

Kapitel 19.

[343]

Zur Metaphysik des Schönen und Aesthetik.

§ 205.

Da ich über die Auffassung der (Platonischen) Ideen und über das Korrelat derselben, das reine Subjekt des Erkennens, in meinem Hauptwerke ausführlich genug gewesen bin, würde ich es für überflüssig halten, hier nochmals darauf zurückzukommen, wenn ich nicht erwäge, daß dies eine Betrachtung ist, welche, in diesem Sinne, vor mir niemals angestellt worden, weshalb es besser ist, nichts zurückzubehalten, was, als Erläuterung derselben, einst willkommen seyn könnte. Natürlich setze ich dabei jene früheren Erörterungen als bekannt voraus. —

Das eigentliche Problem der Metaphysik des Schönen läßt sich sehr einfach so ausdrücken: wie ist Wohlgefallen und Freude an einem Gegenstande möglich, ohne irgend eine Beziehung desselben auf unser Wollen?

Jeder nämlich fühlt, daß Freude und Wohlgefallen an einer Sache eigentlich nur aus ihrem Verhältniß zu unserm Willen, oder, wie man es gern ausdrückt, zu unsern Zwecken, entspringen kann; so daß eine Freude ohne Anregung des Willens ein Widerspruch zu seyn scheint. Dennoch erregt, ganz offenbar, das Schöne als solches unser Wohlgefallen, unsere Freude, ohne daß es irgend eine Beziehung auf unsere persönlichen Zwecke, also unsern Willen, hätte.

Meine Lösung ist gewesen, daß wir im Schönen allemal die wesentlichen und ursprünglichen Gestalten der belebten und un belebten Natur, also Plato's Ideen derselben, auffassen, und daß diese Auffassung zu ihrer Bedingung ihr wesentliches Korrelat, das willensreine Subjekt des Erkennens, d. h. eine reine Intelligenz ohne Absichten und Zwecke, habe. Dadurch verschwindet, beim Eintritt einer ästhetischen Auffassung, der

[344] Wille ganz aus dem Bewußtseyn. Er allein aber ist die Quelle aller unserer Betrübniße und Leiden. Dies ist der Ursprung jenes Wohlgefallens und jener Freude, welche die Auffassung des Schönen begleitet. Sie beruht also auf der Wegnahme der ganzen Möglichkeit des Leidens. — Wollte man etwan einwenden, daß dann auch die Möglichkeit der Freude aufgehoben wäre; so ist man zu erinnern, daß, wie ich öfter dargeihan habe, das Glück, die Befriedigung, negativer Natur, nämlich bloß das Ende eines Leidens, der Schmerz hingegen das Positive ist. Daher bleibt, beim Verschwinden alles Wollens aus dem Bewußtseyn, doch der Zustand der Freude, d. h. der Abwesenheit alles Schmerzes, und hier sogar der Abwesenheit der Möglichkeit desselben, bestehen, indem das Individuum, in ein rein erkennendes und nicht mehr wollendes Subjekt verwandelt, sich seiner und seiner Thätigkeit, eben als eines solchen, doch bewußt bleibt. Wie wir wissen, ist die Welt als Wille die erste (ordine prior) und die als Vorstellung die zweite Welt (ordine posterior). Jene ist die Welt des Verlangens und daher des Schmerzes und tausendfältigen Wehes. Die zweite aber ist an sich selbst wesentlich schmerzlos: dazu enthält sie ein sehenswerthes Schauspiel, durchweg bedeutsam, aufs Wenigste belustigend. Im Genuß desselben besteht die ästhetische Freude.†) — Reines Subjekt des Erkennens werden, heißt, sich selbst loswerden††): weil aber Dies die Menschen meistens nicht können, sind sie zur rein objektiven Auffassung der Dinge, welche die Begabung des Künstlers ausmacht, in der Regel, unfähig.

§ 206.

Wenn jedoch der individuelle Wille die ihm beigegebene Vorstellungskraft auf eine Weise frei läßt und sie von dem Dienste, zu welchem sie entstanden und vorhanden ist, ein Mal

†) Das vollkommene Genügen, die finale Beruhigung, der wahre wünschenswerthe Zustand stellen sich uns immer nur im Bilde dar, im Kunstwerk, im Gedicht, in der Musik. Freilich könnte man hieraus die Zuversicht schöpfen, daß sie doch irgendwo vorhanden seyn müssen.

††) Das reine Subjekt des Erkennens tritt ein, indem man sich vergift, um ganz in den angeschauten Gegenständen aufzugehen; so daß nur sie im Bewußtseyn übrig bleiben.

ganz dispensirt, so daß sie die Sorge für den Willen, oder die eigene Person, welche allein ihr natürliches Thema und daher ihre regelmäßige Beschäftigung ist, für jetzt fahren läßt, dennoch aber nicht aufhört, energisch thätig zu seyn und das Anschauliche, mit voller Anspannung, deutlich aufzufassen; so wird sie alsbald vollkommen objektiv, d. h. sie wird zum treuen Spiegel der Objekte, oder, genauer, zum Medium der Objektivation des in den jedesmaligen Objekten sich darstellenden Willens, dessen Innerstes jetzt um so vollständiger in ihr hervortritt, als die Anschauung länger anhält, bis sie dasselbe ganz erschöpft hat. Nur so entsteht, mit dem reinen Subjekt, das reine Objekt, d. h. die vollkommene Manifestation des im angeschauten Objekt erscheinenden Willens, welche eben die (Platonische) Idee desselben ist. Die Auffassung einer solchen aber erfordert, daß ich, bei Betrachtung eines Objekts, wirklich von seiner Stelle, in Zeit und Raum, und dadurch von seiner Individualität, abstrahire. Denn diese, allemal durch das Gesetz der Kausalität bestimmte Stelle ist es, die jenes Objekt zu mir, als Individuo, in irgend ein Verhältniß setzt: daher wird nur unter Beseitigung jener Stelle das Objekt zur Idee und eben damit ich zum reinen Subjekt des Erkennens. Deshalb giebt jedes Gemälde, schon dadurch, daß es den flüchtigen Augenblick für immer fixirt und so aus der Zeit herausreißt, nicht das Individuelle, sondern die Idee, das Dauernde in allem Wechsel. Zu jener postulirten Veränderung im Subjekt und Objekt ist nun aber die Bedingung, nicht nur, daß die Erkenntnißkraft ihrer ursprünglichen Dienstbarkeit entzogen und ganz sich selber überlassen sei, sondern auch, daß sie dennoch mit ihrer ganzen Energie thätig bleibe, trotz Dem, daß der natürliche Sporn ihrer Thätigkeit, der Antrieb des Willens, jetzt fehlt. Hier liegt die Schwierigkeit, und an dieser die Seltenheit der Sache; weil all unser Denken und Trachten, unser Hören und Sehn, naturgemäß stets, mittelbar oder unmittelbar, im Dienste unserer zahllosen, größern und kleinern, persönlichen Zwecke steht und demnach der Wille es ist, der die Erkenntnißkraft zur Vollziehung ihrer Funktion anspornt; ohne welchen Antrieb sie sogleich ermattet. Auch ist die auf solchen Antrieb thätige Erkenntniß vollkommen ausreichend für das praktische Leben, sogar auch für die Fachwissenschaften,

als welche immer nur auf die Relationen der Dinge, nicht auf das eigene und innere Wesen derselben gerichtet sind; daher auch alle ihre Erkenntnisse am Leitfaden des Sages vom Grunde, diesem Elemente der Relationen, fortschreiten. Ueberall daher, wo es auf Erkenntniß von Ursache und Wirkung, oder sonstigen Gründen und Folgen, ankommt, also in allen Zweigen der Naturwissenschaft und der Mathematik, wie auch der Geschichte, oder bei Erfindungen u. s. w., muß die gesuchte Erkenntniß ein Zweck des Willens seyn, und je heftiger er sie anstrebt, desto eher wird sie erlangt werden. Eben so in Staatsangelegenheiten, im Kriege, in Finanz- oder Handelsgeschäften, in Intriguen jeder Art u. dgl. m. muß zuvörderst der Wille, durch die Heftigkeit seines Begehrens, den Intellekt nöthigen, alle seine Kräfte anzustrengen, um, bei der vorliegenden Angelegenheit, allen Gründen und Folgen genau auf die Spur zu kommen. Ja, es ist zum Erstaunen, wie weit hier der Sporn des Willens einen gegebenen Intellekt über das gewöhnliche Maaß seiner Kräfte hinaus treiben kann. Daher eben ist zu allen ausgezeichneten Leistungen in solchen Dingen nicht bloß ein kluger, oder feiner Kopf, sondern auch ein energischer Wille erfordert, als welcher allererst jenen antreiben muß, damit er sich in die mühsame, angespannte und rastlose Thätigkeit versege, ohne welche solche nicht auszuführen sind.

Ganz anders nun aber verhält es sich bei der Auffassung des objektiven, selbsteigenen Wesens der Dinge, welches ihre (Platonische) Idee ausmacht und jeder Leistung in den schönen Künsten zum Grunde liegen muß. Der Wille nämlich, welcher dort so förderlich, ja, unerläßlich war, muß hier ganz aus dem Spiele bleiben: denn hier taugt nur Das, was der Intellekt ganz allein, ganz aus eigenen Mitteln leistet und als freiwillige Gabe darbringt. Hier muß sich Alles von selbst machen: die Erkenntniß muß absichtslos thätig, folglich willenlos seyn. Denn nur im Zustande des reinen Erkennens, wo dem Menschen sein Wille und dessen Zwecke, mit ihm aber seine Individualität, ganz entrückt sind, kann diejenige rein objektive Anschauung entstehen, in welcher die (Platonischen) Ideen der Dinge aufgefaßt werden. Eine solche Auffassung aber muß es allemal seyn, welche der Konception, d. i. der ersten, allemal intuitiven Erkenntniß

vorsteht, die nachmals den eigentlichen Stoff und Kern, gleichsam die Seele eines ächten Kunstwerks, einer Dichtung, ja, eines wahren Philosophems, ausmacht. Das Unvorsätzliche, Unabsichtliche, ja, zum Theil Unbewusste und Instinktive, welches man von jeher an den Werken des Genies bemerkt hat, ist eben die Folge davon, daß die künstlerische Urkenntniß eine vom Willen ganz gesonderte und unabhängige, eine willensreine, willenlose ist. Und eben weil der Wille der eigentliche Mensch ist, schreibt man jene einem von diesem verschiedenen Wesen, einem Genius, [347] zu. Eine Erkenntniß dieser Art hat, wie oft von mir erörtert worden, auch nicht den Satz vom Grunde zum Leitfaden, und ist eben dadurch das Widerspiel jener ersteren. — Vermöge seiner Objektivität nimmt das Genie mit Besonnenheit alles Das wahr, was die Andern nicht sehn. Dies giebt ihm die Fähigkeit, die Natur so anschaulich und lebhaft als Dichter zu schildern, oder als Maler darzustellen.

Hingegen bei der Ausführung des Werkes, als wo die Mittheilung und Darstellung des also Erkannten der Zweck ist, kann, ja muß, eben weil ein Zweck vorhanden ist, der Wille wieder thätig seyn: demnach herrscht hier auch wieder der Satz vom Grunde, welchem gemäß Kunstmittel zu Kunstzwecken gehörig angeordnet werden. So, wo den Maler die Richtigkeit der Zeichnung und die Behandlung der Farben, den Dichter die Anordnung des Plans, sodann Ausdruck und Metrum beschäftigen.

Weil aber der Intellekt dem Willen entsprossen ist, daher er objektiv sich als Gehirn, also als ein Theil des Leibes, welcher die Objektivation des Willens ist, darstellt; weil demnach der Intellekt ursprünglich zum Dienste des Willens bestimmt ist; so ist seine ihm natürliche Thätigkeit die der oben beschriebenen Art, wo er jener natürlichen Form seiner Erkenntnisse, welche der Satz vom Grunde ausdrückt, getreu bleibt und vom Willen, dem Ursprünglichen im Menschen, in Thätigkeit gesetzt und darin erhalten wird. Hingegen ist die Erkenntniß der zweiten Art eine ihm unnatürliche, abusive Thätigkeit: demgemäß ist sie bedingt durch ein entschieden abnormes, daher eben sehr seltenes, Uebergewicht des Intellekts und seiner objektiven Erscheinung, des Gehirns, über den übrigen Organismus und über das Verhältniß, welches die Zwecke des Willens erfordern. Eben weil dies

Ueberwiegen des Intellekts ein abnormes ist, erinnern die daraus entspringenden Phänomene bisweilen an den Wahnsinn.

Die Erkenntniß wird also ihrem Ursprung, dem Willen, hier schon untreu. Der Intellekt, der bloß zum Dienst des Willens entstanden ist und in fast allen Menschen auch darin bleibt, in welchem Gebrauch desselben und in seinem Ertrag ihr Leben aufgeht, — wird abusiv gebraucht in allen freien Künsten und Wissenschaften: und in diesen Gebrauch setzt man die Fortschritte und die Ehre des Menschengeschlechts. — Auf einem andern Wege kann er sogar sich wider den Willen wenden; indem er, in den Phänomenen der Heiligkeit, ihn aufhebt.

Uebrigens ist jene rein objektive Auffassung der Welt und der Dinge, welche, als Urkenntniß, jeder künstlerischen, dichterischen und rein philosophischen Konception zum Grunde liegt, sowohl aus objektiven als aus subjektiven Gründen, nur eine vorübergehende, indem theils die dazu erforderliche Anspannung nicht anhalten kann, theils der Lauf der Welt nicht erlaubt, daß wir durchweg, wie der Philosoph nach der Definition des Pythagoras, ruhige und antheilslose Zuschauer darin bleiben, sondern Jeder im großen Marionettenspiel des Lebens doch mitagiren muß und fast immer den Draht fühlt, durch welchen auch er damit zusammenhängt und in Bewegung gesetzt wird.

§ 207.

Was nun aber das Objektive solcher ästhetischen Anschauung, also die (Platonische) Idee betrifft; so läßt diese sich beschreiben als Das, was wir vor uns haben würden, wenn die Zeit, diese formale und subjektive Bedingung unsers Erkennens, weggezogen würde, wie das Glas aus dem Kaleidoskop. Wir sehn z. B. die Entwicklung von Knospe, Blume und Frucht, und erstaunen über die treibende Kraft, welche nie ermüdet, diese Reihe von Neuem durchzuführen. Dieses Erstaunen würde wegfallen, wenn wir erkennen könnten, daß wir, bei allem jenem Wechsel, doch nur die eine und unveränderliche Idee der Pflanze vor uns haben, welche aber als eine Einheit von Knospe, Blume und Frucht anzuschauen wir nicht vermögen, sondern sie mittelst der Form der Zeit erkennen müssen, wodurch unserm Intellekt die Idee auseinandergelegt wird, in jene successiven Zustände.

§ 208.

Wenn man betrachtet, wie sowohl die Poesie, als auch die bildenden Künste zu ihrem jedesmaligen Thema ein Individuum nehmen, um solches, mit allen Eigenthümlichkeiten seiner Einzelheit, bis auf die geringfügigsten herab, mit sorgfältigster Genauigkeit, uns darzustellen; und wenn man dann zurücksteht auf die Wissenschaften, die mittelst der Begriffe arbeiten, deren jeder zahllose Individuen vertritt, indem er das Eigenthümliche der ganzen Art derselben, ein für alle Mal, bestimmt und bezeichnet; — so könnte, bei dieser Betrachtung, das Treiben der Kunst uns geringfügig, kleinlich, ja, fast kindisch vorkommen. Allein das Wesen der Kunst bringt es mit sich, daß ihr Ein Fall für Tausende gilt, indem was sie durch jene sorgfältige und ins Einzelne gehende Darstellung des Individuums beabsichtigt, die Offenbarung der Idee seiner Gattung ist; so daß z. B. ein Vorgang, eine Scene des Menschenlebens, richtig und vollständig, also mit genauer Darstellung der darin verwickelten Individuen, geschildert, die Idee der Menschheit selbst, von irgend einer Seite aufgefaßt, zur deutlichen und tiefen Erkenntniß bringt. Denn, wie der Botaniker aus dem unendlichen Reichthum der Pflanzenwelt eine einzige Blume pflückt, sie dann zerlegt, um uns die Natur der Pflanze überhaupt daran zu demonstrieren; so nimmt der Dichter aus dem endlosen Gewirre des überall in unaufhörlicher Bewegung dahineilenden Menschenlebens eine einzige Scene, ja, oft nur eine Stimmung und Empfindung heraus, um uns daran zu zeigen, was das Leben und Wesen des Menschen sei. Dieserhalb sehn wir die größten Geister, Shakespeare und Goethe, Raphael und Rembrandt, es ihrer nicht unwürdig erachten, ein nicht ein Mal hervorragendes Individuum, in seiner ganzen Eigenthümlichkeit bis auf das Kleinste herab, mit größter Genauigkeit und ernstem Fleiße, uns darzustellen und zu veranschaulichen. Denn nur anschaulich wird das Besondere und Einzelne gefaßt; — weshalb ich die Poesie definirt habe als die Kunst, durch Worte die Phantasie ins Spiel zu versetzen.

Will man den Vorzug, welchen die anschauende Erkenntniß, als die primäre und fundamentale, vor der abstrakten hat, unmittelbar empfinden und daraus inne werden, wie die Kunst uns mehr offenbart, als alle Wissenschaft vermag; so betrachte man,

sei es in der Natur, oder unter Vermittelung der Kunst, ein schönes und bewegtes menschliches Antlitz voll Ausdruck. Welche tiefere Einsicht in das Wesen des Menschen, ja, der Natur überhaupt, giebt nicht dieses, als alle Worte, sammt den Abstraktis, die sie bezeichnen. — Beiläufig sei hier bemerkt, daß was, für eine schöne Gegend, der aus den Wolken plötzlich hervorbrechende Sonnenblick, für ein schönes Gesicht der Eintritt seines Lachens ist. Daher ridete, puellae, ridete!

§ 209.

Was jedoch macht, daß ein Bild uns leichter zur Auffassung einer (Platonischen) Idee bringt, als ein Wirkliches; also Das, wodurch das Bild der Idee näher steht, als die Wirklichkeit, ist, im Allgemeinen, Dieses, daß das Kunstwerk schon durch ein Subjekt hindurchgegangene Object ist und daher für den Geist Das, was für den Leib die animalische Nahrung, nämlich die schon assimilirte vegetabilische. Näher aber betrachtet, beruht die Sache darauf, daß das Werk der bildenden Kunst nicht, wie die Wirklichkeit, uns Das zeigt, was nur Ein Mal daist und nie wieder, nämlich die Verbindung dieser Materie mit dieser Form, welche Verbindung eben das Konkrete, das eigentlich Einzelne, ausmacht; sondern daß es uns die Form allein zeigt, welche schon, wenn nur vollkommen und allseitig gegeben, die Idee selbst wäre. Das Bild leitet uns mithin sogleich vom Individuo weg, auf die bloße Form. Schon dieses Absondern der Form von der Materie bringt solche der Idee um Vieles näher. Eine solche Absonderung aber ist jedes Bild; sei es Gemälde, oder Statue. Darum nun gehört diese Absonderung, diese Trennung der Form von der Materie, zum Charakter des ästhetischen Kunstwerks; eben weil dessen Zweck ist, uns zur Erkenntniß einer (Platonischen) Idee zu bringen. Es ist also dem Kunstwerke wesentlich, die Form allein, ohne die Materie, zu geben, und zwar Dies offenbar und augenfällig zu thun. Hier liegt nun eigentlich der Grund, warum Wachsfiguren keinen ästhetischen Eindruck machen und daher keine Kunstwerke (im ästhetischen Sinne) sind; obgleich sie, wenn gut gemacht, hundert Mal mehr Täuschung hervorbringen, als das beste Bild, oder Statue, es vermag, und daher, wenn täuschende Nachahmung

des Wirklichen der Zweck der Kunst wäre, den ersten Rang einnehmen müßten. Sie scheinen nämlich nicht die bloße Form, sondern, mit ihr, auch die Materie zu geben; daher sie die Täuschung, daß man die Sache selbst vor sich habe, zu Wege bringen. Statt daß also das wahre Kunstwerk uns von Dem, welches nur Ein Mal und nie wieder daist, d. i. dem Individuo, hinleitet zu Dem, was stets und unendliche Male, in unendlich Vielen daist, der bloßen Form, oder Idee; giebt das Wachsbild uns scheinbar das Individuum selbst, also Das, was nur Ein Mal und nie wieder daist, jedoch ohne Das, was einer solchen vorübergehenden Existenz Werth verleiht, ohne das Leben. Darum erregt das Wachsbild Grausen, indem es wirkt, wie ein starrer Leichnam.

Man könnte meinen, daß allein die Statue es sei, welche die Form ohne die Materie gebe, das Gemälde hingegen auch die Materie, sofern es, mittelst der Farbe, den Stoff und dessen Beschaffenheit nachahmt. Dies hieße jedoch, die Form im rein geometrischen Sinne verstehn, und ist nicht, was hier gemeint war: denn im philosophischen Sinn ist die Form der Gegensatz der Materie, begreift daher auch die Farbe, Glätte, Textur, kurz, alle Qualität. Allerdings giebt bloß die Statue die rein geometrische Form allein, sie darstellend an einer derselben augenscheinlich fremden Materie, dem Marmor: hiedurch also isolirt sie handgreiflich die Form. Das Gemälde hingegen giebt gar keine Materie, sondern den bloßen Schein der Form, — nicht im geometrischen, sondern im philosophischen oben angegebenen Sinne. Diese Form giebt, sage ich, das Gemälde nicht ein Mal selbst, sondern den bloßen Schein derselben, nämlich bloß ihre Wirkung auf Einen Sinn, das Gesicht, und auch diese nur von Einem Gesichtspunkte aus. Daher bringt auch das Gemälde nicht eigentlich die Täuschung hervor, daß man die Sache selbst, d. h. Form und Materie vor sich habe; sondern auch die täuschende Wahrheit des Bildes steht immer noch unter gewissen zugestandenen Bedingungen dieser Darstellungsweise: zeigt doch z. B. das Bild, durch das unvermeidliche Wegfallen der Parallaxe unserer zwei Augen, die Dinge stets so, wie nur ein Einzäugiger sie sehn würde. Also auch das Gemälde giebt allein die Form; indem es nur die Wirkung derselben, und zwar

ganz einseitig, nämlich auf das Auge allein, darstellt. — Die übrigen Gründe, weshalb das Kunstwerk leichter, als die Wirklichkeit, uns zur Auffassung einer (Platonischen) Idee erhebt, findet man im 2. Bande meines Hauptwerkes, Kap. 30, S. 370 [3. Aufl. S. 420 fg.], dargelegt.

Der obigen Betrachtung verwandt ist folgende, — bei welcher inzwischen die Form wieder im geometrischen Sinne zu verstehn ist. Schwarze Kupferstiche und Luschbilder entsprechen einem edleren und höheren Geschmack, als kolorirte Kupfer und Aquarellbilder; während hingegen diese dem weniger gebildeten Sinne mehr zusagen. Dies beruht offenbar darauf, daß die schwarzen Darstellungen die Form allein, gleichsam in abstracto geben; deren Apprehension (wie wir wissen) intellektual, d. h. Sache des anschauenden Verstandes ist. Die Farbe hingegen ist bloß Sache des Sinnesorgans und zwar einer ganz besondern Einrichtung in demselben (Qualitative Theilbarkeit der Thätigkeit der Retina). In dieser Hinsicht kann man auch die bunten Kupferstiche den gereimten Versen, die schwarzen den bloß metrischen vergleichen; in Folge des, in meinem Hauptwerke, Bd. 2, Kap. 37, S. 427 [3. Aufl. S. 486], angegebenen Verhältnisses zwischen diesen.

§ 210.

Daß die Eindrücke, welche wir in der Jugend erhalten, so bedeutsam sind und im Morgenrothe des Lebens Alles so idealisch, so verklärt, sich uns darstellt, entspringt daraus, daß alsdann noch das Einzelne uns mit seiner Gattung allererst bekannt macht, als welche uns noch neu ist, jedes Einzelne also seine Gattung für uns vertritt. Demnach erfassen wir darin die (Platonische) Idee dieser Gattung, welcher als solcher die Schönheit wesentlich ist.

§ 211.

„Schön“ ist, ohne Zweifel, verwandt mit dem Englischen to shew und wäre demnach shewy, schaulich, what shews well, was sich gut zeigt, sich gut ausnimmt, also das deutlich hervortretende Anschauliche, mithin der deutliche Ausdruck bedeutamer (Platonischer) Ideen.

„Malerisch“ bedeutet im Grunde das Selbe, wie schön: denn es wird Dem beigelegt, was sich so darstellt, daß es die Idee seiner Gattung deutlich an den Tag legt; daher es zur Darstellung des Malers taugt, als welcher eben auf Darstellung, Hervorhebung, der Ideen, die ja das Objektive im Schönen 5 ausmachen, gerichtet ist.

§ 212.

Schönheit und Grazie der Menschengestalt, im Verein, sind die deutlichste Sichtbarkeit des Willens, auf der obersten Stufe seiner Objektivation, und eben deshalb die höchste Leistung der 10 bildenden Kunst. Inzwischen ist allerdings, wie ich (Welt als W. u. B. Bd. 1. § 41.) gesagt habe, jedes natürliche Ding schön: also auch jedes Thier. Wenn uns Dieses bei einigen Thieren nicht einleuchten will; so liegt es daran, daß wir nicht im Stande sind, sie rein objektiv zu betrachten und dadurch ihre 15 Idee aufzufassen, sondern hievon abgezogen werden durch irgend eine unvermeidliche Gedankenassociation, meistens in Folge einer sich uns aufdringenden Ähnlichkeit, z. B. der des Affen mit dem Menschen, daher wir nicht die Idee dieses Thieres auffassen, sondern nur die Karikatur eines Menschen sehn. Eben so scheint [353] die Ähnlichkeit der Kröte mit Roth und Schlamm zu wirken: indessen reicht Dies hier doch nicht aus, den gränzenlosen Abscheu, ja das Entsetzen und Grausen zu erklären, welches einige Leute beim Anblick dieser Thiere, wie andere bei dem der Spinnen, befällt: vielmehr scheint dieses in einer viel tieferen, metaphy- 25 sischen und geheimnißvollen Beziehung seinen Grund zu haben. Dieser Meinung entspricht der Umstand, daß man zu sympathetischen Kuren (und Malefizien), also zu magischen Zwecken, gerade diese Thiere zu nehmen pflegt, z. B. das Fieber vertreibt, durch eine in einer Rußschale eingeschlossene Spinne, am Halse des 30 Kranken getragen, bis sie todt ist; oder, bei großer Todesgefahr, eine Kröte, in den Urin des Kranken gelegt, in einem wohlverschlossenen Topfe, Mittags Schlag zwölf Uhr im Keller des Hauses vergräbt. Die langsame Todesmarter solcher Thiere verlangt jedoch von der ewigen Gerechtigkeit eine Abbüßung: 35 Dies nun wieder giebt eine Erläuterung der Annahme, daß wer Magie treibt sich dem Teufel verschreibe.

§ 213.

Die unorganische Natur, sofern sie nicht etwa aus Wasser besteht, macht, wenn sie ohne alles Organische sich darstellt, einen sehr traurigen, ja, beklemmenden Eindruck auf uns. Beispiele 5 davon sind die bloß nackte Felsen darbietenden Gegenden, namentlich das lange Fessenthal, ohne alle Vegetation, nahe vor Toulon, durch welches der Weg nach Marseille führt: im Großen aber und viel eindringlicher wird es die Afrikanische Wüste leisten. Die Traurigkeit dieses Eindrucks des Unorganischen auf uns ent- 10 springt zunächst daraus, daß die unorganische Masse ausschließlich dem Gesetze der Schwere gehorcht, nach deren Richtung daher hier Alles gelagert ist. — Dagegen nun erfreut uns der Anblick der Vegetation unmittelbar und in hohem Grade; natürlich aber um so mehr, je reicher, mannigfaltiger, ausgebreiteter und dabei 15 sich selber überlassen sie ist. Der nächste Grund hievon liegt darin, daß in der Vegetation das Gesetz der Schwere als überwunden erscheint, indem die Pflanzenwelt sich in der seiner Richtung gerade entgegengesetzten erhebt: hiedurch kündigt sich unmittelbar das Phänomen des Lebens an, als eine neue und [354] höhere Ordnung der Dinge. Wir selbst gehören dieser an: sie ist das uns Verwandte, das Element unsers Daseyns. Dabei geht uns das Herz auf. Zunächst also ist es jene senkrechte Richtung nach oben, wodurch der Anblick der Pflanzenwelt uns unmittelbar erfreut; daher gewinnt eine schöne Baumgruppe 25 ungemein, wenn aus ihrer Mitte sich ein Paar gerade aufgeschossene, spitze Lannengipfel erheben. Hingegen ein umgehauener Baum wirkt nicht mehr auf uns; ja, ein sehr schräge gewachsener schon weniger, als der gerade stehende: die herabhängenden, also der Schwere nachgebenden Zweige der Trauerweide, 30 (saulx pleureur, weeping willow,) haben ihr diese Namen verschafft. — Das Wasser hebt die traurige Wirkung seiner unorganischen Wesenheit durch seine große Beweglichkeit, die einen Schein des Lebens giebt, und durch sein beständiges Spiel mit dem Lichte größtentheils auf: zudem ist es die Urbedingung alles 35 Lebens. — Außerdem ist, was den Anblick der vegetabilischen Natur uns so erfreulich macht, der Ausdruck von Ruhe, Frieden und Genügen, den sie trägt: während die animalische sich uns meistens im Zustande der Unruhe, der Noth, ja, des Kampfes darstellt:

daher gelingt es jener so leicht, uns in den Zustand des reinen Erkennens zu versetzen, der uns von uns selbst befreit.

Auffallend ist es zu sehn, wie die vegetabilische Natur, selbst die alltäglichste und geringste, sogleich sich schön und malerisch gruppiert und darstellt, sobald sie nur dem Einfluß der Menschen- 5 willkür entzogen ist: so in jedem Fleckchen, welches der Kultur entzogen, oder von ihr noch nicht erreicht ist, und trüge es nur Disteln, Dornen und die gemeinsten Feldblumen. In Korn- und Gemüse-Feldern hingegen sinkt das Aesthetische der Pflanzenwelt auf sein Minimum herab. 10

§ 214.

Man hat längst erkannt, daß jedes zu menschlichen Zwecken bestimmte Werk, also jedes Geräth und jedes Gebäude, um schön zu seyn, eine gewisse Ähnlichkeit mit den Werken der Natur haben müsse: aber darin hat man geirrt, daß man meinte, diese 15 müsse eine direkte seyn und unmittelbar in den Formen liegen; so daß z. B. Säulen Bäume, oder gar menschliche Gliedmaßen darstellen, Gefäße wie Muscheln, oder Schnecken, oder Blumenkelche gestaltet seyn und überall vegetabilische, oder thierische Formen erscheinen müßten. Vielmehr soll jene Ähnlichkeit keine 20 direkte, sondern eine nur mittelbare seyn, d. h. nicht in den Formen, sondern im Charakter der Formen liegen, welcher auch bei gänzlicher Verschiedenheit dieser der selbe seyn kann. Demnach sollen Gebäude und Geräthe nicht der Natur nachgeahmt, sondern im Geiste derselben geschaffen seyn. Dieser nun zeigt sich 25 darin, daß jedes Ding und jeder Theil seinem Zwecke so unmittelbar entspricht, daß es ihn sogleich ankündigt; welches dadurch geschieht, daß es denselben auf dem kürzesten Wege und auf die einfachste Weise erreicht. Diese augenfällige Zweckmäßigkeit nämlich ist Charakter des Naturprodukts. Obgleich nun 30 zwar in diesem der Wille von innen aus wirkt und sich der Materie ganz bemächtigt hat; während er im Menschenwerke, von außen wirkend, erst unter Vermittelung der Anschauung und sogar eines Begriffs vom Zwecke des Dinges, dann aber durch Ueberwältigung einer fremden, d. h. ursprünglich einen andern Willen 35 ausdrückenden Materie seine Absicht erreicht und sich ausdrückt; [355] so kann dabei der angegebene Charakter des Naturprodukts doch

beibehalten werden. Dies zeigt die antike Baukunst, in der genauen Angemessenheit jedes Theiles, oder Gliedes, zu seinem unmittelbaren Zwecke, den es eben dadurch naiv darlegt, und in der Abwesenheit alles Zwecklosen; im Gegensatz der gothischen 5 Baukunst, welche gerade den vielen zwecklosen Zierrathen und Weirwerken, indem wir ihnen einen uns unbekannten Zweck unter-schieben, ihr geheimnißvolles, mysteriöses Ansehn verdankt; oder gar jedes völlig entarteten Baustils, welcher, Originalität affektirend, auf allerlei unnöthigen Umwegen und in tändelnden Will- 10 kürlichkeiten, mit den Mitteln der Kunst spielt, deren Zwecke er nicht versteht. Das Selbe gilt von den antiken Gefäßen, deren Schönheit daraus entspringt, daß sie auf so naive Art ausdrücken, was sie zu seyn und zu leisten bestimmt sind; und eben so von allem übrigen Geräthe der Alten: man fühlt dabei, daß wenn 15 die Natur Vasen, Amphoren, Lampen, Tische, Stühle, Helme, Schilde, Panzer u. s. w. hervorbrächte, sie so aussehen würden. Man sehe dagegen die porzellanen, reich vergoldeten Schandgefäße, nebst der Weibertracht u. s. w. der jetzigen Zeit, welche dadurch, daß sie den bereits eingeführten Stil des Alterthums 20 gegen den niederträchtigen Rokokostil vertauschte, ihren erbärmlichen Geist an den Tag gelegt und sich auf der Stirn gebrandmarkt hat, für alle Zukunft. Denn keineswegs ist so etwas Kleinigkeit: sondern es ist der Stempel des Geistes dieser Zeit. Den Beleg dazu giebt die Litteratur derselben, giebt die Ver- 25 hünzung der deutschen Sprache durch unwissende Tintenflerler, welche, in frecher Willkür, mit ihr umgehen, wie Vandalen mit Kunstwerken, und es ungestraft dürfen.

§ 215.

Sehr treffend hat man das Entstehn des Grundgedankens 30 zu einem Kunstwerke die Konception desselben genannt: denn sie ist, wie zum Entstehn des Menschen die Zeugung, das Wesentlichste. Und auch wie diese, erfordert sie nicht sowohl Zeit, als Anlaß und Stimmung. Ueberhaupt nämlich übt das Objekt, gleichsam als Männliches, einen beständigen Zeugungsakt auf das Sub- 35 jekt, als Weibliches, aus. Dieser wird jedoch nur in einzelnen glücklichen Augenblicken und bei begünstigten Subjekten fruchtbar: [356] dann aber entspringt aus ihm irgend ein neuer, origineller und

daher fortlebender Gedanke. Und eben auch wie bei der physischen Zeugung hängt die Fruchtbarkeit viel mehr vom weiblichen, als vom männlichen Theile ab: ist jener (das Subjekt) in der zum Empfangen geeigneten Stimmung; so wird fast jedes seht in seine Apperception fallende Objekt anfangen, zu ihm zu reden, d. h. einen lebhaften, eindringenden und originellen Gedanken in ihm erzeugen; daher bisweilen der Anblick eines unbedeutenden Gegenstandes, oder Vorganges, der Keim eines großen und schönen Werkes geworden ist; wie denn auch Jakob Böhme durch den plötzlichen Anblick eines zinnernen Gefäßes in den Zustand der Erleuchtung versetzt und in den innersten Grund der Natur eingeführt wurde. Kommt doch überall zuletzt Alles auf die eigene Kraft an: und wie keine Speise, oder Arznei, Lebenskraft ertheilen, oder ersetzen kann; so kein Buch, oder Studium, den eigenen Geist.

§ 216.

Ein Improvisatore aber ist ein Mann, der omnibus horis sapit, indem er ein vollständiges und wohl assortirtes Magazin von Gemeinplätzen jeder Art bei sich führt, sonach für jedes Begehren, nach Beschaffenheit des Falles und der Gelegenheit, prompte Bedienung verspricht, und ducentos versus, stans pede in uno liefert.

§ 217.

Ein Mann, der von der Günst der Musen, ich meine von seinen poetischen Gaben, zu leben unternimmt, kommt mir einigermaßen vor, wie ein Mädchen, das von seinen Reizen lebt. Beide profaniren, zum schändlichen Erwerb, was die freie Gabe ihres Innersten seyn sollte. Beide leiden an Erschöpfung, und Beide werden meistens schmachlich enden. Also würdigt eure Muse nicht zur Hure herab: sondern

„Ich singe, wie der Vogel singt,
Der in den Zweigen wohnt.
Das Lied, das aus der Kehle dringt,
Ist Lohn, der reichlich lohnet.“ —

sei der Wahlspruch des Dichters. Denn die poetischen Gaben gehören dem Feiertage, nicht dem Werktag des Lebens an. Wenn sie dann auch, durch ein Gewerbe, welches der Dichter daneben treibt, sich etwas beengt und behindert fühlen sollten;

[357] so können sie dabei doch gedeihen; weil ja der Dichter nicht große Kenntnisse und Wissenschaft zu erwerben braucht, wie Dies der Fall des Philosophen ist; ja, sie werden dadurch kondensirt, wie durch zu viele Mühe und das Betreiben ex professo diluirt. Der Philosoph hingegen kann, aus dem angeführten Grunde, nicht wohl ein anderes Gewerbe daneben treiben: da nun aber das Geldverdienen mit der Philosophie seine anderweitigen und bekannten großen Nachtheile hat, wegen welcher die Alten dasselbe zum Merkmale des Sophisten, im Gegensatz des Philosophen, machten; so ist Salomo zu loben, wenn er sagt: „Weisheit ist gut mit einem Erbgute, und hilft, daß Einer sich der Sonne freuen kann“ (Kohleth 7, 12).

Daß wir aus dem Alterthume Klassiker haben, d. h. Geister, deren Schriften, in unvermindertem Jugendglanz, durch die Jahrtausende gehn, kommt größtentheils daher, daß bei den Alten das Bücherschreiben kein Erwerbszweig gewesen ist: ganz allein hieraus aber ist es abzuleiten, daß von diesen Klassikern, neben ihren guten Schriften, nicht auch noch schlechte vorhanden sind; indem sie nicht, wie selbst die besten unter den Neueren, nachdem der Spiritus verflogen war, noch das Phlegma zu Märkte trugen, Geld dafür zu lösen.

§ 218.

Die Musik ist die wahre allgemeine Sprache, die man überall versteht: daher wird sie in allen Ländern und durch alle Jahrhunderte, mit großem Ernst und Eifer, unaufhörlich geredet, und macht eine bedeutsame, vielsagende Melodie gar bald ihren Weg um das ganze Erdenrund; während eine sinnarme und nichtsagende gleich verhallt und erstirbt; welches beweiset, daß der Inhalt der Melodie ein sehr wohl verständlicher ist. Jedoch rebet sie nicht von Dingen, sondern von lauter Wohl und Wehe, als welche die alleinigen Realitäten für den Willen sind: darum spricht sie so sehr zum Herzen, während sie dem Kopfe unmittelbar nichts zu sagen hat und es ein Mißbrauch ist, wenn man ihr Dies zumuthet, wie in aller malenden Musik geschieht, welche daher, ein für alle Mal, verwerflich ist; wenn gleich Haydn und Beethoven sich zu ihr verirrt haben: Mozart und Rossini haben es, meines Wissens, nie gethan. Denn ein

Anderes ist Ausdruck der Leidenschaften, ein Anderes Malerei der [358] Dinge.

Auch die Grammatik jener allgemeinen Sprache ist auf's Genaueste regulirt worden; wiewohl erst seitdem Rameau den Grund dazu gelegt hatte. Hingegen das Lexikon, ich meine die, 5 laut Obigem, nicht zu bezweifelnde, wichtige Bedeutung des Inhalts derselben, zu enträthseln, d. h. der Vernunft, wenn auch nur im Allgemeinen, faßlich zu machen, was es sei, das die Musik, in Melodie und Harmonie, besagt, und wovon sie rede, Dies hat man, bis ich es unternahm, nicht ein Mal ernstlich 10 versucht; — welches, wie so vieles Andere, beweist, wie wenig überhaupt zur Reflexion und zum Nachdenken geneigt die Menschen sind, mit welcher Besinnungslosigkeit vielmehr sie dahinleben. Ueberall ist ihre Absicht, nur zu genießen und zwar mit 15 möglichst geringem Aufwande von Gedanken. Ihre Natur bringt es so mit sich. Daher kommt es so possenhaft heraus, wenn sie vermeinen, die Philosophen spielen zu müssen; wie an unsern Philosophieprofessoren, ihren vortrefflichen Werken und der Aufrichtigkeit ihres Eifers für Philosophie und Wahrheit zu ersehn ist.

§ 219.

20

Allgemein und zugleich populär redend kann man den Anspruch wagen: die Musik überhaupt ist die Melodie, zu der die Welt der Text ist. Den eigentlichen Sinn desselben aber erhält man allein durch meine Auslegung der Musik.

Nun aber das Verhältniß der Tonkunst zu dem ihr jedesmal 25 aufgelegten bestimmten Aeußerlichen, wie Text, Aktion, Marsch, Tanz, geistliche, oder weltliche Feierlichkeit u. s. w. ist analog dem Verhältniß der Architektur als bloß schöner, d. h. auf rein ästhetische Zwecke gerichteter Kunst zu den wirklichen Bauwerken, die sie zu errichten hat, mit deren nützlichen, ihr 30 selbst fremden Zwecken sie daher die ihr eigenen zu vereinigen suchen muß, indem sie diese unter den Bedingungen, die jene stellen, doch durchseht, und demnach einen Tempel, Palast, Zeughaus, Schauspielhaus u. s. w. so hervorbringt, daß es sowohl an sich schön, als auch seinem Zwecke angemessen sei und sogar 35 diesen, durch seinen ästhetischen Charakter, selbst ankündige. In

analoger also, wiewohl nicht eben so unvermeidlicher Dienstbarkeit [359] steht die Musik zum Text, oder den sonstigen, ihr aufgelegten Realitäten. Sie muß zunächst dem Texte sich fügen, obwohl sie seiner keineswegs bedarf, ja, ohne ihn, sich viel freier bewegt: 5 sie muß aber nicht nur jede Note seiner Wortlänge und seinem Wortsinne anpassen; sondern auch durchweg eine gewisse Homogenität mit ihm annehmen und eben so auch den Charakter der übrigen, ihr etwan gesetzten, willkürlichen Zwecke tragen und demnach Kirchen-, Opern-, Militair-, Tanz-Musik u. dgl. m. seyn. 10 Das Alles aber ist ihrem Wesen so fremd, wie der rein ästhetischen Baukunst die menschlichen Nützlichkeitszwecke, denen also Beide sich zu bequemen und ihre selbsteigenen den ihnen fremden Zwecken unterzuordnen haben. Der Baukunst ist Dies fast immer unvermeidlich; der Musik nicht also: sie bewegt sich frei im Kon- 15 certe, in der Sonate und vor allem in der Symphonie, ihrem schönsten Lummelplatz, auf welchem sie ihre Saturnalien feiert.

Eben so nun ferner ist der Abweg, auf welchem sich unsere Musik befindet, dem analog, auf welchen die römische Architektur unter den spätern Kaisern gerathen war, wo nämlich die Ueber- 20 ladung mit Verzierungen die wesentlichen, einfachen Verhältnisse theils verdeckte, theils sogar verrückte: sie bietet nämlich vielen Lärm, viele Instrumente, viel Kunst, aber gar wenig deutliche, eindringende und ergreifende Grundgedanken. Zudem findet man in den schaaalen, nichtsagenden, melodielosen Kompositionen des 25 heutigen Tages den selben Zeitgeschmack wieder, welcher die undeutliche, schwankende, nebelhafte, räthselhafte, ja, sinnleere Schreibart sich gefallen läßt, deren Ursprung hauptsächlich in der miserablen Hegelei und ihrem Scharlatanismus zu suchen ist.

Gibt mir Rossinische Musik, die da spricht ohne Worte! — In 30 den Kompositionen jetziger Zeit ist es mehr auf die Harmonie, als die Melodie abgesehen: ich bin jedoch entgegengesetzter Ansicht und halte die Melodie für den Kern der Musik, zu welchem die Harmonie sich verhält, wie zum Braten die Sauce.

§ 220.

35 Die große Oper ist eigentlich kein Erzeugniß des reinen Kunstsinnes, vielmehr des etwas barbarischen Begriffs von Erhöhung des ästhetischen Genusses mittelst Anhäufung der Mittel,

Gleichzeitigkeit ganz verschiedenartiger Eindrücke und Verstärkung der Wirkung durch Vermehrung der wirkenden Masse und Kräfte; während doch die Musik, als die mächtigste aller Künste, für sich allein, den für sie empfänglichen Geist vollkommen auszufüllen vermag; ja, ihre höchsten Produktionen, um gehörig aufgefaßt und genossen zu werden, den ganzen ungetheilten und unzerstreuten Geist verlangen, damit er sich ihnen hingebe und sich in sie versenke, um ihre so unglaublich innige Sprache ganz zu verstehen. Statt dessen bringt man, während einer so höchst complicirten Opern-Musik, zugleich durch das Auge auf den Geist ein, mittelst des buntesten Gepränges, der phantastischsten Bilder und der lebhaftesten Licht- und Farben-Eindrücke; wobei noch außerdem die Fabel des Stücks ihn beschäftigt. Durch dies Alles wird er abgezogen, zerstreut, betäubt und so am wenigsten für die heilige, geheimnißvolle, innige Sprache der Töne empfänglich gemacht. Also wird, durch Dergleichen, dem Erreichen des musikalischen Zweckes gerade entgegengearbeitet. Dazu kommen nun noch die Ballette, ein oft mehr auf die Lusternheit, als auf ästhetischen Genuß berechnetes Schauspiel, welches überdies, durch den engen Umfang seiner Mittel und hieraus entspringende Monotonie, bald höchst langweilig wird und dadurch beiträgt die Geduld zu erschöpfen, vorzüglich indem, durch die langwierige, oft Viertelstunden dauernde Wiederholung der selben, untergeordneten Tanzmelodie, der musikalische Sinn ermüdet und abgestumpft wird, so daß ihm für die nachfolgenden musikalischen Eindrücke ernsterer und höherer Art keine Empfänglichkeit mehr bleibt.

Es möchte hingehn, obgleich ein rein musikalischer Geist es nicht verlangt, daß man der reinen Sprache der Töne, obwohl sie, selbstgenügsam, keiner Beihülfe bedarf, Worte, sogar auch eine anschaulich vorgeführte Handlung, zugesellt und unterlegt, damit unser anschauender und reflektirender Intellekt, der nicht ganz müßig seyn mag, doch auch eine leichte und analoge Beschäftigung dabei erhalte, wodurch sogar die Aufmerksamkeit der Musik fester anhängt und folgt, auch zugleich Dem, was die Töne in ihrer allgemeinen, bilderlosen Sprache des Herzens besagen, ein anschauliches Bild, gleichsam ein Schema, oder wie ein Exempel zu einem allgemeinen Begriff, untergelegt wird: ja, dergleichen wird den Eindruck der Musik erhöhen. Jedoch

sollte es in den Schranken der größten Einfachheit gehalten werden; da es sonst dem musikalischen Hauptzwecke gerade entgegenwirkt.

Die große Anhäufung vokaler und instrumentaler Stimmen in der Oper wirkt zwar auf musikalische Weise: jedoch steht die Erhöhung der Wirkung, vom bloßen Quartett bis zu jenen hundertstimmigen Orchestern, durchaus nicht im Verhältniß mit der Vermehrung der Mittel; weil eben der Accord doch nicht mehr, als drei, nur in Einem Fall vier, Töne haben und der Geist nie mehr zugleich auffassen kann; von wie vielen Stimmen verschiedenster Oktaven auf Ein Mal jene 3 oder 4 Töne auch an gegeben werden mögen. — Aus dem Allen ist erklärlich, wie eine schöne, nur vierstimmig aufgeführte Musik bisweilen uns tiefer ergreifen kann, als die ganze opera seria, deren Auszug sie liefert; — eben wie die Zeichnung bisweilen mehr wirkt, als das Delgemälde. Was dennoch die Wirkung des Quartetts hauptsächlich niederhält, ist, daß ihm die Weite der Harmonie, d. h. die Entfernung zweier, oder mehrerer, Oktaven zwischen dem Baß und der tiefsten der drei obern Stimmen, abgeht, wie sie, von der Tiefe des Kontrabasses aus, dem Orchester zu Gebote steht, dessen Wirkung selbst aber, eben darum, noch unglaublich erhöht wird, wenn eine große, bis zur letzten Stufe der Hörbarkeit hinabgehende Orgel fortwährend den Grundbaß dazu spielt, wie Dies in der katholischen Kirche zu Dresden geschieht. Denn nur so thut die Harmonie ihre ganze Wirkung. — Ueberhaupt aber ist aller Kunst, allem Schönen, aller geistigen Darstellung die Einfachheit, welche ja auch der Wahrheit anzuhängen pflegt, ein wesentliches Gesetz: wenigstens ist es immer gefährlich sich von ihr zu entfernen.

Strenge genommen also könnte man die Oper eine unmusikalische Erfindung zu Gunsten unmusikalischer Geister nennen, als bei welchen die Musik erst eingeschwärzt werden muß durch ein ihr fremdes Medium, also etwan als Begleitung einer breit ausgesponnenen, faden Liebesgeschichte und ihrer poetischen Wassersuppen: denn eine gedrängte, geist- und gedankenvolle Poesie verträgt der Operntext gar nicht; weil einem solchen die Komposition nicht nachkommen kann. Nun aber die Musik ganz zum Knechte schlechter Poesie machen zu wollen, ist ein Irrweg, den

vorzüglich Glück gewandelt ist, dessen Opernmusik daher, von den Duvertüren abgesehen, ohne die Worte gar nicht genießbar ist. Ja, man kann sagen, die Oper sei zu einem Verderb der Musik geworden. Denn nicht nur, daß diese sich biegen und schmiegen muß, um sich dem Gange und den unregelmäßigen Vör-
gängen einer abgeschmackten Fabel anzupassen; nicht nur, daß durch die kindische und barbarische Pracht der Dekorationen und Kostüme, durch die Gaukeleien der Tänzer und die kurzen Rölle der Tänzerinnen der Geist von der Musik abgezogen und zerstreut wird: nein, sogar der Gesang selbst stört oft die Harmonie, sofern die vox humana, welche, musikalisch genommen, ein Instrument wie jedes andere ist, sich nicht den übrigen Stimmen koordiniren und einfügen, sondern schlechthin dominiren will. Zwar wo sie Soprano, oder Alto ist, geht Dies sehr wohl an; weil ihr, in solcher Eigenschaft, die Melodie wesentlich und von Natur zukommt. Aber in den Baß- und Tenor-Arien fällt die leitende Melodie meistens den hohen Instrumenten zu; wobei denn der Gesang sich ausnimmt, wie eine vorlaute, an sich bloß harmonische Stimme, welche die Melodie überschreien will. Oder aber die Begleitung wird kontrapunktisch nach oben versetzt, ganz wider die Natur der Musik, um der Tenor- oder Baßstimme die Melodie zu ertheilen; wobei dennoch das Ohr stets den höchsten Tönen, also der Begleitung, folgt. Ich bin wirklich der Meinung, daß Solo-Arien, mit Orchesterbegleitung, nur dem Alto oder Soprano angemessen sind; und man daher die Männerstimmen nur im Duetto mit jenen, oder in mehrstimmigen Stücken, anwenden sollte; es sei denn, daß sie ohne alle, oder mit einer bloßen Baß-Begleitung fängen. Die Melodie ist das natürliche Vorrecht der höchsten Stimme und muß es bleiben. Daher, wann, in der Oper, auf eine so erzwungene und erkünstelte Bariton- oder Baß-Arie eine Sopran-Arie folgt, wir sogleich, mit Befriedigung, das allein Natur- und Kunstgemäße dieser empfinden. Daß große Meister, wie Mozart und Rossini, den Uebelstand jener erstern zu mildern, ja, zu überwinden wissen, hebt ihn nicht auf.

Einen viel reineren musikalischen Genuß, als die Oper, gewährt die gesungene Messe, deren meistens unvernommene Worte, oder endlos wiederholte Hallelujah, Gloria, Eleison,

Amen u. s. w. zu einem bloßen Solfeggio werden, in welchem die Musik, nur den allgemeinen Kirchencharakter bewahrend, sich frei ergeht und nicht, wie beim Operngesange, in ihrem eigenen Gebiete von Misere aller Art beeinträchtigt wird; so daß sie hier ungehindert alle ihre Kräfte entwickelt, indem sie auch nicht, mit dem gedrückten puritanischen, oder methodistischen Charakter der protestantischen Kirchenmusik, stets auf dem Boden kreucht, wie die protestantische Moral, sondern sich frei und mit großen Flügelschlägen empor schwingt, wie ein Seraph. Messe und Symphonie allein geben ungetrübten, vollen musikalischen Genuß; während in der Oper die Musik sich mit dem schaaalen Stück und seiner Alerpoesie elend herumquält und mit der ihr aufgelegten fremden Last durchzukommen sucht, so gut sie kann. Die höhnende Verachtung, mit welcher der große Rossini bisweilen den Text behandelt hat, ist, wenn auch nicht gerade zu loben, doch ächt musikalisch. — Ueberhaupt aber ist die große Oper, indem sie, schon durch ihre dreistündige Dauer, unsere musikalische Empfänglichkeit immer mehr abstumpft, während dabei der Schnecken- gang einer meistens sehr faden Handlung unsere Geduld auf die Probe stellt, an sich selbst, wesentlich und essentiell, langweiliger Natur; welcher Fehler nur durch die überschwängliche Vortreflichkeit der einzelnen Leistung überwunden werden kann: daher sind in dieser Gattung die Meisterwerke allein genießbar und alles Mittelmäßige ist verwerflich. Auch sollte man suchen, die Oper mehr zu concentriren und zu kontrahiren, um sie, wo möglich, auf Einen Akt und Eine Stunde zu beschränken. Im tiefen Gefühl der Sache war man in Rom, zu meiner Zeit, auf den schlechten Ausweg gerathen, im Teatro della Valle, die Akte einer Oper und einer Komödie mit einander abwechseln zu lassen. Die längste Dauer einer Oper sollte zwei Stunden seyn; die eines Drama's hingegen drei Stunden; weil die zu diesem erforderliche Aufmerksamkeit und Geistesanspannung länger anhält, indem sie uns viel weniger angreift, als die unausgesetzte Musik, welche am Ende zu einer Nervenquaal wird; daher jetzt der letzte Akt einer Oper, in der Regel, eine Marter der Zuhörer ist, und eine noch größere der Sänger und Musici; demnach man glauben könnte, hier eine zahlreiche Versammlung zu sehn, die zum Zwecke der Selbstpeinigung vereinigt, diesen mit Ausdauer verfolgt, bis zum

Schluß, welchem schon längst Jeder im Stillen entgegenseufzte, — mit Ausnahme der Deserteurs.

Die Ouvertüre soll zur Oper vorbereiten, indem sie den Charakter der Musik und auch den Verlauf der Vorgänge ankündigt: jedoch darf Dies nicht zu explicit und deutlich geschehn, sondern nur so wie man im Traume das Kommende vorherseht.

§ 221.

Ein Vaudeville ist einem Menschen zu vergleichen, der in Kleidern paradiert, die er auf dem Trödel zusammengekauft hat: jedes Stück hat schon ein Anderer getragen, für den es gemacht und dem es angemessen worden war: auch merkt man, daß sie nicht zusammengehören. — Dem analog ist eine, aus Fetzen, die man honetten Leuten vom Rocke abgeschnitten, zusammengeflückte Harlekinsjacke der Potpourri, — eine wahre musikalische Schändlichkeit, die von der Polizei verboten seyn sollte.

§ 222.

Es verdient bemerkt zu werden, daß in der Musik der Werth der Komposition den der Ausführung überwiegt; hingegen beim Schauspiel es sich gerade umgekehrt verhält. Nämlich eine vortreffliche Komposition, sehr mittelmäßig, nur eben rein und richtig ausgeführt, giebt viel mehr Genuß, als die vortrefflichste Ausführung einer schlechten Komposition. Hingegen leistet ein schlechtes Theaterstück, von ausgezeichneten Schauspielern gegeben, viel mehr, als das vortrefflichste, von Stümpfern gespielt.

Die Aufgabe eines Schauspielers ist, die menschliche Natur darzustellen, nach ihren verschiedensten Seiten, in tausend höchst verschiedenen Charakteren, diese alle jedoch auf der gemeinsamen Grundlage seiner, ein für alle Mal gegebenen und nie ganz auszulöschenden Individualität. Dieserwegen nun muß er selbst ein tüchtiges und ganz komplettes Exemplar der menschlichen Natur seyn, am wenigsten aber ein so defektes, oder verkümmertes, daß es, nach Hamlets Ausdruck, nicht von der Natur selbst, sondern von einigen ihrer Handlanger verfertigt zu seyn scheint. Dennoch wird ein Schauspieler jeden Charakter um so besser darstellen, je

näher derselbe seiner eigenen Individualität steht, und am besten den, der mit dieser zusammentrifft; daher auch der schlechteste Schauspieler eine Rolle hat, die er vortrefflich spielt: denn da ist er, wie ein lebendiges Gesicht unter Masken.

Zu einem guten Schauspieler gehört 1) daß Einer ein Mensch sei, der die Gabe hat, sein Inneres nach außen kehren zu können; 2) daß er hinreichende Phantasie habe, um fingirte Umstände und Begebenheiten so lebhaft zu imaginiren, daß sie sein Inneres erregen; 3) daß der Verstand, Erfahrung und Bildung in dem Maaße habe, um menschliche Charaktere und Verhältnisse gehörig verstehen zu können.

§ 223.

Der „Kampf des Menschen mit dem Schicksal“, welchen unsere faden, hohlen, verblasenen und ekelhaft süßlichen modernen Aesthetiker, seit etwa 50 Jahren, wohl einstimmig, als das allgemeine Thema des Trauerspiels aufstellen, hat zu seiner Voraussetzung die Freiheit des Willens, diese Marotte aller Ignoranten, und dazu wohl auch noch den kategorischen Imperativ, dessen moralische Zwecke, oder Befehle, dem Schicksale zum Trotz, nun durchgesetzt werden sollen; woran denn die besagten Herren ihre Erbauung finden. Zudem aber ist jenes vorgebliche Thema des Trauerspiels schon darum ein lächerlicher Begriff, weil es der Kampf mit einem unsichtbaren Gegner, einem Kämpfen in der Nebelkappe, wäre, gegen den daher jeder Schlag ins Leere geführt würde und dem man sich in die Arme würde, indem man ihm ausweichen wollte, wie ja Dies dem Laus und dem Oedipus begegnet ist. Dazu kommt, daß das Schicksal allgewaltig ist, daher mit ihm zu kämpfen die lächerlichste aller Vermessenheiten wäre, so daß Byron vollkommen Recht hat zu sagen:

To strive, too, with our fate were such a strife
As if the corn-sheaf should oppose the sickle.

(Zudem wäre, gegen unser Schicksal anzukämpfen, ein Kampf, wie wenn die Garbe sich der Sichel widersetzen wollte.) D. Juan V, 17.

So versteht die Sache auch Shakespeare:

Fate, show thy force: ourselves we do not owe;
What is decreed must be, and be this so!

Twelfth night A. I, the close.

Welcher Vers (beiläufig gesagt) zu den höchst seltenen gehört, die in der Uebersetzung gewinnen:

„Jetzt kannst du deine Macht, o Schicksal, zeigen:
Was seyn soll, muß geschehn, und Keiner ist sein eigen.“

Bei den Alten ist der Begriff des Schicksals der einer im Ganzen der Dinge verborgenen Nothwendigkeit, welche, ohne alle Rücksicht, weder auf unsere Wünsche und Bitten, noch auf Schuld oder Verdienst, die menschlichen Angelegenheiten leitet und an ihrem geheimen Bande auch die äußerlich von einander unabhängigen Dinge zieht, um sie zu bringen wohin sie will; so daß deren offenbar zufälliges Zusammentreffen ein im höheren Sinne nothwendiges ist. Wie nun, vermöge dieser Nothwendigkeit, Alles vorherbestimmt ist (fatum); so ist auch ein Vorherwissen desselben möglich, durch Orakel, Seher, Träume u. s. w.

Die Vorsehung ist das christianisirte Schicksal, also das in die auf das Beste der Welt gerichtete Absicht eines Gottes verwandelte.

§ 224.

Als den ästhetischen Zweck des Chors im Trauerspiel betrachte ich: erstlich, daß neben der Ansicht, welche die vom Sturme der Leidenschaften erschütterten Hauptpersonen von den Sachen haben, auch die der ruhigen, antheilslosen Besonnenheit zur Sprache komme; und zweitens, daß die wesentliche Moral des Stückes, welche in concreto die Handlung desselben successive darlegt, zugleich auch als Reflexion über diese, in abstracto, folglich kurz, ausgesprochen werde. So wirkend gleicht der Chor dem Baß in der Musik, welcher, als stete Begleitung, den Grundton jedes einzelnen Akkordes der Fortschreitung vernehmen läßt.

§ 225.

Wie Steinschichten der Erde uns die Gestalten der Lebendigen einer fernen Vorwelt in den Abdrücken zeigen, welche die Spur eines kurzen Daseyns ungezählte Jahrtausende hindurch aufbewahren; so haben die Alten in ihren Komödien uns einen treuen und bleibenden Abdruck ihres heitern Lebens und Treibens hinterlassen, so deutlich und genau, daß es den Schein erhält,

als hätten sie es in der Absicht gethan, von der schönen und edlen Existenz, deren Flüchtigkeit sie bebauerten, wenigstens ein bleibendes Abbild auf die späteste Nachwelt zu vererben. Füllen wir nun diese uns überlieferten Hüllen und Formen wieder mit Fleisch und Bein aus, durch Darstellung des Plautus und Terenz auf der Bühne; so tritt jenes längst vergangene, rege Leben wieder frisch und froh vor uns hin, — wie die antiken Mosaikfußböden, wenn benetzt, wieder im Glanze ihrer alten Farben dastehen.

§ 226.

Die allein ächte Deutsche Komödie, aus dem Wesen und Geiste der Nation hervorgegangen und ihn darstellend, ist, neben der einzig dastehenden Minna von Barnhelm, das Pfälzische Schauspiel. Die Vorzüge dieser Stücke sind, eben wie die der Nation, die sie treu abbilden, mehr moralisch, als intellektuell: wovon das Umgekehrte von der Französischen und Englischen Komödie behauptet werden könnte. Die Deutschen sind so selten originell, daß man nicht, sobald es ein Mal dazu gekommen ist, gleich mit Knütteln drein schlagen sollte, wie Dies Schiller und die Schlegel gethan haben, welche gegen Pfälzland ungerecht gewesen und selbst gegen Kogebue zu weit gegangen sind. Eben so ist man heut zu Tage wieder ungerecht gegen Raupach, zollt hingegen den Fragen armsäliger Pfuscher seinen Beifall.

§ 227.

Das Drama überhaupt, als die vollkommenste Abspiegelung des menschlichen Daseyns, hat einen dreifachen Klimax seiner Auffassungsweise desselben und mithin seiner Absicht und Präension. Auf der ersten und frequentesten Stufe bleibt es beim bloß Interessanten: die Personen erlangen unsere Theilnahme, indem sie ihre eigenen, den unsern ähnlichen, Zwecke verfolgen; die Handlung schreitet, mittelst der Intrigue, der Charaktere und des Zufalls, vorwärts: Wiß und Scherz sind die Würze des Ganzen. — Auf der zweiten Stufe wird das Drama sentimental: Mitleid mit den Helden, und mittelbar mit uns selbst, wird erregt: die Handlung wird pathetisch: doch kehrt sie zur Ruhe und

Befriedigung zurück, im Schluß. — Auf der höchsten und schwierigsten Stufe wird das Tragische beabsichtigt: das schwere Leiden, die Noth des Daseyns, wird uns vorgeführt, und die Nichtigkeit alles menschlichen Strebens ist hier das letzte Ergebniß. Wir werden tief erschüttert und die Abwendung des Willens vom Leben wird in uns angeregt, entweder direkt, oder als mitklingender harmonischer Ton. —

Das Drama von politischer, mit den momentanen Grillen des süßen Pöbels liebäugelnder Tendenz, dieses beliebte Fabrikat unserer heutigen Litteraten, habe ich natürlich nicht in Betracht gezogen: dergleichen Piecen liegen bald, oft schon im nächsten Jahre, da, wie alte Kalender. Das kümmert jedoch den Litteraten nicht: denn der Anruf an seine Muse enthält nur Eine Bitte: „Unser täglich Brod gib uns heute.“ —

§ 228.

Aller Anfang ist schwer, heißt es. In der Dramaturgie gilt jedoch das Umgekehrte: alles Ende ist schwer. Dies belegen die unzähligen Dramen, deren erste Hälfte sich recht gut anläßt, die aber sodann sich trüben, stocken, schwanken, zumal im verufenen vierten Akt, und zuletzt in ein bald erzwungenes, bald unbefriedigendes, bald von Jedem längst vorhergesehenes Ende auslaufen, mitunter gar, wie Emilia Galotti, in ein empörendes, welches den Zuschauer völlig verstimmt nach Hause schickt. Diese Schwierigkeit des Ausganges beruht theils darauf, daß es überall leichter ist, die Sachen zu verwirren, als zu entwirren; theils aber auch darauf, daß wir beim Anfange dem Dichter carte blanche lassen, hingegen an das Ende bestimmte Anforderungen stellen: es soll nämlich entweder ganz glücklich, oder aber ganz tragisch seyn; während die menschlichen Dinge nicht leicht eine so entschiedene Wendung nehmen: sodann soll es natürlich, richtig und ungezwungen herauskommen; dabei aber doch von Niemanden vorhergesehn seyn. — Vom Epos und Romane gilt das Selbe: beim Drama macht nur dessen kompaktere Natur es sichtbarer, indem sie die Schwierigkeit vermehrt.

Das e nihilo nihil fit gilt auch in den schönen Künsten. Gute Maler lassen zu ihren historischen Bildern wirkliche Men-

schen Modell stehn und nehmen zu ihren Köpfen wirkliche, aus dem Leben gegriffene Gesichter, die sie sodann, sei es der Schönheit, oder dem Charakter nach, idealisiren. Eben so, glaube ich, machen es gute Romanschreiber: sie legen den Personen ihrer Fiktionen wirkliche Menschen aus ihrer Bekanntschaft schematisch unter, welche sie nun, ihren Absichten gemäß, idealisiren und kompletiren.

Die Aufgabe des Romanschreibers ist nicht, große Vorfälle zu erzählen, sondern kleine interessant zu machen.

Ein Roman wird desto höherer und edlerer Art seyn, je mehr inneres und je weniger äußeres Leben er darstellt; und dies Verhältniß wird, als charakteristisches Zeichen, alle Abstufungen des Romans begleiten, vom Tristram Shandy an bis zum rohesten und thatenreichsten Ritter- oder Räuberroman herab. Tristram Shandy freilich hat so gut wie gar keine Handlung; aber wie sehr wenig hat die neue Heloise und der Wilhelm Meister! Sogar Don Quixote hat verhältnißmäßig wenig, besonders aber sehr unbedeutende, auf Scherz hinauslaufende Handlung; und diese vier Romane sind die Krone der Gattung. Ferner betrachte man die wundervollen Romane Jean Pauls und sehe, wie so sehr viel inneres Leben sie auf der schmalsten Grundlage von äußerem sich bewegen lassen. Selbst die Romane Walter Scotts haben noch ein bedeutendes Uebergewicht des innern über das äußere Leben, und zwar tritt letzteres stets nur in der Absicht auf, das Erstere in Bewegung zu setzen; während in schlechten Romanen es seiner selbst wegen daist. Die Kunst besteht darin, daß man mit dem möglichst geringsten Aufwand von äußerem Leben das innere in die stärkste Bewegung bringe: denn das innere ist eigentlich der Gegenstand unsers Interesses.

§ 229.

Ich gestehe aufrichtig, daß der hohe Ruhm der divina commedia mir übertrieben scheint. Großen Antheil an demselben hat gewiß die überschwängliche Absurdität des Grundgedankens, in Folge dessen, sogleich im Inferno, die empörendste Seite der Christlichen Mythologie uns grell vor die Augen gebracht wird:

sodann trägt das Ihrige auch die Dunkelheit des Stils und der Anspielungen bei:

Omnia enim stolidi magis admirantur, amantque,
Inversis quae sub verbis latitantia cernunt.

Indessen ist allerdings die oft bis zum Lakonischen gehende Kürze 5 und Energie des Ausdrucks, noch mehr aber die unvergleichliche Stärke der Einbildungskraft des Dante, höchst bewunderungswürdig. Vermöge derselben ertheilt er der Schilderung unmöglicher Dinge eine augenfällige Wahrheit, welche sonach der des Traumes verwandt ist: denn da er von diesen Dingen keine [368] Erfahrung haben kann; so scheint es, als müßten sie ihm geträumt haben, um so lebendig genau und anschaulich ausgemalt werden zu können. — Was soll man hingegen sagen, wenn am Schlusse des 11. Gesanges des Inferno Virgil das Anbrechen des Tages und den Untergang der Sterne beschreibt, also ver- 15 gibt, daß er in der Hölle, unter der Erde ist und erst am Schlusse dieses Haupttheils quindi uscire wird, a riveder le stelle. Den selben Verstoß findet man nochmals, am Ende des 20. Gesanges. Soll man etwan annehmen, Virgil führe eine Taschenuhr und wisse daher, was jetzt am Himmel vorgeht? Mir scheint Dies 20 eine ärgere Vergeßlichkeit, als die bekannte, Sancho Panza's Esel betreffende, welche Cervantes sich hat zu Schulden kommen lassen.

Der Titel des Dante'schen Werkes ist gar originell und treffend, und kaum läßt sich zweifeln, daß er ironisch sei. Eine 25 Komödie! Fürwahr, Das wäre die Welt, eine Komödie für einen Gott, dessen unersättliche Rachgier und studirte Grausamkeit, im letzten Akte derselben, an der end- und zwecklosen Quaal der Wesen, welche er müßigerweise ins Daseyn gerufen hat, sich weidete, weil sie nämlich nicht nach seinem Sinne ausgefallen wären und 30 daher, in ihrem kurzen Leben, anders gethan, oder geglaubt hätten, als es ihm recht war. Gegen seine unerhörte Grausamkeit gehalten, wären übrigens alle im Inferno so hart bestraften Verbrechen gar nicht der Rede werth; ja, er selbst wäre bei Weitem ärger, als alle die Teufel, denen wir im Inferno 35 begegnen; da ja diese doch nur in seinem Auftrage und Kraft seiner Vollmacht handeln. Daher wird denn wohl Vater Zeus sich für die Ehre bedanken, mit ihm so ohne Umstände identificirt

zu werden; wie Dies an einigen Stellen (z. B. C. 14. v. 70. — C. 31. v. 92) seltsamerweise geschieht, ja, bis in's Lächerliche getrieben wird, im Purgatorio C. 6. v. 118: o sommo Giove, Che fosti in terra per noi crocifisso. Was würde 5 wohl Zeus dazu sagen? — Ω ποτο! Außerst widerlich wirkt auch die Russisch-sklavische Art der Unterwürfigkeit des Virgil, des Dante und eines Jeden unter die Befehle desselben und der zitternde Gehorsam, mit dem seine Ukasen überall vernommen werden. Dieser Sklavensinn wird nun aber gar, C. 33. 10 v. 109—150, von Danten selbst, in eigener Person, so weit getrieben, daß er sich völliger Ehr- und Gewissenlosigkeit schuldig [369] macht, in einem Fall, den er, sich dessen rühmend, selbst erzählet. Ehre und Gewissen nämlich gelten ihm nichts mehr, sobald sie mit den grausamen Beschlüssen des Domeneddio irgend inter- 15 feriren: daher denn hier das, zur Erlangung einer Aussage, fest und feierlich von ihm gegebene Versprechen, ein Tröpflein Linderung in die Pein einer von Jenem eronnenen und grausam vollführten Marter zu gießen, nachdem der Gemarterte die ihm aufgelegte Bedingung erfüllt hat, von Danten, ehr- und gewissen- 20 loserweise, frank und frech gebrochen wird, in majorem Dei gloriam: weil nämlich er eine von Diesem aufgelegte Pein, auch nur, wie hier, durch das Wegwischen einer gefrorenen Thräne, im Mindesten zu lindern, obwohl es ihm nicht etwan ausdrücklich verboten war, für durchaus unerlaubt hält und also es unter- 25 läßt, so feierlich er es auch, den Augenblick vorher, versprochen und gelobt hatte. Im Himmel mag Vergleichen der Brauch und lobenswerth seyn; ich weiß es nicht: aber auf Erden heißt wer so handelt ein Schuft. — Hieran wird, beiläufig gesagt, ersichtlich, wie mißlich es um jede Moral steht, die keine andere Basis hat, 30 als den Willen Gottes; indem alsdann, so schnell wie die Pole eines Elektromagneten umgekehrt werden, aus schlecht gut und aus gut schlecht werden kann. — Das ganze Inferno des Dante ist recht eigentlich eine Apotheose der Grausamkeit, und hier, im vorletzten Gesange, wird besagterweise noch die Ehr- und Ge- 35 wissenlosigkeit dazu verherrlicht.

„Was eben wahr ist aller Orten,
Das sag' ich mit ungeschauten Worten.“

G.

Uebrigens wäre für die Geschaffenen die Sache eine divina tragedia und zwar ohne alles Ende. Wenn auch das derselben vor-
hergehende Vorspiel hin und wieder lustig ausfallen mag; so ist
es doch von völlig verschwindender Kürze gegen die endlose Dauer
des tragischen Theils. Man kann kaum umhin, zu denken, daß
bei Danten selbst eine geheime Satire über solche saubere Welt-
ordnung dahinterstecke; sonst würde ein ganz eigener Geschmack
dazu gehören, sich an der Ausmalung empörender Absurditäten
und fortwährender Henker-scenen zu vergnügen.

Mir geht allen andern italiänischen Dichtern mein viel-
geliebter Petrarca vor. An Tiefe und Innigkeit des Gefühls
und dem unmittelbaren Ausdruck desselben, der gerade zum Herzen
geht, hat kein Dichter der Welt ihn je übertroffen. Daher sind
seine Sonette, Triumphe und Kanzenen mir ungleich lieber, als
die phantastischen Poesien des Ariosto und die gräßlichen Fragen
des Dante. Auch spricht der natürliche, gerade aus dem Herzen
kommende Fluß seiner Rede mich ganz anders an, als die studirte,
ja, affectirte Wortkargheit des Dante. Er ist stets der Dichter
meines Herzens gewesen und wird es bleiben. Daß die aller-
vortrefflichste „Zeitzzeit“ sich unterfängt, vom Petrarca gering-
schätzend zu reden, bestärkt mich in meinem Urtheil. Zum über-
flüssigen Belege desselben kann man auch noch den Dante und
den Petrarca gleichsam im Hauskleide, d. h. in der Prosa, ver-
gleichen, indem man die schönen, gedanken- und wahrheitsreichen
Bücher des Petrarca de vita solitaria, de contemptu mundi,
consolatio utriusque fortunae etc., nebst seinen Briefen, mit der
unfruchtbaren und langweiligen Scholastik des Dante zusammen-
hält. — Der Tasso endlich scheint mir nicht würdig, neben den
drei großen Dichtern Italiens als der vierte seinen Platz einzu-
nehmen. Laßt uns suchen, als Nachwelt gerecht zu seyn; sollten
wir auch als Mitwelt es nicht vermögen.

§ 230.

Daß beim Homer die Dinge immer solche Prädikate er-
halten, die ihnen überhaupt und schlechthin zukommen, nicht aber
solche, die zu Dem, was eben vorgeht, in Beziehung oder Ana-
logie stehn, daß z. B. die Achäer immer die wohlbeschiedenen, die

Erde immer die lebennährende, der Himmel der weite, das Meer
das weindunkle heißt, Dies ist ein Zug der im Homer sich so
einzig aussprechenden Objektivität. Er läßt, eben wie die
Natur selbst, die Gegenstände unangetastet von den menschlichen
Vorgängen und Stimmungen. Ob seine Helden jubeln, oder
trauern; die Natur geht unbekümmert ihren Gang. Subjektiven
Menschen hingegen scheint, wann sie traurig sind, die ganze Natur
düster, u. s. w. Nicht so aber hält es Homer.

Unter den Dichtern unserer Zeit ist Goethe der objektivste,
Byron der subjektivste. Dieser redet immer nur von sich selbst,
und sogar in den objektivsten Dichtungsarten, dem Drama und
Epos, schildert er im Helden sich.

Zum Jean Paul aber verhält sich Goethe, wie der positive
Pol zum negativen.

[371]

§ 231.

Goethes Egmont ist ein Mensch, der das Leben leicht nimmt
und diesen Irrthum büßen muß. Dafür aber läßt die selbe Ge-
müthsbeschaffenheit ihn auch den Tod leicht nehmen. Die Volks-
scenen im Egmont sind der Chor.

20

§ 232.

Zu Venedig, in der Akademie der Künste, ist, unter den auf
Leinwand übertragenen Fresken, ein Bild, welches ganz eigentlich
darstellt die Götter, wie sie auf Wolken, an goldenen Tischen,
auf goldenen Söhen thronen, und unten die gestürzten Gäste, ge-
schmäht und geschändet in nächtlichen Tiefen. Ganz gewiß hat
Goethe das Bild gesehen, als er, auf seiner ersten italiänischen
Reise, die Iphigenia schrieb.

§ 232 a.

Die Geschichte im Apulejus von der Wittve, der ihr auf der
Jagd gemordeter Mann erschien, ist ganz analog der des Hamlet.
Sei hier einer das Meisterstück des Shakespeare betreffenden
Konjektur eine Stelle gegönnt, welche zwar sehr kühn ist, die ich

jedoch dem Urtheil der wirklichen Kenner vorlegen möchte. In dem berühmten Monolog „to be, or not to be“ ist der Ausdruck: „when we have shuffled off this mortal coil“, stets dunkel und sogar räthselhaft befunden und nie ganz aufs Reine gebracht worden. Sollte nicht ursprünglich gestanden haben: *shuttled off*? Dies Verbum selbst existirt nicht mehr: aber *shuttle* heißt das Weberschiffchen und *coil* ein Knäuel: wonach der Sinn wäre: „wenn wir diesen Knäuel der Sterblichkeit abgewickelt, abgearbeitet haben.“ Der Schreibfehler konnte leicht entstehen.

§ 233.

Die Geschichte, deren ich gern neben der Poesie, als ihrem Gegenseite (*ιστορικουμενον — ποιητικουμενον*) gedenke, ist für die Zeit, was die Geographie für den Raum. Daher ist diese, so wenig wie jene, eine Wissenschaft im eigentlichen Sinne; weil auch sie nicht allgemeine Wahrheiten, sondern nur einzelne Dinge zum Gegenstande hat; — worüber ich verweise auf mein Hauptwerk Bd. 2, Kap. 38. Sie ist stets ein Lieblingsstudium Derer gewesen, die gern etwas lernen wollten, ohne die Anstrengung zu übernehmen, welche die eigentlichen, den Verstand in Anspruch nehmenden Wissenschaften erfordern. Mehr als jemals aber ist sie zu unserer Zeit beliebt; wie die zahllosen, jährlich erscheinenden Geschichtsbücher beweisen. Wer, wie ich, nicht umhin kann, in aller Geschichte stets das Selbe zu erblicken, wie im Kaleidoskop, bei jeder Drehung, stets die selben Dinge unter andern Konfigurationen, der kann jenen leidenschaftlichen Antheil nicht hegen; wird ihn jedoch nicht tadeln. Bloß daß Manche die Geschichte zu einem Theil der Philosophie, ja zu dieser selbst machen wollen, indem sie wähnen, sie könne die Stelle derselben einnehmen, ist lächerlich und abgeschmackt. Als Erläuterung der dem größeren Publikum aller Zeiten eigenen Vorliebe für Geschichte kann man die gesellschaftliche Konversation, wie sie so in der Welt gäng und gäbe ist, betrachten: sie besteht nämlich, in der Regel, daraus, daß Einer etwas erzählt, und darauf ein Anderer etwas Anderes, unter welcher Bedingung Jeder der Aufmerksamkeit der Uebrigen gewiß ist. Wie hier, sehn wir auch in der Geschichte den Geist mit dem ganz Einzelnen, als solchem, beschäftigt. Wie in den Wissenschaften, erhebt er auch in jedem edleren Gespräch sich zum Allgemeinen.

Dies nimmt jedoch der Geschichte nicht ihren Werth. Das Menschenleben ist so kurz und flüchtig und auf so zahllose Millionen von Individuen vertheilt, welche schaarenweise in den stets weit geöffneten Rachen des sie erwartenden Ungeheuers, der Vergessenheit, stürzen, daß es ein sehr dankenswerthes Bestreben ist, doch etwas davon, das Andenken des Wichtigsten und Interessantesten, die Hauptbegebenheiten und Hauptpersonen aus dem allgemeinen Schiffbruch der Welt zu retten.

Andererseits könnte man die Geschichte auch ansehen als eine Fortsetzung der Zoologie; insofern bei den sämmtlichen Thieren die Betrachtung der Species ausreicht, beim Menschen jedoch, weil er Individualcharakter hat, auch die Individuen, nebst den individuellen Begebenheiten, als Bedingung dazu, kennen zu lernen sind. Hieraus folgt sogleich die wesentliche Unvollkommenheit der Geschichte; da die Individuen und Begebenheiten zahl- und endlos sind. Beim Studium derselben ist durch Alles, was man davon erlernt hat, die Summe des noch zu Erlernenden durchaus nicht vermindert. Bei allen eigentlichen Wissenschaften ist eine Vollständigkeit des Wissens doch wenigstens abzusehn. — Wenn die Geschichte China's und Indiens uns offen stehn wird, wird die Unendlichkeit des Stoffs das Verfehlte des Weges offenbaren und die Wißbegierigen zwingen einzusehn, daß man im Einen das Viele, im Fall die Regel, in der Kenntniß der Menschheit das Treiben der Völker erkennen muß, nicht aber Thatfachen aufzählen in's Unendliche.

Die Geschichte, von einem Ende zum andern, erzählt von lauter Kriegen, und das selbe Thema ist der Gegenstand aller ältesten Bildwerke, wie auch der neuesten. Der Ursprung alles Krieges aber ist Diebsgelüst; daher Voltaire mit Recht sagt: *dans toutes les guerres il ne s'agit que de voler*. Sobald nämlich ein Volk einen Ueberschuß von Kräften spürt, fällt es über die Nachbarn her, um statt von seiner eigenen Arbeit zu leben, den Ertrag der ihrigen, sei es bloß den jetzt vorhandenen, oder auch dazu noch den künftigen, indem es sie unterjocht, sich anzueignen. Das giebt den Stoff zur Weltgeschichte und ihren Heldenthaten. Besonders sollte in französischen Dictionären unter *gloire* zuerst der artistische und litterarische Ruhm abgehandelt werden, und dann bei *gloire militaire* bloß stehn: *voyez butin*.

Inzwischen scheint es, daß zwei sehr religiöse Völker, Hindu und Aegyptier, wenn sie Ueberschuß von Kräften fühlten, solche meistens nicht auf Raubzüge, oder Heldenthaten, sondern auf Bauten verwendet haben, welche den Jahrtausenden trogen und ihr Andenken ehrwürdig machen. —

Zu den oben angegebenen, wesentlichen Unvollkommenheiten der Geschichte kommt noch, daß die Geschichtsmuse Klio mit der Lüge so durch und durch inficirt ist, wie eine Gassenhure mit der Syphilis. Die neuere kritische Geschichtsforschung müht sich zwar ab, sie zu kuriren, bewältigt aber mit ihren lokalen Mitteln bloß einzelne, hie und da ausbrechende Symptome; wobei noch dazu manche Quacksalberei mit unter läuft, die das Uebel verschlimmert. Mehr oder weniger verhält es sich so mit aller Geschichte, — die heilige ausgenommen, wie sich dies von selbst versteht. Ich glaube, daß die Begebenheiten und Personen in der Geschichte den wirklich dagewesenen ungefähr so gleichen, wie meistens die Porträts der Schriftsteller auf dem Titelfupfer diesen selbst: also eben nur so etwas im Umriß, so daß sie eine schwache, oft durch einen falschen Zug ganz entstellte Ähnlichkeit, bisweilen aber gar keine haben.

Die Zeitungen sind der Sekundenzeiger der Geschichte. Derselbe aber ist meistens nicht nur von unedlerem Metalle, als die beiden andern, sondern geht auch selten richtig. — Die sogenannten „leitenden Artikel“ darin sind der Chorus zu dem Drama der jeweiligen Begebenheiten. — Uebertreibung in jeder Art ist der Zeitungsschreiberei eben so wesentlich, wie der dramatischen Kunst: denn es gilt, aus jedem Vorfall möglichst viel zu machen. Daher auch sind alle Zeitungsschreiber, von Handwerks wegen, Alarmisten: dies ist ihre Art sich interessant zu machen. Sie gleichen aber dadurch den kleinen Hunden, die bei Allem, was sich irgend regt, sogleich ein lautes Gebell erheben. Hiernach hat man seine Beachtung ihrer Alarmtrompete abzumessen, damit sie Keinem die Verdauung verderbe, und soll überhaupt wissen, daß die Zeitung ein Vergrößerungsglas ist, und Dies noch im besten Fall: denn gar oft ist sie ein bloßes Schattenspiel an der Wand.

In Europa wird die Weltgeschichte auch noch von einem ganz eigenthümlichen chronologischen Tageszeiger begleitet, welcher, bei anschaulichen Darstellungen der Begebenheiten, jedes Decen-

nium auf den ersten Blick erkennen läßt: derselbe steht unter der Leitung der Schneider. (Z. B. ein in Frankfurt 1856 ausgestelltes angebliches Porträt Mozarts, in seinem Jünglingsalter, erkannte ich sogleich als unächt; weil die Kleidung einer zwanzig Jahre früheren Zeit angehört.) Bloß im gegenwärtigen Decennio ist er in Unordnung gerathen; weil solches nicht ein Mal Originalität genug besigt, um, wie jedes andere, eine ihm eigene Kleidermode zu erfinden, sondern nur eine Maskerade darstellt, auf der man in allerlei längst abgelegten Trachten aus vergangenen Zeiten herumläuft, als ein lebendiger Anachronismus. Selbst die ihm vorhergegangene Periode hatte doch noch so viel eigenen Geist, wie nöthig ist, den Frack zu erfinden.

Näher betrachtet, verhält es sich mit der Sache so. Wie jeder Mensch eine Physiognomie hat, nach der man ihn vorläufig beurtheilt; so hat auch jedes Zeitalter eine, die nicht minder charakteristisch ist. Denn der jedesmalige Zeitgeist gleicht einem scharfen Ostwinde, der durch Alles hindurchbläst. Daher findet man seine Spur in allem Thun, Denken, Schreiben, in Musik und Malerei, im Floriren dieser oder jener Kunst: Allem und Jedem drückt er seinen Stempel auf: daher z. B. das Zeitalter der Phrasen ohne Sinn auch das der Musiken ohne Melodie und der Formen ohne Zweck und Absicht seyn mußte. Höchstens können die dicken Mauern eines Klosters jenem Ostwinde den Zugang versperren; wenn er sie alsdann nicht gar umreißt. Darum also ertheilt der Geist einer Zeit ihr auch die äußere Physiognomie. Den Grundbaß zu dieser spielt stets die jedesmalige Bauart: nach ihr richten sich zunächst alle Ornamente, Gefäße, Möbeln, Geräthe aller Art, und endlich selbst die Kleidung, nebst der Art Haar und Bart zu stutzen.†) Die jetzige Zeit trägt, wie gesagt, durch Mangel an Originalität in

†) Der Bart sollte, als halbe Maske, polizeilich verboten seyn. Zudem ist er, als Geschlechtsabzeichen mitten im Gesicht, ob schön: daher gefällt er den Weibern. Er ist stets das Barometer der geistigen Kultur gewesen, bei Griechen und bei Römern: unter den Letzteren war Scipio Africanus der erste, welcher sich rasirte (Plin. N. Hist. L. VII, c. 59), und unter den Antoninen wagte sich der Bart wieder hervor. Karl der Große litt ihn nicht: aber im Mittelalter kulminirte er bis Heinrich IV. inclus. — Ludwig XIV. schaffte ihn ab.

allen diesen Dingen, den Stempel der Charakterlosigkeit: das Beklagenswerthe aber ist, daß sie hauptsächlich das rohe, dumme und unwissende Mittelalter zu ihrem Vorbilde aus-
 5 ersehn hat, von welchem aus sie gelegentlich herüberspielt in die Zeit Franz I. von Frankreich und sogar Ludwigs XIV. Wie wird ihre Außenseite, in Bildern und Bauwerken erhalten, einst der Nachwelt imponiren! Ihre feilen Demokolaken benennen sie mit dem charakteristisch wohlklingenden Namen „Jetztzeit“, näm-
 10 lich als wäre sie die Gegenwart κατ' ἐξοχήν, die von aller Vergangenheit vorbereitete und endlich erzielte Gegenwart. Mit welcher Ehrfurcht wird die Nachwelt unsere, im elendesten Rokoko-
 stil der Zeit Ludwigs XIV. aufgeführten Paläste und Landhäuser betrachten! — Aber schwerlich wird sie wissen, was sie, auf Kon-
 15 terfeien und Daguerreotypen, aus den Schuhspuherphysiognomien mit Sokratischen Bärten und aus den Stüßern im Kostüme der Schacherjuden meiner Jugend machen soll. —

Zur durchgängigen Geschmacklosigkeit dieses Zeitalters gehört auch, daß auf den Monumenten, welche man großen Männern errichtet, diese im modernen Kostüme dargestellt werden. Denn das Monument wird der idealen Person errichtet, nicht der
 20 realen, dem Heros als solchem, dem Träger dieser oder jener Eigenschaft, Urheber solcher Werke oder Thaten, nicht dem Menschen, wie er einst sich in der Welt herumstieß, behaftet mit allen den Schwächen und Fehlern, die unserer Natur anhängen: und wie diese nicht mit verherrlicht werden sollen, so auch nicht sein
 25 Rock und seine Hosen, wie er sie getragen. Als idealer Mensch nun aber stehe er da in Menschengestalt, bloß nach Weise der Alten bekleidet, also halb nackt. Und so allein ist es auch der Skulptur gemäß, als welche, auf die bloße Form angewiesen,
 30 die ganze und unverkümmerte Menschenform verlangt.

Und da ich bei den Monumenten bin, will ich noch bemerken, daß es eine augenfällige Geschmacklosigkeit, ja eigentlich Absur-
 35 drität ist, die Statue auf ein zehn bis zwanzig Fuß hohes Postament zu stellen, als wo Niemand dieselbe jemals deutlich sehn kann, zumal sie in der Regel von Bronze, also schwärzlich ist: denn aus der Ferne gesehen, wird sie nicht deutlich: tritt man
 aber näher; so steigt sie so hoch auf, daß sie den hellen Himmel zum Hintergrund hat, der das Auge blendet. In den Italiänischen

Städten, zumal in Florenz und Rom, stehn Statuen in Menge auf Plätzen und Straßen, aber alle auf ganz niedrigem Postament, damit man sie deutlich sehn könne: sogar die Kolosse auf
 5 monte cavallo stehn auf niedrigem Postament. Also auch hier bewährt sich der gute Geschmack der Italiäner. Die Deutschen hingegen lieben einen hohen Konditor-Aufsatz, mit Reliefs, zur Illustration des dargestellten Helden.

§ 234.

Am Schlusse dieses ästhetischen Kapitels mag denn auch meine
 10 Meinung über die Boisseree'sche jetzt in München befindliche Sammlung von Gemälden aus der alten Niederrheinischen Schule eine Stelle finden.

Ein ächtes Kunstwerk darf eigentlich nicht, um genießbar zu seyn, den Präambel einer Kunstgeschichte nöthig haben. Dies
 15 ist jedoch bei keiner Art von Gemälden so sehr der Fall, wie bei den hier in Rede stehenden. Wenigstens wird man ihren Werth erst dann richtig ermessen, wenn man gesehen hat, wie vor dem Johann van Eyck gemalt wurde, nämlich in dem von Byzanz
 20 ausgegangenen Geschmack, also auf Goldgrund, in Tempera, mit Figuren ohne Leben und Bewegung, steif und starr, dazu massive Heiligenscheine, die auch noch den Namen des Heiligen enthalten. Van Eyck, als ein ächtes Genie, kehrte zur Natur zurück,
 gab den Gemälden Hintergrund, den Figuren lebendige Stellung, Gebärde und Gruppirung, den Physiognomien Ausdruck und
 25 Wahrheit, und den Falten Richtigkeit: dazu führte er die Perspektive ein und erreichte überhaupt in der technischen Ausführung die allerhöchste Vollkommenheit. Seine Nachfolger blieben theils auf dieser Bahn, wie Schoreel und Hemling (oder Mem-
 30 ling); theils kehrten sie zu den alten Absurditäten zurück. Sogar er selbst hatte von diesen Absurditäten immer noch so viel beibehalten müssen, als, nach kirchlicher Ansicht, obligat war:
 374 er mußte z. B. noch Heiligenscheine und massive Lichtstrahlen machen. Aber man sieht, er hat abgedungen so viel er konnte. Er verhält sich demnach stets kämpfend gegen den Geist seiner
 35 Zeit: eben so Schoreel und Hemling. Folglich sind sie mit

Berücksichtigung ihrer Zeit zu beurtheilen. Dieser ist es zur Last zu legen, daß ihre Vorwürfe die meistens nichtsagenden, oft abgeschmackten, immer abgedroschenen, kirchlichen sind, z. B. die drei Könige, sterbende Maria, St. Christoph, St. Lukas welcher die Maria malt u. dgl. m. Eben so ist es Schuld ihrer Zeit, daß ihre Figuren fast nie eine freie, rein menschliche Stellung und Miene haben, sondern durchgängig die kirchliche Gebärde machen, d. h. eine gezwungene, andressirte, demüthige, schleichende Bettlergebärde. — Hiezu kommt, daß jene Maler die Antike nicht kannten: daher haben ihre Figuren selten schöne 10 Gesichter, meistens häßliche, und nie schöne Glieder. — Die Luftperspektive fehlt: die Linearperspektive ist meistens richtig. Sie haben Alles aus der Natur, wie sie ihnen bekannt war, geschöpft: demnach ist der Ausdruck der Gesichter wahr und redlich, jedoch nirgends vielsagend, und keiner ihrer Heiligen hat eine 15 Spur jenes erhabenen und überirdischen Ausdrucks wahrer Heiligkeit im Antlitz, den allein die Italiäner geben, vor Allen Raphael, und Correggio in seinen ältern Bildern.

Objektiv könnte man demnach die in Rede stehenden Gemälde so beurtheilen: sie haben größtentheils in der Darstellung 20 des Wirklichen, sowohl der Köpfe, als Gewänder und Stoffe, die höchste technische Vollkommenheit; fast so, wie lange nachher, im 17. Jahrhundert, die eigentlichen Niederländer sie erreichten. Hingegen der edelste Ausdruck, die höchste Schönheit und die wahre Grazie sind ihnen fremd geblieben. Da nun aber diese der 25 Zweck sind, zu welchem die technische Vollkommenheit sich als Mittel verhält; so sind sie nicht Kunstwerke vom ersten Range; ja, sie sind nicht unbedingt genießbar: denn die angeführten Mängel, nebst den nichtsagenden Gegenständen und der durchgängigen kirchlichen Gebärde, müssen immer erst abgezogen und auf Rechnung der Zeit geschrieben werden. 30

Ihr Hauptverdienst, jedoch nur bei van Eyck und seinen besten Schülern, besteht in der täuschendsten Nachahmung der Wirklichkeit, erlangt durch klaren Blick in die Natur und eifernen Fleiß im Ausmalen; sodann in der Lebhaftigkeit der Farben, 35 — ein ihnen ausschließlich eigenes Verdienst. Mit solchen [375] Farben ist weder vor, noch nach ihnen gemalt worden: sie sind

brennend und bringen die höchste Energie der Farbe zu Tage. Daher sehn diese Bilder, nach bald vierhundert Jahren, aus, als wären sie von gestern. Hätten doch Raphael und Correggio diese Farben gekannt! Aber sie blieben ein Geheimniß der 5 Schule und sind daher verloren gegangen. Man sollte sie chemisch untersuchen.

Kapitel 20.

[376]

Ueber Urtheil, Kritik, Beifall und Ruhm.

§ 235.

Kant hat seine Aesthetik in der Kritik der Urtheilskraft vorgetragen: dem entsprechend werde ich, in diesem Kapitel, meinen obigen, ästhetischen Betrachtungen auch eine kleine Kritik der Urtheilskraft, aber nur der empirisch gegebenen, hinzufügen, hauptsächlich um zu sagen, daß es meistens keine giebt, indem sie eine beinahe so rara avis ist, wie der Vogel Phönix, auf dessen Erscheinen man fünfhundert Jahre zu warten hat.

10

§ 236.

Mit dem nicht geschmackvoll gewählten Ausdruck Geschmack bezeichnet man diejenige Auffindung, oder auch bloße Anerkennung, des ästhetisch Richtigen, welche ohne Anleitung einer Regel geschieht, indem entweder keine Regel sich bis dahin erstreckt, oder auch dieselbe dem Ausübenden, respektive bloß Urtheilenden, nicht bekannt war. — Statt Geschmack würde man ästhetisches Gefühl sagen können; wenn Dies nicht eine Tautologie enthielte.

Der auffassende, urtheilende Geschmack ist gleichsam das Weibliche zum Männlichen des produktiven Talents, oder Genies. Nicht fähig zu erzeugen, besteht er in der Fähigkeit zu empfangen, d. h. das Rechte, das Schöne, das Passende, als solches zu erkennen, — wie auch dessen Gegentheil; also das Gute vom Schlechten zu unterscheiden, Zenes herauszufinden und zu würdigen, Dieses zu verwerfen.

§ 237.

Die Schriftsteller kann man eintheilen in Sternschnuppen, Planeten und Fixsterne. — Die Ersteren liefern die momen-

tanen Knalleffekte: man schauet auf, ruft „siehe da!“ und auf immer sind sie verschwunden. — Die Zweiten, also die Irr- und Wandelsterne, haben viel mehr Bestand. Sie glänzen, wiewohl bloß vermöge ihrer Nähe, oft heller, als die Fixsterne, und werden von Nichtkennern mit diesen verwechselt. Inzwischen müssen auch sie ihren Platz bald räumen, haben zudem nur geborgtes Licht und eine auf ihre Bahngenossen (Zeitgenossen) beschränkte Wirkungssphäre. Sie wandeln und wechseln: ein Umlauf von einigen Jahren Dauer ist ihre Sache. — Die Dritten allein sind unwandelbar, stehn fest am Firmament, haben eigenes Licht, wirken zu Einer Zeit, wie zur andern, indem sie ihr Ansehn nicht durch die Veränderung unsers Standpunkts ändern, da sie keine Parallaxe haben. Sie gehören nicht, wie jene Andern, einem Systeme (Nation) allein an; sondern der Welt. Aber eben wegen der Höhe ihrer Stelle, braucht ihr Licht meistens viele Jahre, ehe es dem Erdbewohner sichtbar wird.

10

15

§ 238.

Zum Maasstab eines Genies soll man nicht die Fehler in seinen Produktionen, oder die schwächeren seiner Werke nehmen, um es dann danach tief zu stellen; sondern bloß sein Vortrefflichstes. Denn auch im Intellektuellen klebt Schwäche und Verkehrtheit der menschlichen Natur so fest an, daß selbst der glänzendste Geist nicht durchweg und jederzeit von ihnen frei ist. Daher die großen Fehler, welche sogar in den Werken der größten Männer sich nachweisen lassen, und Horazens quandoque bonus dormitat Homerus. Was hingegen das Genie auszeichnet und daher sein Maasstab seyn sollte, ist die Höhe, zu der es sich, als Zeit und Stimmung günstig waren, hat aufschwingen können, und welche den gewöhnlichen Talenten ewig unerreichbar bleibt. Ungleich ist es sehr mißlich, große Männer in der selben Gattung, also etwan große Dichter, große Musiker, Philosophen, Künstler mit einander zu vergleichen; weil man dabei, fast unvermeidlich, wenigstens für den Augenblick, ungerecht wird. Als dann nämlich fast man den eigenthümlichen Vorzug des Einen ins Auge und findet sofort, daß er dem Andern abgeht; wodurch dieser herabgesetzt wird. Aber geht man wiederum von dem

20

25

30

35

diesem Andern eigenthümlichen, ganz anderartigen Vorzuge aus; so wird man vergeblich nach ihm bei jenem Ersteren suchen; so daß demnach jetzt dieser ebenfalls unverdiente Herabsetzung erleidet.

§ 238a.

Kritiker giebt es, deren Feder vermeint, bei ihm stände es, was gut und was schlecht seyn solle; indem er seine Rindertrompete für die Posaune der Fama hält. —

Wie eine Arznei nicht ihren Zweck erwirkt, wann die Dosis zu stark gewesen; eben so ist es mit Strafreden und Kritiken, wenn sie das Maaß der Gerechtigkeit überschreiten.

§ 239.

Der Unstern für geistige Verdienste ist, daß sie zu warten haben, bis Die das Gute loben, welche selbst nur das Schlechte hervorbringen; ja überhaupt schon, daß sie ihre Kronen aus den Händen der menschlichen Urtheilskraft zu empfangen haben, einer Eigenschaft, von der den Meisten so viel einwohnt, wie dem Rastraten Zeugungskraft; will sagen, ein schwaches, unfruchtbares Analogon; so daß schon sie selbst den seltenen Naturgaben beizuzählen ist. Daher ist es leider so wahr, wie artig gewendet, was La Bruyère sagt: après l'esprit de discernement, ce qu'il y a au monde de plus rare, ce sont les diamans et les perles. Unterscheidungsvermögen, esprit de discernement, und demnach Urtheilskraft, daran gebricht es. Sie wissen nicht das Rechte vom Unächten, nicht den Hafer von der Spreu, nicht das Gold vom Kupfer zu unterscheiden und nehmen nicht den weiten Abstand wahr, zwischen dem gewöhnlichen Kopf und dem seltensten. Reiner gilt für Das, was er ist; sondern für Das, was Andere aus ihm machen. Dies ist die Handhabe zur Unterdrückung ausgezeichnete Geister durch die Mediokren; sie lassen jene (so lange wie möglich) nicht aufkommen. Das Resultat hievon ist der Uebelstand, den ein altmodisches Verschen so ausdrückt:

„Es ist nun das Geschick der Großen hier auf Erden,
Erst wann sie nicht mehr sind, von uns erkannt zu werden.“

Dem Achten und Vortrefflichen steht, bei seinem Auftreten, zunächst das Schlechte im Wege, von welchem es seinen Platz bereits eingenommen findet, und das eben für Jenes gilt. Wenn es nun auch, nach langer Zeit und hartem Kampfe, ihm wirklich gelingt, den Platz für sich zu vindiciren und sich in Ansehen zu bringen; so wird es wieder nicht lange dauern, bis sie mit irgend einem manierirten, geistlosen, plumpen Nachahmer herangeschleppt kommen, um, ganz gelassen, ihn neben das Genie, auf den Altar zu setzen: denn sie sehn den Unterschied nicht; sondern meinen ganz ernstlich, Das wäre nun wieder auch so Einer. Darum eben hebt Priarte die 28ste seiner Litteraturfabeln an mit:

Siempre acostumbra hacer el vulgo necio
De lo bueno y lo malo igual aprecio.

(An Gutem und Schlechtem gleich viel Geschmack
Fand zu allen Zeiten das dumme Pöbel.)

So mußten auch Shakespeare's Dramen, gleich nach seinem Tode, denen von Ben Johnson, Massinger, Beaumont und Fletcher Platz machen und diesen auf 100 Jahre räumen. So wurde Kants ernste Philosophie durch Fichtes offenbare Windbeutelei, Schellings Eklekticismus und Jacobis widerigfüßliches und gottfälliges Gefasel verdrängt, bis es zuletzt dahin kam, daß ein ganz erbärmlicher Scharlatan, Hegel, Kanten gleich, ja, hoch über ihn gestellt wurde. Selbst in einer Allen zugänglichen Sphäre sehn wir den unvergleichlichen Walter Scott bald durch unwürdige Nachahmer aus der Aufmerksamkeit des großen Publikums verdrängt werden. Denn dieses hat überall für das Vortreffliche im Grunde doch keinen Sinn und daher keine Abndung davon, wie unendlich selten die Menschen sind, welche in Poesie, Kunst, oder Philosophie wirklich etwas zu leisten vermögen, und daß dennoch ihre Werke ganz allein und ausschließlich unserer Aufmerksamkeit werth sind, weshalb man das

[379] mediocribus esse poetis
Non homines, non Di, non concessere columnae

den Puschern in der Poesie und eben so in allen andern hohen Fächern, ohne Nachsicht, alle Tage unter die Nase reiben sollte.†)

†) Im Jacques le Fataliste sagt Diderot, daß alle Künste von Puschern betrieben werden, — ein höchst wahrer Ausspruch.

Sind doch diese das Unkraut, welches den Weizen nicht aufkommen läßt, um Alles selbst zu überziehn; weshalb es denn eben geht, wie der so früh dahingeschiedene Feuchtersleben es originell und schön schildert:

„Ist doch — rufen sie vermessen —
Nichts im Werke, nichts gethan!“
Und das Große reißt indessen
Still heran.

Es erscheint nun: niemand sieht es,
Niemand hört es im Geschrei.
Mit bescheid'ner Trauer zieht es
Still vorbei.

Nicht weniger zeigt jener beklagenswerthe Mangel an Urtheilskraft sich in den Wissenschaften, nämlich am zähen Leben falscher und widerlegter Theorien. Ein Mal in Kredit gekommen, 15
trogen diese der Wahrheit halbe, ja ganze Jahrhunderte lang, wie ein steinerner Molo den Meereswogen. Nach hundert Jahren hatte Kopernikus noch nicht den Ptolemäus verdrängt. Wako von Verulam, Cartesius, Locke, sind äußerst langsam und spät durchgedrungen. (Man lese nur d'Alembert's berühmte Vorrede 20 zur Encyclopädie.) Nicht weniger Newton: man sehe nur die Erbitterung und den Hohn, womit Leibnitz das Newtonische Gravitationsystem bekämpft, in seiner Kontroverse mit Clarke, besonders §§ 35, 113, 118, 120, 122, 128. Obgleich Newton das Erscheinen seiner Principia beinahe 40 Jahre überlebt hat, 25
war, als er starb, seine Lehre doch nur in England, theilweise und einigermassen zur Anerkennung gelangt; während er außerhalb seines Vaterlandes nicht zwanzig Anhänger zählte; laut dem Vorbericht zu Voltaire's Darstellung seiner Lehre. Eben diese hat zum Bekanntwerden seines Systems in Frankreich, bei 30
nahe zwanzig Jahre nach seinem Tode, das Meiste beigetragen. Bis dahin nämlich hielt man daselbst fest, standhaft und patriotisch an den Cartesianischen Wirbeln; während erst 40 Jahre vorher die selbe Cartesianische Philosophie in den Französischen Schulen noch verboten gewesen war. Jetzt nun wieder ver- 35
weigerte der Kanzler d'Aguesseau dem Voltaire das Imprimatur zu seiner Darstellung des Newtonianismus. Dagegen behauptet in unsern Tagen Newton's absurde Farbenlehre noch vollkommen [380]

den Kampfplatz, 40 Jahre nach dem Erscheinen der Goethe'schen. Hume, obschon er sehr früh aufgetreten war und durchaus populär schrieb, ist bis zu seinem 50. Jahre unbeachtet geblieben. Kant, wiewohl er sein ganzes Leben hindurch geschrieben und 5
gelehrt hatte, wurde erst nach seinem 60. Jahre berühmt. — Künstler und Dichter haben freilich besseres Spiel, als die Denker; weil ihr Publikum wenigstens 100 Mal größer ist. Dennoch, was galten Mozart und Beethoven bei ihren Lebzeiten? was Dante? was selbst Shakespeare? Hätten die Zeitgenossen dieses 10
Lehteren seinen Werth irgend gekannt; so würden wir, aus jener Zeit des Glors der Malerkunst, doch wenigstens ein gutes und sicher beglaubigtes Bildniß desselben haben, während jetzt nur durchaus zweifelhafte Gemälde, ein sehr schlechter Kupferstich und eine noch schlechtere Grabsteinsbüste vorhanden sind.*) Ungleich würden 15
alsdann die von ihm übrig gebliebenen Handschriften zu Hunderten dasen; statt, wie jetzt, sich auf ein Paar gerichtliche Unterzeichnungen zu beschränken. — Alle Portugiesen sind noch stolz auf den Camoëns, ihren einzigen Dichter: er lebte aber von Almosen, die ein aus Indien mitgebrachter Negerknabe Abends auf 20
der Straße für ihn einsammelte. — Allerdings wird, mit der Zeit, Jedem volle Gerechtigkeit (tempo à galant-uomo), allein so spät und langsam, wie weiland vom Reichskammergericht, und die stillschweigende Bedingung ist, daß er nicht mehr lebe. Denn die Vorschrift des Jesus Sirach (c. 11, 28): ante mor- 25
tem ne laudes hominem quemquam wird treulich befolgt. Da muß denn wer unsterbliche Werke geschaffen hat, zu seinem Trost, den Indischen Mythos auf sie anwenden, daß die Minuten des Lebens der Unsterblichen, auf Erden, als Jahre erscheinen und eben so die Erdenjahre nur Minuten der Unsterblichen sind. 30
Der hier beklagte Mangel an Urtheilskraft zeigt sich denn auch darin, daß in jedem Jahrhundert zwar das Vortreffliche der früheren Zeit verehrt, das der eigenen aber verkannt und die diesem gebührende Aufmerksamkeit schlechten Nachwerken geschenkt wird, mit denen jedes Jahrzehnt sich herumträgt, um

35 *) A. Wivell, an inquiry into the history, authenticity and characteristics of Shakespeare's portraits; with 21 engravings. Lond. 1836.

vom folgenden dafür ausgelacht zu werden. Daß nun also die Menschen das ächte Verdienst, wenn es in ihrer eigenen Zeit auftritt, so schwer erkennen, beweist aber, daß sie auch die längst [381] anerkannten Werke des Genies, welche sie auf Auktorität verehren, weder verstehen, noch genießen, noch eigentlich schätzen. 5 Und die Rechnungsprobe zu diesem Beweise ist, daß das Schlechte, z. B. Fichte'sche Philosophie, wenn es nur ein Mal in Kredit steht, eben auch seine Geltung noch ein Paar Menschenalter hindurch behält. Nur wenn sein Publikum ein sehr großes ist, erfolgt sein Fall schneller. 10

§ 240.

Wie nun aber doch die Sonne eines Auges bedarf, um zu leuchten, die Musik eines Ohres, um zu tönen; so ist auch der Werth aller Meisterwerke, in Kunst und Wissenschaft, bedingt durch den verwandten, ihnen gewachsenen Geist, zu dem sie reden. 15 Nur er besitzt das Zauberwort, wodurch die in solche Werke gebannten Geister rege werden und sich zeigen. Der gemeine Kopf steht vor ihnen, wie vor einem verschlossenen Zauberschrank, oder vor einem Instrumente, das er nicht zu spielen versteht, dem er daher nur unregelmäßige Töne entlockt; wie gern er auch hierüber 20 sich selber täuscht. Und wie das selbe Delgemälde, gesehen in einem finstern Winkel, oder aber wann die Sonne darauf scheint, — so verschieden ist der Eindruck des selben Meisterwerks, nach Maaßgabe des Kopfes, der es auffaßt. Demnach bedarf ein schönes Werk eines empfindenden Geistes, ein gedachtes Werk 25 eines denkenden Geistes, um wirklich dazuseyn und zu leben. Allein, nur gar zu oft kann Dem, der ein solches Werk in die Welt schickt, nachher zu Muth werden, wie einem Feuerwerker, der sein lange und mühsam vorbereitetes Erzeugniß endlich mit Enthusiasmus abgebrannt hat und dann erfährt, daß er damit 30 an den unrichtigen Ort gekommen, und sämtliche Zuschauer die Zöglinge der Blindenanstalt gewesen seien. Und doch ist er so immer noch besser daran, als wenn er ein Publikum von lauter Feuerwerkern gehabt hätte; da, in diesem Fall, wenn seine Leistung außerordentlich gewesen, sie ihm den Hals hätte kosten können. 35

§ 241.

Die Quelle alles Wohlgefallens ist die Homogenität. Schon dem Schönheitsinn ist die eigene Species und in dieser wieder die eigene Klasse, unbedenklich die schönste. Auch im Umgang [382] zieht Jeder den ihm Aehnlichen entschieden vor; so daß einem Dummkopf die Gesellschaft eines andern Dummkopfs ungleich lieber ist, als die aller großen Geister zusammengenommen. Jedem müssen sonach zuvörderst seine eigenen Werke am besten gefallen; weil sie eben nur der Spiegelreflex seines eigenen 10 Geistes und das Echo seiner Gedanken sind. Demnach aber werden Jedem die Werke der ihm Homogenen zusagen, also wird der Platte, Seichte, Verschrobene, in bloßen Worten Kramende nur dem Platten, Seichten, Verschrobenen und dem bloßen Wortkram seinen aufrichtigen, wirklich gefühlten Beifall zollen; die 15 Werke der großen Geister hingegen wird er allein auf Auktorität, d. h. durch Scheu gezwungen, gelten lassen; während sie ihm, im Herzen, mißfallen. „Sie sprechen ihn nicht an“, ja, sie widerstehn ihm: Dies wird er jedoch nicht ein Mal sich selber eingestehn. Nur schon bevorzugte Köpfe können die Werke des 20 Genies wirklich genießen: zum ersten Erkennen derselben aber, wann sie noch ohne Auktorität dastehn, ist bedeutende Ueberlegenheit des Geistes erfordert. Demnach hat man, dies Alles wohl erwogen, sich nicht zu wundern, daß sie so spät, vielmehr daß sie jemals Beifall und Ruhm erlangen. Dies geschieht nur auch 25 eben durch einen langsamen und complicirten Proceß, indem nämlich jeder schlechte Kopf allmählig, gezwungen und gleichsam gebändigt, das Uebergewicht des zunächst über ihm stehenden anerkennt und so aufwärts, wodurch es nach und nach dahin kommt, daß das bloße Resultat des Gewichtes der Stimmen das der 30 Zahl derselben überwältigt; welches eben die Bedingung alles ächten, d. h. verdienten Ruhmes ist. Bis dahin aber kann das größte Genie, auch nachdem es seine Proben abgelegt hat, so dastehn, wie ein König stände unter einer Schaar seines eigenen Volkes, die ihn aber nicht persönlich kennt und daher ihm nicht 35 Folge leisten wird, wann seine obersten Staatsdiener ihn nicht begleiten. Denn kein subalternen Beamter ist fähig, seinen Befehl direkt zu empfangen. Ein solcher kennt nämlich nur die

Unterschrift seines Vorgesetzten, wie dieser die des seinigen, und so aufwärts, bis ganz oben, wo der Kabinetsekretär die Unterschrift des Ministers und dieser die des Königs attestirt. Durch analoge Zwischenstufen ist der Ruhm des Genies bei der Menge bedingt. Daher auch stockt der Fortgang desselben am leichtesten im Anfang; weil die obern Behörden, deren nur wenige seyn können, am häufigsten fehlen: je weiter hingegen abwärts, an desto Mehrere zugleich ist der Befehl gerichtet; daher er nun nicht mehr ins Stocken geräth.

Ueber diesen Hergang müssen wir uns damit trösten, daß es noch für ein Glück zu erachten ist, wenn die allermeisten Menschen nicht aus eigenen Mitteln, sondern bloß auf fremde Auktorität, urtheilen. Denn was für Urtheile würden über Plato und Kant, über Homer, Shakespeare und Goethe ergehen, wenn Jeder nach Dem urtheilte, was er wirklich an ihnen hat und genießt, und nicht vielmehr die zwingende Auktorität ihn sagen ließe was sich ziemt, so wenig es ihm auch vom Herzen gehn mag. Ohne solches Bewandniß der Sache wäre für wahres Verdienst, in hoher Gattung, gar kein Ruhm zu erlangen möglich. Dabei ist ein zweites Glück, daß Jeder doch noch so viel eigenes Urtheil hat, als nöthig ist, um die Superiorität des zunächst über ihm Stehenden zu erkennen und dessen Auktorität zu befolgen; wodurch denn zuletzt die Vielen sich der Auktorität der Wenigen unterwerfen und jene Hierarchie der Urtheile zu Stande kommt, auf der die Möglichkeit des festen und endlich weit reichenden Ruhmes beruht. Für die unterste Klasse, der die Verdienste eines großen Geistes ganz unzugänglich sind, ist am Ende bloß das Monument, als welches in ihr, durch einen sinnlichen Eindruck, eine dumpfe Ahndung davon erregt.

§ 242.

Nicht weniger jedoch, als die Urtheilslosigkeit, steht dem Ruhme des Verdienstes in hoher Gattung der Neid entgegen; er, der ja selbst in den niedrigsten demselben schon beim ersten Schritte sich entgegenstellt und bis zum letzten nicht von ihm weicht; daher denn eben er zur Schlechtigkeit des Laufes der

Welt ein Großes beiträgt und Ariosto Recht erhält, sie zu bezeichnen als

questa assai più oscura, che serena
Vita mortal, tutta d'invidia piena.

Der Neid nämlich ist die Seele des überall florirenden, stillschweigend und ohne Verabredung zusammenkommenden Bundes aller Mittelmäßigen, gegen den einzelnen Ausgezeichneten, in jeder Gattung. Einen solchen nämlich will Keiner in seinem Wirkungskreise wissen, in seinem Bereiche dulden: sondern si
quelqu'un excelle parmi nous, qu'il aille exceller ailleurs, ist die einmüthige Lösung der Mittelmäßigkeit allüberall. Zur Seltenheit des Vortrefflichen und zur Schwierigkeit, die es findet, verstanden und erkannt zu werden, kommt also noch jenes übereinstimmende Wirken des Neides Unzähliger, es zu unterdrücken, ja, wo möglich, es ganz zu ersticken.

Gegen Verdienste giebt es zwei Verhaltensweisen: entweder welche zu haben, oder keine gelten zu lassen. Die letztere wird, wegen größerer Bequemlichkeit, meistens vorgezogen.

Sobald daher, in irgend einem Fache, ein eminentes Talent sich spüren läßt, sind alle Mediokren des Faches einhellig bemüht, es zuzudecken, ihm die Gelegenheit zu benehmen und auf alle Weise zu verhindern, daß es bekannt werde, sich zeige und an den Tag komme; nicht anders, als wäre es ein Hochverrath, begangen an ihrer Unfähigkeit, Platttheit und Stümperhaftigkeit. Meistens hat ihr Unterdrückungssystem, geraume Zeit hindurch, guten Erfolg; weil gerade das Genie, welches seine Sache, mit kindlichem Zutrauen, ihnen darreicht, damit sie Freude daran haben möchten, den Schlichen und Ränken niederträchtiger Seelen, die nur im Gemeinen, dort aber vollkommen zu Hause sind, am wenigsten gewachsen ist, ja, sie nicht ein Mal ahndet, noch versteht, und daher alsdann, über den Empfang betreten, vielleicht an seiner Sache zu zweifeln anfängt, dadurch aber an sich selber irre werden und seine Bestrebungen aufgeben kann, wenn ihm nicht noch zu rechter Zeit die Augen aufgehen, über jene Nichtswürdigen und ihr Treiben. Man sehe, — um die Beispiele nicht zu sehr in der Nähe, noch auch in schon fabelhafter Ferne zu suchen, — wie der Neid deutscher Musiker, ein Menschenalter

hindurch, sich gestraubt hat, das Verdienst des großen Rossini anzuerkennen; bin ich doch ein Mal Zeuge gewesen, daß man, an einer großen, konstituirten Liedertafel, nach der Melodie seines unsterblichen *di tanti palpiti*, zum Hohn, die Speisekarte absang. Ohnmächtiger Neid! Die Melodie überwand und verschlang die gemeinen Worte. Und so haben, allem Neide zum Troß, Rossini's wundervolle Melodien sich über den ganzen Erdball verbreitet und jedes Herz erquickt, wie damals, so noch heute und in *secula seculorum*. Ferner sehe man, wie den deutschen Medicinern, namentlich den recensirenden, vor Zorn der Ramm steigt, wenn ein Mann wie Marshal Hall ein Mal merken läßt, er wisse, daß er etwas geleistet habe. — Neid ist das sichere Zeichen des Mangels, also, wenn auf Verdienste gerichtet, des Mangels an Verdiensten. Das Verhalten des Neides gegen die Ausgezeichneten hat mein trefflicher Balthasar Gracian in einer ausführlichen Fabel überaus schön dargestellt: sie steht in seinem *Discreto*, unter der Ueberschrift *hombre de ostentacion*. Da sind sämtliche Vögel aufgebracht und verschworen gegen den Pfau, mit seinem Federrade. „Wenn wir nur erlangen“, sagte die Elster, „daß er die vermaledeite Parade mit seinem Federschweif nicht mehr machen kann; da wird seine Schönheit bald ganz verfinstert seyn: denn was Keiner sieht ist als ob es nicht existirte“, u. s. f. — Demgemäß ist denn auch die Tugend der Bescheidenheit bloß zur Schutzwehr gegen den Neid erfunden worden. Daß es allemal Lumpen sind, die auf Bescheidenheit dringen und sich so herzynniglich über die Bescheidenheit eines Mannes von Verdienst freuen, habe ich auseinandergelegt in meinem Hauptwerke, Bd. 2, Kap. 37, S. 426. [3. Aufl. S. 484 fg.]. Goethes bekannter und Vielen ärgerlicher Ausspruch „nur die Lumpen sind bescheiden“ hat schon einen alten Vorgänger, beim Cervantes, als welcher, unter den seiner „Reise auf den Parnas“ angehängten Verhaltensregeln für Dichter, auch diese giebt: *que todo poeta, á quien sus versos hubieren dado á entender que lo es, se estime y tenga en mucho, ateniendose á aquel refran: ruin sea el que por ruin se tiene* (Jeder Dichter, dem seine Verse zu verstehn gegeben haben, daß er einer ist, achte und schätze sich hoch, sich an das Sprichwort haltend: ein Lump sei wer sich für einen Lumpen hält). — Shakespeare

deklariert, in vielen seiner Sonette, als wo allein er von sich sprechen konnte, mit eben so viel Sicherheit, wie Unbefangenheit, was Er schreibt für unsterblich. Sein neuer kritischer Herausgeber Collier sagt darüber, in seiner Einleitung zu den Sonetten, S. 473: „In vielen derselben finden sich bemerkenswerthe Anzeichen von Selbstgefühl und Zuversicht auf die Unsterblichkeit seiner Verse, und bleibt, in dieser Hinsicht, unsers Autors Meinung fest und beständig. Nie nimmt er Anstand, sie auszusprechen, und vielleicht giebt es, weder im Alterthum, noch in der neuen Zeit, einen Schriftsteller, welcher, im Verhältniß zu seinen hinterlassenen Schriften solcher Art, seinen festen Glauben, daß die Welt Das, was er in dieser Dichtungsart geschrieben, nicht werde willig untergehn lassen, so oft und so entschieden ausgedrückt hat.“

[386] Ein vom Neide häufig gebrauchtes Mittel zur Herabsetzung des Guten, im Grunde sogar die bloße Rehrseite derselben, ist das ehr- und gewissenlose Lobpreisen des Schlechten: denn sobald das Schlechte Geltung erhält, ist das Gute verloren. So wirksam daher dieses Mittel, besonders wenn ins Große getrieben, auf eine Weile ist, so kommt am Ende doch die Zeit der Abrechnung, und der vorübergehende Kredit, in den es die schlechten Produktionen gesetzt hatte, wird durch den bleibenden Diskredit der niederträchtigen Lober desselben bezahlt; weshalb sie gern sich anonym halten.

25 Da die selbe Gefahr auch dem direkten Herabsetzen und Tadeln des Guten, wenn gleich schon aus größerer Entfernung, droht; so sind Viele zu klug, als daß sie zu diesem sich entschließen. Daher ist die nächste Folge des Auftretens eines eminenten Verdienstes oft nur, daß sämtliche dadurch so tief, wie die Vögel durch den Pfauenschweif, gekränkte Mitbewerber in ein tiefes Stillschweigen versetzt werden, so einmüthig, wie auf Verabredung: ihrer Aller Zungen sind gelähmt: es ist das *silentium livoris* des Seneka. Bei diesem hämischen und tückischen Schweigen, dessen terminus technicus *Ignoriren* heißt, kann es lange sein Verwenden haben, wann, wie dies in höhern Wissenschaften der Fall ist, das nächste Publikum solcher Leistung aus lauter Mitbewerbern (Leuten vom Fach) besteht und folglich das größere Publikum sein Stimmrecht nur mittelbar, durch

diese, ausübt, nicht selbst untersucht. Wird nun aber dennoch jenes silentium livoris endlich ein Mal vom Lobe unterbrochen, so wird auch Dieses nur selten ohne alle Nebenabsichten der hier die Gerechtigkeit Handhabenden gesehn:

„Denn es ist kein Anerkennen,
Weber vieler, noch des Einen,
Wenn es nicht am Tage fördert,
Wo man selbst was möchte scheinen.“
W. D. Divan.

Jeder nämlich muß den Ruhm, welchen er einem Andern seines, 10
oder eines verwandten Faches ertheilt, im Grunde sich selber
entziehen: er kann nur auf Kosten seiner eigenen Geltung rüh-
men. Demzufolge sind schon an und für sich die Menschen zum
Loben und Rühmen gar nicht geneigt und aufgelegt, wohl aber
zum Tadeln und Lästern, als durch welches sie indirekt sich selbst [387]
loben. Soll es nun dennoch zu jenem Erstern kommen; so
müssen andere Rücksichten und Motive obwalten. Da nun hier
nicht der Schandweg der Kamaraderie gemeint seyn kann; so ist
die alsdann wirkliche Rücksicht diese, daß was dem Verdienste
eigener Leistungen am nächsten steht die richtige Würdigung und 20
Anerkennung der fremden ist; gemäß der von Hesiodus und
Machiavelli aufgestellten dreifachen Rangordnung der Köpfe.
(Siehe „Vierfache Wurzel des Satzes vom Grunde“, 2. Aufl.,
S. 50.) Wer nun, seinen Anspruch auf die erste Klasse durch-
zusetzen, die Hoffnung aufgibt, wird gern die Gelegenheit er- 25
greifen, eine Stelle in der zweiten einzunehmen. Fast allein
hierauf beruht die Sicherheit, mit der jedes Verdienst seiner end-
lichen Anerkennung entgegenstehn kann. Hieraus entspringt es
auch, daß, nachdem der hohe Werth eines Werkes ein Mal an-
erkannt und nicht mehr zu verhehlen, noch abzuleugnen ist, als- 30
dann Alle sich um die Wette beeifern, es zu loben und zu ehren;
weil sie nämlich, im Bewußtseyn des Xenophanischen σοφον ειναι
dei τον επιγνωσμενον τον σοφον, dadurch sich selbst zu Ehren
bringen; weshalb sie eilen, für sich zu ergreifen, was dem ihnen
nun ein Mal unerreichbaren Preis des ursprünglichen Verdien- 35
stes zunächst liegt: die richtige Schätzung desselben. Daher geht
es alsdann, wie bei einem zum Weichen gebrachten Heere, als
wo, wie vorhin beim Kämpfen, jetzt beim Laufen Jeder der

Vorderste seyn will. Nunmehr nämlich eilt Jeder, seinen Bei-
fall dem anerkannt Preiswürdigen darzubringen, ebenfalls ver-
möge einer meistens ihm selbst verborgenen Anerkennung des
oben, § 241, erörterten Gesetzes der Homogenität, damit es
5 nämlich scheine, als sei seine Art zu denken und zu schauen der
des Gerühmten gleichartig, und um wenigstens die Ehre seines
Geschmacks zu retten, da ihm nichts weiter übrig gelassen ist.

Von hier aus ist leicht abzusehn, daß der Ruhm zwar sehr
schwer zu erlangen, ein Mal erlangt aber leicht zu bewahren ist;
10 imgleichen, daß ein Ruhm, der schnell erfolgt, auch früh erlischt
und es auch hier heißt quod cito fit, cito perit; indem begreif-
licherweise Leistungen, deren Werth der gewöhnliche Menschen-
schlag so leicht erkennen und die Mitbewerber so willig gelten
lassen konnten, auch nicht sehr hoch über dem Hervorbringungs-
[388] Vermögen Weider stehn werden. Denn tantum quisque laudat,
quantum se posse sperat imitari. Zudem ist, schon wegen
des öfter erwähnten Gesetzes der Homogenität, ein schnell ein-
tretender Ruhm ein verdächtiges Zeichen: er ist nämlich der
direkte Beifall der Menge. Was aber dieser auf sich habe,
20 wußte Phokion, als er, bei dem über seine Rede laut gewor-
denen Volksbeifall, seine nahe stehenden Freunde fragte: „Habe
ich etwa unversehens etwas Schlechtes gesagt?“ (Plut. apophth.)
Aus umgekehrten Gründen wird ein Ruhm, der von langem Be-
stande seyn soll, sehr spät reifen, und die Jahrhunderte seiner
25 Dauer müssen meistens mit dem Beifall der Zeitgenossen erkauf-
werden. Denn was so anhaltend in Geltung bleiben soll, muß
eine schwer zu erlangende Trefflichkeit haben, welche auch nur
zu erkennen schon Köpfe erfordert, die nicht jederzeit dasind, am
wenigsten in hinreichender Anzahl, um sich vernehmbar machen
30 zu können, während der stets wache Neid Alles thun wird, ihre
Stimme zu ersticken. Mäßige Verdienste hingegen, die bald an-
erkannt werden, laufen dafür Gefahr, daß ihr Besitzer sie und
sich überlebt, so daß für den Ruhm in der Jugend ihm Obsku-
rität im Alter zu Theil wird; während, bei großen Verdiensten,
35 man umgekehrt lange obskur bleiben, dafür aber im Alter glän-
zenden Ruhm erlangen wird.†) Sollte dieser jedoch sich sogar erst

†) Der Tod versöhnt den Neid ganz; das Alter schon halb.

nach dem Tode einstellen; nun, so ist man Denen beizuzählen, von welchen Jean Paul sagt, daß die letzte Selung ihre Taufe sei, und hat sich mit den Heiligen zu trösten, die ja auch erst nach ihrem Tode kanonisiert werden. — So bewährt sich demnach was Mahlmann, im Herodes, sehr gut gesagt hat:

„Ich denke, das wahre Große in der Welt
Ist immer nur Das, was nicht gleich gefällt.
Und wen der Pöbel zum Gotte weiht,
Der steht auf dem Altar nur kurze Zeit.“

Beachtenswerth ist es, daß diese Regel eine ganz unmittelbare 10 Bestätigung an Gemälden hat, indem, wie die Kenner wissen, die größten Meisterwerke nicht sogleich die Augen auf sich ziehen, noch das erste Mal bedeutenden Eindruck machen, sondern erst bei wiederholtem Besuch, dann aber immer mehr.

Uebrigens hängt die Möglichkeit einer zeitigen und richtigen 15 Würdigung gegebener Leistungen zunächst von der Art und Gattung derselben ab, je nachdem nämlich diese hoch oder niedrig, mithin schwer oder leicht zu verstehen und zu beurtheilen ist, und je nachdem sie ein größeres, oder kleineres Publikum hat. Diese letztere Bedingung hängt zwar größtentheils von der ersteren, 20 zum Theil jedoch auch davon ab, ob die gegebenen Werke der Vielfältigkeit fähig sind, wie Bücher und musikalische Kompositionen. Durch die Komplikation dieser beiden Bedingungen also werden die keinem Nutzen fröhnenden Leistungen, als von welchen allein hier die Rede ist, in Hinsicht auf die Möglichkeit 25 baldiger Anerkennung und Schätzung ihres Werthes, etwan folgende Reihe bilden, in welcher was am schnellsten seine richtige Würdigung zu hoffen hat voransteht: Seiltänzer, Kunstreiter, Ballettänzer, Taschenspieler, Schauspieler, Sänger, Virtuosen, Komponisten, Dichter (Weil wegen der Vielfältigkeit ihrer 30 Werke), Architekten, Maler, Bildhauer, Philosophen: diese letzteren nehmen ohne Vergleich die letzte Stelle ein; weil ihre Werke nicht Unterhaltung, sondern bloß Belehrung verheißten, dabei Kenntnisse voraussetzen und viel eigene Anstrengung des Lesers verlangen; wodurch ihr Publikum äußerst klein wird und ihr 35 Ruhm viel mehr Ausdehnung in der Länge, als in der Breite erhält. Ueberhaupt verhält der Ruhm sich in Hinsicht auf die Möglichkeit seiner Dauer ungefähr umgekehrt wie hinsichtlich der

seines baldigen Eintritts, so daß danach obige Reihe in umgekehrter Ordnung gälte; nur daß alsdann Dichter und Komponisten, wegen der Möglichkeit ewiger Erhaltung aller schriftlichen Werke, dem Philosophen zunächst zu stehn kommen, dem jedoch 5 nunmehr der erste Platz gebührt, wegen der viel größern Seltenheit der Leistungen in diesem Fache, der hohen Wichtigkeit derselben und der Möglichkeit ihrer fast vollkommenen Uebersetzung in alle Sprachen. Sogar überlebt bisweilen der Ruhm der Philosophen ihre Werke selbst; wie Dies dem Thales, Empedokles, 10 Herakleitos, Demokritos, Parmenides, Epikuros u. a. m. begegnet ist.

Nun aber andererseits, bei Werken, welche dem Nutzen, oder gar unmittelbar dem sinnlichen Genuße dienen, findet die richtige Würdigung keine Schwierigkeit, und ein ausgezeichneteter Pasteten- 15 bäcker wird in keiner Stadt lange obskur bleiben, geschweige nöthig haben, an die Nachwelt zu appelliren. —

[390] Dem schnell eintretenden Ruhm ist auch der falsche beizuzählen, nämlich der künstliche, durch ungerechtes Lob, gute Freunde, bestochene Kritiker, Winke von oben und Verabredungen von unten, 20 bei richtig vorausgesetzter Urtheilslosigkeit der Menge, auf die seine gebrachte Ruhm eines Werkes. Er gleicht den Dachsenblasen, durch die man einen schweren Körper zum Schwimmen bringt. Sie tragen ihn, längere oder kürzere Zeit, je nachdem sie wohl aufgebläht und fest zugeschnürt sind: aber die Luft trans- 25 sudirt allmählig doch, und er sinkt. Dies ist das unvermeidliche Loos der Werke, welche die Quelle ihres Ruhmes nicht in sich haben: das falsche Lob verhallt, die Verabredungen sterben aus, der Kenner findet den Ruhm nicht bestätigt, dieser erlischt, und eine desto größere Geringschätzung tritt an seine Stelle. Hin- 30 gegen die ächten Werke, welche die Quelle ihres Ruhmes in sich haben und daher zu jeder Zeit die Bewunderung von Neuem zu entzünden vermögen, gleichen den specifisch leichteren Körpern, die aus eigenen Mitteln sich stets oben erhalten, und so gehn sie den Strohm der Zeit hinab.

35 Die ganze Litterargeschichte, alter und neuer Zeit, hat kein Beispiel von falschem Ruhme aufzuweisen, welches dem der Hegelschen Philosophie an die Seite zu stellen wäre. Nie und nirgends ist das ganz Schlechte, das handgreiflich Falsche, Absurde, ja,

offenbar Unsinnige und dazu noch, dem Vortrage nach, im höchsten Grade Widerwärtige und Ekelhafte mit solcher empörenden Frechheit, solcher eisernen Stirn, als die höchste Weisheit und das Herrlichste, was je die Welt gesehen, gepriesen worden, wie jene durchaus werthlose Afterphilosophie. Daß die Sonne dazu von oben schien, brauche ich nicht zu sagen. Aber, wohl zu merken, es ist mit dem vollständigsten Erfolge, beim Deutschen Publikum, geschehn: darin besteht die Schande. Ueber ein Viertel-Jahrhundert lang hat jener frech zusammengelogene Ruhm für ächt gegolten und hat die bestia trionfante in der deutschen Gelehrtenrepublik florirt und regiert, so sehr, daß selbst die wenigen Gegner dieser Narrheit es doch nicht wagten, von dem miserablen Urheber derselben anders, als von einem seltenen Genie und großen Geiste, und mit den tiefsten Reverenzen zu reden. Aber was hieraus folgt wird man zu schließen nicht unterlassen; daher denn allezeit, in der Litterargeschichte, diese Periode als ein bleibender Schandfleck der Nation und des Zeitalters figuriren und der Spott der Jahrhunderte seyn wird: mit Recht! Allerdings steht es Zeitaltern, wie Individuen, frei, das Schlechte zu preisen und das Gute zu verachten: aber die Nemesis erreicht die Einen, wie die Andern, und die Schandglocke bleibt nicht aus. Zu jener Zeit, da der Chor feiler Gefellen planmäßig den Ruhm jenes kopfverderbenden Philosophasters und seiner heillosen Unsinnsschmiererei verbreitete, da hätte man, wenn man in Deutschland einigermaßen fein wäre, schon der ganzen Art und Weise jenes Lobes sogleich ansehen müssen, daß dasselbe allein von der Absicht, und durchaus nicht von der Einsicht ausgieng. Denn es ergoß sich ungemessen und in überreicher Fülle, nach allen vier Weltgegenden hin, sprudelte überall aus weitem Munde, ohne Rückhalt, ohne Bedingung, ohne Abzug, ohne Maaß, bis ihnen die Worte ausgingen. Und mit ihrem eigenen vielstimmigen Pöbel noch nicht zufrieden spähetten jene in Reihe und Glied stehenden Elaqueurs noch immer ängstlich nach jedem Körnchen fremden, unbestochenen Lobes, um es aufzulesen und hoch empor zu halten: wo nämlich irgend ein berühmter Mann ein Beifallswörtchen sich hatte abnöthigen, abkomplimentiren, ablisten lassen, oder es ihm zufällig entfallen war, oder wo sogar ein Gegner mit einem solchen seinen Tadel, furchtsam oder mitleidig, versüßt hatte, —

da sprangen sie alle zu, es aufzulesen, um es triumphirend herumzuzeigen. So treibt es nur die Absicht, und so loben auf Lohn hoffende Söldner, bezahlte Elaqueurs und verschworene litterarische Kottirer. Hingegen das aufrichtige Lob, welches bloß von der Einsicht ausgeht, trägt einen ganz andern Charakter. Ihm geht vorher, was Feuchtersleben schön ausgedrückt hat:

„Wie doch die Menschen sich winden und wehren, —
Um nur das Gute nicht zu verehren!“

Es kommt nämlich sehr langsam und spät, vereinzelt und farg gemessen, wird quentchenweise zugewogen und stets noch mit Restriktionen versehen, so daß der Empfänger wohl sagen kann:

Χεῖρα μὲν τ' ἔδωκεν, ὑπερώην δ' οὐκ ἔδωκεν.

II. XXII, 495.

[392] und dennoch trennt sich von ihm der Ertheiler desselben nur mit Widerstreben. Denn es ist ein, der stumpfen, spröden, zähen und dabei neidischen Mittelmäßigkeit, durch die nicht länger zu verhehlende Größe ächter Verdienste endlich abgedrungener und wider Willen abgezwungener Lohn: es ist der Lorbeer, welcher, wie Klopstock singt, des Schweißes der Edlen werth war: es ist, wie Goethe sagt, die Frucht

„Von jenem Muth, der früher oder später
Den Widerstand der stumpfen Welt besiegt.“†)

Demgemäß verhält es sich zu jenem frechen Lobgehubel der Absichtsvollen, wie die schwer gewonnene, edele und aufrichtige Geliebte zur bezahlten Gassenhure, deren dick aufgetragenes Bleiweiß und Zinnober man am Hegel'schen Ruhme sogleich erkannt haben mußte, wenn man, wie gesagt, in Deutschland nur irgend fein wäre. Dann wäre nicht, zur nationalen Schande, auf so schreiende Art realisirt worden was schon Schiller gesungen hatte:

„Ich sah des Ruhmes heil'ge Kränze
Auf der gemeinen Stirn entweicht.“

Die hier zum Beispiele falschen Ruhmes gewählte Hegel'sche Gloria ist allerdings ein Faktum ohne Gleichen, — selbst in

†) Der Ruhm ist die den Menschen wider ihren Willen abgezwungene Bewunderung, die sich Luft machen muß.

Deutschland ohne Gleichen; daher ich die öffentlichen Bibliotheken auffordere, alle Dokumente derselben, sowohl die opera omnia des Philosophasters selbst, als auch die seiner Anbeter, sorgfältig mumifizirt aufzubewahren, zur Belehrung, Warnung und Belustigung der Nachwelt, und als ein Denkmal dieses Zeitalters und dieses Landes.

Jedoch auch, wenn man seinen Blick weiter ausdehnt und das Lob der Zeitgenossen aller Zeiten überhaupt ins Auge faßt, wird man finden, daß dasselbe eigentlich immer eine Hure ist, prostituiert und besudelt durch tausend Unwürdige, denen es zu Theil geworden. Wer könnte einer solchen Meze noch begnügen? wer möchte auf ihre Gunst stolz seyn? wer wird sie nicht verschmähen? — Hingegen ist der Ruhm bei der Nachwelt eine stolze, spröde Schöne, die sich nur dem Würdigen, dem Sieger, dem seltenen Helden hingiebt. — So ist's. Und ist nebenbei daraus zu schließen, wie es um dieses bipedische Geschlecht bestellt seyn muß; da Menschenalter, ja, Jahrhunderte erfordert sind, ehe aus seinen Hunderten von Millionen eine Handvoll Köpfe zusammenkommt, die Gutes von Schlechtem, [393] Aechtes von Unächtem, Gold von Kupfer zu unterscheiden fähig sind und die man demnach den Richterstuhl der Nachwelt nennt; welchem zudem noch der Umstand günstig ist, daß alsdann der unverföhnliche Reid der Unfähigkeit und die absichtsvolle Schmeichelei der Niederträchtigkeit verstummt sind, wodurch die Einsicht zum Worte gelangt.

Und sehn wir denn nicht, der besagten elenden Beschaffenheit des Menschengeschlechts entsprechend, zu allen Zeiten, die großen Genien, sei es in der Poesie, oder der Philosophie, oder den Künsten, dastehn, wie vereinzelte Helden, welche allein gegen den Andrang eines Heereshaufens den verzweifeltsten Kampf aufrecht erhalten? Denn die Stumpfheit, Rohheit, Verfehrtheit, Albernheit und Brutalität der großen, großen Mehrheit des Geschlechts steht, in jeder Art und Kunst, ihrem Wirken ewig entgegen und bildet dadurch jenen feindlichen Heereshaufen, dem sie zuletzt doch unterliegen. Jeder Heros ist ein Samson: der Starke liegt den Ränken der Schwachen und Vielen: verliert er endlich die Geduld, so erdrückt er sie und sich. Oder er ist bloß ein Gulliver unter den Liliputanern, deren übergroße Anzahl ihn zuletzt doch

überwältigt. Was auch solche Einzelne leisten mögen; es wird schwer erkannt, spät und nur auf Auktorität geschätzt und leicht, wenigstens auf eine Weile, wieder verdrängt. Denn immer von Neuem wird gegen dasselbe das Falsche, das Platte, das Abgeschmackte zu Markte gebracht, und alles Dieses sagt jener großen Mehrheit besser zu, behauptet also meistens den Kampfplatz. Mag auch vor derselben der Kritiker stehn und schreien, wie Hamlet, wann er seiner nichtswürdigen Mutter die zwei Bildnisse vorhält: „Habt ihr Augen? habt ihr Augen?“ — ach, sie haben keine! Wenn ich die Menschen beim Genuße der Werke großer Meister beobachte und die Art ihres Beifalls sehe; so fallen mir dabei oft die zur sogenannten Komödie abgerichteten Affen ein, die sich wohl ziemlich menschlich gebärden, dazwischen aber immer verrathen, daß das eigentliche innere Prinzip jener Gebärden ihnen dennoch abgeht, indem sie die unvernünftige Natur durchblicken lassen.

Dem Allen zufolge ist die oft gebrauchte Redensart, daß Einer „über seinem Jahrhundert stehe“, dahin auszulegen, daß er über dem Menschengeschlechte überhaupt steht, weshalb eben er nur von Solchen unmittelbar erkannt wird, welche schon selbst sich bedeutend über das Maaß der gewöhnlichen Fähigkeiten erheben: diese aber sind zu selten, als daß deren zu jeder Zeit eine Anzahl vorhanden seyn könnte. Ist also Jener in diesem Stücke nicht besonders vom Schicksale begünstigt; so wird er „von seinem Jahrhundert verkannt“, d. h. so lange ohne Geltung bleiben, bis die Zeit allmählig die Stimmen der seltenen, ein Werk hoher Gattung zu beurtheilen fähigen Köpfe zusammengebracht hat. Danach heißt es dann bei der Nachwelt: „der Mann stand über seinem Jahrhundert“, statt „über der Menschheit“: diese nämlich wird gern ihre Schuld einem einzigen Jahrhundert aufbürden. Hieraus folgt, daß wer über seinem Jahrhunderte gestanden hat, wohl auch über jedem andern gestanden haben würde; es sei denn, daß in irgend einem, durch einen seltenen Glücksfall, einige fähige und gerechte Beurtheiler, in der Gattung seiner Leistungen, zugleich mit ihm geboren worden wären; wie, einem schönen indischen Mythos zufolge, wann Wischnu sich als Held inkarnirt, dann zu gleicher Zeit Brahma als Säger seiner Thaten auf die Welt kommt; daher eben Wal-

miki, Wyasa und Kalidasa Inkarnationen des Brahma sind.)* — In diesem Sinne nun kann man sagen, daß jedes unsterbliche Werk sein Zeitalter auf die Probe stellt, ob nämlich es im Stande seyn werde, dasselbe zu erkennen: meistens besteht die Probe nicht besser, als die Nachbarn des Philemon und Baucis, welche den unerkannten Göttern die Thüre wiesen. Demnach geben den richtigen Maaßstab für den intellektuellen Werth eines Zeitalters nicht die großen Geister, die in demselben auftraten; da ihre Fähigkeiten das Werk der Natur sind und die Möglichkeit der Ausbildung derselben zufälligen Umständen anheim gestellt war: sondern ihn giebt die Aufnahme, welche ihre Werke bei ihren Zeitgenossen gefunden haben: ob nämlich ihnen ein baldiger und lebhafter Beifall ward, oder ein später und zäher, oder ob er ganz der Nachwelt überlassen blieb. Dies wird besonders dann der Fall seyn, wenn es Werke hoher Gattung sind. Denn der oben erwähnte Glücksfall wird um so gewisser ausbleiben, je Wenigeren überhaupt zugänglich die Gattung ist, in der ein großer Geist arbeitet. Hier liegt der unermessliche Vortheil, in welchem, hinsichtlich ihres Ruhmes, die Dichter stehn, indem sie beinahe Allen zugänglich sind. Hätte Walter Scott nur von etwan hundert Personen gelesen und beurtheilt werden können; so wäre vielleicht irgend ein gemeiner Stribler ihm vorgezogen worden, und wann nachher die Sache sich aufgeklärt hätte, würde auch ihm die Ehre zu Theil geworden seyn, „über seinem Jahrhundert gestanden zu haben.“ — Wenn nun aber gar noch zur Unfähigkeit jener hundert Köpfe, die im Namen eines Zeitalters ein Werk zu beurtheilen haben, bei ihnen sich Neid, Unredlichkeit und Zielen nach persönlichen Zwecken gesellt; — dann hat ein solches Werk das traurige Schicksal Dessen, der vor einem Tribunal plaidirt, dessen sämmtliche Zeisiger bestochen sind.

Dem entsprechend zeigt die Litterargeschichte durchgängig, daß Die, welche die Einsichten und Erkenntnisse selbst sich zu ihrem Zwecke machten, verkannt und verlassen sitzen geblieben sind; während Die, welche mit dem bloßen Scheine derselben

*) Polier, mythol. d. Indous, Vol. 1. p.p. 172—190.

paradirten, die Bewunderung ihrer Zeitgenossen, nebst den Emolumenten, gehabt haben.

Denn zunächst ist die Wirksamkeit eines Schriftstellers dadurch bedingt, daß er den Ruf erlange, man müsse ihn lesen. Diesen Ruf nun aber werden, durch Künste, Zufall und Wahlverwandtschaft, hundert Unwürdige schnell erlangen, während ein Würdiger langsam und spät dazu kommt. Jene nämlich haben Freunde; weil das Paß stets in Menge vorhanden ist und eng zusammenhält: er aber hat nur Feinde; weil geistige Ueberlegenheit, überall und in allen Verhältnissen, das Verhaßteste auf der Welt ist: und nun gar bei den Stümpfern im selben Fache, die selbst für etwas gelten möchten.†) — Sollten die Philosophieprofessoren etwan meinen, daß hier auf sie und auf ihre mehr als 30 Jahre lang eingehaltene Taktik gegen meine Werke angespielt werde; so haben sie es getroffen.

Weil nun dies Alles sich so verhält, so ist, um etwas Großes zu leisten, etwas, das seine Generation und sein Jahrhundert überlebt, hervorzubringen, eine Hauptbedingung, daß man seine Zeitgenossen, nebst ihren Meinungen, Ansichten und daraus entspringendem Tadel und Lobe, für gar nichts achte. Diese Bedingung findet jedoch sich immer von selbst ein, sobald die übrigen beisammen sind: und das ist ein Glück. Denn wollte Einer, beim Hervorbringen solcher Werke, die allgemeine Meinung, oder das Urtheil der Fachgenossen berücksichtigen; so würden sie, bei jedem Schritte, ihn vom rechten Wege abführen. Daher muß, wer auf die Nachwelt kommen will, sich dem Einflusse seiner Zeit entziehen, dafür aber freilich auch meistens dem Einfluß auf seine Zeit entsagen und bereit seyn, den Ruhm der Jahrhunderte mit dem Beifall der Zeitgenossen zu erkaufen.

Wann nämlich irgend eine neue und daher paradoxe Grundwahrheit in die Welt kommt; so wird man allgemein sich ihr hartnäckig und möglichst lange widersetzen, ja, sie noch dann leugnen, wann man schon wanzt und fast überführt ist. Inzwischen wirkt sie im Stillen fort und frißt, wie eine Säure, um sich, bis Alles unterminirt ist: dann wird hin und wieder

†) In der Regel werden Quantität und Qualität des Publikums eines Werkes in umgekehrtem Verhältniß stehn; daher z. B. aus den zahlreichen Auflagen eines Dichterverkes keineswegs auf dessen Werth zu schließen ist.

ein Krachen vernehmbar, der alte Irrthum stürzt ein, und nun steht plötzlich, wie ein aufgedecktes Monument, das neue Gedankengebäude da, allgemein anerkannt und bewundert. Freilich pflegt das Alles sehr langsam zu gehn. Denn auf wen zu hören sei merken die Leute in der Regel erst, wann er nicht mehr da-
ist, so daß das hear, hear! erschallt, nachdem der Redner abgetreten.

Ein besseres Schicksal hingegen erwartet die Werke gewöhnlichen Schlages. Sie entstehen im Fortgang und Zusammenhang der Gesamtbildung ihres Zeitalters, sind daher mit dem Geiste der Zeit, d. h. den gerade herrschenden Ansichten, genau verbunden und auf das Bedürfniß des Augenblicks berechnet. Wenn sie daher nur irgend einiges Verdienst haben; so wird dasselbe sehr bald anerkannt, und sie werden, als eingreifend in die Bildungsepoche ihrer Zeitgenossen, bald Antheil finden: ihnen wird Gerechtigkeit widerfahren, ja, oft mehr als solche, und dem Reide geben sie doch nur wenig Stoff; da, wie gesagt, tantum quisque laudat, quantum se posse sperat imitari. Aber jene außerordentlichen Werke, welche bestimmt sind, der ganzen Menschheit anzugehören und Jahrhunderte zu leben, sind, bei ihrem Entstehn, zu weit im Vorsprung, eben deshalb aber der Bildungsepoche und dem Geiste ihrer eigenen Zeit fremd. Sie gehören diesen nicht an, sie greifen in ihren Zusammenhang nicht ein, gewinnen also den darin Begriffenen kein Interesse ab. Sie gehören eben einer andern, einer höhern Bildungsstufe und einer noch fern liegenden Zeit an. Ihre Laufbahn verhält sich zu der jener andern, wie die des Uranus zu der des Merkur. Ihnen widerfährt daher, vor der Hand, keine Gerechtigkeit: man weiß nicht, was man damit soll, läßt sie also liegen, um seinen kleinen Schnecken-^[397]gang fortzusetzen. Sieht doch auch das Gewürm nicht den Vogel in der Luft.

Die Zahl der Bücher, welche in einer Sprache geschrieben werden, mag sich zur Zahl derjenigen, welche ein Theil ihrer eigentlichen und bleibenden Litteratur werden, verhalten ungefähr wie 100,000 zu Eins. — Und welche Schicksale haben diese letzteren meistens zu überstehn, ehe sie, jene 100,000 vorbeisegelnd, auf dem ihnen gebührenden Ehrenplatz anlangen! Sie sind sämmtlich die Werke ungewöhnlicher und entschieden über-

legener Köpfe, und eben deshalb von den andern specifisch verschieden; was denn auch früher oder später zu Tage kommt.

Man denke nicht, daß es mit diesem Gange der Dinge sich jemals bessern werde. Die elende Beschaffenheit des Menschengeflechts nimmt zwar in jeder Generation eine etwas veränderte Gestalt an, ist aber zu allen Zeiten die selbe. Die ausgezeichneten Geister bringen selten bei Lebzeiten durch; weil sie im Grunde doch bloß von den ihnen schon verwandten ganz und recht eigentlich verstanden werden.

Da nun den Weg zur Unsterblichkeit, aus so vielen Millionen, selten auch nur Einer geht; so muß er nothwendig sehr einsam seyn, und wird die Reise zur Nachwelt durch eine entseßlich öde Gegend zurückgelegt, die der libyschen Wüste gleicht, von deren Eindruck bekanntlich Keiner einen Begriff hat, als wer sie gesehn. Inzwischen empfehle ich zu dieser Reise vor Allem leichte Bagage; weil man sonst zu Vieles unterwegs abwerfen muß. Man sei daher stets des Ausspruchs Balthasar Gracians eingedenk: lo bueno, si breve, dos vezes bueno (Das Gute, wenn kurz, ist doppelt gut), welcher überhaupt den Deutschen ganz besonders zu empfehlen ist.

Zu der kurzen Spanne Zeit, in der sie leben, verhalten sich die großen Geister wie große Gebäude zu einem engen Plage, auf dem sie stehn. Man sieht nämlich diese nicht in ihrer Größe, weil man zu nahe davor steht; und aus der analogen Ursache wird man jene nicht gewahr: aber wann ein Jahrhundert dazwischen liegt, werden sie erkannt und zurückgewünscht.

Ja, selbst der eigene Lebenslauf des vergänglichen Sohnes der Zeit, der ein unvergängliches Werk hervorgebracht hat, zeigt zu diesem ein großes Mißverhältniß, — analog dem der sterblichen Mutter, wie Semele, oder Maja, die einen unsterblichen Gott geboren hat, oder dem entgegengesetzten der Thetis zum Achill. Denn Vergängliches und Unvergängliches stehn in zu großem Widerspruch. Seine kurze Spanne Zeit, sein bedürftiges, bedrängtes, unstätes Leben wird selten erlauben, daß er auch nur den Anfang der glänzenden Bahn seines unsterblichen Kindes sehe, oder irgend für Das gelte, was er ist. Sondern ein Mann von Nachruhm bleibt das Widerspiel eines Edelmannes, als welcher ein Mann von Vorruhm ist.

Inzwischen läuft, für den Berühmten, der Unterschied zwischen dem Ruhme bei der Mitwelt und dem bei der Nachwelt, am Ende bloß darauf hinaus, daß beim ersteren seine Verehrer von ihm durch den Raum, beim andern durch die Zeit getrennt sind. Denn unter den Augen hat er sie, auch beim Ruhm der Mitwelt, in der Regel nicht. Die Verehrung verträgt nämlich nicht die Nähe; sondern hält sich fast immer in der Ferne auf; weil sie, bei persönlicher Gegenwart des Verehrten, wie Butter an der Sonne schmilzt. Demnach werden selbst den schon bei der Mitwelt Berühmten neun Zehntel der in seiner Nähe Lebenden bloß nach Maaßgabe seines Standes und Vermögens estimiren, und allenfalls wird beim übrigen Zehntel, in Folge einer aus der Ferne gekommenen Kunde, ein dumpfes Bewußtseyn seiner Vorzüge Statt finden. Ueber diese Inkompatibilität der Verehrung mit der persönlichen Anwesenheit und des Ruhmes mit dem Leben haben wir einen gar schönen lateinischen Brief des Petrarca: in der mir vorliegenden Venezianischen Ausgabe, von 1492, seiner *epistolae familiares* ist es der zweite und an den Thomas Messanensis gerichtet. Er sagt, unter Anderm, daß sämtliche Gelehrte seiner Zeit die Maxime hätten, alle Schriften geringzuschätzen, deren Verfasser ihnen auch nur ein einziges Mal zu Gesichte gekommen wäre. — Sind demnach die Hochberühmten, hinsichtlich der Anerkennung und Verehrung, immer auf die Ferne gewiesen, so kann es ja so gut die zeitliche, wie die räumliche seyn. Freilich erhalten sie bisweilen aus dieser, aber nie aus jener, Kunde davon: dafür jedoch ist das ächte, große Verdienst im Stande, seinen Ruhm bei der Nachwelt mit Sicherheit zu anticipiren. Ja, wer einen wirklich großen Gedanken erzeugt, wird, schon im Augenblicke der Konception desselben, seines Zusammenhanges mit den kommenden Geschlechtern inne; so daß er dabei die Ausdehnung seines Daseyns durch Jahrhunderte fühlt und auf diese Weise, wie für die Nachkommen, so auch mit ihnen lebt. Wenn nun andererseits wir, von der Bewunderung eines großen Geistes, dessen Werke uns eben beschäftigt haben, ergriffen, ihn zu uns herantwünschen, ihn sehn, sprechen, und unter uns besigen möchten; so bleibt auch diese Sehnsucht nicht unerwidert:

denn auch er hat sich gesehnt nach einer anerkennenden Nachwelt, welche ihm die Ehre, Dank und Liebe zollen würde, die eine neiderfüllte Mitwelt ihm verweigerte.

§ 243.

Wenn nun also die Geisteswerke der höchsten Art meistens erst vor dem Richterstuhle der Nachwelt Anerkennung finden; so ist ein umgekehrtes Schicksal gewissen glänzenden Irrthümern bereitet, welche, von talentvollen Leuten ausgehend, so scheinbar begründet auftreten und mit so viel Verstand und Kenntniß vertheidigt werden, daß sie, bei ihren Zeitgenossen, Ruhm und Ansehn erlangen und, wenigstens so lange ihre Urheber leben, sich auch darin erhalten. Dieser Art sind manche falsche Theorien, falsche Criticismen, auch Gedichte und Kunstwerke in einem vom Vorurtheile der Zeit geleiteten, falschen Geschmack, oder Manier. Das Ansehn und die Geltung aller solcher Dinge beruht darauf, daß die noch nicht dasind, welche sie zu widerlegen, oder sonst das Falsche derselben nachzuweisen verstehen. Meistens jedoch bringt diese schon die nächste Generation heran; und dann hat die Herrlichkeit ein Ende. Nur in einzelnen Fällen dauert es lange damit, wie. z. B. mit Newton's Farbenlehre der Fall gewesen, ja, noch ist: andere Beispiele dieser Art sind das Ptolemäische Weltssystem, Stahls Chemie, F. A. Wolfs Abstreiten der Persönlichkeit und Identität Homers, vielleicht auch Niebuhrs destruktive Kritik der Römischen Königsgeschichte u. s. w. So ist denn der Richterstuhl der Nachwelt, wie im günstigen, so auch im ungünstigen Fall, der gerechte Kassationshof der Urtheile der Mitwelt. Darum ist es so schwer und so selten, der Mitwelt und der Nachwelt gleichmäßig Genüge zu leisten. Diese unausbleibliche Wirkung der Zeit auf die Berichtigung der Erkenntniß und des Urtheils sollte man überhaupt im Auge behalten, um sich damit zu beruhigen, so oft, sei es in Kunst und Wissenschaft, oder im praktischen Leben, starke Irrthümer auftreten und um sich greifen, oder ein falsches, ja grundverkehrtes Beginnen und Treiben sich geltend macht und die Menschen ihren Beifall dazu geben. Da soll man nämlich sich nicht ereifern, noch weniger verzagen, sondern denken, daß sie schon davon

zurückkommen werden und nur der Zeit und Erfahrung bedürfen, um selbst, aus eigenen Mitteln, Das zu erkennen, was der schärfer Sehende auf den ersten Blick sah. — Wenn die Wahrheit aus dem Thatbestande der Dinge spricht, braucht man nicht ihr mit Worten gleich zu Hülfe zu kommen: die Zeit wird ihr zu tausend Zungen verhelfen. — Die Länge dieser Zeit wird freilich der Schwierigkeit des Gegenstandes und der Scheinbarkeit des Falschen angemessen seyn: aber auch sie wird ablaufen, und in vielen Fällen würde es fruchtlos seyn, ihr vorgreifen zu wollen. Im schlimmsten Falle wird es zuletzt im Theoretischen 10 gehn, wie im Praktischen, wo Täuschung und Betrug, durch den günstigen Erfolg dreist gemacht, immer weiter und weiter getrieben werden, bis die Entdeckung fast unvermeidlich eintritt. So nämlich wächst auch im Theoretischen, mittelst der blinden Zuversicht der Dummköpfe, das Absurde immer höher, bis es 15 endlich so groß geworden, daß auch das blödeste Auge es erkennt. Daher soll man zu Vergleichen sagen: je toller, je besser! Auch kann man sich stärken durch den Rückblick auf alle die Fausen und Marotten, die schon ihre Zeit gehabt haben und dann gänzlich beseitigt wurden. Im Stil, in der Grammatik und Ortho- 20 graphie giebt es solche, denen nur eine Lebenszeit von drei bis vier Jahren beschieden ist. Bei den großartigeren wird man freilich die Kürze des menschlichen Lebens zu beklagen haben, allemal aber wohl thun, hinter seiner Zeit zurückzubleiben, wann man sieht, daß sie selbst im Zurückschreiten begriffen ist. Denn 25 es giebt zweierlei Art nicht au niveau de son temps zu stehn: darunter, oder darüber.

[401]

Kapitel 21.

Ueber Gelehrsamkeit und Gelehrte.

§ 244.

Wenn man die vielen und mannigfaltigen Anstalten zum 5 Lehren und Lernen und das so große Gedränge von Schülern und Meistern sieht, könnte man glauben, daß es dem Menschengeschlechte gar sehr um Einsicht und Wahrheit zu thun sei. Aber auch hier trügt der Schein. Jene lehren, um Geld zu verdienen und streben nicht nach Weisheit, sondern nach dem Schein und 10 Kredit derselben: und Diese lernen nicht, um Kenntniß und Einsicht zu erlangen, sondern um schwätzen zu können und sich ein Ansehn zu geben. Alle dreißig Jahre nämlich tritt so ein neues Geschlecht auf, ein Ruck in die Welt, der von nichts weiß und nun die Resultate des durch die Jahrtausende angesammelten 15 menschlichen Wissens, summarisch, in aller Geschwindigkeit in sich freffen und dann klüger als alle Vergangenheit seyn will. Zu diesem Zweck bezieht er Universitäten und greift nach den Büchern, und zwar nach den neuesten, als seinen Zeit- und Altersgenossen. Nur Alles kurz und neu! wie er selbst neu ist. Dann urtheilt 20 er darauf los. — Die eigentlichen Brodstudien habe ich hier nicht ein Mal in Rechnung gebracht.

§ 245.

Studierende und Studierte aller Art und jedes Alters gehn in der Regel nur auf Kunde aus; nicht auf Einsicht. Sie 25 setzen ihre Ehre darin, von Allem Kunde zu haben, von allen Steinen, oder Pflanzen, oder Bataillen, oder Experimenten und sammt und sonders von allen Büchern. Daß die Kunde ein bloßes Mittel zur Einsicht sei, an sich aber wenig, oder keinen Werth habe, fällt ihnen nicht ein, ist hingegen die Denkungsart,

welche den philosophischen Kopf charakterisirt. Bei der imposanten Gelehrsamkeit jener Vielwisse sage ich mir bisweilen: o, wie wenig muß doch Einer zu denken gehabt haben, damit er so viel hat lesen können! Sogar wenn vom ältern Plinius berichtet wird, daß er beständig las, oder sich vorlesen ließ, bei Tische, 5 auf Reisen, im Bade; so bringt sich mir die Frage auf, ob denn der Mann so großen Mangel an eigenen Gedanken gehabt habe, daß ihm ohne Unterlaß fremde eingesflößt werden mußten, wie dem an der Auszehrung Leidenden ein consommé, ihn am Leben zu erhalten. Und von seinem Selbstdenken mir hohe Be- 402 griffe zu geben ist weder seine urtheilslose Leichtgläubigkeit, noch sein unaussprechlich widerwärtiger, schwer verständlicher, papier- sparerender Kollektaneenstil geeignet.

§ 246.

Wie nun das viele Lesen und Lernen dem eigenen Den- 15 ken Abbruch thut; so entwöhnt das viele Schreiben und Lehren den Menschen von der Deutlichkeit und eo ipso Gründlichkeit des Wissens und Verstehens; weil es ihm nicht Zeit läßt, diese zu erlangen. Da muß er dann, in seinem Vortrage, die Lücken seines deutlichen Erkennens mit Worten und Phrasen aus- 20 füllen. Dies ist es, was die meisten Bücher so unendlich langweilig macht, und nicht die Trockenheit des Gegenstandes. Denn wie behauptet wird, ein guter Koch könne sogar eine alte Schuhsohle genießbar herrichten; so kann ein guter Schriftsteller den trocken- 25 sten Gegenstand unterhaltend machen.

§ 247.

Den bei Weitem allermeisten Gelehrten ist ihre Wissenschaft Mittel, nicht Zweck. Darum werden sie nie etwas Großes darin leisten; weil hiezu erfordert ist, daß sie Dem, der sie treibt, Zweck sei und alles Andere, ja, sein Daseyn selbst, nur Mittel. 30 Denn Alles, was man nicht seiner selbst wegen treibt, treibt man nur halb, und die wahre Vortrefflichkeit kann, bei Werken jeder Art, nur Das erlangen, was seiner selbst wegen hervor- gebracht wurde und nicht als Mittel zu ferneren Zwecken. Eben so wird zu neuen und großen Grundeinsichten nur Der es 35 bringen, der zum unmittelbaren Zweck seiner Studien Erlangung

eigener Erkenntniß hat, unbekümmert um fremde. Die Gelehrten aber, wie sie in der Regel sind, studieren zu dem Zweck, lehren und schreiben zu können. Daher gleicht ihr Kopf einem Magen und Gedärmen, daraus die Speisen unverdaut wieder 5 abgehn. Eben deshalb wird auch ihr Lehren und Schreiben wenig nützen. Denn Andere nähren kann man nicht mit unverdauten Abgängen, sondern nur mit der Milch, die aus dem eigenen Blute sich abgesondert hat.

§ 248.

Die Perücke ist doch das wohlgewählte Symbol des reinen 10 Gelehrten als solchen. Sie ziert den Kopf mit einem reichlichen Maaße fremden Haares, bei Ermangelung des eigenen; wie die 403 Gelehrsamkeit in seiner Ausstattung mit einer großen Menge fremder Gedanken besteht, welche denn freilich ihn nicht so wohl 15 und natürlich kleiden, noch so brauchbar in allen Fällen und allen Zwecken angepaßt sind, noch so fest wurzeln, noch, wenn verbraucht, sogleich durch andere aus der selben Quelle ersetzt werden, wie die dem selbsteigenen Grund und Boden entsprossenen; weshalb eben 20 Sterne, im Tristram Shandy, so unverschämt ist, zu behaupten: an ounce of a man's own wit is worth a tun of other people's. (Eine Unze eigenen Geistes ist so viel werth, wie zweitausend Pfund von anderer Leute ihrem.) —

Wirklich verhält auch die vollendeteste Gelehrsamkeit sich zum Genie, wie ein Herbarium zur stets sich neu erzeugenden, ewig 25 frischen, ewig jungen, ewig wechselnden Pflanzenwelt, und keinen größeren Kontrast giebt es, als den, zwischen der Gelehrsamkeit des Kommentators und der kindlichen Naivetät des Alten.

§ 249.

Dilettanten, Dilettanten! — so werden Die, welche eine 30 Wissenschaft, oder Kunst, aus Liebe zu ihr und Freude an ihr, per il loro diletto, treiben, mit Geringschätzung genannt von Denen, die sich des Gewinnes halber darauf gelegt haben; weil sie nur das Geld belectirt, das damit zu verdienen ist. Diese Geringschätzung beruht auf ihrer niederträchtigen Ueberzeugung, 35 daß Keiner eine Sache ernstlich angreifen werde, wenn ihn nicht Noth, Hunger, oder sonst welche Eier dazu anspornt. Das

Publikum ist des selben Geistes und daher der selben Meinung: hieraus entspringt sein durchgängiger Respekt vor den „Leuten vom Fach“ und sein Mißtrauen gegen Dilettanten. In Wahrheit hingegen ist dem Dilettanten die Sache Zweck, dem Manne vom Fach, als solchem, bloß Mittel: nur Der aber wird eine Sache mit ganzem Ernste treiben, dem unmittelbar an ihr gelegen ist und der sich aus Liebe zu ihr damit beschäftigt, sie con amore treibt. Von Solchen, und nicht von den Lohndienern, ist stets das Größte ausgegangen.

§ 250.

So war denn auch Goethe ein Dilettant in der Farbenlehre. Darüber hier ein Wörtchen!

Dummseyn und Schlechtseyn ist erlaubt: ineptire est juris gentium. Hingegen von Dummheit und Schlechtigkeit reden ist ein Verbrechen, ein empörender Bruch der guten Sitten und alles Anstandes. — Eine weise Vorkehrung! Jedoch muß ich sie jetzt ein Mal außer Acht lassen, um mit den Deutschen deutsch zu reden. Denn ich habe zu sagen, daß das Schicksal der Goethe'schen Farbenlehre ein schreiender Beweis entweder der Unredlichkeit, oder aber der völligen Urtheilslosigkeit der deutschen Gelehrtenwelt ist: wahrscheinlich haben beide edele Eigenschaften dabei einander in die Hände gearbeitet. Das große gebildete Publikum sucht Wohlleben und Zeitvertreib, legt daher bei Seite was nicht Roman, Komödie, oder Gedicht ist. Um ausnahmsweise ein Mal zur Belehrung zu lesen, wartet es zuvörderst auf Brief und Siegel von Denen, die es besser verstehen, darüber, daß hier wirklich Belehrung zu finden sei. Und die es besser verstehen, meint es, das wären die Leute vom Fach. Es verwechselt nämlich Die, welche von einer Sache leben, mit Denen, die für die Sache leben; wiewohl dies selten die Selben sind. Schon Diderot hat es, im Rameau's Neffen, gesagt, daß Die, welche eine Wissenschaft lehren, nicht Die sind, welche sie verstehen und ernstlich treiben, als welchen keine Zeit zum Lehren derselben bleibt. Jene Andern leben bloß von der Wissenschaft: sie ist ihnen „eine tüchtige Kuh, die sie mit Butter versorgt.“ — Wenn der größte Geist einer Nation eine Sache zum Hauptstudium seines Lebens gemacht hat, wie Goethe die Farben-

lehre, und sie findet keinen Eingang, so ist es Pflicht der Regierungen, welche Akademien bezahlen, diesen aufzutragen, die Sache durch eine Kommission untersuchen zu lassen; wie Dies in Frankreich mit viel unbedeutenderen Dingen geschieht. Wozu sonst sind diese Akademien, die sich so breit machen und in denen doch so mancher Dummkopf sitzt und sich bläht, da? Neue Wahrheiten von Belang gehn selten von ihnen aus: daher sollten sie wenigstens wichtige Leistungen zu beurtheilen fähig seyn und genöthigt werden, ex officio zu reden. Vorläufig jedoch hat uns Herr Link, Mitglied der Berliner Akademie, eine Probe seiner akademischen Urtheilskraft geliefert, in seinen „Propyläen der Naturkunde“ Bd. 1. 1836. A priori überzeugt, daß sein Universitätskollege Hegel ein großer Philosoph und Goethes Farbenlehre eine Stümperei sei, bringt er, daselbst S. 47, Beide so zusammen: „Hegel erschöpft sich in den ungemessensten Ausfällen, wenn es Newton gilt, vielleicht aus Rondescendenz — eine schlechte Sache verdient ein schlechtes Wort — für „Goethe.“ Also von der Rondescendenz eines elenden Scharlatans gegen den größten Geist der Nation erdreistet sich dieser Herr Link zu reden. Ich füge als Proben seiner Urtheilskraft und lächerlichen Vermessenheit noch folgende, die obige erläutern den Stellen aus dem selben Buche bei. „An Tieffinn übertrifft „Hegel alle seine Vorgänger: man kann sagen, ihre Philosophie „verschwindet vor der seinigen.“ S. 32. Und seine Darstellung jener jämmerlichen Hegel'schen Kathederhanswurstiade beschließt er, S. 44, mit: „Dieses ist das tiefgegründete, erhabene Gebäude „des höchsten metaphysischen Scharffsinnes, welches die Wissenschaft kennt. Worte wie diese: „„das Denken der Nothwendigkeit ist die Freiheit; der Geist schafft sich eine Welt der Sittlichkeit, wo die Freiheit wiederum Nothwendigkeit wird,““ erfüllen mit Ehrfurcht den nahenden Geist, und ein Mal gehörig „erkannt, sichern sie Dem, welcher sie sprach, die Unsterblichkeit.“ — Da dieser Herr Link nicht bloß Mitglied der Berliner Akademie ist, sondern auch zu den Notabilitäten, vielleicht gar Celebritäten, der Deutschen Gelehrtenrepublik gehört; so können diese Aussprüche, zumal da sie nirgends gerügt worden, auch als eine Probe deutscher Urtheilskraft und deutscher Gerechtigkeit gelten. Man wird danach besser verstehen, wie es geschehn

konnte, daß meine Schriften, mehr als 30 Jahre hindurch, nicht des Hinsehns werth geachtet worden sind.

§ 251.

Der deutsche Gelehrte ist aber auch zu arm, um redlich und ehrenhaft seyn zu können. Daher ist drehn, winden, sich 5 accommodiren und seine Ueberzeugung verleugnen, lehren und schreiben was er nicht glaubt, kriechen, schmeicheln, Partei machen und Kamaradschaft schließen, Minister, Große, Kollegen, Studenten, Buchhändler, Recensenten, kurz, Alles eher, als die Wahrheit und fremdes Verdienst, berücksichtigen, — sein Gang und seine 10 Methode. Er wird dadurch meistens ein rücksichtsvoller Lump. In Folge davon hat denn auch, in der deutschen Litteratur überhaupt und der Philosophie insbesondere, die Unredlichkeit so sehr die Oberhand gewonnen, daß zu hoffen steht, es werde damit 15 [406] den Punkt erreichen, wo sie, als unfähig, noch irgend Jemanden zu täuschen, unwirksam wird.

§ 252.

Uebrigens ist es in der Gelehrtenrepublik, wie in andern 20 Republiken: man liebt einen schlichten Mann, der still vor sich hin geht und nicht klüger seyn will, als die Andern. Gegen die excentrischen Köpfe, als welche Gefahr drohen, vereinigt man sich und hat, o welch! Majorität auf seiner Seite.

In der Gelehrten-Republik geht es, im Ganzen genommen, so her, wie in der Republik Mexiko, als in welcher Jeder bloß auf seinen Vortheil bedacht ist, Ansehn und Macht für sich 25 suchend, ganz unbekümmert um das Ganze, welches darüber zu Grunde geht. Eben so sucht in der Gelehrten-Republik Jeder nur sich geltend zu machen, um Ansehn zu gewinnen: das Einzige, worin sie Alle übereinstimmen, ist, einen wirklich eminenten Kopf, wenn er sich zeigen sollte, nicht aufkommen zu lassen; da 30 er Allen zugleich gefährlich wird. Wie das Ganze der Wissenschaften dabei fährt, ist leicht abzusehn.

§ 253.

Zwischen Professoren und unabhängigen Gelehrten besteht, von Alters her, ein gewisser Antagonismus, der vielleicht in 35

etwas durch den zwischen Hunden und Wölfen erläutert werden könnte.

Professoren haben, durch ihre Lage, große Vortheile, um zur Kunde ihrer Zeitgenossen zu gelangen. Dagegen haben unab- 5 hängige Gelehrte, durch ihre Lage, große Vortheile, um zur Kunde der Nachwelt zu gelangen; weil es dazu, unter andern und viel selteneren Dingen, auch einer gewissen Ruße und Unabhängigkeit bedarf.

Da es lange dauert, ehe die Menschheit herausfindet, wem 10 sie ihre Aufmerksamkeit zu schenken hat; so können Beide neben einander wirken.

Im Ganzen genommen, ist die Stallfütterung der Professuren am geeignetesten für die Wiederkäufer. Hingegen Die, 15 welche aus den Händen der Natur die eigene Beute empfangen, befinden sich besser im Freien.

§ 254.

Von dem menschlichen Wissen überhaupt, in jeder Art, existirt der allergrößte Theil stets nur auf dem Papier, in den Büchern, diesem papiernen Gedächtniß der Menschheit. Nur 20 ein kleiner Theil desselben ist, in jedem gegebenen Zeitpunkt, in irgendwelchen Köpfen wirklich lebendig. Dies entspringt besonders aus der Kürze und Ungewißheit des Lebens, zudem aus der Trägheit und Genußsucht der Menschen. Das jedesmalige schnell vorübereilende Geschlecht erreicht vom menschlichen Wissen 25 was es gerade braucht. Es stirbt bald aus. Die meisten Gelehrten sind sehr oberflächlich. Nun folgt ein neues hoffnungsvolles Geschlecht, welches von nichts weiß, sondern Alles von Anfang an zu lernen hat; davon nimmt es wieder, so viel es auffassen oder auf seiner kurzen Reise gebrauchen kann, und geht 30 ebenfalls ab. Wie schlecht würde es also um das menschliche Wissen stehn, wenn Schrift und Druck nicht wären! Daher sind die Bibliotheken allein das sichere und bleibende Gedächtniß des menschlichen Geschlechts, dessen einzelne Mitglieder alle nur ein sehr beschränktes und unvollkommenes haben. Daher lassen die 35 meisten Gelehrten so ungern ihre Kenntnisse examiniren, wie die Kaufleute ihre Handlungsbücher.

Das menschliche Wissen ist nach allen Seiten unabsehbar, und von Dem, was überhaupt wissenswerth wäre, kann kein Einzelnr auch nur den tausendsten Theil wissen.

Demgemäß haben die Wissenschaften eine solche Breite der Ausdehnung erlangt, daß wer etwas „darin leisten“ will nur ein ganz specielles Fach betreiben darf, unbekümmert um alles Andere. Alsdann wird er zwar in seinem Fache über dem Vulgus stehn, in allem Uebrigen jedoch zu demselben gehören. [407] Kommt nun noch, wie heut zu Tage immer häufiger wird, die Vernachlässigung der alten Sprachen, welche halb zu lernen nichts hilft, hinzu, wodurch die allgemeine Humanitätsbildung wegfällt; so werden wir Gelehrte sehn, die außerhalb ihres speciellen Faches wahre Dachsen sind. — Ueberhaupt ist so ein exklusiver Fachgelehrter dem Fabrikarbeiter analog, der, sein Leben lang, nichts Anderes macht, als eine bestimmte Schraube, 15 oder Haken, oder Handhabe, zu einem bestimmten Werkzeuge, oder Maschine, worin er dann freilich eine unglaubliche Virtuosität erlangt. Auch kann man den Fachgelehrten mit einem Manne vergleichen, der in seinem eigenen Hause wohnt, jedoch nie herauskommt. In dem Hause kennt er Alles genau, jedes Treppchen, jeden Winkel und jeden Balken; etwan wie Viktor Hugo's Quasimodo die Notre-dame-Kirche kennt: aber außerhalb desselben ist ihm alles fremd und unbekannt. — Wahre Bildung zur Humanität hingegen erfordert durchaus Vielseitigkeit und Ueberblick, also, für einen Gelehrten im höhern Sinne, 25 allerdings etwas Polyhistoria. Wer aber vollends ein Philosoph seyn will, muß in seinem Kopfe die entferntesten Enden des menschlichen Wissens zusammenbringen: denn wo anders könnten sie jemals zusammenkommen? — Geister ersten Ranges nun gar werden niemals Fachgelehrte seyn. Ihnen, als solchen, ist das Ganze des Daseyns zum Problem gegeben und über dasselbe wird jeder von ihnen, in irgend einer Form und Weise, der Menschheit neue Aufschlüsse ertheilen. Denn den Namen eines Genies kann nur Der verdienen, welcher das Ganze und Große, das Wesentliche und Allgemeine der Dinge zum Thema seiner Leistungen nimmt, nicht aber wer irgend ein specielles Verhältniß von Dingen zu einander zurechtzulegen sein Leben lang bemüht ist.

§ 255.

Die Abschaffung des Lateinischen als allgemeiner Gelehrtensprache und die dagegen eingeführte Kleinbürgerei der National-litteraturen ist für die Wissenschaften in Europa ein wahres Unglück gewesen. Zunächst, weil es nur mittelst der lateinischen Sprache ein allgemeines Europäisches Gelehrtenpublikum gab, an dessen Gesamtheit jedes erscheinende Buch sich direkt wandte. Nun ist [408] aber die Zahl der eigentlich denkenden und urtheilsfähigen Köpfe in ganz Europa ohnehin schon so klein, daß, wenn man ihr Forum noch durch Sprachgränzen zerstückelt und auseinanderreißt, man ihre wohlthätige Wirksamkeit unendlich schwächt. Und die, nach beliebiger Auswahl der Verleger, von litterarischen Handwerksburschen fabrizirten Verbollmettschungen sind ein schlechtes Surrogat für eine allgemeine Gelehrtensprache. Darum ist Kants Philosophie, nach kurzem Aufleuchten, im Sumpfe deutscher Urtheilskraft stecken geblieben, während über demselben die Irrelichter Fichte'scher, Schelling'scher und endlich gar Hegel'scher Scheinwissenschaft ihr Flackerleben genossen. Darum hat Goethes Farbenlehre keine Gerechtigkeit gefunden. Darum bin ich unbeachtet geblieben. 20 Darum ist die so intellektuelle und urtheilskräftige Englische Nation noch jetzt durch die schimpflichste Bigotterie und Pfaffenbevormundung degradirt. Darum ermangelt Frankreichs ruhmvolle Physik und Zoologie der Stütze und Kontrolle einer ausreichenden und würdigen Metaphysik. Und noch mehr ließe sich anführen. 25 Zudem aber wird an diesen großen Nachtheil gar bald ein zweiter, noch größerer sich knüpfen: das Aufhören der Erlernung der alten Sprachen. Nimmt doch schon jetzt in Frankreich und selbst in Deutschland die Vernachlässigung derselben Ueberhand. Schon daß in den 1830er Jahren das Corpus juris in's Deutsche über- 30 setzt wurde, war ein unverkennbares Zeichen des Eintritts der Ignoranz in der Grundlage aller Gelehrsamkeit, der lateinischen Sprache, also der Barbarei. Jetzt ist es so weit gekommen, daß griechische, ja, lateinische Autoren mit deutschen Noten herausgegeben werden, welches eine Schweinerei und eine Infamie ist. 35 Der wahre Grund davon (wie auch die Herren sich gebärden mögen) ist, daß die Herausgeber nicht mehr Latein zu schreiben verstehn, und die liebe Jugend wandert gern an ihrer Hand den

Weg der Faulheit, Ignoranz und Barbarei. Ich hatte erwartet, dies Verfahren in den Litteraturzeitungen nach Verdienst gezeigelt zu sehn: aber, wie mußte ich erstaunen, als ich sah, daß es ohne allen Tadel davon kam, als ganz in der Ordnung. Das macht, die Recensenten sind eben solche unwissende Patrone, oder auch 5 Gevatter der Herausgeber, oder des Verlegers. Und die rück-sichtsvollste Niederträchtigkeit ist in der deutschen Litteratur jeder Art völlig zu Hause.

Als specielle Gemeinheit, die jetzt alle Tage dreister hervor-
 friecht, muß ich noch rügen, daß in wissenschaftlichen Büchern 10
 und in ganz eigentlich gelehrten, sogar von Akademien herausge-
 gegebenen Zeitschriften Stellen aus griechischen, ja (proh pudor)
 aus lateinischen Autoren in deutscher Uebersetzung angeführt wer-
 den. Pfui Teufel! Schreibt ihr für Schuster und Schneider? —
 Ich glaub's: um nur recht viel „abzusetzen.“ Dann erlaubt 15
 mir gehorsamst zu bemerken, daß ihr in jedem Sinne gemeine
 Kerle seid. — Habt mehr Ehr' im Leib und weniger Geld in
 der Tasche und laßt den Ungelehrten seine Inferiorität fühlen,
 statt Bücklinge vor seiner Geldkammer zu machen. — Für griechische
 und lateinische Autoren sind deutsche Uebersetzungen gerade so ein 20
 Surrogat, wie Eichorien für Kaffee; und zudem darf man auf
 ihre Richtigkeit sich durchaus nicht verlassen. —

Kommt es also dahin, dann Lebewohl, Humanität, edler
 Geschmack und hoher Sinn! Die Barbarei kommt wieder, trotz
 Eisenbahnen, elektrischen Drähten und Luftballons. Endlich gehn 25
 wir dadurch noch eines Vortheils verlustig, den alle unsere Vor-
 fahren genossen haben. Nämlich nicht bloß das Römische Alter-
 thum schließt das Lateinische uns auf, sondern eben so unmittelbar
 das ganze Mittelalter aller Europäischen Länder und die neuere
 Zeit, bis auf die Mitte des vorigen Jahrhunderts herab. Daher 30
 reden z. B. Skotus Erigena aus dem 9. Jahrhundert, Johannes
 von Salisbury aus dem 12., Raimund Lullus aus dem 13.,
 nebst hundert Andern, zu mir unmittelbar in der Sprache, die
 ihnen, sobald sie an wissenschaftliche Gegenstände dachten, natür-
 lich und eigen war. Daher treten sie noch jetzt ganz nahe an 35
 mich heran: ich bin in unmittelbarer Berührung mit ihnen und
 lerne sie wahrhaft kennen. Was würde es seyn, wenn Jeder von
 ihnen in seiner Landessprache, wie sie zu seiner Zeit war, ge-

schrieben hätte?! Nicht die Hälfte würde ich auch nur verstehn
 [409] und eine eigentliche geistige Berührung mit ihnen wäre unmöglich:
 ich sähe sie wie Schattenbilder am fernen Horizont, oder gar
 durch das Teleskop einer Uebersetzung. Dies zu verhüten, hat
 5 Bako von Verulam, wie er ausdrücklich sagt, seine essays nach-
 mals selbst ins Lateinische übersetzt u. d. L. sermones fideles; —
 wobei ihm jedoch Hobbes geholfen hat. (S. Thomae Hobbesii
 vita. Carolopolis 1681, p. 22.)

Hier sei beiläufig erwähnt, daß der Patriotismus, wenn er im
 10 Reiche der Wissenschaften sich geltend machen will, ein schmutziger
 Gefelle ist, den man hinauswerfen soll. Denn was kann imper-
 tinner seyn, als da, wo das rein und allgemein Menschliche
 betrieben wird und wo Wahrheit, Klarheit und Schönheit allein
 gelten sollen, seine Vorliebe für die Nation, welcher die eigene
 15 werthe Person gerade angehört, in die Waagschale legen zu
 wollen und nun, aus solcher Rücksicht, bald der Wahrheit Gewalt
 anzuthun, bald gegen die großen Geister fremder Nationen un-
 gerecht zu seyn, um die geringeren der eigenen herauszustreichen.
 Beispielen dieser Gemeinheit begegnet man aber täglich, bei den
 20 Schriftstellern aller Nationen Europa's; daher sie auch schon von
 Priarte in der 33sten seiner allerliebsten litterarischen Fabeln
 verspottet worden ist.

§ 256.

Zur Verbesserung der Qualität der Studierenden, auf
 25 Kosten ihrer schon sehr überzähligen Quantität, sollte gesetzlich
 bestimmt seyn: 1) daß Keiner vor seinem 20. Jahre die Univer-
 sität beziehen dürfte, daselbst aber erst ein examen rigorosum in
 beiden alten Sprachen zu überstehn hätte, ehe ihm die Matrikel
 ertheilt würde. Durch diese jedoch müßte er vom Militärdienst
 30 befreit seyn, und hätte somit an ihr seine ersten doctarum prae-
 mia frontium. Ein Student hat viel zu viel zu lernen, als
 daß er unverkümmert ein Jahr, oder gar noch mehr, mit dem
 seinem Beruf so heterogenen Waffenhandwerk verderben könnte;
 — nicht zu gedenken, daß sein Einerercirtwerden den Respekt
 35 untergräbt, den jeder Ungelehrte, wer er auch sei, vom Ersten
 bis zum Letzten, dem Gelehrten schuldig ist; ja, geradezu die selbe
 Barbarei ist, welche Raupach dargestellt hat in der Komödie

„Vor hundert Jahren“ an der hinterlistigen Brutalität des „alten
 Dessauers“ gegen einen Kandidaten. Durch die so natürliche
 Exemption des Gelehrtenstandes vom Militärdienst werden die
 Armeen nicht zusammenschmelzen; wohl aber wird dadurch die
 Zahl schlechter Aerzte, schlechter Advokaten und Richter, unwissen- 5
 der Schulmänner und Scharlatane jeder Art vermindert werden;
 — um so gewisser, als jedes Stück Soldatenleben demoralisirend
 auf den künftigen Gelehrten wirkt; — 2) sollte gesetzlich be-
 stimmt seyn, daß Jeder auf der Universität im ersten Jahre aus-
 schließlich Kollegia der philosophischen Fakultät hören müßte und 10
 vor dem zweiten Jahre zu denen der drei obern Fakultäten gar
 nicht zugelassen würde, diesen aber alsdann die Theologen 2, die
 Juristen 3, die Mediciner 4 Jahre widmen müßten. Dagegen
 könnte auf den Gymnasien der Unterricht auf alte Sprachen,
 Geschichte, Mathematik und deutschen Stil beschränkt bleiben und 15
 besonders in ersteren desto gründlicher seyn. Weil jedoch die An-
 lage zur Mathematik eine ganz specielle und eigene ist, die mit
 den übrigen Fähigkeiten eines Kopfes gar nicht parallel geht, ja,
 nichts mit ihnen gemein hat;*) so sollte für den mathematischen
 Unterricht eine ganz gesonderte Klassifikation der Schüler gelten; [410]
 so daß wer im Uebrigen in Selecta säße hier in Tertia sitzen
 könnte, seiner Ehre unbeschadet und eben so *vico versa*. Nur so
 kann Jeder, nach Maaßgabe seiner Kräfte dieser besondern Art,
 etwas davon lernen.

Die Professoren freilich werden, da ihnen an der Quantität 25
 der Studenten mehr, als an deren Qualität liegt, obige Vor-
 schläge nicht unterstützen; wie auch nicht den folgenden. Die
 Promotionen sollten durchaus unentgeltlich geschehn; damit die
 durch die Gewinnsucht der Professoren diskreditirte Doktortürde
 wieder zu Ehren käme. Dafür sollten die nachherigen Staats- 30
 examina, bei Doktoren, wegfallen.

*) Man sehe hierüber W. Hamilton's schöne Abhandlung in Form einer
 Recension eines Buches von Whewell, in der Edinburgh Review vom Ja-
 nuar 1836, auch später unter seinem Namen mit einigen andern Abhand-
 lungen herausgegeben, auch Deutsch übersetzt u. d. T. „über den Werth und 35
 Unwerth der Mathematik“. 1836.

[411]

Kapitel 22.

Selbstdenken.

§ 257.

Wie die zahlreichste Bibliothek, wenn ungeordnet, nicht so
 5 viel Nutzen schafft, als eine sehr mäßige, aber wohlgeordnete;
 eben so ist die größte Menge von Kenntnissen, wenn nicht eigenes
 Denken sie durchgearbeitet hat, viel weniger werth, als eine weit
 geringere, die aber vielfältig durchdacht worden. Denn erst durch
 das allseitige Kombiniren Dessen, was man weiß, durch das Ver-
 10 gleichen jeder Wahrheit mit jeder andern, eignet man sein eigenes
 Wissen sich vollständig an und bekommt es in seine Gewalt. Durch-
 denken kann man nur was man weiß; daher man etwas lernen
 soll: aber man weiß auch nur was man durchdacht hat.

Nun aber kann man sich zwar willkürlich appliciren auf Lesen
 15 und Lernen; auf das Denken hingegen eigentlich nicht. Dieses
 nämlich muß, wie das Feuer durch einen Luftzug, angefacht und
 unterhalten werden durch irgend ein Interesse am Gegenstande
 desselben; welches entweder ein rein objektives, oder aber bloß
 ein subjektives seyn mag. Das letztere ist allein bei unsern per-
 20 sönlichen Angelegenheiten vorhanden; das erstere aber nur für
 die von Natur denkenden Köpfe, denen das Denken so natürlich
 ist, wie das Athmen, welche aber sehr selten sind. Daher ist es
 mit den meisten Gelehrten so wenig.

§ 258.

25 Die Verschiedenheit zwischen der Wirkung, welche das Selbst-
 denken, und der, welche das Lesen auf den Geist hat, ist unglaublich
 groß; daher sie die ursprüngliche Verschiedenheit der Köpfe,

vermöge welcher man zum Einem, oder zum Andern getrieben wird, noch immerfort vergrößert. Das Lesen nämlich zwingt dem Geiste Gedanken auf, die der Richtung und Stimmung, welche er für den Augenblick hat, so fremd und heterogen sind, wie das Petschaft dem Lack, welchem es sein Siegel aufdrückt. Der Geist erleidet dabei totalen Zwang von außen, jetzt Dies, oder Jenes zu denken, wozu er soeben gar keinen Trieb, noch Stimmung hat. — Hingegen beim Selbstdenken folgt er seinem selbsteigenen Triebe, wie diesen für den Augenblick entweder die äußere Umgebung, oder irgend eine Erinnerung näher bestimmt hat. Die anschauliche Umgebung nämlich bringt dem Geiste nicht einen bestimmten Gedanken auf, wie das Lesen; sondern giebt ihm bloß Stoff und Anlaß zu denken was seiner Natur und gegenwärtigen Stimmung gemäß ist. — Daher nun nimmt das viele Lesen dem Geiste alle Elasticität; wie ein fortdauernd drückendes Gewicht sie einer Springfeder nimmt; und ist, um keine eigenen Gedanken zu haben, das sicherste Mittel, daß man in jeder freien Minute sogleich ein Buch zur Hand nehme. Diese Praxis ist der Grund, warum die Gelehrsamkeit die meisten Menschen noch geistloser und einfältiger macht, als sie schon von Natur sind, und auch ihrer Schriftstellerei allen Erfolg benimmt^{†)}: sie bleiben, wie schon Pope sagt:

For ever reading, never to be read.
Pope, Dunciad. III, 194.

Die Gelehrten sind Die, welche in den Büchern gelesen haben; die Denker, die Genies, die Welterleuchter und Förderer des Menschengeschlechts sind aber Die, welche unmittelbar im Buche der Welt gelesen haben.

§ 259.

Im Grunde haben nur die eigenen Grundgedanken Wahrheit und Leben: denn nur sie versteht man recht eigentlich und ganz. Fremde, gelesene Gedanken sind die Ueberbleibsel eines fremden Mahles, die abgelegten Kleider eines fremden Gastes.

^{†)} So häufig die Leute sind, welche schreiben, so selten die, welche denken.

Zum eigenen, in uns aufsteigenden Gedanken verhält der fremde, gelesene, sich wie der Abdruck einer Pflanze der Vorwelt im Stein zur blühenden Pflanze des Frühlings.

§ 260.

Lesen ist ein bloßes Surrogat des eigenen Denkens. Man läßt dabei seine Gedanken von einem Andern am Gängelbände führen. Zudem taugen viele Bücher bloß, zu zeigen, wie viel Irrwege es giebt und wie arg man sich verlaufen könnte, wenn man von ihnen sich leiten ließe. Den aber der Genius leitet, d. h. der selbst denkt, freiwillig denkt, richtig denkt, — der hat die Bouffsole, den rechten Weg zu finden. — Lesen soll man also nur dann, wann die Quelle der eigenen Gedanken stockt; was auch beim besten Kopfe oft genug der Fall seyn wird. Hingegen die eigenen, urkräftigen Gedanken verschrecken, um ein Buch zur Hand zu nehmen, ist Sünde wider den heiligen Geist. Man gleicht alsdann Dem, der aus der freien Natur flieht, um ein Herbarium zu beschn, oder um schöne Gegenden im Kupferstiche zu betrachten.

Wenn man auch bisweilen eine Wahrheit, eine Einsicht, die man mit vieler Mühe und langsam durch eigenes Denken und Kombiniren herausgebracht hat, hätte mit Bequemlichkeit in einem Buche ganz fertig vorfinden können; so ist sie doch hundert Mal mehr werth, wenn man sie durch eigenes Denken erlangt hat. Denn nur alsdann tritt sie als integrierender Theil, als lebendiges Glied, ein, in das ganze System unserer Gedanken, steht mit demselben in vollkommenem und festem Zusammenhange, wird mit allen ihren Gründen und Folgen verstanden, trägt die Farbe, den Farbenton, das Gepräge unserer ganzen Denkweise, ist eben zur rechten Zeit, als das Bedürfniß derselben rege war, gekommen, sitzt daher fest und kann nicht wieder verschwinden. Demnach findet hier Goethes Vers,

„Was du ererbt von deinen Vätern hast,
Erwirb es, um es zu besitzen.“

seine vollkommenste Anwendung, ja, Erklärung. Der Selbstdenker nämlich lernt die Auktoritäten für seine Meinungen erst hinterher kennen, wo sie ihm dann bloß zur Bekräftigung der-

selben und zu eigener Stärkung dienen; während der Bücherphilosoph von ihnen ausgeht, indem er aus fremden zusammengelesenen Meinungen sich ein Ganzes konstruirt, welches alsdann einem aus fremdem Stoff zusammengesetzten Automaten gleicht, jenes andere hingegen einem lebenden erzeugten Menschen. Denn gleich diesem ist es entstanden, indem die Außenwelt den denkenden Geist befruchtete, der danach es austrug und gebär.

Die bloß erlernte Wahrheit klebt uns nur an, wie ein angelegtes Glied, ein falscher Zahn, eine wächserne Nase, oder höchstens wie eine rhinoplastische aus fremdem Fleische; die durch eigenes Denken erworbene aber gleicht dem natürlichen Gliede: sie allein gehört uns wirklich an. Darauf beruht der Unterschied zwischen dem Denker und dem bloßen Gelehrten. Daher sieht der geistige Erwerb des Selbstdenkers aus, wie ein schönes Gemälde, das lebendig hervortritt, mit richtigem Lichte und Schatten, gehaltenem Ton, vollkommener Harmonie der Farben. Hingegen gleicht der geistige Erwerb des bloßen Gelehrten einer großen Palette, voll bunter Farben, allenfalls systematisch geordnet, aber ohne Harmonie, Zusammenhang und Bedeutung.

§ 261.

Lesen heißt mit einem fremden Kopfe, statt des eigenen, denken. Nun ist aber dem eigenen Denken, aus welchem allemal ein zusammenhängendes Ganzes, ein, wenn auch nicht streng abgeschlossenes, System sich zu entwickeln trachtet, nichts nachtheiliger, als ein, vermöge beständigen Lesens, zu starker Zufluß fremder Gedanken; weil diese, jeder einem andern Geiste entsprossen, einem andern Systeme angehörig, eine andere Farbe tragend, nie von selbst zu einem Ganzen des Denkens, des Wissens, der Einsicht und Ueberzeugung zusammenfließen, vielmehr eine leise babylonische Sprachverwirrung im Kopfe anrichten und dem Geiste, der sich mit ihnen überfüllt hat, nunmehr alle klare Einsicht benehmen und so ihn beinahe desorganisiren. Dieser Zustand ist an vielen Gelehrten wahrzunehmen und macht, daß sie an gesundem Verstande, richtigem Urtheil und praktischem Takte vielen Ungelehrten nachstehn, welche die von außen, durch Erfahrung, Gespräch und wenige Lektüre ihnen zugekommene ge-

ringe Kenntniß stets dem eigenen Denken untergeordnet und einverleibt haben. Eben Dieses nun thut, nach einem größern Maassstabe, auch der wissenschaftliche Denker. Obgleich er nämlich viele Kenntnisse nöthig hat und daher viel lesen muß; so ist doch sein Geist stark genug, dies Alles zu bewältigen, es zu assimiliren, dem Systeme seiner Gedanken einzuverleiben und es so dem organisch zusammenhängenden Ganzen seiner immer wachsenden, großartigen Einsicht unterzuordnen; wobei sein eigenes Denken, wie der Grundbaß der Orgel, stets Alles beherrscht und nie von fremden Tönen übertäubt wird, wie Dies hingegen der Fall ist in den bloß polyhistorischen Köpfen, in welchen gleichsam Musikfetzen aus allen Tonarten durcheinanderlaufen und der Grundton gar nicht mehr zu finden ist.

§ 262.

Die Leute, welche ihr Leben mit Lesen zugebracht und ihre Weisheit aus Büchern geschöpft haben, gleichen denen, welche aus vielen Reisebeschreibungen sich genaue Kunde von einem Lande erworben haben. Diese können über Vieles Auskunft ertheilen: aber im Grunde haben sie doch keine zusammenhängende, deutliche, gründliche Kenntniß von der Beschaffenheit des Landes. Hingegen Die, welche ihr Leben mit Denken zugebracht haben, gleichen Solchen, die selbst in jenem Lande gewesen sind: sie allein wissen eigentlich wovon die Rede ist, kennen die Dinge dort im Zusammenhang und sind wahrhaft darin zu Hause.

§ 263.

Zu einem Selbstdenker verhält sich der gewöhnliche Bücherphilosoph, wie zu einem Augenzeugen ein Geschichtsforscher: Jener redet aus eigener, unmittelbarer Auffassung der Sache. Daher stimmen alle Selbstdenker im Grunde doch überein, und ihre Verschiedenheit entspringt nur aus der des Standpunktes: wo aber dieser nichts ändert, sagen sie alle das Selbe. Denn sie sagen bloß aus, was sie objektiv aufgefaßt haben. Oft habe ich Sätze, die ich, ihrer Paradoxie wegen, nur zaudernd vor das Publikum brachte, nachmals, zu meinem freudigen Erstaunen, in

alten Werken großer Männer ausgesprochen gefunden. — Der Bücherphilosoph hingegen berichtet, was Dieser gesagt und Jener gemeint und was dann wieder ein Anderer eingewandt hat u. s. w. Das vergleicht er, wägt es ab, kritisiert es und sucht so hinter die Wahrheit der Sachen zu kommen; wobei er dem kritischen 5 Geschichtsschreiber ganz ähnlich wird. So wird er z. B. Untersuchungen anstellen, ob Leibniz wohl, zu irgend einer Zeit, auf eine Weile, ein Spinozist gewesen sei u. dgl. m. Recht deutliche Beispiele zu dem hier Gesagten liefern dem kuriosen Liebhaber Herbarts „Analytische Beleuchtung der Moral und des 10 Naturrechts“, imgleichen dessen „Briefe über die Freiheit“. — Man könnte sich wundern über die viele Mühe, die so Einer sich giebt; da es scheint, daß, wenn er nur die Sache selbst ins Auge fassen wollte, er durch ein wenig Selbstdenken bald zum Ziele gelangen würde. Allein damit hat es einen kleinen Anstand; 15 indem Solches nicht von unserm Willen abhängt: man kann jederzeit sich hinsetzen und lesen; nicht aber — und denken. Es ist nämlich mit Gedanken, wie mit Menschen: man kann nicht immer, nach Belieben, sie rufen lassen; sondern muß abwarten, daß sie kommen. Das Denken über einen Gegenstand muß sich 20 von selbst einstellen, durch ein glückliches, harmonisirendes Zusammentreffen des äußern Anlasses mit der innern Stimmung und Spannung: und gerade Das ist es, was jenen Leuten nie kommen will. Dies findet seine Erläuterung sogar an den unser 25 persönliches Interesse betreffenden Gedanken. Wenn wir in einer solchen Angelegenheit einen Entschluß zu fassen haben, können wir nicht wohl zu beliebig gewählter Zeit uns dazu hinsetzen, die Gründe überlegen und nun beschließen: denn oft will gerade dann unser Nachdenken darüber nicht Stand halten, sondern schweift ab zu andern Dingen; woran bisweilen sogar der 30 Widerwille an der Angelegenheit Schuld ist. Da sollen wir es nicht erzwingen wollen, sondern abwarten, daß auch dazu die Stimmung sich von selbst einstelle: sie wird es oft unvermuthet und wiederholt; und jede zu verschiedener Zeit verschiedene Stimmung wirft ein anderes Licht auf die Sache. Dieser langsame 35 Hergang ist es, den man unter dem Reifen der Entschlüsse versteht. Denn das Pensum muß vertheilt werden, manches früher Uebersehene fällt uns dadurch ein, und auch der Wider-

wille wird sich dabei verlieren, indem die Sachen, deutlich in's Auge gefaßt, meistens viel erträglicher erscheinen. — Eben so nun im Theoretischen will die gute Stunde abgewartet seyn und ist sogar der größte Kopf nicht jederzeit zum Selbstdenken fähig. 5 Daher thut er wohl, die übrige Zeit zum Lesen zu benutzen, als welches, wie gesagt, ein Surrogat des eigenen Denkens ist und dem Geiste Stoff zuführt, indem dabei ein Anderer für uns denkt, wiewohl stets auf eine Weise, die nicht die unserige ist. Dieserhalb eben soll man nicht zu viel lesen; damit nicht der Geist sich 10 an das Surrogat gewöhne und darüber die Sache selbst verlerne, also damit er nicht sich an schon ausgetretene Pfade gewöhne, und damit das Gehn eines fremden Gedankenganges ihn nicht dem eigenen entfremde. Am allerwenigsten soll man, des Lesens wegen, dem Anblick der realen Welt sich ganz entziehen; 15 da der Anlaß und die Stimmung zum eigenen Denken ungleich öfter bei diesem, als beim Lesen sich einfindet. Denn das Anschauliche, das Reale, in seiner Ursprünglichkeit und Kraft, ist der natürliche Gegenstand des denkenden Geistes und vermag am leichtesten ihn tief zu erregen. 20 Nach diesen Betrachtungen wird es uns nicht wundern, daß der Selbstdenker und der Bücherphilosoph schon am Vortrage leicht zu erkennen sind; Jener am Gepräge des Ernstes, der Unmittelbarkeit und Ursprünglichkeit, am Autoptischen aller seiner Gedanken und Ausdrücke; Dieser hingegen daran, daß Alles aus 25 zweiter Hand ist, überkommene Begriffe, zusammengetrödelter Kram, matt und stumpf, wie der Abdruck eines Abdrucks; und sein aus konventionellen, ja, banalen Phrasen und gangbaren Modeworten bestehender Stil gleicht einem kleinen Staate, dessen Circulation aus lauter fremden Münzsorten besteht, weil er nicht 30 selbst prägt.

§ 264.

So wenig, wie das Lesen, kann die bloße Erfahrung das Denken ersetzen. Die reine Empirie verhält sich zum Denken, wie Essen zum Verdauen und Assimiliren. Wenn jene sich brüstet, 35 daß sie allein, durch ihre Entdeckungen, das menschliche Wissen gefördert habe; so ist es, wie wenn der Mund sich rühmen wollte, daß der Bestand des Leibes sein Werk allein sei.

§ 265.

Die Werke aller wirklich befähigten Köpfe unterscheiden sich von den übrigen durch den Charakter der Entschiedenheit und Bestimmtheit, nebst daraus entspringender Deutlichkeit und Klarheit, weil solche Köpfe allemal bestimmt und deutlich wußten was sie ausdrücken wollten, — es mag nun in Prosa, in Versen, oder in Tönen gewesen seyn. Diese Entschiedenheit und Klarheit mangelt den Uebrigen, und daran sind sie sogleich zu erkennen.

Das charakteristische Merkmal der Geister ersten Ranges ist die Unmittelbarkeit aller ihrer Urtheile. Alles was sie vorbringen ist Resultat ihres selbsteigenen Denkens und kündigt sich, schon durch den Vortrag, überall als solches an. Sie haben sonach, gleich den Fürsten, eine Reichsunmittelbarkeit, im Reiche der Geister: die Uebrigen sind alle mediatisirt; welches schon an ihrem Stil, der kein eigenes Gepräge hat, zu ersehn ist.

Jeder wahre Selbstdenker also gleicht insofern einem Monarchen: er ist unmittelbar und erkennt niemanden über sich. Seine Urtheile, wie die Beschlüsse eines Monarchen, entspringen aus seiner eigenen Machtvollkommenheit und gehn unmittelbar von ihm selbst aus. Denn, so wenig wie der Monarch Befehle, nimmt er Auktoritäten an, sondern läßt nichts gelten, als was er selbst bestätigt hat. — Das Vulgus der Köpfe hingegen, befangen in allerlei geltenden Meinungen, Auktoritäten und Vorurtheilen, gleicht dem Volke, welches dem Geseze und Befehle schweigend gehorcht.

§ 266.

Die Leute, welche so eifrig und eilig sind, strittige Fragen durch Anführung von Auktoritäten zu entscheiden, sind eigentlich froh, wann sie, statt eigenen Verstandes und Einsicht, daran es fehlt, fremde ins Feld stellen können. Ihre Zahl ist legio. Denn, wie Seneca sagt: unusquisque mavult credere, quam judicare. Bei ihren Kontroversen ist danach die gemeinsam erwählte Waffe Auktoritäten: damit schlagen sie auf einander los, und wer etwan hineingerathen ist, thut nicht wohl, sich dagegen mit Gründen und Argumenten wehren zu wollen: denn gegen

diese Waffe sind sie gehörnte Siegfriede, eingetaucht in die Fluth der Unfähigkeit zu denken und zu urtheilen: sie werden ihm daher ihre Auktoritäten als ein argumentum ad verecundiam entgegenhalten und dann victoria schreien.

§ 267.

Im Reiche der Wirklichkeit, so schön, glücklich und anmuthig sie auch ausgefallen seyn mag, bewegen wir uns doch stets nur unter dem Einfluß der Schwere, welcher unaufhörlich zu überwinden ist: hingegen sind wir, im Reiche der Gedanken, unkörperliche Geister, ohne Schwere und ohne Noth. Daher kommt kein Glück auf Erden dem gleich, welches ein schöner und fruchtbarer Geist, zur glücklichen Stunde, in sich selbst findet.

§ 268.

Die Gegenwart eines Gedankens ist wie die Gegenwart einer Geliebten. Wir meinen, diesen Gedanken werden wir nie vergessen und diese Geliebte könne uns nie gleichgültig werden. Allein aus den Augen, aus dem Sinn! Der schönste Gedanke läuft Gefahr, unwiederbringlich vergessen zu werden, wenn er nicht aufgeschrieben, und die Geliebte, von uns geflohen zu werden, wenn sie nicht angetraut worden.

§ 269.

Es giebt Gedanken die Menge, welche Werth haben für Den, der sie denkt; aber nur wenige unter ihnen, welche die Kraft besitzen, noch durch Reperkussion, oder Reflexion, zu wirken, d. h. nachdem sie niedergeschrieben worden, dem Leser Antheil abzugewinnen.

§ 270.

Dabei aber hat doch nur Das wahren Werth, was Einer zunächst bloß für sich selbst gedacht hat. Man kann nämlich die Denker eintheilen in solche, die zunächst für sich, und solche, die sogleich für Andere denken. Jene sind die ächten, sind die

Selbstdenker, im zwiefachen Sinne des Worts: sie sind die eigentlichen Philosophen. Denn ihnen allein ist es Ernst mit der Sache. Auch besteht der Genuß und das Glück ihres Daseyns eben im Denken. Die andern sind die Sophisten: sie wollen scheinen, und suchen ihr Glück in Dem, was sie durch von Andern zu erlangen hoffen: hierin liegt ihr Ernst. Welcher von beiden Klassen Einer angehöre, läßt sich bald merken, an seiner ganzen Art und Weise. Lichtenberg ist ein Muster der ersten Art: Herder gehört schon der zweiten an.

§ 271.

10

Wenn man wohl erwägt, wie groß und wie nahe liegend das Problem des Daseyns ist, dieses zweideutigen, gequälten, flüchtigen, traumartigen Daseyns; — so groß und so nahe liegend, daß, sobald man es gewahr wird, es alle andern Probleme und Zwecke überschattet und verdeckt; — und wenn man nun dabei vor Augen hat, wie alle Menschen, — einige wenige und seltene ausgenommen, — dieses Problems sich nicht deutlich bewußt, ja, seiner gar nicht inne zu werden scheinen, sondern um alles Andere eher, als darum, sich bekümmern, und dahinleben, nur auf den heutigen Tag und die fast nicht längere Spanne ihrer persönlichen Zukunft bedacht, indem sie jenes Problem entweder ausdrücklich ablehnen, oder hinsichtlich desselben sich bereitwillig abfinden lassen mit irgend einem Systeme der Volksmetaphysik und damit ausreichen; — wenn man, sage ich, Das wohl erwägt; so kann man der Meinung werden, daß der Mensch doch nur sehr im weitern Sinne ein denkendes Wesen heiße, und wird fortan über keinen Zug von Gedankenlosigkeit, oder Einfalt, sich sonderlich wundern, vielmehr wissen, daß der intellektuelle Gesichtskreis des Normalmenschen zwar über den des Thieres, — dessen ganzes Daseyn, der Zukunft und Vergangenheit sich nicht bewußt, gleichsam eine einzige Gegenwart ist, — hinausgeht, aber doch nicht so unberechenbar weit, wie man wohl anzunehmen pflegt.

Diesem entspricht es sogar, daß man auch im Gespräche die Gedanken der meisten Menschen so kurz abgeschnitten findet, wie Häckerling, daher kein längerer Faden sich herausspinnen läßt.

Auch könnte unmöglich, wenn diese Welt von eigentlich denkenden Wesen bevölkert wäre, der Lärm jeder Art so unbeschränkt erlaubt und freigegeben seyn, wie sogar der entsetzlichste und dabei zwecklose es ist. — Wenn nun aber gar schon die Natur den Menschen zum Denken bestimmt hätte; so würde sie ihm keine Ohren gegeben, oder diese wenigstens, wie bei den Fledermäusen, die ich darum beneide, mit luftdichten Schließklappen versehen haben. In Wahrheit aber ist er, gleich den andern, ein armes Thier, dessen Kräfte bloß auf die Erhaltung seines Daseyns berechnet sind, weshalb es der stets offenen Ohren bedarf, als welche, auch unbefragt und bei Nacht wie bei Tage, die Annäherung des Verfolgers ankündigen.

Kapitel 23.

[420]

Ueber Schriftstellerei und Stil.

§ 272.

Zuvörderst giebt es zweierlei Schriftsteller: solche, die der Sache wegen, und solche, die des Schreibens wegen schreiben. 5 Jene haben Gedanken gehabt, oder Erfahrungen gemacht, die ihnen mittheilenswerth scheinen; Diese brauchen Geld, und deshalb schreiben sie, für Geld. Sie denken zum Behuf des Schreibens. Man erkennt sie daran, daß sie ihre Gedanken möglichst lang ausspinnen und auch halb wahre, schiefe, forcirte und schwankende 10 Gedanken ausführen, auch meistens das Hellbunkel lieben, um zu scheinen was sie nicht sind; weshalb ihrem Schreiben Bestimmtheit und volle Deutlichkeit abgeht. Man kann daher bald merken, daß sie um Papier zu füllen schreiben: bei unsern besten Schriftstellern kann man es mitunter: z. B. stellenweise in Lessings 15 Dramaturgie und sogar in manchen Romanen Jean Pauls. Sobald man es merkt, soll man das Buch wegwerfen: denn die Zeit ist edel. Im Grunde aber betrügt der Autor den Leser, sobald er schreibt, um Papier zu füllen: denn sein Vorgeben ist, zu schreiben, weil er etwas mitzutheilen hat. — Honorar und 20 Verbot des Nachdrucks sind im Grunde der Verderb der Litteratur. Schreibenswerthes schreibt nur wer ganz allein der Sache wegen schreibt. Welch ein unschätzbare Gewinn würde es seyn, wenn, in allen Fächern einer Litteratur, nur wenige, aber vortreffliche Bücher existirten. Dahin aber kann es nie kommen, so lange 25 Honorar zu verdienen ist. Denn es ist, als ob ein Fluch auf dem Gelde läge: jeder Schriftsteller wird schlecht, sobald er irgend des Gewinnes wegen schreibt. Die vortrefflichsten Werke der großen Männer sind alle aus der Zeit, als sie noch umsonst,

oder für ein sehr geringes Honorar schreiben mußten. Also auch hier bewährt sich das Spanische Sprichwort: honra y provecho no caben en un saco. (Ehre und Geld gehn nicht in den selben Sack.) — Der ganze Jammer der heutigen Litteratur in 5 und außer Deutschland hat zur Wurzel das Geldverdienen durch Bücherschreiben. Jeder, der Geld braucht, setzt sich hin und schreibt ein Buch, und das Publikum ist so dumm, es zu kaufen. Die sekundäre Folge davon ist der Verberb der Sprache.

Eine große Menge schlechter Schriftsteller lebt allein von 10 der Narrheit des Publikums, nichts lesen zu wollen, als was heute gedruckt ist: — die Journalisten. Treffend benannt! Verdeutsch würde es heißen „Tagelöhner.“†)

§ 273.

Wiederum kann man sagen, es gebe dreierlei Autoren: erst- 15 lich solche, welche schreiben, ohne zu denken. Sie schreiben aus dem Gedächtniß, aus Reminiscenzen, oder gar unmittelbar aus fremden Büchern. Diese Klasse ist die zahlreichste. — Zweitens solche, die während des Schreibens denken. Sie denken, um zu schreiben. Sind sehr häufig. — Drittens solche, die gedacht 20 haben, ehe sie ans Schreiben giengen. Sie schreiben bloß, weil sie gedacht haben. Sind selten.

Jener Schriftsteller der zweiten Art, der das Denken bis zum Schreiben aufschiebt, ist dem Jäger zu vergleichen, der aufs Gerathewohl ausgeht: er wird schwerlich sehr viel nach Hause 25 bringen. Hingegen wird das Schreiben des Schriftstellers der dritten, seltenen Art, einer Treibjagd gleichen, als zu welcher das Wild zum Voraus eingefangen und eingepfercht worden, um

†) Was die großen Schriftsteller (in der höhern Gattung), wie auch die Künstler charakterisirt und daher ihnen Allen gemeinsam ist, ist, daß es ihnen 30 Ernst mit ihrer Sache ist: den übrigen ist es mit nichts Ernst, als mit ihrem Nutzen und Gewinn. —

Wenn Einer durch irgend ein aus innerm Beruf und Trieb geschriebenes Buch sich Ruhm erwirbt, dann aber darüber zum Vielschreiber wird; so hat er seinen Ruhm um schnödes Geld verkauft. Sobald man schreibt, 35 weil man etwas machen will, — wird es schlecht.

Erst in diesem Jahrhundert giebt es Schriftsteller von Profession. Bis dahin gab es Schriftsteller von Beruf. —

nachher haufenweise aus solchem Behältnisse herauszuströmen in einen andern ebenfalls umzäunten Raum, wo es dem Jäger nicht entgehn kann; so daß er jetzt es bloß mit dem Zielen und Schießen (der Darstellung) zu thun hat. Dies ist die Jagd, welche etwas abwirft. —

Sogar nun aber unter der kleinen Anzahl von Schriftstellern, die wirklich, ernstlich und zum Voraus denken, sind wieder nur äußerst wenige, welche über die Dinge selbst denken: die übrigen denken bloß über Bücher, über das von Andern Gesagte. Sie bedürfen nämlich, um zu denken, der nähern und stärkern Anregung durch fremde, gegebene Gedanken. Diese werden nun ihr nächstes Thema; daher sie stets unter dem Einflusse derselben bleiben, folglich nie eigentliche Originalität erlangen. Jene ersteren hingegen werden durch die Dinge selbst zum Denken angeregt; daher ihr Denken unmittelbar auf diese gerichtet ist. Unter ihnen allein sind Die zu finden, welche bleiben und unsterblich werden. — Es versteht sich, daß hier von hohen Fächern die Rede ist, nicht von Schriftstellern über das Branntweinbrennen.

Nur wer bei Dem, was er schreibt, den Stoff unmittelbar aus seinem eigenen Kopfe nimmt, ist werth, daß man ihn lese. Aber Büchermacher, Compendienschreiber, gewöhnliche Historiker u. a. m. nehmen den Stoff unmittelbar aus Büchern: aus diesen geht er in die Finger, ohne im Kopf auch nur Transitiozoll und Visitation, geschweige Bearbeitung, erlitten zu haben. (Wie gelehrt wäre nicht Mancher, wenn er alles das wüßte, was in seinen eigenen Büchern steht!) Daher hat ihr Gerede oft so unbestimmten Sinn, daß man vergeblich sich den Kopf zerbricht, herauszubringen, was sie denn am Ende denken. Sie denken eben gar nicht. Das Buch, aus dem sie abschreiben, ist bisweilen eben so verfaßt: also ist es mit dieser Schriftstellerei, wie mit Gypsabdrücken von Abdrücken von Abdrücken u. s. f., wobei am Ende der Antinous zum kaum kenntlichen Umriß eines Gesichtes wird. Daher soll man Kompilatoren möglichst selten lesen: denn es ganz zu vermeiden ist schwer; indem sogar die Compendien, welche das im Laufe vieler Jahrhunderte zusammengebrachte Wissen im engen Raum enthalten, zu den Compilationen gehören.

Kein größerer Irrthum, als zu glauben, daß das zuletzt gesprochene Wort stets das richtigere, jedes später Geschriebene eine Verbesserung des früher Geschriebenen und jede Veränderung ein Fortschritt sei. Die denkenden Köpfe, die Menschen von richtigem Urtheil und die Leute, denen es Ernst mit der Sache ist, sind alle nur Ausnahmen; die Regel ist überall in der Welt das Geschmeiß: und dieses ist stets bei der Hand und emsig bemüht, das von jenen, nach reiflicher Ueberlegung Gesagte auf seine Weise zu verschlimmbessern. Daher wer über einen Gegenstand sich belehren will, hüte sich, sogleich nur nach den neuesten Büchern darüber zu greifen, in der Voraussetzung, daß die Wissenschaften immer fortschreiten, und daß bei Abfassung dieser die ältern benutzt worden seien. Das sind sie wohl; aber wie? Der Schreiber versteht oft die ältern nicht gründlich, will dabei doch nicht geradezu ihre Worte gebrauchen, verballhornt und verhungt daher das von ihnen sehr viel besser und deutlicher Gesagte; da sie aus eigener und lebendiger Sachkenntniß geschrieben haben. Oft läßt er das Beste, was sie herausgebracht haben, ihre treffendsten Erklärungen der Sache, ihre glücklichsten Bemerkungen, wieder fallen; weil er deren Werth nicht erkennt, das Prägnante derselben nicht fühlt. Ihm ist nur das Platte und Seichte homogen. — Schon oft ist ein älteres, vortreffliches Buch durch neuere, schlechtere, des Geldes wegen abgefaßte, aber prätentios auftretende und durch die Kamraden angepriesene verdrängt worden. In den Wissenschaften will Jeder, um sich geltend zu machen, etwas Neues zu Markte bringen: dies besteht oft bloß darin, daß er das bisher geltende Richtige umstößt, um seine Fausen an die Stelle zu setzen: bisweilen gelingt es auf kurze Zeit, und dann kehrt man zum alten Richtigen zurück. Jenen Neuerern ist es mit nichts in der Welt Ernst, als mit ihrer werthen Person: diese wollen sie geltend machen. Nun soll es schnell durch ein Paradoxon geschehn: die Sterilität ihrer Köpfe empfiehlt ihnen den Weg der Negation: nun werden längst erkannte Wahrheiten geleugnet, z. B. die Lebenskraft, das sympathische Nervensystem, die generatio aequivoca, Michat's Trennung der Wirkung der Leidenschaften von der der Intelligenz; es wird zum krassem Atomismus zurückgekehrt, u. s. w. u. s. w. Daher ist oft der Gang der Wissenschaften ein retro=

grader. — Hieher gehören auch die Uebersetzer, welche ihren Autor zugleich berichtigen und bearbeiten; welches mir stets impertinent vorkommt. Schreibe du selbst Bücher, welche des Uebersetzens werth sind und laß' Anderer Werke wie sie sind. — Man lese also, wo möglich, die eigentlichen Urheber, Begründer und Erfinder der Sachen, oder wenigstens die anerkannten großen Meister des Fachs, und kaufe lieber die Bücher aus zweiter Hand, als ihren Inhalt. Weil aber freilich inventis aliquid addere facile est, so wird man, nach wohlgelegtem Grunde, mit den neueren Zuthaten sich bekannt zu machen haben. Im Ganzen also gilt hier, wie überall, diese Regel: das Neue ist selten das Gute; weil das Gute nur kurze Zeit das Neue ist.†)

Was einem Briefe die Aufschrift, das soll einem Buche sein Titel seyn, also zunächst den Zweck haben, dasselbe dem Theil des Publikums zuzuführen, welchem sein Inhalt interessant seyn kann. Daher soll der Titel bezeichnend, und da er wesentlich kurz ist, koncis, lakonisch, prägnant und wo möglich ein Monogramm des Inhalts seyn. Schlecht sind demnach die weiterschweifigen, die nichtsagenden, die schielenden, zweideutigen, oder gar falschen und irreführenden Titel, welche letztere ihrem Buche das Schicksal der falsch überschriebenen Briefe bereiten können. Die schlechtesten aber sind die gestohlenen Titel, d. h. solche, die schon ein anderes Buch führt: denn sie sind erstlich ein Plagiat und zweitens der bündigste Beweis des allertotalsten Mangels an Originalität: denn wer deren nicht genug hat, seinem Buch einen neuen Titel zu ersinnen, wird noch viel weniger ihm einen neuen Inhalt zu geben fähig seyn. Diesen verwandt sind die nachgeahmten, d. h. halbgestohlenen Titel, z. B. wenn lange, nachdem ich „Ueber den Willen in der Natur“ geschrieben habe, Dersted „Ueber den Geist in der Natur“ schreibt.

†) Um sich die bleibende Aufmerksamkeit und Theilnahme des Publikums zu sichern, muß man entweder etwas schreiben, das bleibenden Werth hat, oder immer wieder etwas Neues schreiben, welches eben darum immer schlechter ausfallen wird.

Will ich nur halbweg oben bleiben,
So muß ich jede Messe schreiben.

Lied. —

Wie wenig Ehrlichkeit unter den Schriftstellern ist, wird sichtbar an der Gewissenlosigkeit, mit der sie ihre Anführungen aus fremden Schriften verfälschen. Stellen aus meinen Schriften finde ich durchgängig verfälscht angeführt, — und nur meine beklagtesten Anhänger machen hier eine Ausnahme. Oft geschieht die Verfälschung aus Nachlässigkeit, indem ihre trivialen und banalen Ausdrücke und Wendungen ihnen schon in der Feder liegen und sie solche aus Gewohnheit hinschreiben; bisweilen geschieht es aus Naseweisheit, die mich bessern will; aber nur zu oft geschieht es aus schlechter Absicht, — und dann ist es eine schändliche Niederträchtigkeit und ein Bubenstück, der Falschmünzerei gleich, welches seinem Urheber den Charakter des ehrlichen Mannes ein für alle Mal wegnimmt. —

§ 274.

Ein Buch kann nie mehr seyn, als der Abdruck der Gedanken des Verfassers. Der Werth dieser Gedanken liegt entweder im Stoff, also in Dem, worüber er gedacht hat; oder in der Form, d. h. der Bearbeitung des Stoffs, also in Dem, was er darüber gedacht hat.

Das Worüber ist gar mannigfaltig, und eben so die Vorzüge, welche es den Büchern ertheilt. Aller empirische Stoff, also alles historisch, oder physisch, Thatfächliche, an sich selbst und im weitesten Sinne genommen, gehört hieher. Das Eigenthümliche liegt dabei im Objekt; daher das Buch wichtig seyn kann, wer auch immer der Verfasser sei.

Beim Was hingegen liegt das Eigenthümliche im Subjekt. Die Gegenstände können solche seyn, welche allen Menschen zugänglich und bekannt sind: aber die Form der Auffassung, das Was des Denkens, ertheilt hier den Werth und liegt im Subjekt. Ist daher ein Buch von dieser Seite vortrefflich und ohne Gleichen; so ist es sein Verfasser auch. Hieraus folgt, daß das Verdienst eines lesenswerthen Schriftstellers um so größer ist, je weniger es dem Stoffe verdankt, mithin sogar, je bekannter und abgenutzter dieser ist. So z. B. haben die drei großen griechischen Tragiker sämmtlich den selben Stoff bearbeitet.

Also soll man, wenn ein Buch berühmt ist, wohl unterscheiden, ob wegen des Stoffs, oder wegen der Form.

Ganz gewöhnliche und platte Menschen können, vermöge des Stoffs, sehr wichtige Bücher liefern, indem derselbe gerade nur ihnen zugänglich war: z. B. Beschreibungen ferner Länder, seltener Naturerscheinungen, angestellter Versuche, Geschichte, deren Zeuge sie gewesen, oder deren Quellen aufzusuchen und speciell zu studiren sie Mühe und Zeit verwendet haben.

Hingegen wo es auf die Form ankommt, indem der Stoff Jedem zugänglich, oder gar schon bekannt ist; wo also nur das Was des Denkens über denselben der Leistung Werth geben kann; da vermag nur der eminente Kopf etwas Lesenswerthes zu liefern. Denn die Uebrigen werden allemal nur Das denken, was jeder Andere auch denken kann. Sie geben den Abdruck ihres Geistes: aber von dem besitzt Jeder schon selbst das Original.

Das Publikum jedoch wendet seine Theilnahme sehr viel mehr dem Stoff, als der Form zu, und bleibt eben dadurch in seiner höheren Bildung zurück. Am lächerlichsten legt es diesen Hang bei Dichterverken an den Tag, indem es sorgfältig den realen Begebenheiten, oder den persönlichen Umständen des Dichters, welche ihnen zum Anlaß gedient haben, nachspürt: ja, diese werden ihm zuletzt interessanter, als die Werke selbst, und es lieft mehr über, als von Goethe, und studirt fleißiger die Faustsage, als den Faust. Und wenn schon Bürger sagt: „sie werden gelehrte Untersuchungen anstellen darüber, wer die Lenore eigentlich gewesen“; so sehn wir Dies an Goethe buchstäblich in Erfüllung gehn, da wir schon viel gelehrte Untersuchungen über den Faust und die Faustsage haben. Sie sind und bleiben stoffartig. — Diese Vorliebe für den Stoff im Gegensatz der Form ist wie wenn Einer die Form und Malerei einer schönen hebräischen Vase unbeachtet ließe, um den Thon und die Farben derselben chemisch zu untersuchen.

Das diesem schlechten Hange fröhnende Unternehmen, durch den Stoff zu wirken, wird absolut verwerflich in Fächern, wo das Verdienst ausdrücklich in der Form liegen soll, — also in den poetischen. Dennoch sieht man häufig schlechte dramatische Schriftsteller bestrebt, mittelst des Stoffes das Theater zu füllen: so z. B. bringen sie jeden irgend berühmten Mann, so nackt an dramatischen Vorgängen sein Leben auch gewesen seyn mag, auf

[424] die Bühne, ja, bisweilen ohne auch nur abzuwarten, daß die mit ihm auftretenden Personen gestorben seien.

Der hier in Rede stehende Unterschied zwischen Stoff und Form behauptet sogar hinsichtlich der Konversation sein Recht. Zu dieser nämlich befähigt einen Mann zunächst Verstand, Urtheil, Wiß und Lebhaftigkeit, als welche der Konversation die Form geben. Sodann aber wird bald der Stoff derselben in Betrachtung kommen, also Das, worüber man mit dem Manne reden kann, seine Kenntnisse. Sind diese sehr gering, so kann nur ein ganz ungemein hoher Grad der obigen formellen Eigenschaften seiner Konversation Werth ertheilen, indem diese alsdann hinsichtlich ihres Stoffes auf die allgemein bekannten menschlichen und natürlichen Verhältnisse und Dinge verwiesen ist. Umgekehrt steht es, wenn diese formellen Eigenschaften einem Manne fehlen, hingegen seine Kenntnisse irgend einer Art seiner Konversation Werth ertheilen, der aber alsdann gänzlich auf ihrem Stoff beruht, gemäß dem Spanischen Sprichwort: mas sabe el necio en su casa, que el sabio en la agena.

§ 275.

Das eigentliche Leben eines Gedankens dauert nur bis er an den Gränzpunkt der Worte angelangt ist: da petrificirt er, ist fortan todt, aber unverwüßlich, gleich den versteinerten Thieren und Pflanzen der Vorwelt. Auch dem des Krystalls, im Augenblick des Anschießens, kann man sein momentanes eigentliches Leben vergleichen.

Sobald nämlich unser Denken Worte gefunden hat, ist es schon nicht mehr innig, noch im tiefsten Grunde ernst. Wo es anfängt für Andere dazuseyn, hört es auf, in uns zu leben; wie das Kind sich von der Mutter ablöst, wann es ins eigene Daseyn tritt. Sagt doch auch der Dichter:

„Ihr müßt mich nicht durch Widerspruch verwirren!
Sobald man spricht, beginnt man schon zu irren.“

§ 276.

Die Feder ist dem Denken was der Stock dem Geln: aber der leichteste Gang ist ohne Stock und das vollkommenste Denken geht ohne Feder vor sich. Erst wenn man anfängt alt zu werden, bedient man sich gern des Stockes und gern der Feder.

§ 277.

Eine Hypothese führt in dem Kopfe, in welchem sie ein Mal Platz genommen hat, oder gar geboren ist, ein Leben, welches insofern dem eines Organismus gleicht, als sie von der Außenwelt nur das ihr Gedeihliche und Homogene aufnimmt, hingegen das ihr Heterogene und Verderbliche entweder gar nicht an sich kommen läßt, oder, wenn es ihr unvermeidlich zugeführt wird, es ganz unversehr wieder excernirt.

§ 278.

Die Satire soll, gleich der Algebra, bloß mit abstrakten und unbestimmten, nicht mit konkreten Werthen, oder benannten Größen operiren; und an lebendigen Menschen darf man sie so wenig, wie die Anatomie, ausüben; bei Strafe seiner Haut und seines Lebens nicht sicher zu seyn.

§ 279.

Um unsterblich zu seyn, muß ein Werk so viele Trefflichkeiten haben, daß nicht leicht sich Einer findet, der sie alle faßt und schätzt; jedoch allezeit diese Trefflichkeit von Diesem, jene von Jenem erkannt und verehrt wird; wodurch der Kredit des Werkes, den langen Lauf der Jahrhunderte hindurch, und bei stets wechselndem Interesse, sich doch erhält, indem es bald in diesem, bald in jenem Sinne verehrt und nie erschöpft wird. — Der Urheber eines solchen aber, also Der, welcher auf ein Bleiben und Leben noch bei der Nachwelt Anspruch hat, kann nur ein Mensch seyn, der nicht bloß unter seinen Zeitgenossen, auf der weiten Erde, seines Gleichen vergeblich sucht und von jedem Andern, durch eine sehr merckliche Verschiedenheit, augenfällig absticht; sondern der, wenn er sogar, wie der ewige Jude, mehrere Generationen durchwanderte, sich dennoch im selben Falle befinden würde; kurz, Einer, von dem das Ariostische *lo fece natura, e poi ruppe lo stampo* wirklich gilt. Denn sonst wäre nicht einzusehn, warum seine Gedanken nicht untergehn sollten, wie alle andern.

§ 280.

Zu fast jeder Zeit ist, wie in der Kunst, so auch in der Litteratur, irgend eine falsche Grundansicht, oder Weise, oder Manier, im Schwange und wird bewundert. Die gemeinen Köpfe sind eifrig bemüht, solche sich anzueignen und sie zu üben. Der Einsichtige erkennt und verschmähst sie: er bleibt außer der Mode. Aber nach einigen Jahren kommt auch das Publikum dahinter und erkennt die Falte für Das, was sie ist, verlacht sie jetzt, und die bewunderte Schminke aller jener manierirten Werke fällt ab, wie eine schlechte Gypsverzierung von der damit beklebten Mauer: und wie diese stehn sie alsdann da. Nicht ärgern also, sondern freuen soll man sich, wenn irgend eine schon lange im Stillen wirkende falsche Grundansicht ein Mal entschieden, laut und deutlich ausgesprochen wird: denn nunmehr wird das Falsche derselben bald gefühlt, erkannt und endlich ebenfalls ausgesprochen werden. Es ist damit, wie wenn ein Absceß aufgeht.

§ 281.

Gegen die gewissenlose Lintenflekerei unserer Zeit und gegen die demnach immer höher steigende Sündfluth unnützer und schlechter Bücher sollten die Litteraturzeitungen der Damm seyn, indem solche, unbestechbar, gerecht und strenge urtheilend, jedes Machwerk eines Unberufenen, jede Schreiberei, mittelst welcher der leere Kopf dem leeren Beutel zu Hülfe kommen will, folglich wohl $\frac{9}{10}$ aller Bücher, schonungslos geißelten und dadurch pflichtgemäß dem Schreibekügel und der Prellerei entgegenarbeiteten, statt solche dadurch zu befördern, daß ihre niederträchtige Toleranz im Bunde steht mit Autor und Verleger, um dem Publika Zeit und Geld zu rauben. In der Regel sind die Schriftsteller Professoren oder Litteraten, die, bei niedrigen Gehalten und schlechten Honoraren, aus Geldbedürfniß schreiben: da nun ihr Zweck ein gemeinsamer ist, so haben sie ein gemeinschaftliches Interesse, halten zusammen, unterstützen einander wechselseitig, und Jeder rebet dem Andern das Wort: hieraus entspringen alle die lobenden Berichte über schlechte Bücher, welche den Inhalt der Litteraturzeitungen ausmachen, deren Motto daher seyn sollte: „Leben und leben lassen!“ (Und das Publikum ist so einfältig, lieber das

Neue, als das Gute zu lesen.) Ist, oder war, etwa Eine unter ihnen, welche sich rühmen kann, nie die nichtswürdigste Schreiberei gelobt, nie das Vortreffliche getadelt und herabgesetzt, oder verschmißterweise, um die Blicke davon abzulenken, es als unbedeutend behandelt zu haben? Ist Eine, welche stets die Auswahl des Anzuzeigenden gewissenhaft nach der Wichtigkeit der Bücher, und nicht nach Gevatterrekommandationen, kollegialischen Rücksichten, oder gar Verlegerschmiergeld, getroffen hat? Sieht nicht Jeder, der kein Neuling ist, sobald er ein Buch stark gelobt, oder sehr getadelt findet, fast mechanisch sogleich zurück nach der Verlegerfirma? Durchgängig wird im Interesse der Buchhändler, statt in dem des Publikums recensirt. Bestände hingegen eine Litteraturzeitung, wie die oben verlangte; so würde jedem schlechten Schriftsteller, jedem geistlosen Kompilator, jedem Abschreiber aus fremden Büchern, jedem hohlen, unfähigen, anstellungshungrigen Philosophaster, jedem verblasenen, eiteln Poetaster, die Aussicht auf den Pranger, an welchem sein Machwerk nun bald und unfehlbar zu stehen hätte, die juckenden Schreibefinger lähmen, zum wahren Heil der Litteratur, als in welcher das Schlechte nicht etwa bloß unnütz, sondern positiv verderblich ist. Nun aber sind die allermeisten Bücher schlecht und hätten sollen ungeschrieben bleiben: folglich sollte das Lob so selten seyn, wie es jetzt, unter dem Einfluß persönlicher Rücksichten und der *Maxime accedas socius, laudes lauderis ut absens*, der Tadel ist. Es ist durchaus falsch, die Toleranz, welche man gegen stumpfe, hirnlose Menschen, in der Gesellschaft, die überall von ihnen wimmelt, nothwendig haben muß, auch auf die Litteratur übertragen zu wollen. Denn hier sind sie unversämte Eindringlinge, und hier das Schlechte herabzusetzen ist Pflicht gegen das Gute: denn wem nichts für schlecht gilt, dem gilt auch nichts für gut. Ueberhaupt ist in der Litteratur die Höflichkeit, als welche aus der Gesellschaft stammt, ein fremdartiges, sehr oft schädliches Element; weil sie verlangt, daß man das Schlechte gut heißt, und dadurch den Zwecken der Wissenschaft, wie der Kunst, gerade entgegenarbeitet. Freilich könnte eine Litteraturzeitung, wie ich sie will, nur von Leuten geschrieben werden, in welchen unbestechbare Redlichkeit mit seltenen Kenntnissen und noch seltenerer Urtheilskraft vereint wäre: demnach könnte ganz Deutsch-

land allerhöchstens und kaum eine solche Litteraturzeitung zu Stande bringen, die dann aber dastehn würde als ein gerechter Areopag, und zu der jedes Mitglied von den sämmtlichen Andern gewählt seyn müßte; statt daß jetzt die Litteraturzeitungen von Universitätsgilden, oder Litteratenkliquen, im Stillen vielleicht gar von Buchhändlern, zum Nutzen des Buchhandels, betrieben werden und, in der Regel, einige Koalitionen schlechter Köpfe zum Nichtaufkommenlassen des Guten enthalten. Nirgends ist mehr Unredlichkeit, als in der Litteratur: das sagte schon Goethe, wie ich im „Willen in der Natur“ S. 22 [2. Aufl. 17] des Näheren berichtet habe.

Vor allen Dingen daher müßte jenes Schild aller litterarischen Schurkerei, die Anonymität, dabei wegfallen. In Litteraturzeitungen hat zu ihrer Einführung der Vorwand gebiet, daß sie den redlichen Recensenten, den Warner des Publikums, schützen sollte gegen den Groll des Autors und seiner Gönner. Allein, gegen Einen Fall dieser Art, werden hundert seyn, wo sie bloß dient, Den, der was er sagt nicht vertreten kann, aller Verantwortlichkeit zu entziehen, oder wohl gar, die Schande Dessen zu verhüllen, der feil und niederträchtig genug ist, für ein Trinkgeld vom Verleger, ein schlechtes Buch dem Publika anzupreisen. Oft auch dient sie bloß, die Obskurität, Unbedeutsamkeit und Inkompetenz des Urtheilenden zu bedecken. Es ist unglaublich, welche Frechheit sich der Bursche bemächtigt, und vor welchen litterarischen Gaunereien sie nicht zurückbeben, wenn sie unter dem Schatten der Anonymität sich sicher wissen. — Wie es Universal-Medicinen giebt, so ist Folgendes eine Universal-Antikritik, gegen alle anonymen Recensionen; gleichviel, ob sie das Schlechte gelobt, oder das Gute getadelt haben: „Hallunke, nenne dich! Denn verummmt und verkappt Leute anfallen, die mit offenem Angesicht einhergehn, das thut kein ehrlicher Mann: das thun Buben und Schufte. — Also: Hallunke, nenne dich!“ probatum est.

Schon Rousseau hat, in der Vorrede zur Neuen Heloise, gesagt: tout honnête homme doit avouer les livres qu'il publie. Das heißt auf Deutsch: „Jeder ehrliche Mann setzt seinen Namen unter Das, was er schreibt,“ und allgemein bejahende Sätze lassen sich per contrapositionem umkehren.

Wie viel mehr noch gilt dies von polemischen Schriften, wie doch Recensionen meistens sind! weshalb Niemand ganz Recht hat, wenn er in seinen „Mittheilungen über Goethe“, S. XXIX der Vorrede sagt: „Ein offener, dem Gesicht sich stellender 5 „Gegner ist ein ehrlicher, gemäßigter, einer mit dem man sich „verständigen, vertragen, ausöhnen kann; ein versteckter hinter „so viel Herz hat, sich zu Dem zu bekennen, was er urtheilt, „dem also nicht ein Mal etwas an seiner Meinung liegt, sondern nur an der heimlichen Freude, unerkannt und ungestraft 10 „sein Muthchen zu fühlen.“ Dies wird eben auch Goethes Meinung gewesen seyn: denn die sprach meistens aus Niemandem. Ueberhaupt aber gilt Rousseau's Regel von jeder Zeile, die zum Drucke gegeben wird. Würde man es leiden, wenn ein maskirter Mensch das Volk harangiren, oder sonst vor 15 einer Versammlung reden wollte? und gar wenn er dabei Andere angriffe und mit Tadel überschüttete? würden nicht alsbald seine Schritte zur Thür hinaus von fremden Fußtritten beflügelt werden?

Die in Deutschland endlich erlangte und sogleich auf das 428 Ehrloseste mißbrauchte Pressfreiheit sollte wenigstens durch ein Verbot aller und jeder Anonymität und Pseudonymität bedingt seyn, damit Jeder für Das, was er durch das weitreichende Sprachrohr der Presse öffentlich verkündet, wenigstens mit seiner 25 Ehre verantwortlich wäre, wenn er noch eine hat; und wenn keine, damit sein Name seine Rede neutralisirte. Leute, die nicht anonym geschrieben haben, anonym anzugreifen, ist offenbar ehrlos. Ein anonym Recensent ist ein Kerl, der Das, was er über Andere und ihre Arbeit der Welt berichtet und respektive verschweigt, nicht 30 vertreten will und daher sich nicht nennt. Und so etwas wird geduldet? Keine Lüge ist so frech, daß ein anonym Recensent sie sich nicht erlauben sollte: er ist ja nicht verantwortlich. Alles anonyme Recensiren ist auf Lug und Trug abgesehen. Daher, wie die Polizei nicht zuläßt, daß man maskirt auf den Gassen einhergehe, sollte sie nicht leiden, daß man anonym schreibt. Anonyme Litteraturzeitungen sind ganz eigentlich der Ort, wo ungestraft Unwissenheit über Gelehrsamkeit und Dummheit über Verstand zu Gericht 35 sitzt, und wo das Publikum ungestraft belogen, auch um Geld und

Zeit, durch Lob des Schlechten, geprellt wird. Ist denn nicht die Anonymität die feste Burg aller litterarischen, zumal publicistischen Schurkerei? Sie muß also eingerissen werden, bis auf den Grund, d. h. so, daß selbst jeder Zeitungsartikel überall vom Namen des 5 Abfassers begleitet seyn sollte, unter schwerer Verantwortlichkeit des Redakteurs für die Richtigkeit der Unterschrift. Dadurch würden, weil auch der Unbedeutendeste doch in seinem Wohnorte gekannt ist, zwei Drittheile der Zeitungslügen wegfallen und die Frechheit mancher Gistzunge in Schranken gehalten werden. In 10 Frankreich greift man eben jetzt die Sache so an.

In der Litteratur aber sollten, so lange jenes Verbot nicht existirt, alle redlichen Schriftsteller sich vereinigen, die Anonymität durch das Brandmal der öffentlich, unermüdlich und täglich ausgesprochenen äußersten Verachtung zu proskribiren, und auf 15 alle Weise die Erkenntniß zur Geltung zu bringen, daß anonymes Recensiren eine Nichtswürdigkeit und Ehrlosigkeit ist. Wer anonym schreibt und polemisiert, hat eo ipso die Präsumtion gegen sich, daß er das Publikum betrügen, oder ungefährdet Anderer Ehre antastet will. Daher sollte jede, selbst die ganz beiläufige und außerdem 20 nicht tadelnde Erwähnung eines anonymen Recensenten nur mittelst Epitheta, wie „der feige anonyme Lump da und da“, oder „der verkappte anonyme Schuft in jener Zeitschrift“ u. s. f. geschehn. Dies ist wirklich der anständige und passende Ton, von solchen Gesellen zu reden, damit ihnen das Handwerk ver- 25 leidet werde. Denn offenbar kann auf irgend welche persönliche Achtung Jeder doch nur insofern Anspruch haben, als er sehn läßt, wer er sei, damit man wisse, wen man vor sich habe; nicht aber wer verkappt und verummumt einherschleicht und sich dabei unnütz macht: vielmehr ist ein Solcher ipso facto 30 vogelfrei. Er ist Οδυσσεύς Ουτις, Mr. Nobody (Herr Niemand), und Jedem steht es frei, zu erklären, daß Mr. Nobody ein Schuft sei. Daher man jeden anonymen Recensenten, besonders in Antikritiken, sogleich per Schuft und Hundsfott traktiren soll und nicht, wie einige von dem Pack besudelte Autoren aus Feig- 35 heit thun, mit „der verehrte Herr Recensent“. „Ein Hundsfott, der sich nicht nennt!“ muß die Lösung aller ehrlichen Schriftsteller seyn. Und wenn nun nachmals Einer sich das Verdienst erwirbt, so einem durch die Spießruthen gelaufenen Gesellen die

Nebellappe abzugiehn und ihn, beim Ohr gefaßt, heranzuschlepen; so wird die Nachteule bei Tage großen Jubel erregen. — Bei jeder mündlichen Verläumdung, die man vernimmt, äußert der erste Ausbruch der Indignation, in der Regel, sich durch ein „Wer sagt Das?“ — Aber da bleibt die Anonymität die Antwort schuldig.

Eine besonders lächerliche Impertinenz solcher anonymen Kritiker ist, daß sie, wie die Könige, per Wir sprechen; während sie nicht nur im Singular, sondern im Diminutiv, ja, im Humilitiv reden sollten, z. B. „meine erbärmliche Wenigkeit, meine feige Verschämtheit, meine verkappte Inkompetenz, meine geringe Lumpazität“ u. s. w. So geziemt es sich verkappten Gaunern, diesen aus dem finstern Loch eines „litterarischen Winkelblatts“ herauszischenden Blindschleichen, zu reden, welchen das Handwerk endlich gelegt werden muß. Die Anonymität ist in der Litteratur, was die materielle Gaunerei in der bürgerlichen Gemeinschaft ist. „Kenne dich, Lump, oder schweige!“ muß die Lösung seyn. — Bis dahin mag man, bei Kritiken ohne Unterschrift, sofort suppliren: Gauner. — Das Gewerbe mag Geld einbringen; aber Ehre bringt's nicht ein. Denn bei Angriffen ist Herr Anonymus ohne Weiteres Herr Schuft, und Hundert gegen Eins ist zu wetten, daß wer sich nicht nennen will, darauf ausgeht das Publikum zu betrügen.†) Bloß anonyme Bücher ist man berechtigt anonym zu recensiren. Ueberhaupt würden mit der Anonymität ^{99/100} aller litterarischen Schurkereien wegfallen. Bis das Gewerbe proskribirt ist, sollte man, bei entstehendem Anlaß, sich an den Menschen, der die Boutique hält (Vorstand und Unternehmer des anonymen Recensions-Instituts) halten, ihn für Das, was seine Löhnlinge gesündigt haben, unmittelbar selbst verantwortlich machen, und zwar in dem Tone, zu welchem sein Gewerbe

†) Einen anonymen Recensenten hat man von vorn herein anzusehn als einen Gauner, der darauf ausgeht, uns zu betrügen. Im Gefühl hiervon unterschreiben sich, in allen honetten Litteraturzeitungen, die Recensenten mit ihrem Namen. — Er will das Publikum betrügen und den Schriftstellern die Ehre abschneiden: ersteres meistens zum Vortheil eines Buchhändlers, letzteres zur Kühlung seines Neides. — Kurzum die litterarische Schurkerei des anonymen Recensirens ist abzustellen.

uns das Recht giebt.†) — Ich meines Theils würde eben so gern einer Spielbank, oder einem Bordell vorstehn, als so einer anonymen Recensentenhöhle.

§ 282.

Der Stil ist die Physiognomie des Geistes. Sie ist untrüglicher, als die des Leibes. Fremden Stil nachahmen heißt eine Maske tragen. Wäre diese auch noch so schön, so wird sie, durch das Leblose, bald insipid und unerträglich; so daß selbst das häßlichste lebendige Gesicht besser ist. Darum gleichen denn auch die lateinisch schreibenden Schriftsteller, welche den Stil der Alten nachahmen, doch eigentlich den Masken: man hört nämlich wohl was sie sagen; aber man sieht nicht auch dazu ihre Physiognomie, den Stil. Wohl aber sieht man auch diese in den lateinischen Schriften der Selbstdenker, als welche sich zu jener Nachahmung nicht bequemt haben, wie z. B. Seneca, Petrarca, Baco, Cartesius, Spinoza, Hobbes u. a. m.

Affektation im Stil ist dem Gesichterschneiden zu vergleichen. — Die Sprache, in welcher man schreibt, ist die Nationalphysiognomie: sie stellt große Unterschiede fest, — von der Griechischen bis zur Karaibischen.

Stilfehler soll man in fremden Schriften entdecken, um sie in den eigenen zu vermeiden.

§ 283.

Um über den Werth der Geistesprodukte eines Schriftstellers eine vorläufige Schätzung anzustellen, ist es nicht gerade noth-

†) Für die Sünden eines anonymen Recensenten soll man den Menschen, der das Ding herausgiebt und redigirt, unmittelbar selbst so verantwortlich machen, als hätte er es selbst geschrieben; wie man den Handwerksmeister für die schlechte Arbeit seiner Gefellen verantwortlich macht. Und dabei soll man mit jenem Kerl so umspringen, wie sein Gewerbe es verdient, ohne alle Umstände.

— Anonymität ist litterarische Gaunerei, der man gleich entgegen rufen soll: „Willst du, Schuft, dich nicht zu dem bekennen, was du gegen andere Leute sagst, so halte dein Lästmaul!“ — Eine anonyme Recension hat nicht mehr Auktorität, als ein anonymes Brief, und sollte daher mit dem selben Mißtrauen, wie dieser, aufgenommen werden. Oder will man etwa den Namen des Menschen, der sich dazu hergiebt, einer solchen recht eigentlichen societas anonyma vorzusetzen, als eine Bürgschaft für die Wahrhaftigkeit seiner Gefellen annehmen? —

wendig, zu wissen, worüber, oder was er gedacht habe; dazu wäre erfordert, daß man alle seine Werke durchläse; — sondern zunächst ist es hinreichend, zu wissen, wie er gedacht habe. Von diesem Wie des Denkens nun, von dieser wesentlichen Beschaffenheit und durchgängigen Qualität desselben, ist ein genauer Abdruck sein Stil. Dieser zeigt nämlich die formelle Beschaffenheit aller Gedanken eines Menschen, welche sich stets gleich bleiben muß; was und worüber er auch denken möge. Man hat daran gleichsam den Teig, aus dem er alle seine Gestalten knetet, so verschieden sie auch seyn mögen. Wie daher Eulenspiegel dem 10 Fragenden, wie lange er, bis zum nächsten Orte, noch zu gehn habe, die scheinbar ungereimte Antwort gab „Gehe!“, in der Absicht, erst aus seinem Gange zu ermessen, wie weit er, in einer gegebenen Zeit, kommen würde; so lese ich aus einem Autor ein Paar Seiten, und weiß dann schon ungefähr, wie weit er mich 15 fördern kann.

Im stillen Bewußtseyn dieses Bewandnisses der Sache, sucht jeder Medioкре seinen, ihm eigenen und natürlichen Stil zu maskiren. Dies nöthigt ihn zunächst, auf alle Naivetät zu verzichten; wodurch diese das Vorrecht der überlegenen und sich selbst 20 fühlenden, daher mit Sicherheit auftretenden Geister bleibt. Jene Alltagsköpfe nämlich können schlechterdings sich nicht entschließen, zu schreiben, wie sie denken; weil ihnen ahndet, daß alsdann das Ding ein gar einfältiges Ansehn erhalten könnte. Es wäre aber immer doch etwas. Wenn sie also nur ehrlich zu Werke 25 gehn und das Wenige und Gewöhnliche, was sie wirklich gedacht haben, so wie sie es gedacht haben, einfach mittheilen wollten; so würden sie lesbar und sogar, in der ihnen angemessenen Sphäre, belehrend seyn. Allein, statt Dessen, streben sie nach dem Schein, viel mehr und tiefer gedacht zu haben, als der Fall 30 ist. Sie bringen demnach was sie zu sagen haben in gezwungenen, schwierigen Wendungen, neu geschaffenen Wörtern und weitläufigen, um den Gedanken herumgehenden und ihn verhüllenden Perioden vor. Sie schwanken zwischen dem Bestreben, denselben mitzutheilen, und dem, ihn zu verstecken. Sie möchten 35 ihn so aufstutzen, daß er ein gelehrtes, oder tiefsinniges Ansehn erhielte, damit man denke, es stecke viel mehr dahinter, als man zur Zeit gewahr wird. Demnach werfen sie ihn bald stückweise

hin, in kurzen, vieldeutigen und paradoxen Aussprüchen, die viel mehr anzudeuten scheinen, als sie besagen (herrliche Beispiele dieser Art liefern Schellings naturphilosophische Schriften); bald wieder bringen sie ihren Gedanken unter einem Schwall von 5 Worten vor, mit der unerträglichsten Weiterschweifigkeit, als brauchte es Wunder welche Anstalten, den tiefen Sinn desselben verständlich zu machen, — während es ein ganz simpler Einfall, wo nicht gar eine Trivialität ist (Fichte, in seinen populären Schriften, und hundert elende, nicht nennenswerthe Strohköpfe, in ihren 10 philosophischen Lehrbüchern, liefern Beispiele in Fülle); oder aber sie befleißigen sich irgend einer beliebig angenommenen, vornehm seyn sollenden Schreibart, z. B. einer so recht *κατ' ἐξοχήν* gründlichen und wissenschaftlichen, wo man dann von der narzotischen Wirkung lang gesponnener, gedankenleerer Perioden zu Tode 15 martert wird (Beispiele hievon geben besonders jene unverschämtesten aller Sterblichen, die Hegelianer, in der Hegelzeitung, vulgo Jahrbücher der wissenschaftlichen Litteratur); oder gar sie haben es auf eine geistreiche Schreibart abgesehen, wo sie dann verrückt werden zu wollen scheinen, u. dgl. m. Alle solche 20 Bemühungen, durch welche sie das nascetur ridiculus mus hinauszuschieben suchen, machen es oft schwer, aus ihren Sachen herauszubringen, was sie denn eigentlich wollen. Zudem aber schreiben sie auch Worte, ja, ganze Perioden hin, bei denen sie selbst nichts denken, jedoch hoffen, daß ein Anderer etwas dabei 25 denken werde. Allen solchen Anstrengungen liegt nichts Anderes zum Grunde, als das unermüdliche, stets auf neuen Wegen sich versuchende Bestreben, Worte für Gedanken zu verkaufen, und, mittelst neuer, oder in neuem Sinne gebrauchter Ausdrücke, Wendungen und Zusammensetzungen jeder Art, den Schein des Geistes 30 hervorzubringen, um den so schmerzlich gefühlten Mangel desselben zu ersetzen. Belustigend ist es, zu sehn, wie, zu diesem Zwecke, bald diese bald jene Manier versucht wird, um sie als eine den Geist vorstellende Maske vorzunehmen, welche dann auch wohl auf eine Weile die Unerfahrenen täuscht, bis auch sie 35 eben als todte Maske erkannt, verlacht und dann gegen eine andere vertauscht wird. Da sieht man die Schriftsteller bald dithyrambisch, wie besoffen, und bald, ja schon auf der nächsten Seite, hochtrabend, ernst, gründlich-gelehrt, bis zur schwerfällig-

sten, Kleinkauendesten Weitschweifigkeit, gleich der des weiland Christian Wolf, wiewohl im modernen Gewande. Am längsten aber hält die Maske der Unverständlichkeit vor, jedoch nur in Deutschland, als wo sie, von Fichte eingeführt, von Schelling vervollkommenet, endlich in Hegel ihren höchsten Klimax erreicht hat: stets mit glücklichstem Erfolge. Und doch ist nichts leichter, als so zu schreiben, daß kein Mensch es versteht; wie hingegen nichts schwerer, als bedeutende Gedanken so auszudrücken, daß Jeder sie verstehn muß. Das Unverständliche ist dem Unverständigen verwandt, und allemal ist es unendlich wahrscheinlicher, daß eine Mystifikation, als daß ein großer Zieffinn darunter verborgen liegt. Alle oben angeführten Künste nun aber macht die wirkliche Anwesenheit des Geistes entbehrlich: denn sie erlaubt, daß man sich zeige, wie man ist, und bestätigt allezeit den Ausspruch des Horaz:

scribendi recte sapere est et principium et fons.

Jene aber machen es wie gewisse Metallarbeiter, welche hundert verschiedene Kompositionen versuchen, die Stelle des einzigen, ewig unerföhlchen Goldes zu vertreten. Vielmehr aber sollte, ganz im Gegentheil, ein Autor sich vor nichts mehr hüten, als vor dem sichtbaren Bestreben, mehr Geist zeigen zu wollen, als er hat; weil Dies im Leser den Verdacht erweckt, daß er dessen sehr wenig habe, da man immer und in jeder Art nur Das affektirt, was man nicht wirklich besitzt. Eben deshalb ist es ein Lob, wenn man einen Autor naïv nennt; indem es besagt, daß er sich zeigen darf, wie er ist. Ueberhaupt zieht das Naïve an: die Unnatur hingegen schreckt überall zurück. Auch sehn wir jeden wirklichen Denker bemüht, seine Gedanken so rein, deutlich, sicher und kurz, wie nur möglich, auszusprechen. Demgemäß ist Simplicität stets ein Merkmal, nicht allein der Wahrheit, sondern auch des Genies gewesen. Der Stil erhält die Schönheit vom Gedanken; statt daß, bei jenen Scheindenkern, die Gedanken durch den Stil schön werden sollen. Ist doch der Stil der bloße Schattenriß des Gedankens: undeutlich, oder schlecht schreiben, heißt dumpf, oder konfus denken.

Daher nun ist die erste, ja, schon für sich allein beinahe ausreichende Regel des guten Stils diese, daß man etwas zu

sagen habe: o, damit kommt man weit! Aber die Vernachlässigung derselben ist ein Grundcharakterzug der philosophischen und überhaupt aller reflektirenden Schriftsteller in Deutschland, besonders seit Fichte. Allen solchen Schreibern nämlich ist anzumerken, daß sie etwas zu sagen scheinen wollen, während sie nichts zu sagen haben. Diese durch die Pseudophilosophen der Universitäten eingeführte Weise kann man durchgängig und selbst bei den ersten litterarischen Notabilitäten der Zeitperiode beobachten. Sie ist die Mutter des geschrobenen, vagen, zweideutigen, ja, vieldeutigen Stils, imgleichen des weitläufigen und schwerfälligen, des stile empesé, nicht weniger des unnützen Wortschwall, endlich auch des Versteckens der bittersten Gedankenarmuth unter ein unermüdliches, Klappermühlenshaftes, betäubendes Gesaalbader, daran man stundenlang lesen kann, ohne irgend eines deutlich ausgeprägten und bestimmten Gedankens habhaft zu werden. Von dieser Art und Kunst liefern jene berühmigten „Halle'schen“, nachher „Deutschen Jahrbücher“ fast durchweg auserlesene Muster. Wer etwas Sagenswerthes zu sagen hat, braucht es nicht in präziöse Ausdrücke, schwierige Phrasen und dunkle Allusionen zu verhüllen; sondern er kann es einfach, deutlich und naïv aussprechen, und dabei sicher seyn, daß es seine Wirkung nicht verfehlen wird. Daher verräth, durch obige Kunstmittel, wer sie braucht, seine Armuth an Gedanken, Geist und Kenntnissen. — Inzwischen hat die deutsche Gelassenheit sich gewöhnt, dergleichen Wortkram jeder Art, Seite nach Seite zu lesen, ohne sonderlich zu wissen, was der Schreiber eigentlich will: sie meint eben, Das gehöre sich so, und kommt nicht dahinter, daß er bloß schreibt, um zu schreiben. Ein guter, gedankenreicher Schriftsteller hingegen erwirbt sich bei seinem Leser bald den Kredit, daß er im Ernst und wirklich etwas zu sagen habe, wann er spricht: und Dies giebt dem verständigen Leser die Geduld, ihm aufmerksam zu folgen. Ein solcher Schriftsteller wird auch, eben weil er wirklich etwas zu sagen hat, sich stets auf die einfachste und entschiedenste Weise ausdrücken; weil ihm daran liegt, gerade den Gedanken, den er jetzt hat, auch im Leser zu erwecken und keinen andern. Demnach wird er mit Boileau sagen dürfen:

Ma pensée au grand jour partout s'offre et s'expose,
Et mon vers, bien ou mal, dit toujours quelque chose;

während von jenen vorher Geschilderten das *et qui parlant beaucoup ne disent jamais rien* des selben Dichters gilt. Zur Charakteristik derselben gehört nun auch Dies, daß sie, wo möglich, alle entschiedenen Ausdrücke vermeiden, um nöthigenfalls immer noch den Kopf aus der Schlinge ziehn zu können: daher wählen sie in allen Fällen den abstrakteren Ausdruck; Leute von Geist hingegen den konkreteren; weil dieser die Sache der Anschaulichkeit näher bringt, welche die Quelle aller Evidenz ist. Jene Vorliebe für das Abstrakte läßt sich durch viele Beispiele belegen: ein besonders lächerliches aber ist dieses, daß man in der Deutschen Schriftstellerei dieser letzten zehn Jahre fast überall, wo „bewirken“, oder „verursachen“ stehen sollte, „bedingen“ findet; weil Dies, als abstrakter und unbestimmter, weniger besagt (nämlich „nicht ohne Dieses“ statt „durch Dieses“) und daher immer noch Hinterthürchen offen läßt, die Denen gefallen, welchen das stille Bewußtseyn ihrer Unfähigkeit eine beständige Furcht vor allen entschiedenen Ausdrücken einflößt. Bei Andern jedoch wirkt hier bloß der nationale Hang, in der Litteratur jede Dummheit, wie im Leben jede Ungezogenheit, sogleich nachzuahmen, welcher durch das schnelle Umsichgreifen Beider belegt wird; während ein Engländer, bei Dem, was er schreibt, wie bei Dem, was er thut, sein eigenes Urtheil zu Rathe zieht: Dies ist im Gegentheil Niemanden weniger nachzurühmen, als dem Deutschen. In Folge des besagten Hergangs sind die Worte „bewirken“ und „verursachen“ aus der Büchersprache der letzten 10 Jahre fast ganz verschwunden und überall ist bloß von „bedingen“ die Rede. Die Sache ist, des charakteristisch Lächerlichen wegen, erwähnenswerth.

Man könnte die Geistlosigkeit und Langweiligkeit der Schriften der Alltagsköpfe sogar daraus ableiten, daß sie immer nur mit halbem Bewußtseyn reden, nämlich den Sinn ihrer eigenen Worte nicht selbst eigentlich verstehen, da solche bei ihnen ein Erlerntes und fertig Aufgenommenes sind; daher sie mehr die ganzen Phrasen (phrases banales) als die Worte zusammengefügt haben. Hieraus entspringt der sie charakterisirende fühlbare Mangel an deutlich ausgeprägten Gedanken; weil eben der Prägestempel zu solchen, das eigene klare Denken, ihnen abgeht: statt ihrer finden wir ein unbestimmtes dunkles Wortgewebe, gangbare Redens-

arten, abgenutzte Wendungen und Modeausdrücke.†) In Folge davon gleicht ihr neblisches Geschreibe einem Druck mit schon oft gebrauchten Typen. Leute von Geist hingegen reden, in ihren Schriften, wirklich zu uns, und daher vermögen sie, uns zu beleben und zu unterhalten: nur sie stellen die einzelnen Worte mit vollem Bewußtseyn, mit Wahl und Absicht zusammen. Daher verhält ihr Vortrag sich zu dem der oben Geschilderten wie ein wirklich gemaltes Bild zu einem mit Schablonen verfertigten: dort nämlich liegt in jedem Wort, wie in jedem Pinselstrich, specielle Absicht; hier hingegen ist Alles mechanisch aufgesetzt.††) Den selben Unterschied kann man in der Musik beobachten. Denn überall ist es stets die Allgegenwart des Geistes in allen Theilen, welche die Werke des Genies charakterisirt: sie ist der von Lichtenberg bemerkten Allgegenwart der Seele Garricks in allen Muskeln seines Körpers analog.

In Hinsicht auf die oben angeregte Langweiligkeit der Schriften ist jedoch die allgemeine Bemerkung beizubringen, daß es zwei Arten von Langweiligkeit giebt: eine objektive und eine subjektive. Die objektive entspringt allemal aus dem hier in Rede stehenden Mangel, also daraus, daß der Autor gar keine vollkommen deutliche Gedanken, oder Erkenntnisse, mitzutheilen hat. Denn wer solche hat, arbeitet auf seinen Zweck, die Mittheilung derselben, in gerader Linie hin, liefert daher überall deutlich ausgeprägte Begriffe und ist sonach weder weitschweifig, noch nichts sagend, noch konfus, folglich nicht langweilig. Selbst wenn sein Grundgedanke ein Irrthum wäre; so ist er, in solchem Fall, doch deutlich gedacht und wohl überlegt, also wenigstens formell richtig, wodurch die Schrift immer noch einigen Werth behält. Hingegen ist, aus den selben Gründen, eine objektiv langweilige Schrift allemal auch sonst werthlos. — Die subjektive Langweiligkeit

†) Den treffenden Ausdrücken, originellen Redensarten und glücklichen Wendungen ergeht es wie den Kleidern: wenn sie neu sind, glänzen sie und machen viel Effekt: aber alsbald greift Jeder danach; wodurch sie binnen kurzer Zeit abgenutzt und fahl werden, so daß sie endlich ganz ohne Wirkung bleiben.

††) Die Schreiberei der Alltagsköpfe ist wie mit Schablonen aufgetragen, besteht nämlich aus lauter fertigen Redensarten und Phrasen, wie sie eben im Schwange und Mode sind, und die sie hinsetzen, ohne selbst etwas dabei zu denken. Der überlegene Kopf macht jede Phrase eigens für den speciellen, gegenwärtigen Fall.

hingegen ist eine bloß relative: sie hat ihren Grund im Mangel an Interesse für den Gegenstand, beim Leser; dieser aber in irgend einer Beschränktheit desselben. Subjektiv langweilig kann daher auch das Vortreffliche seyn, nämlich Diesem oder Jenem; wie umgekehrt auch das Schlechteste Diesem oder Jenem subjektiv-
kurzweilig seyn kann; weil der Gegenstand, oder der Schreiber, ihn interessirt. —

Den deutschen Schriftstellern würde durchgängig die Einsicht zu Statten kommen, daß man zwar, wo möglich, denken soll wie ein großer Geist, hingegen die selbe Sprache reden wie jeder Andere. Man brauche gewöhnliche Worte und sage ungewöhnliche Dinge: aber sie machen es umgekehrt. Wir finden sie nämlich bemüht, triviale Begriffe in vornehme Worte zu hüllen und ihre sehr gewöhnlichen Gedanken in die ungewöhnlichsten Ausdrücke, die gesuchtesten, präziösesten und seltsamsten Redensarten zu kleiden. Ihre Sätze schreiten beständig auf Stelzen einher. Hinsichtlich dieses Wohlgefallens am Bombast, überhaupt am hochtrabenden, aufgedunsenen, präziösen, hyperbolischen und aerobatischen Stile, ist ihr Typus der Fährlich Pistol, dem sein Freund Falstaff ein Mal ungeduldig zuruft: „Sage was du zu sagen hast, wie ein Mensch aus dieser Welt!“ — Liebhabern von Beispielen widme ich folgende Anzeige: „Nächstens erscheint in unserm Verlage: Theoretisch-praktisch wissenschaftliche Physiologie, Pathologie und Therapie der unter dem Namen der Blähungen bekannten pneumatischen Phänomene, worin diese, in ihrem organischen und kausalen Zusammenhange, ihrem Seyn und Wesen nach, wie auch mit allen sie bedingenden, äußern und innern, genetischen Momenten, in der ganzen Fülle ihrer Erscheinungen und Bethätigungen, sowohl für das allgemein menschliche, als für das wissenschaftliche Bewußtseyn, systematisch dargelegt werden: eine freie, mit berichtigenden Anmerkungen und erläuternden Exkursen ausgestattete Uebersetzung des Französischen Werkes: l'art de peter.“

Für stile empesé findet man im Deutschen keinen genau entsprechenden Ausdruck; desto häufiger aber die Sache selbst. Wenn mit Präziosität verbunden, ist er in Büchern was im Umgange die affektirte Gravität, Vornehmigkeit und Präziosität, und eben so unerträglich. Die Geistesarmuth kleidet sich gern

darin; wie im Leben die Dummheit in die Gravität und Formalität.

Wer präziös schreibt gleicht Dem, der sich herauspußt, um nicht mit dem Pöbel verwechselt und vermengt zu werden; eine Gefahr, welche der Gentleman, auch im schlechtesten Anzuge, nicht läuft. Wie man daher an einer gewissen Kleiderpracht und dem *tiré à quatre épingles* den Plebejer erkennt; so am präziösen Stil den Alltagskopf.

Nichtsdestoweniger ist es ein falsches Bestreben, geradezu so schreiben zu wollen, wie man redet. Vielmehr soll jeder Schriftstil eine gewisse Spur der Verwandtschaft mit dem Lapidarstil tragen, der ja ihrer aller Ahnherr ist. Jenes ist daher so verwerflich, wie das Umgekehrte, nämlich reden zu wollen, wie man schreibt; welches pedantisch und schwer verständlich zugleich herauskommt.

Dunkelheit und Undeutlichkeit des Ausdrucks ist allemal und überall ein sehr schlimmes Zeichen. Denn in 99 Fällen unter 100 rührt sie her von der Undeutlichkeit des Gedankens, welche selbst wiederum fast immer aus einem ursprünglichen Mißverständniß, Inkonsistenz und also Unrichtigkeit desselben entspringt. Wenn, in einem Kopfe, ein richtiger Gedanke aufsteigt, strebt er schon nach der Deutlichkeit und wird sie bald erreichen: das deutlich Gedachte aber findet leicht seinen angemessenen Ausdruck. Was ein Mensch zu denken vermag läßt sich auch allemal in klaren, faßlichen und unzweideutigen Worten ausdrücken. Die, welche schwierige, dunkle, verflochtene, zweideutige Reden zusammensetzen, wissen ganz gewiß nicht recht, was sie sagen wollen, sondern haben nur ein dumpfes, nach einem Gedanken erst ringendes Bewußtseyn davon: oft aber auch wollen sie sich selber und Andern verbergen, daß sie eigentlich nichts zu sagen haben. Sie wollen, wie Fichte, Schelling und Hegel, zu wissen scheinen was sie nicht wissen, zu denken was sie nicht denken, und zu sagen was sie nicht sagen. Wird denn Einer, der etwas Rechtes mitzutheilen hat, sich bemühen, undeutlich zu reden, oder deutlich? — Schon Quintilian sagt es (*Instit. Lib. II, c. 3*): *plerumque accidit ut faciliora sint ad intellegendum et lucidiora multo, quae a doctissimo quoque dicuntur. Erit ergo etiam obscurior, quo quisque deterior.* —

Imgleichen soll man nicht sich räthselhaft ausdrücken, sondern wissen, ob man eine Sache sagen will, oder nicht. Die Unentschiedenheit des Ausdrucks macht deutsche Schriftsteller so ungenießbar. Eine Ausnahme gestatten allein die Fälle, wo man etwas in irgend einer Hinsicht Unerlaubtes mitzutheilen hat.

Wie jedes Uebermaaß einer Einwirkung meistens das Gegentheil des Bezwirkten herbeiführt; so dienen zwar Worte, Gedanken faßlich zu machen; jedoch auch nur bis zu einem gewissen Punkt. Ueber diesen hinaus angehäuft, machen sie die mitzutheilenden Gedanken wieder dunkler und immer dunkler. Jenen Punkt zu treffen ist Aufgabe des Stils und Sache der Urtheilskraft: denn jedes überflüssige Wort wirkt seinem Zwecke gerade entgegen. In diesem Sinne sagt Voltaire: l'adjectif est l'ennemi du substantif. Aber freilich suchen viele Schriftsteller gerade unter dem Wortüberfluß ihre Gedankenarmuth zu verbergen.

Demgemäß vermeide man alle Weiterschweifigkeit und alles Einflechten unbedeutender, der Mühe des Lesens nicht lohnender Bemerkungen. Man muß sparsam mit der Zeit, Anstrengung und Geduld des Lesers umgehn: dadurch wird man bei ihm sich den Kredit erhalten, daß was das steht des aufmerksamen Lesens werth ist und seine darauf zu verwendende Mühe belohnen wird. Immer noch besser, etwas Gutes wegzulassen, als etwas Nichts sagendes hinzusetzen. Hier findet das Hesiodische *πλεον ἤμιον παντος* (opera et dies, v. 40) seine rechte Anwendung. Ueberhaupt, nicht Alles sagen! Le secret pour être ennuyeux, c'est de tout dire. Also, wo möglich, lauter Quintessenzen, lauter Hauptsachen, nichts, was der Leser auch allein denken würde. — Viele Worte machen, um wenige Gedanken mitzutheilen, ist überall das untrügliche Zeichen der Mittelmäßigkeit; das des eminenten Kopfes dagegen, viele Gedanken in wenige Worte zu schließen.

Die Wahrheit ist nackt am schönsten, und der Eindruck, den sie macht, um so tiefer, als ihr Ausdruck einfacher war; theils, weil sie dann das ganze, durch keinen Nebengedanken zerstreute Gemüth des Hörers ungehindert einnimmt; theils, weil er fühlt, daß er hier nicht durch rhetorische Künste bestochen, oder getäuscht ist, sondern die ganze Wirkung von der Sache selbst ausgeht. Z. B. welche Deklamation über die Nichtigkeit des menschlichen Daseyns wird wohl mehr Eindruck machen, als Hiob's: homo,

natus de muliere, brevi vivit tempore, repletus multis miseriis, qui, tanquam flos, egreditur et conteritur, et fugit velut umbra. — Eben daher steht die naive Poesie Goethes so unvergleichlich höher als die rhetorische Schillers. Daher auch die starke Wirkung mancher Volkslieder. Deshalb nun hat man, wie in der Baukunst vor der Ueberladung mit Zierrathen, in den redenden Künsten sich vor allem nicht nothwendigen rhetorischen Schmuck, allen unnützen Amplifikationen und überhaupt vor allem Ueberfluß im Ausdruck zu hüten, also sich eines Feuers Stiles zu befleißigen. Alles Entbehrliche wirkt nachtheilig. Das Gesetz der Einfachheit und Naivetät, da diese sich auch mit dem Erhabensten verträgt, gilt für alle schönen Künste.

Alle Formen nimmt die Geistlosigkeit an, um sich dahinter zu verstecken: sie verhüllt sich in Schwulst, in Bombast, in den Ton der Ueberlegenheit und Vornehmigkeit und in hundert andere Formen: nur an die Naivetät macht sie sich nicht; weil sie hier sogleich bloß stehn und bloße Einfältigkeit zu Markte bringen würde. Selbst der gute Kopf darf noch nicht naiv seyn; da er trocken und mager erscheinen würde. Daher bleibt die Naivetät das Ehrenkleid des Genies, wie Nacktheit das der Schönheit.

Die ächte Kürze des Ausdrucks besteht darin, daß man überall nur sagt was sagenwerth ist, hingegen alle weiterschweifigen Auseinandersetzungen Dessen, was Jeder selbst hinzudenken kann, vermeidet, mit richtiger Unterscheidung des Nöthigen und Ueberflüssigen. Hingegen soll man nie der Kürze die Deutlichkeit, geschweige die Grammatik, zum Opfer bringen. Den Ausdruck eines Gedankens schwächen, oder gar den Sinn einer Periode verbunkeln, oder verkümmern, um einige Worte weniger hinzusetzen, ist beklagenswerther Unverstand. Gerade Dies aber ist das Treiben jener falschen Kürze, die heut zu Tage im Schwange ist und darin besteht, daß man das Zweckdienliche, ja, das grammatisch, oder logisch, Nothwendige wegläßt. In Deutschland sind die schlechten Skribenten jetziger Zeit von ihr, wie von einer Manie, ergriffen und üben sie mit unglaublichem Unverstande. Nicht nur, daß sie, um ein Wort zu ersparen und zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen, ein Verbum, oder ein Adjektiv mehreren und verschiedenen Perioden zugleich, ja, nach verschiedenen

Richtungen hin, dienen lassen, welche man nun alle, ohne sie zu verstehen und wie im Dunkeln tappend, zu durchlesen hat, bis endlich das Schlusswort kommt und uns ein Licht darüber aufsteckt; sondern noch durch mancherlei andere, ganz ungehörige Wortersparnisse suchen sie Das hervorzubringen, was ihre Einfalt sich unter 5 Kürze des Ausdrucks und gedrungenen Schreibart denkt. So werden sie, durch ökonomische Weglassung eines Wortes, welches mit Einem Male Licht über eine Periode verbreitet hätte, diese zu einem Räthsel machen, welches man durch wiederholtes Lesen aufzuklären sucht. Insbesondere sind die Partikeln Wenn und So bei ihnen 10 proskribirt und müssen überall durch Vorsetzung des Verbi ersetzt werden, ohne die nöthige, für Köpfe ihres Schlages freilich auch zu subtile, Diskrimination, wo diese Wendung passend sei, und wo nicht; woraus denn oft nicht nur geschmacklose Härte und Affektation, sondern auch Unverständlichkeit erwächst. Damit verwandt 15 ist ein jetzt allgemein beliebter Sprachschneider, den ein Beispiel am besten zeigt: um zu sagen, „käme er zu mir, so würde ich ihm sagen“ u. s. w., schreiben neun Zehntel der heutigen Lintenflecker: „würde er zu mir kommen, ich sagte ihm“ u. s. w., welches nicht nur ungeschickt, sondern falsch ist; da eigentlich nur 20 eine fragende Periode mit „würde“ anfangen darf, ein hypothetischer Satz aber höchstens nur im Präsens, nicht im Futuro. Aber ihr Talent in der Kürze des Ausdrucks geht nun ein Mal nicht weiter, als die Worte zu zählen und auf Pfiffe zu denken, irgend eines, oder auch nur eine Silbe, um jeden Preis, aus 25 zumerzen. Ganz allein hierin suchen sie die Gedrungenheit des Stils und Kernhaftigkeit des Vortrags. Demnach wird jede Silbe, deren logischer, oder grammatischer, oder euphonischer Werth ihrem Stumpfsinn entgeht, hurtig weggeschnitten, und sobald Ein Esel eine solche Heldenthat vollbracht hat, folgen 30 hundert andere nach, die es ihm mit Jubel nachthun. Und nirgends eine Opposition! keine Opposition gegen die Dummheit; sondern, hat Einer eine rechte Eiselei gemacht, bewundern sie die Andern und beeilen sich, sie nachzumachen. Demzufolge haben diese unwissenden Lintenflecker, in den 1840er Jahren, aus der 439 deutschen Sprache das Perfekt und Plusquamperfekt ganz verbannt, indem sie, beliebter Kürze halber, solche überall durch das Imperfekt ersetzen, so daß dieses das einzige Präteritum

der Sprache bleibt, auf Kosten, nicht etwa bloß aller feineren Richtigkeit, oder auch nur aller Grammaticität der Phrase; nein, oft auf Kosten alles Menschenverstandes, indem baarer Unsinn daraus wird. Daher ist, unter allen jenen Sprachverhunzungen 5 diese die niederträchtigste, da sie die Logik und damit den Sinn der Rede angreift: sie ist eine linguistische Infamie.†) Ich wollte wetten, daß aus diesen letzten zehn Jahren sich ganze Bücher vorfinden, in denen kein einziges Plusquamperfektum, ja, vielleicht auch kein Perfektum, vorkommt. Meinen die Herrn wirklich, daß Imperfekt und Perfekt die selbe Bedeutung haben, daher 10 man sie promiscue, eines wie das andere, gebrauchen könne? — Wenn sie dies meinen, muß man ihnen eine Stelle in Tertia verschaffen. Was würde aus den alten Autoren geworden seyn, wenn sie so liederlich geschrieben hätten? Beinahe ausnahmslos wird 15 dieser Frevel gegen die Sprache ausgeübt in allen Zeitungen und größtentheils auch in den gelehrten Zeitschriften††); indem, wie schon erwähnt, in Deutschland, jede Dummheit in der Litteratur und jede Ungezogenheit im Leben, Schaaren von Nachahmern findet und Keiner wagt auf eigenen Beinen zu stehen; weil eben, wie ich 20 nicht bergen kann, die Urtheilskraft nicht zu Hause ist, sondern bei den Nachbarn, auf Visiten. — Durch die besagte Erstirpation jener zwei wichtigen Temporum sinkt eine Sprache fast zum Range der allerrohesten herab. Das Imperfekt statt Perfekt setzen ist eine Sünde nicht bloß gegen die deutsche, sondern gegen die allgemeine 25 Grammatik aller Sprachen. Es thäte daher Noth, daß man eine

†) Unter allen Infamien, die heut zu Tage an der deutschen Sprache verübt werden, ist die Ausmerzung des Perfekts aus derselben und Substituierung des Imperfekts die verderblichste; denn sie trifft unmittelbar das Logische der Rede, zerstört den Sinn derselben, hebt Fundamentalunterscheidungen auf, 30 und läßt sie etwas Anderes sagen, als beabsichtigt wird. Man darf im Deutschen das Imperfekt und Perfekt nur da setzen, wo man sie im Lateinischen setzen würde; denn der leitende Grundsatz ist in beiden Sprachen der selbe: die noch fortbauernde, unvollendete Handlung zu unterscheiden von der vollendeten, schon ganz in der Vergangenheit liegenden. —
 ††) In den Göttingischen, sich gelehrt nennenden Anzeigen habe ich (Februar 1856) sogar statt des, sobald Menschenverstand in der Phrase seyn sollte, schlechterdings erforderlichen Plusquamperfecti Coniunctivi, beliebter Kürze wegen, das simple Imperfekt gefunden, in der Phrase: „er schien“ statt: „er würde geschehen haben“. Dazu ich gesagt habe: „Elender Lump!“

kleine Sprachschule für deutsche Schriftsteller errichtete, in welcher der Unterschied zwischen Imperfektum, Perfektum und Plusquamperfektum gelehrt würde; nächst dem auch der zwischen Genitiv und Ablativ; da, immer allgemeiner, dieser statt jenes gesetzt und ganz unbefangen z. B. „das Leben von Leibniz“, und „der Tod von Andreas Hofer“, statt Leibnizens Leben, Hofers Tod, geschrieben wird. Wie würde in andern Sprachen ein solcher Schnitzer aufgenommen werden? was würden z. B. die Italiäner sagen, wenn ein Schriftsteller di und da (d. i. Genitiv und Ablativ) vertauschte! Aber weil im Französischen diese Partikeln alle beide durch das dumpfe, stumpfe *de* vertreten werden und die moderne Sprachkenntniß deutscher Bücherschreiber nicht über ein geringes Maas Französisch hinauszugehn pflegt, glauben sie jene französische Armseligkeit auch der deutschen Sprache aufheften zu dürfen, und finden, wie bei Dummheiten gewöhnlich, Beifall und Nachfolge.†) Aus dem selben würdigen Grunde wird, weil im Französischen die Präposition *pour*, armuthshalber, den Dienst von vier oder fünf deutschen Präpositionen versehen muß, von unsern hirnlosen Lintenflechtern überall „für“ gesetzt, wo gegen, um, auf, oder sonst eine Präposition, oder auch gar keine stehn sollte, um nur das Französische *pour pour* nachzuäffen; womit es so weit gekommen ist, daß die Präposition „für“ unter sechs Malen fünf Mal falsch steht.††) Auch das „von“ statt „aus“ ist Gallicismus. Eben so Wendungen wie: „Diese Menschen, sie haben keine Urtheilskraft“ statt „Diese Menschen haben keine Urtheilskraft“, und überhaupt die Einführung der armseligen Grammatik eines zusammengeleimten

†) Der Ablativ mit *von* ist förmlich zum Synonym des Genitivs geworden: Jeder meint er habe die Wahl, welches er gebrauchen wolle. Allmählig wird er ganz an die Stelle des Genitivs treten und man wird schreiben wie ein Deutschfranzos. Nun, das ist schändlich: die Grammatik hat alle Auktorität verloren und die Willkür der Subler ist an ihre Stelle getreten. — Der Genitiv wird im Deutschen durch „des“ und „der“ ausgedrückt, und von bezeichnet den Ablativ: merkt es euch, meine Guten, ein für alle Mal; wenn ihr nämlich deutsch, nicht aber Deutschfranzosenjargon schreiben wollt.

††) Das *für* wird bald die einzige Präposition im Deutschen seyn: der Unfug, der damit getrieben wird, ist gränzenlos. — „Liebe für Andere“ statt zu. „Beleg für x.“ statt zu. „wird für die Reparatur der Mauern gebraucht“ statt zur. „Professor für Physik“ statt der. „ist für die Untersuchung erforderlich“ statt zur. „die Jury hat ihn für schuldig erkannt“: abundat.

patois, wie das Französische, in die deutsche, viel edlere Sprache, machen die verderblichen Gallicismen aus; nicht aber, wie bornirte Puristen verneinen, die Einführung einzelner Fremdwörter: diese werden assimilirt und bereichern die Sprache. Fast die Hälfte der deutschen Wörter ist aus dem Lateinischen abzuleiten: wenn auch dabei zweifelhaft bleibt, welche Wörter wirklich von den Römern angenommen, und welche bloß von der Großmutter Sanskrit her so sind. — Die vorgeschlagene Sprachschule könnte auch Preisaufgaben stellen, z. B. den Unterschied des Sinnes der beiden Fragen: „sind Sie gestern im Theater gewesen?“ und „waren Sie gestern im Theater?“ deutlich zu machen.

Noch ein anderes Beispiel falscher Kürze liefert der allmählig allgemein gewordene falsche Gebrauch des Wortes *nur*. Bekanntlich ist die Bedeutung desselben entschieden beschränkend: es besagt nämlich „nicht mehr als“. Nun aber weiß ich nicht, welcher Querkopf zuerst es gebraucht hat für „nicht anders als“, welches ein ganz verschiedener Gedanke ist: aber wegen der dabei

„Für den 12ten dieses erwartet man den Herzog“ statt am oder zum. „Beiträge für Geologie“ statt zur. Rücksicht für Jemanden statt gegen. „reis für etwas“ statt zu. „er braucht es für seine Arbeit“ statt zu. „Die Steuerlast für unerträglich finden“. „Grund für etwas“ statt zu. „Liebe für Musik“ statt zur. „Dasjenige, was früher für nöthig erschienen, jetzt...“ (Postzeitung). „für nöthig finden, erachten“ findet man wohl ausnahmslos in allen Büchern und Blättern der letzten 10 Jahre, ist aber ein Schnitzer, den, in meiner Jugend, kein Primaner sich hätte zu Schulden kommen lassen, da es auf Deutsch heißt „nöthig erachten“ — hingegen für nöthig halten. Wenn so ein Schreiber irgend einer Präposition bedarf, so bedenkt er sich keinen Augenblick, sondern schreibt für; was immer es auch bezeichnen mag. Diese Präposition muß herhalten und alle übrigen vertreten. — „Gesuch für die Gestattung“ statt um. „Für die Dauer“ statt auf. „Für den Fall“ statt auf. „Gleichgültig für“ statt gegen. „Mitleid für mich“ statt mit mir (in einer Antikritik!) — „Rechenchaft für eine Sache geben“ statt von. „Dafür befähigt“ statt dazu. „Für den Fall des Todes des Herzogs muß sein Bruder auf den Thron kommen“ statt im. „Für Lord R. wird ein neuer Engländer Gesandter ernannt werden“ statt an Stelle. — „Schlüssel für das Verständniß“ statt zum. „Die Gründe für diesen Schritt“ statt zu. „ist eine Beleidigung für den Kaiser“ statt des Kaisers. „Der König von Korea will an Frankreich ein Grundstück für eine Niederlassung abtreten“ (Postzeitung), besagt zu Deutsch, daß Frankreich dem König eine Niederlassung für ein Grundstück giebt. — „Er reist für sein Vergnügen“ statt zum. „Er fand es für zweckmäßig“ (Postzeitung). — „Beweis für“ statt Beweis der Sache.

zu lukrircnden Wortersparniß fand der Schnitzer sogleich die eifrigste Nachahmung; so daß jetzt der falsche Gebrauch des Wortes bei Weitem der häufigste ist, obschon dadurch oft das Gegentheil von Dem, was der Schreiber beabsichtigt, eigentlich gesagt wird. Z. B. „Ich kann es nur loben“ (also nicht belohnen, nachahmen); „Ich kann es nur mißbilligen“ (also nicht strafen). Hieher gehört auch der, jetzt allgemeine adverbiale Gebrauch mancher Adjektive, wie „ähnlich“ und „einfach“, der zwar ein Paar ältere Beispiele mag aufweisen können, mir jedoch allemal wie ein Mißton klingt. Denn in keiner Sprache erlaubt man sich, Adjektive ohne Weiteres als Adverbien zu gebrauchen. Was würde man sagen, wenn ein griechischer Autor schriebe: $\delta\mu\omega\iota\sigma$ statt $\delta\mu\omega\iota\omega$, $\acute{\alpha}\pi\lambda\omega\varsigma$ statt $\acute{\alpha}\pi\lambda\omega$, oder wenn in andern Sprachen Einer schriebe:

similis	st. similiter,	simplex	st. simpliciter,	15
pareil	= pareillement,	simple	= simplement,	
like	= likely,	simple	= simply,	
somigliante	= somigliantemente,	semplice	= semplicemente.	

„Ist nicht ohne Einfluß für die Dauer des Lebens“ statt auf (Prof. Sudow in Jena). — „Für einige Zeit verreist“! (Für heißt pro und darf nur da, wo dieses im Lateinischen stehen kann, gebraucht werden.) — „Indignation für die Grausamkeiten“ statt gegen (Postzeitung). „Abneigung für“ statt gegen. „Für schuldig erkennen“, auch „erklären“ — ubi abundat. „Das Motiv da für“ statt dazu. „Verwendung für diesen Zweck“ statt zu. „Unempfindlichkeit für Eindrücke“ statt gegen. — Titel: „Beiträge für die Kunde des Indischen Alterthums“ statt zur. — „Die Verdienste unsers Königs für Landwirtschaft, Handel und Gewerbe“ statt um (Postzeitung). „Ein Heilmittel für ein Uebel“ statt gegen. — „Neues Werk: das Manuscript da für ist fertig“ statt dazu. „Schritt für Schritt“ statt vor, wird von Allen geschrieben; ist sinnlos. — „Freundschaftliche Gesinnung für“ statt gegen. Sogar „Freundschaft für Jemand“ ist falsch: es muß heißen gegen: Dies nämlich bedeutet im Deutschen sowohl adversus wie contra. — „Unempfindlichkeit für den Schmerzensruf“ statt gegen. — „Er wurde für todt gesagt“! — „für würdig erachten“, ubi abundat. „eine Maske erkannte er für den Kaiser“ statt als. „für einen Zweck bestimmt“ statt zu. — „Da für ist es jetzt noch nicht an der Zeit“ statt dazu. „Sie erleiden eine für die jetzige Kälte sehr harte Behandlung“ statt bei. — „Rücksicht für Ihre Gesundheit“ statt auf. „Rücksicht für Sie“ statt gegen. — „Erforderniß für den Aufschwung“ statt zu. „Neigung und Beruf für Komödie“ statt zur. Beides Letztere schreibt ein berühmter Germanist. (J. Grimm, Rede über Schiller, nach dem 40 Auszug in den litter. Blättern, Januar 1860.)

Bloß der Deutsche macht keine Umstände, sondern geht nach seiner Laune, nach seiner Kurzsichtigkeit und seiner Unwissenheit mit der Sprache um, — wie es seiner geistreichen Nationalphysiognomie entspricht.

5 Dies Alles sind keine Kleinigkeiten: es ist die Verhuzung der Grammatik und des Geistes der Sprache durch nichtswürdige Tintenflecker, nemine dissentiente. Die sogenannten Gelehrten welche sich widersetzen sollten, wissenschaftliche Männer, eifern vielmehr den Journal- und Zeitungslitteraten nach: es ist ein Wettstreit der Dummheit und Ohrenlosigkeit. Die deutsche Sprache ist 10 gänzlich in die Grabuge gerathen: Alles greift zu, jeder tintenfleckernde Lump fällt darüber her. —

Ueberall, so weit es angeht, soll man das Adjektiv vom Adverbio unterscheiden, daher z. B. nicht „sicher“ schreiben, wo 15 man „sicherlich“ meint.†) Ueberhaupt soll man nie und nirgends der Kürze auch nur das kleinste Opfer auf Kosten der Bestimmtheit und Präcision des Ausdrucks bringen: denn die Möglichkeit dieser ist es, welche einer Sprache ihren Werth giebt, indem es nur vermöge ihrer gelingt, jede Nuance, jede Modulation eines Gedankens genau und unzweideutig auszudrücken, 20 ihn also wie im nassen Gewande, nicht wie im Sack erscheinen zu lassen, worin eben die schöne, kraftvolle und prägnante Schreibart besteht, welche den Klassiker macht. Und gerade die Möglichkeit dieser Bestimmtheit und Präcision des Ausdrucks geht 25 gänzlich verloren durch Kleinhacken der Sprache mittelst Abschneiden der Präfixa und Affixa, ingleichen der das Adverbium vom Adjektiv unterscheidenden Silben, durch Weglassen des Auxiliars, Gebrauch des Imperfekts statt des Perfekts u. s. w. u. s. w., wie es jetzt als grassirende Monomanie alle deutsche Federn 30 ergriffen hat und mit einer Hirnlosigkeit, wie sie in England, Frankreich und Italien nie allgemein werden könnte, um die Wette betrieben wird, von Allen, von Allen, ohne irgend eine Opposition. Dieses Kleinhacken der Sprache ist wie wenn Jemand

†) „Sicher“ statt gewiß: es ist ein Adjektiv, dessen Adverbium sicherlich 35 lautet. Jenes darf nicht adverbialiter statt gewiß gebraucht werden, wie jetzt allgemein geschieht, ohne alle Grundlage.

Nur Deutsche und Hottentotten erlauben sich dergleichen, schreiben „sicher“ statt „sicherlich“ und dann statt „gewiß“.

einen kostbaren Stoff, um ihn dichter einpacken zu können, in Lappen zerschnitten: die Sprache wird dadurch in einen elenden, halbverständlichen Jargon umgeschaffen, und das wird die deutsche bald seyn.

Am auffallendsten aber zeigt jenes falsche Streben nach 5 Kürze sich in der Verstümmelung der einzelnen Wörter. Um Tagelohn dienende Büchermacher, gräuelich unwissende Litteraten und feile Zeitungsschreiber beschneiden die deutschen Wörter von allen Seiten, wie Gauner die Münzen; Alles bloß zum Zweck beliebter Kürze, — wie sie solche verstehen. In diesem Streben 10 werden sie den unbändigen Schwägern gleich, welche, um nur recht Vieles in kurzer Zeit und in Einem Athem heraus zu sprudeln, Buchstaben und Silben verschlucken und, hastig nach Luft schnappend, ihre Phrasen ächzend abhaspeln, wobei sie dann die Worte nur zur Hälfte aussprechen. Solchermaßen also 15 werden auch von Jenen, um recht Vieles auf wenig Raum zu bringen, Buchstaben aus der Mitte und ganze Silben vom Anfang und Ende der Wörter weggeschnitten. Zuwörderst nämlich werden die der Prosodie, der Aussprache und dem Wohlklänge dienenden Doppelvokale und verlängernden h überall heraus- 20 gerissen, danach aber Alles, was noch irgendwo ablösbar ist, weggenommen. Vorzüglich hat diese vandalische Zerstörungswuth unserer Wortbeknapper sich auf die Endsilben „ung“ und „keit“ gerichtet; eben nur weil sie die Bedeutung derselben nicht verstehen, noch fühlen, und, unter ihrer dicken Hirnschale, weit davon ent- 25 fernt sind, den feinen Takt zu spüren, mit welchem überall unsere instinktmäßig sprachbildenden Vorfahren jene Silbenmodulation angewandt haben, indem sie nämlich durch „ung“, in der Regel, [441] das Subjektive, die Handlung, vom Objektiven, dem Gegenstande derselben, unterscheiden; durch „keit“ aber meistens das 30 Dauernde, die bleibenden Eigenschaften, ausdrücken: wie z. B. Jenes in Tödtung, Zeugung, Befolgung, Ausmessung u. s. w., Dieses in Freigebigkeit, Gutmüthigkeit, Freimüthigkeit, Unmöglichkeit, Dauerhaftigkeit u. s. w. Man betrachte z. B. nur die Wörter „Entschließung, Entschluß und Entschlossenheit.“ Jedoch 35 viel zu stumpf, um Dergleichen zu erkennen, schreiben unsere „heutzeitigen“ rohen Sprachverbesserer z. B. „Freimuth“: dann sollten sie auch Gutmuth und Freigabe, wie auch Ausfuhr statt Aus-

führung, Durchfuhr statt Durchführung, schreiben. Mit Recht heißt es „Beweis“, hingegen nicht „Nachweis“, wie unsere stumpfen Tölpel es verbessert haben, sondern „Nachweisung“; weil der Beweis etwas Objektives ist (mathematischer Beweis, 5 faktischer Beweis, unwiderleglicher Beweis u. s. w.): hingegen die Nachweisung ist ein Subjektives, d. h. vom Subjekt Ausgehendes, die Handlung des Nachweisens. — Durchgängig schreiben sie „Vorlage“, wo nicht, wie doch das Wort besagt, das vorzulegende Dokument, sondern die Handlung des Vorlegens, also 10 die „Vorlegung“ gemeint und der Unterschied der analoge ist, wie zwischen Beilage und Beilegung, Grundlage und Grundlegung, Einlage und Einlegung, Versuch und Versuchung, Eingabe und Eingebung,†) und hundert ähnlichen Wörtern. Aber wann sogar Gerichts-Beörden die Sprachdilapidation sanktio- 15 niren, indem sie nicht nur „Vorlage“ statt „Vorlegung“, sondern auch „Vollzug“ statt „Vollziehung“ schreiben††) und dekretiren, „in Selbstperson“ zu erscheinen, d. h. in eigener, nicht in fremder Person†††); so darf es uns nicht wundern, alsbald einen Zeitungs-schreiber den „Einzug einer Pension“ berichten zu sehn, — womit 20 er ihre Einziehung meint, folglich daß sie ihren Einzug nicht ferner halten werde. Denn an ihm freilich ist die Weisheit der Sprache, welche von der Ziehung einer Lotterie, aber vom Zuge eines Heeres redet, verloren. Allein was darf man von so einem Gazettier erwarten, wenn sogar die gelehrten Heidelberger Jahr- 25 bücher (Nr. 24 d. J. 1850) vom „Einzug seiner Güter“ reden? Höchstens könnten diese zu ihrer Entschuldigung anführen, daß es doch nur ein Philosophieprofessor ist, der so schreibt. Ich

†) Zurückgabe st. Zurückgebung; wie Hingebung, Vergebung, Vollzug statt Vollziehung. Gabe ist das gegebene Ding, der Akt ist Gebung. Dies sind die 30 lexikalischen Feinheiten der Sprache.

††) „Ein Vergleich zwischen den Niederlanden und Deutschland“ (Heidelberger Jahrbücher), wo nicht ein Kompromiß, sondern Vergleichung gemeint ist.

†††) Gerichtsbehörden schreiben, statt Vorladung, „Ladung“: aber Gewehre und Schiffe haben eine Ladung, Gastmähler eine Einladung, 35 und Gerichte eine Vorladung. Gerichtsbehörden sollten stets bedenken, daß Gut und Blut ihrer Urtheilskraft anheim gestellt wird, und diese daher nicht müßigerweise kompromittiren. In England und Frankreich ist man auch in diesem Stück klüger und behält stets den alten Kanzleistil bei; daher fast jedes Dekret mit whereas oder pursuant to beginnt.

wundre mich, noch nicht „Absag“ statt „Absetzung“, „Ausfuhr“ statt „Ausführung“ und „Empfang“ statt „Empfangniß“, oder gar statt „die Abtretung dieses Hauses“ den „Abtritt dieses Hauses“ gefunden zu haben, welches eben so konsequent, wie dieser Sprachverbesserer würdig wäre und ergötzliche Mißverständnisse herbeiführen könnte.†) Wirklich gefunden aber habe ich, in einer vielgelesenen Zeitung, und zwar mehrmals, „Unterbruch“ statt Unterbrechung; wodurch man verleitet werden kann zu denken, hier sei die gewöhnliche Hernia, im Gegensatz des Leistenbruchs, gemeint.††) — Und doch haben gerade die Zeitungen am wenigsten 10 Ursache, die Worte zu beschneiden; da solche, je länger sie sind, [442]

†) „Ersag“ statt Ersetzung, „Hingabe“ statt Hingebung, dann müssen sie auch „Ergabe“ statt Ergebung schreiben. — Statt sorgfältig schreibt Einer „sorglich“: es kommt aber nicht von Sorge, sondern von Sorgfalt. Jakob Grimm schreibt „Einstimmungen“ statt Uebereinstimmungen in 15 seiner kleinen Schrift „Ueber die Namen des Donners“, 1855 (nach einer daraus citirten Stelle im Centralblatt), zwei völlig und weit verschiedene Begriffe werden dadurch identificirt! Das schlechte Deutsch der Grimm im armen Heinrich! (Es sind Esel, die keine Ohren haben, — horribile dictum!) Wie soll ich vor einem solchen Germanisten Respekt behalten, selbst wenn das 20 seit 30 Jahren unermüdlich über ihn ergehende Lob mir solchen eingestößt hätte? — Leset, seht hin, welche Sprache Windelmann, Lessing, Klopstock, Wieland, Goethe, Bürger und Schiller geredet haben, und der eifert nach; nicht aber dem stupid erfundenen Jargon heutiger Bettellitteraten und bei ihnen in die Sprach-Schule gehender Professoren. — In einer vielgelesenen 25 Wochenschrift (Kladderadatsch) „schadlos“ für unschädlich! Der Skribler hatte die Buchstaben gezählt und in der Freude über die Ersparniß übersehn, daß es das gerade Gegentheil war, was er sagen wollte, nämlich das Passivum statt des Aktiv. — Der Verderb der Sprache ist allezeit und überall der konstante Begleiter und das unfehlbare Symptom des Verfalls der Litteratur 30 gewesen und ist es wahrlich auch jetzt.

††) „Verband“ (welches nur im chirurgischen Sinne gilt) statt Verbindung. — „Dichtheit“ statt Dichtigkeit. „Mitleid“ statt Mitleidenschaft, „Ueber“ statt Uebrig, „ich bin gestanden“ statt habe gestanden, „mir erübrigt“ statt bleibt übrig, „Nieder“ statt Niedrig, „Abschlag“ statt abschlägige Antwort. 35 (Wenken in den Gött. Gel. Anz.) — „Die Frage ist von“ — statt nach. — Und hat in Deutschland ein Mal Einer eine rechte Dummheit dieser Art ausgehn lassen; so stürzen gleich 100 Narren sich darauf, wie auf einen Fund, um sie zu adoptiren: statt daß, wenn Urtheilskraft dawäre, man sie an den Pranger stellen würde. Die niederträchtige Silbenkniderei droht die 40 Sprache zu verderben. In einer Zeitung habe ich gefunden ein Unwort „beheben“ statt „aufgehoben“! Wor keinem Unsinn schrecken sie zurück, wenn eine Silbe zu lukriren ist.

desto mehr ihre Spalten ausfüllen, und wenn Dies durch unschuldige Silben geschieht, sie dafür ein Paar Lügen weniger in die Welt schicken können. Ganz ernstlich muß ich nun aber hier zu bedenken geben, daß gewiß mehr, als $\frac{9}{10}$ der überhaupt lesenden 5 Menschen nichts, als die Zeitungen, lesen, folglich fast unausbleiblich ihre Rechtschreibung, Grammatik und Stil nach diesen bilden, und sogar, in ihrer Einfalt, dergleichen Sprachverhunjungen für Kürze des Ausdrucks, elegante Leichtigkeit und scharfsinnige Sprachverbesserung halten, ja, überhaupt den jungen Leuten ungelehrter 10 Stände die Zeitung, weil sie doch gedruckt ist, für eine Auktorität gilt. Daher sollte, in allem Ernst, von Staats wegen dafür gesorgt werden, daß die Zeitungen, in sprachlicher Hinsicht, durchaus fehlerfrei wären. Man könnte, zu diesem Zweck, einen Nachcensor anstellen, der, statt des Gehaltes, vom Zeitungsschreiber, für jedes 15 verstümmelte, oder nicht bei guten Schriftstellern anzutreffende Wort, wie auch für jeden grammatischen, selbst nur syntaktischen Fehler, auch für jede in falscher Verbindung, oder falschem Sinne, gebrauchte Präposition einen Louisd'or, als Spottel, zu erheben hätte, für freche Verhöhnung aller Grammatik aber, wie wenn 20 ein solcher Skribler, statt „hinsichtlich“, hinsichts schreibt, 3 Louisd'or und im Wiederbetretungsfall das Doppelte. Die Alltagsköpfe sollen im ausgefahrenen Gleise bleiben und nicht unternehmen die Sprache zu verbessern. Oder ist etwan die deutsche Sprache vogelfrei, als eine Kleinigkeit, die nicht des Schutzes der 25 Geseze werth ist, den doch jeder Misthaufen genießt? — Elende Philister! — Was, in aller Welt, soll aus der deutschen Sprache werden, wenn Sudler und Zeitungsschreiber diskretionäre Gewalt behalten, mit ihr zu schalten und zu walten nach Maaßgabe ihrer Laune und ihres Unverstandes? — Uebrigens aber beschränkt 30 der in Rede stehende Unfug sich keineswegs auf die Zeitungen: vielmehr ist er allgemein und wird in Büchern und gelehrten Zeitschriften mit gleichem Eifer und mit wenig mehr Ueberlegung getrieben. Da finden wir Präfixa und Affixa rücksichtslos unterschlagen, indem z. B. „Hingabe“, für Hingebung†); „Mißver- 35 stand“, für Mißverständniß; „Wandeln“, für Verwandeln;

†) Man kann sagen: „Die Ausgebung der neuen Ausgabe wird erst über acht Tage stattfinden.“

„Lauf“, für Verlaufs; „Meiden“, für Vermeiden; „Rathschlagen“, für Berathschlagen; „Schlüsse“, für Beschlüsse; „Führung“, für Aufführung; „Vergleich“, für Vergleichung; „Zehrung“, für Auszehrung gesetzt ist, und hundert andere, mitunter noch schlimmere Streiche dieser Art.†) Sogar in sehr gelehrten Werken finden wir die Mode mitgemacht: z. B. in der „Chronologie der Aegypter“ von Lepsius, 1849, heißt es, S. 545, „Manethos fügte seinem Geschichtswerke — — — eine Uebersicht — — —, nach Art ägyptischer Annalen, zu“ — also „zufügen“, infligere, für „hinzufügen“ addere; — um eine Silbe zu ersparen. Der selbe Herr Lepsius betitelt 1837 eine Abhandlung also: „über den Ursprung und die Verwandtschaft der Zahlwörter in der Indogermanischen, Semitischen und Koptischen Sprache.“ — Es muß aber heißen Zahlenwörter, weil es von den Zahlen kommt, eben, wie Zahlensysteme, Zahlenverhältniß, Zahlenordnung u. s. w., nicht aber vom Verbo Zahlen, (davon bezahlen), wie Zahltag, Zahlbar, Zahlmeister u. s. w. Ehe die Herrn sich an die Semitische und

†) „Sachverhalt“ statt „Sachverhältniß“: „Verhalt“ ist gar kein Wort: es giebt nur „Verhaltung“ nämlich des Urins, woran man bei „Verhalt“ natürlich denkt. „Ansprache“ überall statt „Anrede“: aber „ansprechen“ ist precisely „adire“, — statt „alloqui“. — Statt „Unbild“, „Unbill“, welches gar kein Wort ist, da Bill keines ist: sie denken dabei an Willig! Es erinnerte mich an Einen, in meiner Jugend, der statt „ungeschlacht“ „ungeschlachtet“ gesetzt hatte. Ich sehe nicht, daß irgend Jemand dieser systematischen Dilapidation und Verhöhnung der Sprache durch den litterarischen Pöbel entgegengeträte. Germanisten allerdings haben wir, die von Patriotismus und Deutschtum strotzen; aber ich sehe nicht, daß sie selbst korrekt deutsch schrieben und sich rein hielten von den hier kritisirten, von besagtem Pöbel ausgehenden Sprachverschönerungen. Statt „Beständig“, „Ständig“! Als ob Stand und Bestand das Selbe wären. Warum nicht lieber die ganze Sprache auf ein Wort zurückführen? — Statt die „umgeworfenen Bäume“, die „geworfenen Bäume“; „Längsschnitt“ statt „Längsfaser“; — statt „vorhergängige“ Bestätigung: „vorgängige“. — Statt „abgeblichen“ (von der Farbe) „geblichen“, aber was ohne unsere Absicht die Farbe verliert, bleicht ab: intransitive; was mit Absicht, wird geblichen: verbum activum. Das ist der Reichthum der Sprache, den sie weggeworfen. — „Willig“ statt „wohlfeil“; von Krämern ausgegangen, ist diese Pöbelhaftigkeit allgemein geworden. „Zeichnen“ statt „Unterzeichnen“; „Vorragen“ statt „Hervorragen“. Ueberall schneiden sie Silben ab und wissen nicht, was diese Silben werth sind. — Und wer sind diese Korrektoren der Sprache unserer Klassiker? Ein elendes, zu eigenen ächten Werken unfähiges Geschlecht,

Koptische Sprache machen, sollten sie erst die deutsche gehörig verstehen lernen. Hingegen mit dieser täppischen Art, nur überall Silben abzuschneiden, verhunzen heut zu Tage alle schlechten Skribenten die deutsche Sprache; welche nachher nicht wieder herzustellen seyn wird. Daher müssen solche Sprachverbesserer, ohne Unterschied der Person, gezüchtigt werden, wie die Schulungen. Jeder Wohlgesinnte und Einsichtige ergreife also mit mir Partei für die deutsche Sprache gegen die deutsche Dummheit. Wie würde ein solches willkürliches, ja freches Umspringen mit der Sprache, wie heut zu Tage in Deutschland jeder Tintenflerler es sich erlaubt, in England, in Frankreich, oder in Italien, welches um seine academia della crusca zu beneiden ist, aufgenommen werden? Man sehe z. B. in der Biblioteca de' Classici Italiani (Milano 1804, sqq. Tom. 142) das Leben des Benvenuto Cellini, wie da der Herausgeber jede, auch die geringste Abweichung vom reinen Toskanisch, und beträfe sie Einen Buchstaben, sogleich unten in einer Note kritisiert und in Erwägung nimmt! Eben so die Heraus-

dessen Väter schon bloß aus Gnaden der Ruhpöden lebten, ohne welche sie früh hinweggerafft seyn würden von den natürlichen Blattern, als welche alle Schwächlinge früh beseitigten und dadurch das Geschlecht kräftig erhielten. Jetzt sehn wir schon die Folgen jenes Gnadenakts, in den langbärtigen Zwergen, von denen es überall mehr und mehr wimmelt. Und geistig sind sie wie leiblich. — Ich habe gefunden statt „beinahe“ — „nahebei“ — und statt „Hintergrund des Theaters“ „Untergrund“. — Also giebt es keine Frechheit in Verhöhnung der Sprache, die unser litterarisches Gefindel nicht sich erlaube. — „Die Aufgabe des Kopernikanismus“ schreibt Einer; meint aber nicht das Problem, oder das Pensum, sondern die Aufgebung! — Eben so Postzeitung 1858: „Die Aufgabe dieses Unternehmens“ statt „Aufgebung“. — Ein Anderer redet von der Abnahme eines aufgehängten Bildes, womit er die Abnehmung desselben meint: „Abnahme“ besagt imminutio. Schreibt ihr Nachweis st. Nachweisung; so müßt ihr konsequent st. Verweisung Verweis schreiben, — was manchem Delinquenten in seiner Verurtheilung ganz gelegen kommen könnte. Statt Verfälschung „Fälschung“, welches im Deutschen ausschließlich ein Falsum, forgery, bedeutet! Erübrigt st. „bleibt übrig“. — Aus 2 Wörtern Eins machen heißt die Sprache um einen Begriff bestehlen. — Statt „Verbesserung“ schreiben sie „Besserung“, und stehlen der Sprache einen Begriff. Eine Sache kann tauglich seyn, ist aber doch noch der Verbesserung fähig! Hingegen hofft man Besserung von einem Kranken und einem Sünder. — „Von“ statt „Aus“, Schmied statt Schmidt, dessen alleinige Richtigkeit durch den Namen von 100000 Familien bewiesen wird. Aber ein unwissender Pedant ist das Unerrträglichste unter der Sonne.

geber der *Moralistes français* 1838. J. B. Bauvenargues schreibt: ni le dégoût est une marque de santé, ni l'appétit est une maladie: sogleich bemerkt der Herausgeber, daß es heißen muß n'est. Bei uns schreibt Jeder wie er will! Hat Bauvenargues geschrieben: la difficulté est à les connaître, 5 so bemerkt der Herausgeber: il faut, je crois, de les connaître. — In einer Englischen Zeitung habe ich stark gerügt gefunden, daß ein Redner gesagt hatte: my talented friend, welches nicht Englisch sei: und doch hat man spirited von spirit. So streng sind die andern Nationen hinsichtlich ihrer 10 Sprachen.†) Hingegen jeder deutsche Schmierer setzt ohne Scheu irgend ein unerhörtes Wort zusammen, und statt in den Journalen Spießruthen laufen zu müssen, findet er Beifall und Nachahmer. Kein Schreiber, nicht ein Mal der niedrigste Tintenklerer, trägt Bedenken, ein Verbum in einem noch nie ihm beigelegten 15 Sinne zu gebrauchen; wenn nur so, daß der Leser allenfalls errathen kann was er meint: da gilt's für einen originellen Einfall und findet Nachahmung.††) Ohne irgend eine Rücksicht auf Grammatik, Sprachgebrauch, Sinn und Menschenverstand, schreibt

†) Diese Strenge der Engländer, Franzosen, Italiäner ist keineswegs Pedanterie, sondern Vorsicht, damit nicht jeder tintenklerende Bube sich am Nationalheiligthum der Sprache vergreifen dürfe, wie das in Deutschland geschieht. ††) Das Schlimmste ist, daß es gegen solche Sprachverhunjungen, welche meistens vom niedrigsten Kreise der Litteratur ausgehn, in Deutschland gar keine 20 Opposition giebt: meistens in den politischen Zeitungen geboren, gehn die verstümmelten oder frech mißbrauchten Wörter ungehindert und mit Ehren in die von Universität und Akademie ausgehenden gelehrten Zeitungen, ja, in alle Bücher über. Keiner widersteht, Keiner fühlt sich aufgefordert die Sprache zu schützen, sondern alle machen, um die Wette, die Narrheit mit. Der eigentliche Gelehrte, im engern Sinn, sollte seinen Verus darin erkennen und 25 seine Ehre darein setzen, allem Irrthum und Trug, in jeder Art, Widerstand zu leisten, der Damm zu seyn, wo der Strohhaufen der Dummheiten jeder Art sich bricht, nie die Verblendung des Vulgus zu theilen, nie seine Thorheiten mitzumachen, sondern stets im Lichte wissenschaftlicher Erkenntniß wandelnd, Andern vorzuleuchten, mit der Wahrheit und Gründlichkeit. Darin besteht 30 die Würde des Gelehrten. Unsere Professoren hingegen verneinen, sie bestände in Hofrathstiteln und Bänderchen, durch deren Annahme sie sich den Postbeamten und ähnlichen ungelehrten Dienern des Staates gleichstellen. Dergleichen Titel sollte jeder Gelehrte verschmähen, dagegen einen gewissen Stolz beobachten, als theoretischer, d. h. rein geistiger Stand, allem Praktischen, der Nothdurft Dienendem gegenüber. 40

jeder Narr hin was ihm eben durch den Kopf fährt, und je toller desto besser! — Eben las ich Centro-Amerika statt Central-Amerika. Wieder ein Buchstabe erspart, auf Kosten oben genannter Potenzen! — Das macht, dem Deutschen sind, in allen 5 Dingen, Ordnung, Regel und Gesetz verhaßt: er liebt sich die individuelle Willkür und das eigene Kaprice, mit etwas abgeschmackter Billigkeit, nach eigener scharfer Urtheilskraft, versetzt. Daher zweifle ich, ob jemals die Deutschen lernen werden, sich, wie jeder Britte in den drei vereinigten Königreichen und allen 10 Kolonien unverbrüchlich thut, auf Straßen, Wegen und Stegen allemal rechts zu halten; — so sehr groß und augenfällig auch der Vortheil davon wäre. Auch in geselligen Vereinen, Klubs und dergleichen kann man sehn, wie gern, selbst ohne allen Vortheil ihrer Bequemlichkeit, Viele die zweckmäßigsten Gesetze der 15 Gesellschaft muthwillig brechen. Nun aber sagt Goethe:

„Nach seinem Sinne leben ist gemein:
Der Edle strebt nach Ordnung und Gesetz.“

(Nachlaß, Bd. 17, p. 297.)

Die Manie ist universal: Alles greift zu, die Sprache zu demon- 20 streuen, ohne Gnade und Schonung; ja, wie bei einem Vogelschießen, sucht jeder ein Stück abzulösen, wo und wie er nur kann. Also zu einer Zeit, da in Deutschland nicht ein einziger Schriftsteller lebt, dessen Werke sich Dauer versprechen dürfen, erlauben sich Buchfabrikanten, Litteraten und Zeitungsschreiber die Sprache reformiren zu wollen, und so sehn wir denn dieses gegenwärtige, bei 25 aller Langbärtigkeit, impotente, d. h. zu jeder Geistesproduktion höherer Art unfähige, Geschlecht, seine Mäße dazu verwenden, die Sprache, in welcher große Schriftsteller geschrieben haben, auf die muthwilligste und unverschämteste Weise zu verstümmeln, um 30 so sich ein Herostratisches Andenken zu stiften. Wenn ehemals wohl die Koryphäen der Litteratur sich, im Einzelnen, eine wohlüberlegte Sprachverbesserung erlaubten; so hält jetzt jeder Tintenklerer, jeder Zeitungsschreiber, jeder Herausgeber eines ästhetischen Winkelblattes sich befugt, seine Lagen an die Sprache zu legen, um 35 nach seinem Kaprice herauszureißen was ihm nicht gefällt, oder auch neue Worte einzusetzen.

Hauptsächlich ist, wie gesagt, die Wuth dieser Wortbeschneider auf die Präfixa und Affixa aller Wörter gerichtet. Was sie nun

durch solche Amputation derselben zu erreichen suchen, muß wohl die Kürze und durch diese die größere Prägnanz und Energie des Ausdrucks seyn: denn die Papierersparniß ist am Ende doch gar zu gering. Sie möchten also das zu Sagende möglichst kontrahiren. Hiezu aber ist eine ganz andere Proce-
 5 dur, als Wortbeknapperei, erfordert, nämlich diese, daß man bündig und koncis denke: gerade diese jedoch steht nicht eben so einem Jeden zu Gebote. Zudem nun aber ist schlagende Kürze, Energie und Prägnanz des Ausdrucks nur dadurch möglich, daß die Sprache für jeden Begriff ein Wort und für jede Modifikation, sogar für
 10 jede Nuancirung dieses Begriffs eine derselben genau entsprechende Modifikation des Wortes besitze; weil nur durch diese, in ihrer richtigen Anwendung, es möglich wird, daß jede Periode, sobald sie ausgesprochen worden, im Hörer gerade und genau den Ge-
 15 danken, welchen der Redner beabsichtigt, erwecke, ohne ihn auch nur einen Augenblick im Zweifel zu lassen, ob Dieses, oder Jenes, gemeint sei. Hiezu nun muß jedes Wurzelwort der Sprache ein modificabile multimodis modificationibus seyn, um sich allen Nuancen des Begriffs, und dadurch den Feinheiten des Gedankens, wie ein nasses Gewand, anlegen zu können. Dieses
 20 nun wird hauptsächlich gerade durch die Präfixa und Affixa ermöglicht: sie sind die Modulationen jedes Grundbegriffs auf der Klaviatur der Sprache. Daher haben auch Griechen und Römer die Bedeutung fast aller Verba und vieler Substantiva durch Präfixa modulirt und nuancirt. Man kann sich dies an jedem
 25 lateinischen Hauptverbo exemplificiren, z. B. an ponere, modificirt zu imponere, deponere, disponere, exponere, componere, adponere, subponere, superponere, seponere, praeponere, proponere, interponere, transponere u. s. f. Das
 30 Selbe läßt sich an deutschen Worten zeigen: z. B. das Substantiv Sicht wird modificirt zu Aussicht, Einsicht, Durchsicht, Nachsicht, Vorsicht, Hinsicht, Absicht u. s. f. Oder das Verbum Suchen, modificirt zu Aufsuchen, Aussuchen, Untersuchen, Besuchen, Erfuchen, Versuchen, Heimsuchen, Durchsuchen, Nachsuchen†) u. s. f. Dies also leisten die Präfixa: läßt man sie, angestrebter Kürze
 35

†) Führen: Mitführen, Ausführen, Verführen, Einführen, Aufführen, Abführen, Durchführen.

halber, weg und sagt, vorkommenden Falls, statt aller angegebenen Modifikationen, jedesmal nur ponere, oder Sicht, oder suchen; so bleiben alle nähern Bestimmungen eines sehr weiten Grundbegriffs unbezeichnet und das Verständniß Gott und dem
 5 Leser überlassen: dadurch wird also die Sprache zugleich arm, ungelenk und roh gemacht. Nichtsdestoweniger ist gerade Dies der Kunstgriff der scharfsinnigen Sprachverbesserer der „Zeitzeit“. Plump und unwissend, wähnen sie wahrlich, unsere so sinnigen Vorfahren hätten die Präfixa müßigerweise, aus reiner Dumm-
 10 heit, hingesezt, und glauben ihrerseits einen Geniestreich zu begehnen, indem sie solche überall wegzunehmen, mit Hast und Eifer, wo sie nur Eines gewahr werden; während doch in der Sprache kein Präfixum ohne Bedeutung ist, keines, das nicht diene, den
 [445] Grundbegriff durch alle seine Modulationen durchzuführen und
 15 eben dadurch Bestimmtheit, Deutlichkeit und Feinheit des Ausdrucks möglich zu machen, welche sodann in Energie und Prägnanz desselben übergehen kann. Hingegen wird durch Abschneiden der Präfixa aus mehreren Wörtern Eines gemacht; wodurch die Sprache verarmt. Aber noch mehr: nicht bloß Wörter sind es,
 20 sondern Begriffe, die dadurch verloren gehn; weil es alsdann an Mitteln fehlt, diese zu fixiren, und man nun bei seinem Reden, ja, selbst bei seinem Denken, sich mit dem à peu près zu begnügen hat, wodurch die Energie der Rede und die Deutlichkeit des Gedankens eingebüßt wird. Man kann nämlich nicht,
 25 wie durch solche Beknappung geschieht, die Zahl der Wörter verringern, ohne zugleich die Bedeutung der übrig bleibenden zu erweitern, und wiederum Dieses nicht, ohne derselben ihre genaue Bestimmtheit zu nehmen, folglich der Zweideutigkeit, mithin der Unklarheit in die Hände zu arbeiten, wodurch alsdann alle Prä-
 30 cision und Deutlichkeit des Ausdrucks, geschweige Energie und Prägnanz desselben, unmöglich gemacht wird. Eine Erläuterung hiezu liefert schon die oben gerügte Erweiterung der Bedeutung des Wortes nur, welche sogleich Zweideutigkeit, ja, bisweilen Falschheit des Ausdrucks herbeiführt. — Wie wenig ist doch daran
 35 gelegen, daß ein Wort zwei Silben mehr habe, wenn durch diese der Begriff näher bestimmt wird! Sollte man glauben, daß es Schiefköpfe giebt, die Indifferenz schreiben, wo sie Indifferentismus meinen, — um diese zwei Silben zu lukriren!

Zu aller Deutlichkeit und Bestimmtheit des Ausdrucks, und dadurch zur ächten Kürze, Energie und Prägnanz der Rede, sind also gerade jene Präfixa, welche ein Wurzelwort durch alle Modifikationen und Nüancen seiner Anwendbarkeit durchführen, ein unerläßliches Mittel, und eben so die Affixa, also auch die verschiedenartigen Endsilben der von Verben abstammenden Substantiva, wie dieses bereits oben, an Versuch und Versuchung u. s. w., erläutert worden. Daher sind beide Modulationsweisen der Wörter und Begriffe von unsern Altvordern höchst sinnig, weise und mit richtigem Takt auf die Sprache vertheilt und den Wörtern aufgedrückt worden. Auf jene aber ist, in unsern Tagen, ein Geschlecht roher, unwissender und unfähiger Schmierer gefolgt, welches, mit vereinten Kräften, sich ein Geschäft daraus macht, durch Dilapidation der Wörter jenes alte Kunstwerk zu zerstören; weil eben diese Pachydermata für Kunstmittel, welche bestimmt sind, fein nüancirten Gedanken zum Ausdruck zu dienen, natürlich keinen Sinn haben: wohl aber verstehen sie, Buchstaben zu zählen. Hat daher so ein Pachyderma die Wahl zwischen zwei Wörtern, davon das eine, mittelst seines Präfixums, oder Affixums, dem auszudrückenden Begriffe genau entspricht, das andere aber ihn nur so ungefähr und im Allgemeinen bezeichnet, jedoch drei Buchstaben weniger zählt; so greift unser Pachyderma unbedenklich nach dem letztern und begnügt sich hinsichtlich des Sinnes mit dem *à peu près*: denn sein Denken bedarf jener Feinheiten nicht; da es doch nur so in Bausch und Bogen geschieht: — aber nur recht wenige Buchstaben! daran hängt die Kürze und Kraft des Ausdrucks, die Schönheit der Sprache. Hat er z. B. zu sagen: „so etwas ist nicht vorhanden“; so wird er sagen: „so etwas ist nicht da“; wegen der großen Buchstabenersparniß. — Ihre oberste Maxime ist, allemal die Angemessenheit und Richtigkeit eines Ausdrucks der Kürze eines andern, der als Surrogat dienen muß, zu opfern; woraus allmählig ein höchst matter und endlich ein unverständlicher Jargon erwachsen muß, und dergestalt der einzige wirkliche Vorzug, den die deutsche vor den übrigen europäischen Nationen hat, die Sprache, muthwillig vernichtet wird. Die deutsche Sprache nämlich ist die einzige, in der man beinahe so gut schreiben kann, wie im Griechischen und Lateinischen, welches den andern euro-

päischen Hauptsprachen, als welche bloße patois sind, nachrühmen zu wollen lächerlich seyn würde. Daher eben hat, mit diesen verglichen, das Deutsche etwas so ungemein Edeles und Erhabenes. — Wie sollte aber auch so ein Pachyderma Gefühl haben für das zarte Wesen einer Sprache, dieses köstlichen, weichen Materials, denkenden Geistern überliefert, um einen genauen und feinen Gedanken aufnehmen und bewahren zu können? Hingegen Buchstaben zählen, Das ist etwas für Pachydermata! Seht daher, wie sie schwelgen in der Sprachverhunzung, diese edeln Söhne der „Jetztzeit“. Seht sie nur an! Kahle Köpfe, lange Bärte, Brillen statt der Augen, als Surrogat der Gedanken ein Cigarro im thierischen Maul, ein Sack auf dem Rücken statt des Rocks, Herumtreiben statt des Fleißes, Arroganz statt der Kenntnisse, Frechheit und Ramaraderie statt der Verdienste.†) Edele „Jetztzeit“, herrliche Epigonen, bei der Muttermilk Hegel'scher Philosophie herangewachsenes Geschlecht! Zum ewigen Andenken wollt ihr euere Tagen in unsere alte Sprache drücken, damit der Abdruck, als Schnolith, die Spur eueres Schaalen und dumpfen Daseyns auf immer bewahre. Aber *Di meliora*! Fort, Pachydermata, fort! Dies ist die deutsche Sprachel in der Menschen sich ausgedrückt, ja, in der große Dichter gesungen und große Denker geschrieben haben. Zurück mit den Tagen! — oder ihr sollt — hungern. (Dies allein schreckt sie.) —

Der gerügten „jeztzeitigen“ Verschlimmbesserung der Sprache, durch der Schule zu früh entlaufene und in Unwissenheit herangewachsene Knaben, ist denn auch die Interpunktion zur Beute geworden, als welche heut zu Tage, fast allgemein, mit absichtlicher, selbstgefälliger Liederlichkeit gehandhabt wird. Was eigentlich die Skribler sich dabei denken mögen, ist schwer anzugeben: wahrscheinlich aber soll die Narrheit eine französische lebenswürdige *légèreté* vorstellen, oder auch Leichtigkeit der Auffassung

†) Bis vor vierzig Jahren nahmen die Blattern zwei Fünftel der Kinder hinweg, nämlich alle schwachen, und ließen nur die stärkeren, welche diese Feuerprobe bestanden hatten, übrig. Die Kuhpocken haben jene in ihren Schuß genommen. Seht jezt die langbärtigen Zwerge, die überall auch zwischen die Beine laufen, und deren Eltern schon bloß aus Gnaden der Kuhpocken am Leben geblieben sind.

beurkunden und voraussetzen. Mit den Interpunktionszeichen der Druckerei wird nämlich umgegangen, als wären sie von Gold: demnach werden etwa drei Viertel der nöthigen Kommata weggelassen (finde sich zurecht wer kann!); wo aber ein Punkt stehen sollte, steht erst ein Komma, oder höchstens ein Semikolon, u. dgl. m. Die nächste Folge davon ist, daß man jede Periode zwei Mal lesen muß. Nun aber steckt in der Interpunktion ein Theil der Logik jeder Periode, sofern diese dadurch markirt wird: daher ist eine solche absichtliche Liederlichkeit geradezu frevelhaft, am meisten aber, wann sie, wie jetzt sehr häufig geschieht, sogar von si Deo placet Philologen, selbst auf die Ausgaben alter Schriftsteller angewandt und das Verständniß dieser dadurch beträchtlich erschwert wird. Nicht ein Mal das Neue Testament ist, in seinen neueren Auflagen, damit verschont geblieben. Ist aber der Zweck der Kürze, die ihr durch Silbenknickerei und Buchstabenzählerei anstrebt, dem Leser Zeit zu ersparen; so werdet ihr diesen viel besser dadurch erreichen, daß ihr, durch genügende Interpunction, ihn sogleich erkennen laßt, welche Worte zu einer Periode gehören und welche zur andern.†) Es liegt am Tage, daß eine laze Interpunktion, wie etwa die französische Sprache, wegen ihrer streng logischen und daher kurz angebundenen Wortfolge, und die englische, wegen der großen Aermlichkeit ihrer Grammatik, sie zuläßt, nicht anwendbar ist auf relative Ursprachen, die, als solche, eine complicirte und gelehrte Grammatik haben, welche künstlichere Perioden möglich macht; dergleichen die griechische, lateinische und deutsche Sprache sind.††)

†) Gymnasialprofessoren lassen in ihren lateinischen Programmen $\frac{3}{4}$ der erforderlichen Kommata weg, wodurch sie ihr holperiges Latein noch schwerer verständlich machen. Man sieht, diese Geden gefallen sich darin. Ein richtiges Muster liederlicher Interpunktion ist der Plutarch von Sintonis: die Interpunktionszeichen sind fast ganz weggelassen, als ob er dem Leser das Verständniß zu erschweren beabsichtigte.

††) Da ich diese drei Sprachen, mit Recht und Fug, neben einander gestellt habe, so sei hier aufmerksam gemacht auf den höchsten Gipfel jener gedehnten französischen Rational-Eitelkeit, welche schon seit Jahrhunderten ganz Europa mit Stoff zum Lachen versieht: hier ist ihr non plus ultra. Im Jahre 1857 ist in seiner 5. Aufl. ein zum Gebrauch der Universität dienendes Buch erschienen: notions élémentaires de grammaire comparée, pour servir à l'étude des 3 langues classiques, rédigé sur l'invitation du ministre

Um nun also auf die hier eigentlich in Rede stehende Kürze, Concinnität und Prägnanz des Vortrags zurückzukommen; so geht eine solche wirklich allein aus dem Reichthum und der Inhaltsschwere der Gedanken hervor, bedarf daher am allerwenigsten jener armseligen, als Mittel zur Abkürzung des Ausdrucks ergriffenen Wort- und Phrasenbeschneiderei, die ich hier ein Mal gehörig gerügt habe. Denn vollwichtige, reichhaltige, also überhaupt schreibenswerthe Gedanken müssen Stoff und Gehalt genug liefern, um die sie aussprechenden Perioden, auch in der grammatischen und lexikalischen Vollkommenheit aller ihrer Theile, so sattfam auszufüllen, daß solche nirgends hohl, leer, oder leicht befunden werden, sondern der Vortrag überall kurz und prägnant bleibt, während an ihm der Gedanke seinen faßlichen und bequemen Ausdruck findet, ja, sich mit Grazie darin entfaltet und bewegt. Also nicht die Worte und Sprachformen soll man zusammenziehn, sondern die Gedanken vergrößern; wie ein Konvalescent durch Herstellung seiner Wohlbeleibtheit, nicht aber durch Engermachen seiner Kleider, diese wieder wie vormals auszufüllen im Stande seyn soll.

20

§ 284.

Ein heut zu Tage, beim gesunkenen Zustande der Litteratur und bei der Vernachlässigung der alten Sprachen, immer häufiger werdender, jedoch nur in Deutschland einheimischer Fehler des Stils ist die Subjektivität desselben. Sie besteht darin, daß

de l'instruction publique, p. Egger, membre de l'institut etc. etc. Und zwar (credite poster!) ist hier die gemeinte dritte klassische Sprache — die französische. Also dieser elendeste Romanische Jargon, diese schlechteste Verstümmelung lateinischer Worte, diese Sprache, welche auf ihre ältere und viel edlere Schwester, die Italiänische, mit Erfurcht hinaufsehn sollte, diese Sprache, welche den edelhaften Nasal en, on, un zum ausschließlichen Eigenthum hat, wie auch den schludaufartigen, so unaussprechlich widerwärtigen Accent auf der letzten Silbe, während alle andern Sprachen die sanft und beruhigend wirkende lange Penultima haben, diese Sprache, in der es kein Metrum giebt, sondern der Reim allein, und zwar meistens auf é oder on, die Form der Poesie ausmacht, — diese armselige Sprache wird hier als langue classique neben die Griechische und Lateinische gestellt! Ich fordere ganz Europa auf zu einer Generalhuée, um diese schaamlosesten aller Geden zu demüthigen.

es dem Schreiber genügt, selbst zu wissen, was er meint und will; der Leser mag sehn, wie auch er dahinter komme. Unbekümmert um diesen, schreibt er eben, als ob er einen Monolog hielte; während es denn doch ein Dialog seyn sollte, und zwar einer, in welchem man sich um so deutlicher auszudrücken hat, als man die Fragen des Andern nicht vernimmt. Eben dieserhalb nun also soll der Stil nicht subjektiv, sondern objektiv seyn; wozu es nöthig ist, die Worte so zu stellen, daß sie den Leser geradezu zwingen, genau das Selbe zu denken, was der Autor gedacht hat. Dies wird aber nur dann zu Stande kommen, wann der Autor stets eingedenk war, daß die Gedanken insofern das Gesetz der Schwere befolgen, als sie den Weg vom Kopfe auf das Papier viel leichter, als den vom Papier zum Kopfe zurücklegen, daher ihnen hiebei mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln geholfen werden muß. Ist Dies geschehn, so wirken die Worte rein objektiv, gleichwie ein vollendetes Oelgemälde; während der subjektive Stil nicht viel sicherer wirkt, als die Flecken an der Wand, bei denen Der allein, dessen Phantasie zufällig durch sie erregt worden, Figuren sieht, die Andern nur Klere. Der in Rede stehende Unterschied erstreckt sich über die ganze Darstellungsweise, ist aber oft auch im Einzelnen nachweisbar: soeben z. B. lese ich in einem neuen Buche: „um die „Masse der vorhandenen Bücher zu vermehren, habe ich nicht „geschrieben“. Dies sagt das Gegentheil von dem, was der Schreiber beabsichtigte, und obendrein Unsinn.

§ 285.

Wer nachlässig schreibt legt dadurch zunächst das Bekenntniß ab, daß er selbst seinen Gedanken keinen großen Werth beilegt. Denn nur aus der Ueberzeugung von der Wahrheit und Wichtigkeit unserer Gedanken entspringt die Begeisterung, welche erfordert ist, um mit unermüdblicher Ausdauer überall auf den deutlichsten, schönsten und kräftigsten Ausdruck derselben bedacht zu seyn; — wie man nur an Heiligthümer, oder unschätzbare Kunstwerke, silberne oder goldene Behältnisse wendet. Daher haben die Alten, deren Gedanken, in ihren eigenen Worten, schon Jahrtausende fortleben, und die deswegen den Ehrentitel

Klassiker tragen, mit durchgängiger Sorgfalt geschrieben; soll doch Plato den Eingang seiner Republik sieben Mal, verschieden modificirt, abgefaßt haben. — Die Deutschen hingegen zeichnen sich durch Nachlässigkeit des Stils, wie des Anzuges, vor andern Nationen aus, und beiderlei Schlumperei entspringt aus der selben, im Nationalcharakter liegenden Quelle. Wie aber Vernachlässigung des Anzuges Geringschätzung der Gesellschaft, in die man tritt, verräth, so bezeugt flüchtiger, nachlässiger, schlechter Stil eine beleidigende Geringschätzung des Lesers, welche dann dieser, mit Recht, durch Nichtlesen strafft. Zumal aber sind die Recensenten belustigend, welche im nachlässigsten Lohnschreiberstile die Werke Anderer kritisiren. Das nimmt sich aus, wie wenn Einer im Schlafrock und Pantoffeln zu Gerichte säße. Wie sorgfältig hingegen werden Edinburgh review und Journal des Savants abgefaßt! Wie ich aber mit einem schlecht und schmutzig gekleideten Menschen mich in ein Gespräch einzulassen vorläufig Bedenken trage; so werde ich ein Buch weglegen, wenn mir die Fahrlässigkeit des Stils sogleich in die Augen springt.

Bis vor ungefähr hundert Jahren schrieben, zumal in Deutschland, die Gelehrten Latein: in dieser Sprache wäre ein Schnitzer eine Schande gewesen: sogar aber waren die Meisten ernstlich bemüht, dieselbe mit Eleganz zu schreiben; und Vielen gelang es. Jetzt, nachdem sie, dieser Fessel entledigt, die große Bequemlichkeit erlangt haben, in ihrer eigenen Frau-Mutter-Sprache schreiben zu dürfen, sollte man erwarten, daß sie dieses wenigstens mit höchster Korrektheit und möglichster Eleganz zu leisten sich angelegen seyn lassen würden. In Frankreich, England, Italien ist dies noch der Fall. Aber in Deutschland das Gegentheil! Da schmieren sie, wie bezahlte Lohnlakaien, hastig hin, was sie zu sagen haben, in den Ausdrücken, die ihnen eben in's ungewaschene Maul kommen, ohne Stil, ja ohne Grammatik und Logik: denn sie setzen überall das Imperfektum statt des Perfectums und Plusquamperfectums, den Ablativ statt des Genitivs, brauchen statt aller Partikeln immer die eine „für“, die daher unter sechs Mal fünf Mal falsch steht, kurz, begehn alle die stilistischen Esoleien, über die ich im Obigen Einiges beigebracht habe.

§ 285 a.

Zum Sprachverderb zähle ich auch den immer allgemeiner werdenden verkehrten Gebrauch des Wortes Frauen statt Weiber, wodurch abermals die Sprache verarmt: denn Frau heißt uxor und Weib mulier (Mädchen sind keine Frauen, sondern wol-
len es werden); wenn auch im 13. Jahrhundert eine solche Ver-
wechselung schon ein Mal dagewesen seyn oder sogar erst später die
Benennungen gesondert seyn sollten. Die Weiber wollen nicht mehr
Weiber heißen, aus dem selben Grunde, aus welchem die Juden
Israeliten, und die Schneider Kleidermacher genannt werden wol-
len und Kaufleute ihr Comtoir Bureau tituliren, jeder Spaasß oder
Witz Humor heißen will, weil nämlich dem Worte beigemessen
wird was nicht ihm, sondern der Sache anhängt. Nicht das Wort
hat der Sache Geringschätzung zugezogen, sondern umgekehrt; —
daher nach 200 Jahren die Betheiligten abermals auf Vertauschung
der Wörter antragen würden. Aber keinesfalls darf die deutsche
Sprache, einer Weibergrille halber, um ein Wort ärmer werden.
Daher lasse man den Weibern und ihren schaaalen Theetischlitteraten
die Sache nicht durchgehn, vielmehr bedenke man, daß das Weiber-
untwesen, oder Damenthum in Europa uns am Ende dem Mor-
monismus in die Arme führen kann. — Ueberdies führt das Wort
Frau den Sinn von ältlich und abgenutzt mit sich und klingt
schon wie grau; also videant mulieres ne quid detrimenti res
publica capiat.

§ 286.

Wenige schreiben wie ein Architekt baut, der zuvor seinen
Plan entworfen und bis ins Einzelne durchdacht hat; — viel-
mehr die Meisten nur so, wie man Domino spielt. Wie näm-
lich hier, halb durch Absicht, halb durch Zufall, Stein an Stein
sich fügt, — so steht es eben auch mit der Folge und dem Zu-
sammenhang ihrer Sätze. Kaum daß sie ungefähr wissen, welche
Gestalt im Ganzen herauskommen wird und wo das Alles hin-
aus soll. Viele wissen selbst Dies nicht, sondern schreiben, wie
die Korallenpolypen bauen: Periode fügt sich an Periode, und es
geht wohin Gott will. Zudem ist das Leben der „Jetztzeit“
eine große Gallopade: in der Litteratur giebt sie sich kund als
äußerste Flüchtigkeit und Liederlichkeit.

§ 287.

[450]

Der leitende Grundsatz der Stilistik sollte seyn, daß der
Mensch nur einen Gedanken zur Zeit deutlich denken kann; daher
ihm nicht zugemuthet werden darf, daß er deren zwei, oder gar
mehrere, auf ein Mal denke. — Dies aber muthet ihm Der zu,
welcher solche, als Zwischensätze, in die Lücken einer zu diesem
Zwecke zerstückelten Hauptperiode schiebt; wodurch er ihn also
unnöthiger- und muthwilligerweise in Verwirrung setzt. Haupt-
sächlich thun Dies die deutschen Schriftsteller. Daß ihre Sprache
sich dazu besser, als die andern lebenden, eignet, begründet zwar
die Möglichkeit, aber nicht die Löblichkeit der Sache. Keine Prosa
liest sich so leicht und angenehm, wie die Französische; weil sie
von diesem Fehler, in der Regel, frei ist. Der Franzose reiht
seine Gedanken, in möglichst logischer und überhaupt natürlicher
Ordnung, an einander und legt sie so seinem Leser successive zu
bequemer Erwägung vor, damit dieser einem jeden derselben seine
ungetheilte Aufmerksamkeit zuwenden könne. Der Deutsche hin-
gegen flücht sie in einander, zu einer verschränkten und abermals
verschränkten und nochmals verschränkten Periode, weil er sechs
Sachen auf ein Mal sagen will, statt sie eine nach der andern vor-
zubringen. Sagt was ihr zu sagen habt, eins nach dem andern,
nicht aber sechs Sachen auf ein Mal und durch einander. Also,
während er suchen sollte, die Aufmerksamkeit seines Lesers anzu-
locken und festzuhalten, verlangt er vielmehr von demselben noch
obendrein, daß er, obigem Geseze der Einheit der Apprehension
entgegen, drei oder vier verschiedene Gedanken zugleich, oder, weil
Dies nicht möglich ist, in schnell vibrierender Abwechselung denke.
Hiedurch legt er den Grund zu seinem stile empesé, den er so-
dann durch präziöse, hochtrabende Ausdrücke, um die einfachsten
Sachen mitzutheilen, und sonstige Kunstmittel dieser Art, voll-
endet.

Der wahre Nationalcharakter der Deutschen ist Schwer-
fälligkeit: sie leuchtet hervor aus ihrem Gange, ihrem Thun
und Treiben, ihrer Sprache, ihrem Reden, Erzählen, Verstehn
und Denken, ganz besonders aber aus ihrem Stil im Schreiben,
aus dem Vergnügen, welches sie an langen schwerfälligen, ver-
strickten Perioden haben, bei welchen das Gedächtniß ganz allein,

fünf Minuten lang, geduldig die ihm aufgelegte Lektion lernt, bis zuletzt, am Schluß der Periode, der Verstand zum Schuß kommt und die Räthsel gelöst werden. Darin gefallen sie sich, und wenn nun noch Preziosität und Bombast und affektirte *συνωτονς* anzu-
bringen sind, so schwelgt der Autor darin: aber der Himmel gebe
dem Leser Geduld. — Vorzüglich aber befehligen sie sich dabei
durchgängig der möglichsten Unentschiedenheit und Unbestimmtheit
des Ausdrucks; wodurch Alles wie im Nebel erscheint: der Zweck
scheint zu seyn theils das Offenlassen einer Hinterthür zu jedem
Satz, theils Vornehmthuerei, die mehr zu sagen scheinen will,
als gedacht worden; theils liegt wirkliche Stumpfheit und Schlaf-
müdigkeit dieser Eigenthümlichkeit zum Grunde, welche gerade es
ist, was den Ausländern alle deutsche Schreiberei verhaßt macht,
weil sie eben nicht im Dunkeln tappen mögen; welches hingegen
unsern Landsleuten congenial zu seyn scheint.†)

Durch jene langen, mit in einander geschachtelten Zwischensätzen
bereicherten und, wie gebratene Gänse mit Aepfeln, ausgestopften
Perioden, an die man sich nicht machen darf, ohne vorher nach der
Uhr zu sehn, wird eigentlich zunächst das Gedächtniß in An-
spruch genommen; während vielmehr Verstand und Urtheils-
Kraft aufgerufen werden sollten, deren Thätigkeit nun aber gerade
dadurch erschwert und geschwächt wird. Denn dergleichen Perio-
den liefern dem Leser lauter halb vollendete Phrasen, die sein
Gedächtniß nun sorgfältig sammeln und aufbewahren soll, wie die
Stückchen eines zerrissenen Briefes, bis sie durch die später nach-
kommennden, respektiven andern Hälften ergänzt werden und dann
einen Sinn erhalten. Folglich muß er bis dahin eine Weile
lesen, ohne irgend etwas zu denken, vielmehr bloß Alles memo-
riren, in der Hoffnung auf den Schluß, der ihm ein Licht auf-
stecken wird, bei dem er nun auch etwas zu denken empfangen

†) „Seitens“ statt von Seiten ist nicht deutsch. — Statt Zeither schreiben sie sinnlos „Seither“ und gebrauchen dies allmählig statt Seitdem. Die sollte ich nicht Esel nennen? — Von Euphonie und Katopphonie haben unsere Sprachverbesserer keinen Begriff: vielmehr suchen sie, durch Ausmerzen der Vokale, die Konsonanten nur noch immer dichter anzuhäufen und dadurch Worte zu erzeugen, deren Aussprechung ein widerlich anzusehendes Exercitium ihrer thierischen Mäuler ist. „Gundzoll“! — Auch kennen sie, als Leute welche kein Latein verstehen, nicht den Unterschied zwischen liquidis und andern Konsonanten.

soll. Er kriegt so Vieles auswendig zu lernen, ehe er etwas zum Verstehn erhält. Das ist offenbar schlecht und ein Mißbrauch der Geduld des Lesers. Aber die unverkennbare Vorliebe der gewöhnlichen Köpfe für diese Schreibart beruht darauf, daß sie den Leser erst nach einiger Zeit und Mühe Das verstehen läßt, was er außerdem sogleich verstanden haben würde; wodurch nun der Schein entsteht, als hätte der Schreiber mehr Tiefe und Verstand, als der Leser. Auch Dieses also gehört zu den oben erwähnten Kunstgriffen, mittelst welcher die Mediokren, unbewußt und instinktartig, ihre Geistesarmuth zu verstecken und den Schein des Gegentheils hervorzubringen sich bemühen. Ihre Erfindsamkeit hierin ist sogar erstaunenswerth.

Offenbar aber ist es gegen alle gesunde Vernunft, einen Gedanken quer durch einen andern zu schlagen, wie ein hölzernes Kreuz: Dies geschieht jedoch, indem man Das, was man zu sagen angefangen hat, unterbricht, um etwas ganz Anderes dazwischen zu sagen, und so seinem Leser eine angefangene Periode, einstweilen noch ohne Sinn, in Verwahrung giebt, bis die Ergänzung nachkommt. Es ist ungefähr, wie wenn man seinen Gästen einen leeren Teller in die Hand gäbe, mit der Hoffnung, es werde noch etwas darauf kommen. Eigentlich sind die Zwischenkommata von der selben Familie mit den Notizen unter der Seite und den Parenthesen mitten im Text; ja, alle Drei sind im Grunde bloß dem Grade nach verschieden. Wenn bisweilen Demosthenes und Cicero dergleichen Einschachtelungsperioden gemacht haben; so hätten sie besser gethan, es zu unterlassen.

Den höchsten Grad von Abgeschmacktheit erreicht dieser Phrasenbau, wenn die Zwischensätze nicht ein Mal organisch eingefügt, sondern, durch direktes Zerbrehen einer Periode, eingekleilt sind. Wenn es z. B. eine Impertinenz ist, Andere zu unterbrechen, so ist es nicht minder eine solche, sich selbst zu unterbrechen, wie es in einem Phrasenbau geschieht, den seit einigen Jahren alle schlechten, nachlässigen, eiligen, das liebe Brod vor Augen habenden Skribler auf jeder Seite sechs Mal anwenden und sich darin gefallen. Er besteht darin, daß — man soll, wo man kann, Regel und Beispiel zugleich geben — man eine Phrase zerbricht, um eine andere dazwischen zu leimen. Sie thun es jedoch nicht bloß aus Faul-

heit, sondern auch aus Dummheit, indem sie es für eine liebenswürdige légèreté halten, die den Vortrag belebe. — In einzelnen, seltenen Fällen mag es zu entschuldigen seyn.

§ 288.

Schon in der Logik könnte, bei der Lehre von den analytischen Urtheilen, beiläufig bemerkt werden, daß sie eigentlich im guten Vortrage nicht vorkommen sollen; weil sie sich einfältig ausnehmen. Am meisten tritt Dies hervor, wenn vom Individuo prädicirt wird was schon der Gattung zukommt: wie z. B. ein Dachs, welcher Hörner hatte; ein Arzt, dessen Geschäft es war, 10 Kranke zu kuriren, u. dgl. m. Daher sind sie nur da zu gebrauchen, wo eine Erklärung, oder Definition gegeben werden soll.

§ 289.

Gleichnisse sind von großem Werthe; sofern sie ein unbekanntes Verhältniß auf ein bekanntes zurückführen. Auch die ausführlicheren Gleichnisse, welche zur Parabel, oder Allegorie anwachsen, sind nur die Zurückführung irgend eines Verhältnisses auf seine einfachste, anschaulichste und handgreiflichste Darstellung. — Sogar beruht alle Begriffsbildung im Grunde auf Gleichnissen; sofern sie aus dem Auffassen des Aehnlichen, und Fallens 20 lassen des Unähnlichen in den Dingen erwächst. Ferner besteht jedes eigentliche Verstehen zuletzt in einem Auffassen von Verhältnissen (un saisir de rapports): man wird aber jedes Verhältniß um so deutlicher und reiner auffassen, als man es in weit von einander verschiedenen Fällen und zwischen ganz heterogenen Dingen 25 als das selbe wieder erkennt. So lange nämlich ein Verhältniß mir nur als in einem einzelnen Falle vorhanden bekannt ist, habe ich von demselben bloß eine individuelle, also eigentlich nur noch anschauliche Erkenntniß: sobald ich aber auch nur in zwei verschiedenen Fällen das selbe Verhältniß auffasse, habe ich einen 30 Begriff von der ganzen Art desselben, also eine tiefere und vollkommenere Erkenntniß.

Eben weil Gleichnisse ein so mächtiger Hebel für die Erkenntniß sind, zeugt das Aufstellen überraschender und dabei treffender Gleichnisse von einem tiefen Verstande. Demgemäß sagt 35

auch Aristoteles: πολὺ δὲ μεγίστον τὸ μεταφορικὸν εἶναι μόνον γὰρ τοῦτο οὐτε παρ' ἄλλου ἐστὶ λαβεῖν, εὐφυΐας τε σημεῖον ἐστὶν τὸ γὰρ εὐ μεταφέρειν τὸ ὅμοιον θεωρεῖν ἐστὶν (at longe maximum est, metaphoricum esse: solum enim hoc neque ab alio 5 licet assumere, et boni ingenii signum est. Bene enim transferre est simile intueri.) de poetica, c. 22. Desgleichen: καὶ ἐν φιλοσοφίᾳ τὸ ὅμοιον, καὶ ἐν πολὺ διεχούσι, θεωρεῖν εὐστοχοῦ. (etiam in philosophia simile, vel in longe distantibus, cernere perspicacis est.) Rhet. III, 11. —

§ 289 a.

Wie groß und bewunderungswürdig waren doch jene Urgeister des Menschengeschlechts, welche, wo immer es gewesen seyn mag, das bewunderungswürdigste der Kunstwerke, die Grammatik der Sprache erfanden, die partes orationis schufen, am Substantiv, Adjektiv und Pronomen die Genera und Casus, am Verbo 15 die Tempora und Modi unterschieden und feststellten, wobei sie Imperfekt, Perfekt und Plusquamperfekt, zwischen welchen im Griechischen noch die Aoriste stehn, fein und sorgfältig sonderten; Alles in der edeln Absicht, ein angemessenes und ausreichendes materielles Organ zum vollen und würdigen Ausdruck des menschlichen Denkens zu haben, welches jede Nuance und jede Modulation desselben aufnehmen und richtig wiedergeben könnte. Und jetzt betrachte man dagegen unsere heutigen Verbesserer jenes Kunstwerks, diese plumpen, stumpfen, klogigen deutschen Handwerksbursche von der Skriblergilbe: zur Raumerparniß, wollen sie jene sorgfältigen Sonderungen, als überflüssig, beseitigen, sie gießen demnach sämtliche Präterita in das Imperfekt zusammen und reden nun in lauter Imperfekten. In ihren Augen müssen die eben belobten Erfinder der grammatischen Formen rechte Tröpfe 25 gewesen seyn, die nicht begriffen, daß man ja Alles über einen Leisten schlagen und mit dem Imperfekt als alleinigem, universellem Präterito auskommen könne: und gar die Griechen, welche an 3 Präteritis nicht genug habend, noch die beiden Aoriste hinzufügten, wie einfältig müssen diese ihnen vorkommen!+) Ferner schneiden

35 +) Wie schade, daß unsere genialen Sprachverbesserer nicht schon unter den Griechen gelebt haben: die würden auch die Griechische Grammatik zusammengehauen haben, daß eine Hottentottische daraus geworden wäre.

sie eifrig alle Präfixa weg, als unnütze Auswüchse, werde aus dem, was stehn bleibt, klug wer kann! Wesentliche logische Partikeln, wie „nur, wenn, um, zwar, und“ u. s. w., welche über eine ganze Periode Licht verbreitet haben würden, merzen sie zur Raumersparniß aus, und der Leser bleibt im Dunkeln. Dies ist jedoch manchem 5 Schreiber willkommen, der nämlich absichtlich schwer verständlich und dunkel schreiben will, weil er dadurch dem Leser Respekt einzufloßen vermeint, der Lump. Kurz, sie erlauben sich frech jede grammatikalische und lexikalische Sprachverhunzung, um Silben zu verlieren. Endlos sind die elenden Kniffe, deren sie sich bedienen, um 10 hie und da eine Silbe auszumerzen, in dem dummen Wahn, dadurch Kürze und Gedrungenheit des Ausdrucks zu erlangen. Kürze und Gedrungenheit des Ausdrucks, meine guten Schaafsköpfe, hängen von ganz andern Dingen ab, als vom Silbenstreichen, und erfordern Eigenschaften, die ihr so wenig begreift wie besitzt. Dar- 15 über nun erfahren sie keinen Tadel; vielmehr ahmt ein Heer noch größerer Esel, als sie, ihnen alsbald nach. — Daß die besagte Sprachverbesserung große, allgemeine, ja fast ausnahmslose Nachfolge findet, ist daraus zu erklären, daß Silben, deren Bedeutung man nicht versteht, wegzuschneiden gerade so viel Verstand erfordert, wie der 20 Dümme hat.

Die Sprache ist ein Kunstwerk und soll als ein solches, also objektiv genommen werden, und demgemäß soll alles in ihr Ausgedrückte regelrecht und seiner Absicht entsprechend seyn, und in jedem Satz muß das, was er besagen soll, wirklich nachzu- 25 weisen seyn, als objektiv darin liegend: nicht aber soll man die Sprache bloß subjektiv nehmen und sich nothdürftig ausdrücken, in der Hoffnung, der Andere werde wohl errathen was man meine; wie es Die machen, welche den Casum gar nicht bezeichnen, alle Präterita durch das Imperfekt ausdrücken, die Präfixa 30 weglassen, u. s. w. Welch ein Abstand ist doch zwischen Denen, die einst die Tempora und Modi der Verba und die Casus der Substantiva und Adjektiva erfunden und gesondert haben, — und jenen Elenden, die dies Alles zum Fenster hinauswerfen möchten, um, sich so ungefähr ausdrückend, ein ihnen angemessenes Hotten- 35 totten-Vargon übrig zu behalten. Es sind die feilen Tintenklever der jetzigen, an allem Geist bankrottten Litteraturperiode. —

Die Sprachverhunzung, von Zeitungschreibern ausgehend, findet bei den Gelehrten in Litteraturzeitungen und Büchern gehorsame und bewundernde Nachfolge, statt daß sie wenigstens durch ihr entgegengesetztes Beispiel, also durch Beibehaltung des 5 guten und ächten Deutsch, der Sache zu steuern suchen sollten: aber Dies thut Keiner, keinen Einzigen sehe ich sich dagegen stemmen; kein Einziger kommt der vom niedrigsten litterarischen Pöbel gemäßhandelten Sprache zu Hülfe. Nein, sie folgen, wie die Schaaf, und folgen den Eseln. Das kommt daher, daß keine Na- 10 tion so wenig, wie die Deutschen, geneigt ist, selbst zu urtheilen (to judge for themselves) und danach zu verurtheilen, wozu das Leben und die Litteratur stündlich Anlaß bietet. (Vielmehr ver- meinen sie, durch eilige Nachahmung jeder hirnlosesten Sprachver- hunzung, zu zeigen, daß sie „auf der Höhe der Zeit stehn“, nicht 15 zurückgeblieben, sondern Schriftsteller nach dem neuesten Schnitt sind.) Sie sind ohne Galle, wie die Tauben: aber wer ohne Galle ist, ist ohne Verstand: dieser gebiert schon eine gewisse acrimonia, die im Leben, in der Kunst und Litteratur nothwendig tagtäglich den innerlichen Tadel und Hohn über tausend Dinge hervorruft, wel- 20 cher eben uns abhält, sie nachzumachen. —

Kapitel 24.

[453]

Ueber Lesen und Bücher.

§ 290.

Unwissenheit degradirt den Menschen erst dann, wann sie in Gesellschaft des Reichthums angetroffen wird. Den Armen bän- 5 digt seine Armuth und Noth; seine Leistungen ersetzen bei ihm das Wissen und beschäftigen seine Gedanken. Hingegen Reiche, welche unwissend sind, leben bloß ihren Lüsten und gleichen dem Vieh; wie man dies täglich sehn kann. Hiezu kommt nun noch der Vorwurf, daß man Reichthum und Muße nicht benutzt habe 10 zu Dem, was ihnen den allergrößten Werth verleiht.

§ 291.

Wann wir lesen, denkt ein Anderer für uns: wir wieder- holen bloß seinen mentalen Proceß. Es ist damit, wie wenn beim Schreibenlernen der Schüler die vom Lehrer mit Bleistift 15 geschriebenen Züge mit der Feder nachzieht. Demnach ist beim Lesen die Arbeit des Denkens uns zum größten Theile abgenommen. Daher die fühlbare Erleichterung, wenn wir von der Beschäftigung mit unsern eigenen Gedanken zum Lesen übergehn. Aber während des Lesens ist unser Kopf doch eigentlich nur 20 der Lummelplatz fremder Gedanken. Wenn nun diese endlich abziehen was bleibt? Daher kommt es, daß wer sehr viel und fast den ganzen Tag liest, dazwischen aber sich in gedankenlosem Zeitvertreibe erholt, die Fähigkeit, selbst zu denken, allmählig verliert, — wie Einer, der immer reitet, zuletzt das 25 Gehen verlernt. Solches aber ist der Fall sehr vieler Gelehrten: sie haben sich dumm gelesen. Denn beständiges, in jedem freien

Augenblicke sogleich wieder aufgenommenes Lesen ist noch geistes- lähmender, als beständige Handarbeit; da man bei dieser doch [454] den eigenen Gedanken nachhängen kann. Aber wie eine Springfeder durch den anhaltenden Druck eines fremden Körpers ihre Elasti- 5 cität endlich einbüßt; so der Geist die seine, durch fortwährendes Aufdringen fremder Gedanken. Und wie man durch zu viele Nah- rung den Magen verdirbt und dadurch dem ganzen Leibe schadet; so kann man auch durch zu viele Geistesnahrung den Geist über- füllen und ersticken. Denn je mehr man liest, desto weniger 10 Spuren läßt das Gelesene im Geiste zurück: er wird wie eine Tafel, auf der Vieles über einander geschrieben ist. Daher kommt es nicht zur Ruminatioⁿ): aber durch diese allein eignet man sich das Gelesene an wie die Speisen nicht durch das Essen, sondern durch die Verdauung uns ernähren. Liest man hingegen immerfort, 15 ohne späterhin weiter daran zu denken; so faßt es nicht Wurzel und geht meistens verloren. Ueberhaupt aber geht es mit der geistigen Nahrung nicht anders, als mit der leiblichen: kaum der funfzigste Theil von dem, was man zu sich nimmt, wird assimiliert: das Uebrige geht durch Evaporation, Respiration, oder sonst ab. 20 Zu diesem Allen kommt, daß zu Papier gebrachte Gedanken überhaupt nichts weiter sind, als die Spur eines Fußgängers im Sande: man sieht wohl den Weg, welchen er genommen hat; aber um zu wissen, was er auf dem Wege gesehn, muß man seine eigenen Augen gebrauchen.

25

§ 292.

Keine schriftstellerische Eigenschaft, wie z. B. Ueberredungs- kraft, Bilderreichtum, Vergleichungsgabe, Kühnheit, oder Bitter- keit, oder Kürze, oder Grazie, oder Leichtigkeit des Ausdrucks, noch auch Wit, überraschende Kontraste, Lakonismus, Naivetät, 30 u. dgl. m. können wir dadurch erwerben, daß wir Schriftsteller lesen, die solche haben. Wohl aber können wir hiedurch derglei- chen Eigenschaften, falls wir sie schon als Anlage, also potentia, besitzen, in uns hervorrufen, sie uns zum Bewußtseyn bringen,

†) Ja, der fortgesetzte starke Zufluß von neu Gelesenem dient bloß, das Ver- 35 gessen des früher Gelesenen zu beschleunigen.

Können sehn, was Alles sich damit machen läßt, können bestärkt werden in der Neigung, ja, im Muthe sie zu gebrauchen, können an Beispielen die Wirkung ihrer Anwendung beurtheilen und so den richtigen Gebrauch derselben erlernen; wonach wir allerdings erst dann sie auch actu besitzen. Dies also ist die einzige Art wie Lesen zum Schreiben bildet, indem es nämlich uns den Gebrauch lehrt, den wir von unsern eigenen Naturgaben machen können; also immer nur unter der Voraussetzung dieser. Ohne solche hingegen erlernen wir durch Lesen nichts, als kalte todte Manier, und werden zu leichten Nachahmern.

§ 292a.

Die Gesundheitspolizei sollte, im Interesse der Augen, darüber wachen, daß die Kleinheit des Drucks ein festgestelltes Minimum habe, welches nicht überschritten werden dürfte. (Als ich 1818 in Venedig war, zu welcher Zeit die eigentlichen Venetianischen Ketten noch fabricirt wurden, sagte mir ein Goldschmidt, daß die, welche die catena fina machten, mit 30 Jahren blind würden.) —

§ 293.

[455]

Wie die Schichten der Erde die lebenden Wesen vergangener Epochen reihenweise aufbewahren; so bewahren die Bretter der Bibliotheken reihenweise die vergangenen Irrthümer und deren Darlegungen, welche, wie jene Ersteren, zu ihrer Zeit, sehr lebendig waren und viel Lärm machten, jetzt aber starr und versteinert dastehn, wo nur noch der litterarische Paläontologe sie betrachtet.

§ 294.

Xerxes hat, nach Herodot, beim Anblick seines unüberschaubaren Heeres geweint, indem er bedachte, daß von diesen Allen, nach hundert Jahren, Keiner am Leben seyn würde: wer möchte da nicht weinen, beim Anblick des dicken Meßkatalogs, wenn er bedenkt, daß von allen diesen Büchern, schon nach zehn Jahren, keines mehr am Leben seyn wird.

§ 295.

Es ist in der Litteratur nicht anders, als im Leben: wohin auch man sich wende, trifft man sogleich auf den inkorrigibeln Pöbel der Menschheit, welcher überall legionenweise vorhanden ist, Alles erfüllt und Alles beschmutzt, wie die Fliegen im Sommer. Daher die Unzahl schlechter Bücher, dieses wuchernde Unkraut der Litteratur, welches dem Weizen die Nahrung entzieht, und ihn erstickt. Sie reißen nämlich Zeit, Geld und Aufmerksamkeit des Publikums, welche von Rechtswegen den guten Büchern und ihren edelen Zwecken gehören, an sich, während sie bloß in der Absicht, Geld einzutragen, oder Aemter zu verschaffen, geschrieben sind. Sie sind also nicht bloß unnütz, sondern positiv schädlich. Neun Zehntel unserer ganzen jetzigen Litteratur hat keinen andern Zweck, als dem Publika einige Thaler aus der Tasche zu spielen: dazu haben sich Autor, Verleger und Recensent fest verschworen.

Ein verschmitzter und schlimmer, aber erklecklicher Streich ist es, der den Litteraten, Brodtschreibern und Bielschreibern gegen den guten Geschmack und die wahre Bildung des Zeitalters gelungen ist, daß sie es dahin gebracht haben, die gesammte elegante Welt am Leitseile zu führen, in der Art, daß diese abgerichtet worden, a tempo zu lesen, nämlich Alle stets das Selbe, nämlich das Neueste, um, in ihren Cirkeln, einen Stoff zur Konversation daran zu haben: zu diesem Zweck dienen denn schlechte Romane und ähnliche Produktionen aus ein Mal renommirten Federn, wie früher die der Spindler, Bulwer, Eugen Sue u. dgl. Was aber kann elender seyn, als das Schicksal eines solchen belletristischen Publikums, welches sich verpflichtet hält, allezeit das neueste Geschreibe höchst gewöhnlicher Köpfe, die bloß des Geldes wegen schreiben, daher eben auch stets zahlreich vorhanden sind, zu lesen, und dafür die Werke der seltenen und überlegenen Geister aller Zeiten und Länder bloß dem Namen nach zu kennen! — Besonders ist die belletristische Tagespresse ein schlaues erfundenes Mittel, dem ästhetischen Publika die Zeit, die es den achten Produktionen der Art, zum Heil seiner Bildung, zuwenden sollte, zu rauben, damit sie den täglichen Stümpereien der Alltagsköpfe zufalle.

Weil die Leute, statt des Besten aller Zeiten, immer nur das Neueste lesen, bleiben die Schriftsteller im engen Kreise der circulirenden Ideen, und das Zeitalter verschlammmt immer tiefer in seinem eigenen Dreck.

Daher ist, in Hinsicht auf unsere Lektüre, die Kunst, nicht zu lesen, höchst wichtig. Sie besteht darin, daß man Das, was zu jeder Zeit soeben das größere Publikum beschäftigt, nicht deshalb auch in die Hand nehme; wie etwa politische oder literarische Pamphlete, Romane, Poesien u. dgl. m., die gerade eben Lärm machen, wohl gar zu mehreren Auflagen in ihrem ersten und letzten Lebensjahre gelangen: vielmehr denke man alsdann, daß wer für Narren schreibt allezeit ein großes Publikum findet, und wende die stets knapp gemessene, dem Lesen bestimmte Zeit ausschließlich den Werken der großen, die übrige Menschheit überragenden Geister aller Zeiten und Völker zu, welche die Stimme des Ruhmes als solche bezeichnet. Nur diese bilden und belehren wirklich.

Vom Schlechten kann man nie zu wenig und das Gute nie zu oft lesen. Schlechte Bücher sind intellektuelles Gift: sie verderben den Geist.

Um das Gute zu lesen, ist eine Bedingung, daß man das Schlechte nicht lese: denn das Leben ist kurz, Zeit und Kräfte beschränkt. —

§ 295 a.

Bücher werden geschrieben, bald über diesen, bald über jenen großen Geist der Vorzeit, und das Publikum liest sie, nicht aber jenen selbst; weil es nur frisch Gedrucktes lesen will, und weil similis simili gaudet, und ihm das leichte, fade Geträtsche eines heutigen Flachkopfs homogener und gemüthlicher ist, als die Gedanken des großen Geistes. Ich aber danke dem Schicksal, daß es mich schon in der Jugend auf ein schönes Epigramm von A. W. Schlegel hingeführt hat, welches seitdem mein Leitstern wurde:

„Lestet fleißig die Alten, die wahren eigentlich Alten:

Was die Neuen davon sagen, bedeutet nicht viel.“

O, wie ist doch Ein Alltagskopf dem andern so ähnlich! Wie sind sie doch Alle in Einer Form gegossen! Wie fällt doch Jedem

von ihnen das Selbe bei der gleichen Gelegenheit ein, und nichts Anderes! Dazu nun noch ihre niedrigen persönlichen Absichten. Und das nichtswürdige Geträtsche solcher Wichte liest ein stupides Publikum, wenn es nur heute gedruckt ist, und läßt die großen Geister auf den Bücherbrettern ruhen.

Unglaublich ist doch die Thorheit und Verkehrtheit des Publikums, welches die edelsten, seltensten Geister in jeder Art, aus allen Zeiten und Ländern, ungelesen läßt, um die täglich erscheinenden Schreibereien der Alltagsköpfe, wie sie jedes Jahr in zahlloser Menge, den Fliegen gleich, ausbrütet, zu lesen, — bloß weil sie heute gedruckt und noch naß von der Presse sind. Vielmehr sollten diese Produktionen schon am Tage ihrer Geburt so verlassen und verachtet dastehn, wie sie es nach wenigen Jahren und dann auf immer seyn werden, ein bloßer Stoff zum Lachen über vergangene Zeiten und deren Flausen. —

§ 296.

Es giebt, zu allen Zeiten, zwei Litteraturen, die ziemlich fremd neben einander hergehn: eine wirkliche und eine bloß scheinbare. Jene erwächst zur bleibenden Litteratur. Betrieben von Leuten, die für die Wissenschaft, oder die Poesie, leben, geht sie ihren Gang ernst und still, aber äußerst langsam, producirt in Europa kaum ein Duzend Werke im Jahrhundert, welche jedoch bleiben. Die andere, betrieben von Leuten, die von der Wissenschaft, oder Poesie, leben, geht im Galopp, unter großem Lärm und Geschrei der Betheiligten, und bringt jährlich viele Tausend Werke zu Markte. Aber nach wenig Jahren fragt man: wo sind sie? wo ist ihr so früher und so lauter Ruhm? Man kann daher auch diese als die fließende, jene als die stehende Litteratur bezeichnen.

§ 296 a.

Es wäre gut Bücher kaufen, wenn man die Zeit, sie zu lesen, mitkaufen könnte, aber man verwechselt meistens den Ankauf der Bücher mit dem Aneignen ihres Inhalts. —

Zu verlangen, daß Einer Alles, was er je gelesen, behalten hätte, ist wie verlangen, daß er Alles, was er je gegessen hat,

noch in sich trüge. Er hat von Diesem leiblich, von Jenem geistig gelebt und ist dadurch geworden was er ist. Wie aber der Leib das ihm Homogene assimilirt; so wird Jeder behalten, was ihn interessirt, d. h. was in sein Gedankensystem oder zu seinen Zwecken paßt. Letztere hat freilich Jeder; aber etwas einem 5 Gedankensystem Aehnliches haben gar Wenige: daher nehmen sie an nichts ein objektives Interesse, und dieserhalb wieder setzt sich von ihrer Lektüre nichts bei ihnen an: sie behalten nichts davon. —

Repetitio est mater studiorum. Jedes irgend wichtige Buch soll man sogleich zwei Mal lesen, theils weil man die 10 Sachen das zweite Mal in ihrem Zusammenhange besser begreift und den Anfang erst recht versteht, wenn man das Ende kennt; theils weil man zu jeder Stelle das zweite Mal eine andere Stimmung und Laune mitbringt, als beim ersten, wodurch der Eindruck verschieden ausfällt und es ist, wie wenn man einen 15 Gegenstand in anderer Beleuchtung sieht. —

Die Werke sind die Quintessenz eines Geistes: sie werden daher, auch wenn er der größte ist, stets ungleich gehaltreicher seyn, als sein Umgang, auch diesen im Wesentlichen ersetzen, — ja, ihn weit übertreffen und hinter sich lassen. Sogar die Schriften 20 eines mittelmäßigen Kopfes können belehrend, lesenswerth und unterhaltend seyn, eben weil sie seine Quintessenz sind, das Resultat, die Frucht alles seines Denkens und Studirens; — während sein Umgang uns nicht genügen kann. Daher kann man Bücher von Leuten lesen, an deren Umgang man kein Ge- 25 nügen finden würde, und deshalb wieder bringt hohe Geisteskultur uns allmählig dahin, fast nur noch an Büchern, nicht mehr an Menschen Unterhaltung zu finden. —

Es giebt doch keine größere Erquickung für den Geist, als die Lektüre der alten Klassiker: sobald man irgend einen von 30 ihnen, und wäre es auch nur auf eine halbe Stunde, in die Hand genommen hat, fühlt man alsbald sich erfrischt, erleichtert, gereinigt, gehoben und gestärkt; nicht anders, als hätte man an der frischen Felsenquelle sich gelabt. Liegt Dies an den alten Sprachen und ihrer Vollkommenheit? oder an der Größe der 35 Geister, deren Werke von den Jahrtausenden unversehrt und ungeschwächt bleiben? Vielleicht an Beidem zusammen. Dies aber weiß ich, daß wenn, wie es jetzt droht, die Erlernung der alten

Sprachen ein Mal aufhören sollte, dann eine neue Litteratur kommen wird, bestehend aus so barbarischem, plattem und nichts- 5 würdigem Geschreibe, wie es noch gar nicht dagewesen; zumal da die deutsche Sprache, welche doch einige der Vollkommenheiten 5 der alten besitzt, von den nichtswürdigen Skriblern heutiger „Zeitzeit“ eifrig und methodisch dilapidirt und verhungt wird, so daß sie allmählig, verarmt und verkrüppelt, in einen elenden Jargon übergeht. —

Es giebt zwei Geschichten: die politische und die der 10 Litteratur und Kunst. Jene ist die des Willens, diese die des Intellekts. Daher ist jene durchweg beängstigend, ja schrecklich: Angst, Noth, Betrug und entsetzliches Morden, in Masse. Die andere hingegen ist überall erfreulich und heiter, wie der isolirte Intellekt, selbst wo sie Irrwege schildert. Ihr 15 Hauptzweig ist die Geschichte der Philosophie. Eigentlich ist diese ihr Grundbaß, der sogar in die andere Geschichte hinüber- tönt und auch dort, aus dem Fundament, die Meinung leitet: diese aber beherrscht die Welt. Daher ist die Philosophie, eigent- 20 lich und wohlverstanden, auch die gewaltigste materielle Macht; jedoch sehr langsam wirkend.

§ 297.

In der Weltgeschichte ist ein halbes Jahrhundert immer be- 5 trächtlich; weil ihr Stoff stets fortfließt, indem doch immer etwas vorgeht. Hingegen in der Geschichte der Litteratur ist die selbe 25 Zeit oft für gar keine zu rechnen; weil eben nichts geschehn ist: denn stümperhafte Versuche gehn sie nicht an. Man ist also wo man vor fünfzig Jahren gewesen.

Dies zu erläutern, denke man sich die Fortschritte der Er- 30 kenntniß beim Menschengeschlechte unter dem Bilde einer Planetenbahn. Dann lassen sich die Irrwege, auf welche es meistens bald nach jedem bedeutenden Fortschritte geräth, durch Ptolemäische Epi- 35 cykeln darstellen, nach der Durchlaufung eines jeden von welchen es wieder daist, wo es vor dem Antritt derselben war. Die großen Köpfe jedoch, welche wirklich auf jener Planetenbahn das Geschlecht weiterführen, machen den jedesmaligen Epicyklus nicht mit. Hieraus erklärt sich, warum der Ruhm bei der Nachwelt

meistens durch Verlust des Beifalls der Mitwelt bezahlt wird, und umgekehrt. — Ein solcher Epicyklus ist z. B. die Philosophie Fichtes und Schellings, zum Schlusse gekrönt durch die Hegel'sche Karikatur derselben. Dieser Epicyklus gieng von der zuletzt durch Kant bis dahin fortgeführten Kreislinie ab, woselbst ich späterhin sie wieder aufgenommen habe, um sie weiter zu führen: in der Zwischenzeit aber durchliefen nun die besagten Scheinphilosophen und noch einige andere daneben ihren Epicyklus, der jetzt nachgerade vollendet ist, wodurch das mit ihnen gelaufene Publikum inne wird, daß es sich eben da befindet, von wo er ausgegangen war. 10

Mit diesem Hergange der Dinge hängt es zusammen, daß wir den wissenschaftlichen, litterarischen und artistischen Zeitgeist ungefähr alle 30 Jahre deklarirten Bankrott machen sehn. In solcher Zeit nämlich haben alsdann die jedesmaligen Irrthümer sich so gesteigert, daß sie unter der Last ihrer Absurdität zusammenstürzen, und zugleich hat die Opposition sich an ihnen gestärkt. Nun also schlägt es um: oft aber folgt jetzt ein Irrthum in entgegengesetzter Richtung. Diesen Gang der Dinge in seiner periodischen Wiederkehr zu zeigen, wäre der rechte pragmatische Stoff der Litterargeschichte: aber diese denkt wenig daran. Zudem sind, wegen der verhältnißmäßigen Kürze solcher Perioden, die Data derselben aus entfernteren Zeiten oft schwer zusammenzubringen: daher man am bequemsten die Sache an seinem eigenen Zeitalter beobachten kann. Wollte man hiezu ein Beispiel aus den Realwissenschaften; so könnte man die Werner'sche Neptunistische Geologie nehmen. Allein ich bleibe bei dem bereits oben angeführten, uns zunächst liegenden Beispiel. Auf Kants Glanzperiode folgte in deutscher Philosophie unmittelbar eine andere, in welcher man sich bestrebt, statt zu überzeugen, zu imponiren; statt gründlich und klar, glänzend und hyperbolisch, zumal aber unverständlich zu seyn; ja sogar, statt die Wahrheit zu suchen, zu intriguiren. Dabei konnte die Philosophie keine Fortschritte machen. Endlich kam es zum Bankrott dieser ganzen Schule und Methode. Denn im Hegel und seinen Gefellen hatte die Frechheit des Unsinn- schmierens einerseits und die des gewissenlosen Anpreisens anderer- 35 seits, nebst der augenfälligen Absichtlichkeit des ganzen saubern Treibens, eine so kolossale Größe erreicht, daß endlich Allen die Augen über die ganze Scharlatanerie aufgehn mußten, und als,

in Folge gewisser Enthüllungen, der Schuß von oben der Sache entzogen wurde, auch der Mund. Die Fichte'schen und Schelling'schen Antecedenzien dieser elendesten aller je gewesenen Philosophasterieen wurden von ihr nachgezogen in den Abgrund des Diskredits. Daher kommt nunmehr die gänzliche philosophische Inkompetenz der ersten Hälfte des auf Kant in Deutschland folgenden Jahrhunderts an den Tag, während man sich, dem Auslande gegenüber, mit den philosophischen Gaben der Deutschen brüstet, — besonders seitdem ein Englischer Schriftsteller die bos- 10 hafte Ironie gehabt hat, sie ein Volk von Denkern zu nennen.

Wer nun aber zu dem hier aufgestellten allgemeinen Schema der Epicyklen Belege aus der Kunstgeschichte will, darf nur die noch im vorigen Jahrhunderte, besonders in ihrer französischen Weiterbildung, blühende Bildhauerschule des Bernini betrachten, 15 welche, statt der antiken Schönheit, die gemeine Natur und, statt der antiken Einfalt und Grazie, den französischen Menuettanstand darstellte. Sie machte Bankrott, als, nach Winkelmanns Zurückweisung, die Rückkehr zur Schule der Alten erfolgte. — Einen Beleg wiederum aus der Malerei liefert das erste Viertel dieses Jahrhunderts, als welches die Kunst für ein bloßes Mittel und Werkzeug einer mittelalterlichen Religiosität hielt und daher kirchliche Vorwürfe zu ihrem alleinigen Thema erwählte, welche jetzt aber von Malern behandelt wurden, denen der wahre Ernst jenes Glaubens abgieng, die jedoch, in Folge des besagten Wahnes, 25 den Francesco Francia, Pietro Perugino, Angelico da Fiesole und Aehnliche zu Mustern nahmen, ja, diese höher schätzten, als die auf sie folgenden eigentlich großen Meister. In Bezug auf diese Verirrung, und weil in der Poesie ein analoges Streben sich gleichzeitig geltend gemacht hatte, schrieb Goethe die Parabel: 30 „Pfaffenpiel.“ Auch diese Schule wurde sodann als auf Grillen beruhend erkannt, machte Bankrott, und auf sie folgte die Rückkehr zur Natur, sich kund gebend in Genrebildern und Lebensscenen jeder Art, wenn auch bisweilen sich ins Gemeine verirrend.

Dem geschilderten Hergange der menschlichen Fortschritte entsprechend, ist die Litterargeschichte, ihrem größten Theile nach, der Katalog eines Kabinetts von Mißgeburten. Der Spiritus, in welchem diese sich am längsten konserviren, ist Schweinsleder. Die wenigen wohlgerathenen Geburten hingegen

braucht man nicht dort zu suchen: sie sind am Leben geblieben, und man begegnet ihnen überall in der Welt, wo sie als Unsterbliche, in ewig frischer Jugend einhergehn. Sie allein machen die, im vorigen § bezeichnete, wirkliche Litteratur aus, deren personen-
arme Geschichte wir, von Jugend auf, aus dem Munde aller
Gebildeten, und nicht erst aus Kompendien, erlernen. — Gegen
die heut zu Tage herrschende Monomanie, Litterargeschichte zu
lesen, um von Allem schwätzen zu können, ohne irgend etwas
eigentlich zu kennen, empfehle ich eine höchst lesenswerthe Stelle
von Lichtenberg, Bd. II, S. 302 der alten Ausgabe. 10

Wohl aber wünschte ich, daß ein Mal Einer eine tragische
Litterargeschichte versuchte, worin er darstellte, wie die ver-
schieden Nationen, deren ja jede ihren allerhöchsten Stolz in
die großen Schriftsteller und Künstler, welche sie aufzuweisen hat,
setzt, diese während ihres Lebens behandelt haben; worin er also
uns jenen endlosen Kampf vor die Augen brächte, den das Gute
und Rechte aller Zeiten und Länder gegen das jedesmal herr-
schende Verkehrte und Schlechte zu bestehen hat; das Märtyr-
thum fast aller wahren Erleuchter der Menschheit, fast aller
großen Meister, in jeder Art und Kunst, abschilderte; uns vor-
führte, wie sie, wenige Ausnahmen abgerechnet, ohne Anerkennung,
ohne Antheil, ohne Schüler, in Armuth und Elend sich dahin-
gequält haben, während Ruhm, Ehre und Reichthum den Un-
würdigen ihres Faches zu Theil wurden, es ihnen also ergangen
ist, wie dem Esau, dem, während er für den Vater jagte und
Wild erlegte, Jakob, in seinem Gewande verkleidet, zu Hause
den Segen des Vaters stahl; wie jedoch, bei dem Allen, die
Liebe zu ihrer Sache sie aufrecht erhielt, bis denn endlich der
schwere Kampf eines solchen Erziehers des Menschengeschlechts
vollbracht war, der unsterbliche Lorbeer ihm winkte und die
Stunde schlug, wo es auch für ihn hieß: 30

„Der schwere Panzer wird zum Flügelkleide,
Kurz ist der Schmerz, und ewig ist die Freude.“

[460]

Kapitel 25.

Ueber Sprache und Worte.

§ 298.

Die thierische Stimme dient allein dem Ausdrucke des
Willens in seinen Erregungen und Bewegungen; die mens-
liche aber auch dem der Erkenntniß. Damit hängt zusammen,
daß jene fast immer einen unangenehmen Eindruck auf uns macht;
bloß einige Vogelstimmen nicht.

Beim Entstehn der menschlichen Sprache sind ganz gewiß
das Erste die Interjektionen gewesen, als welche nicht Be-
griffe, sondern, gleich den Lauten der Thiere, Gefühle, — Willens-
bewegungen, — ausdrücken. Ihre verschiedenen Arten fanden sich
alsbald ein: und aus deren Verschiedenheit geschah der Uebergang
zu den Substantiven, Verben, Pronomina personalia u. s. w.

Das Wort des Menschen ist das dauerhafteste Material.
Hat ein Dichter seine flüchtigste Empfindung in ihr richtig an-
gepaßten Worten verkörpert; so lebt sie, in diesen, Jahrtausende
hindurch, und wird in jedem empfänglichen Leser aufs Neue rege.

§ 298 a.

Bekanntlich sind die Sprachen, namentlich in grammatischer
Hinsicht, desto vollkommener, je älter sie sind, und werden stufen-
weise immer schlechter, — vom hohen Sanskrit an bis zum Eng-
lischen Jargon herab, diesem aus Lappen heterogener Stoffe zu-
sammengesetzten Gedankenkleide. Diese allmälige Degradation
ist ein bedenkliches Argument gegen die beliebten Theorien unserer
so nüchtern lächelnden Optimisten vom „stätigen Fortschritt der
Menschheit zum Bessern“, wozu sie die deplorable Geschichte des
bipedischen Geschlechts verbrehn möchten; überdies aber ist sie

ein schwer zu lösendes Problem. Wir können doch nicht umhin, das erste aus dem Schooße der Natur irgendwie hervorgegangene Menschengeschlecht uns im Zustande gänzlicher und kindischer Unkunde, folglich roh und unbeholfen zu denken: wie soll nun ein solches Geschlecht diese höchst kunstvollen Sprachgebäude, diese 5 complicirten und mannigfaltigen grammatischen Formen erdacht haben? selbst angenommen, daß der lexikalische Sprachschatz sich erst allmählig angesammelt habe. Dabei sehn wir andererseits überall die Nachkommen bei der Sprache ihrer Eltern bleiben und nur allmählig kleine Aenderungen daran vornehmen. Die 10 Erfahrung lehrt aber nicht, daß in der Succession der Geschlechter die Sprachen sich grammatisch vervollkommen, sondern, wie gesagt, gerade das Gegentheil: sie werden nämlich immer einfacher und schlechter. — Sollen wir trotzdem annehmen, daß das Leben der Sprache dem einer Pflanze gleiche, die, aus einem 15 einfachen Keim hervorgegangen, ein unscheinbarer Schößling, sich allmählig entwickelt, ihre Aelme erreicht und von da an allgemach wieder sinkt, indem sie altert, wir aber hätten bloß von diesem Verfall, nicht aber vom frühern Wachsthum Kunde? Eine bloß bildliche und noch dazu ganz arbiträre Hypothese, — ein Gleich- 20 niß, keine Erklärung! Um nun eine solche zu erlangen, scheint mir das Plausibelste die Annahme, daß der Mensch die Sprache instinktiv erfunden hat, indem ursprünglich in ihm ein Instinkt liege, vermöge dessen er das zum Gebrauch seiner Vernunft unentbehrliche Werkzeug und Organ derselben ohne Reflexion und 25 bewußte Absicht hervorbringt, welcher Instinkt sich nachher, wann die Sprache einmal daist und er nicht mehr zur Anwendung kommt, allmählig, im Lauf der Generationen, verliert. Wie nun alle aus bloßem Instinkt hervorgebrachten Werke, z. B. der Bau der Bienen, der Wespen, der Bieher, die Vogelnester in so mannigfaltigen 30 und stets zweckmäßigen Formen, u. s. w. eine ihnen eigenthümliche Vollkommenheit haben, indem sie gerade und genau Das sind und leisten, was ihr Zweck erfordert, so daß wir die tiefe Weisheit, die darin liegt, bewundern, — eben so ist es mit der ersten und ursprünglichen Sprache: sie hatte die hohe Vollkommenheit aller 35 Werke des Instinkts: dieser nachzuspüren, um sie in die Beleuchtung der Reflexion und des deutlichen Bewußtseyns zu bringen, ist das Werk der erst Jahrtausende später auftretenden Grammatik.

§ 299.

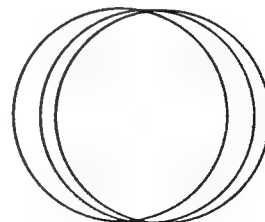
Die Erlernung mehrerer Sprachen ist nicht allein ein mittelbares, sondern auch ein unmittelbares, tief eingreifendes, geistiges Bildungsmittel. Daher der Ausspruch Karls V: „So viele Sprachen Einer kann, so viele Mal ist er ein Mensch.“ (Quot linguas quis callet, tot homines valet.) — Die Sache selbst beruht auf Folgendem.

Nicht für jedes Wort einer Sprache findet sich in jeder andern das genaue Aequivalent. Also sind nicht sämtliche 10 Begriffe, welche durch die Worte der einen Sprache bezeichnet werden, genau die selben, welche die der andern ausdrücken; wenn gleich Dieses meistens, bisweilen sogar auffallend genau, wie z. B. bei συλληψις und conceptio, Schneider und tailleur, der Fall ist; sondern oft sind es bloß ähnliche und verwandte, 15 jedoch durch irgend eine Modifikation verschiedene Begriffe. Deutlich zu machen was ich meine mögen einstweilen folgende Beispiele dienen:

[461]

	απαίδευτος, rudis, roh.
	ἄρην, impetus, Andrang.
20	μηχανή, Mittel, medium.
	σεccatore, Quälgeist, importun.
	ingénieux, sinnreich, clever.
	Geist, esprit, wit.
	Witzig, facetus, plaisant.
25	Malice, Bosheit, wickedness.

zu welchen sich unzählige andere und gewiß noch treffendere werden fügen lassen. Bei der in der Logik üblichen Versinnlichung der Begriffe durch Kreise, könnte man diese Paenidentität durch sich ungefähr deckende, jedoch nicht ganz concentrische Kreise 30 ausdrücken, wie:



Bisweilen fehlt in einer Sprache das Wort für einen Begriff, während es sich in den meisten, wohl gar in allen andern findet: ein höchst skandalöses Beispiel hievon liefert im Französischen der Mangel des Verbi „stehn.“ Für einige Begriffe wiederum findet sich bloß in einer Sprache ein Wort, welches alsdann in die andern übergeht: so das lateinische „Affect“, das französische „naiv“, das englische comfortable, disappointment, gentleman und viele andere. Bisweilen auch drückt eine fremde Sprache einen Begriff mit einer Nuance aus, welche unsere eigene ihm nicht giebt und mit der wir ihn jetzt gerade denken: dann wird Jeder, dem es um einen genauen Ausdruck seiner Gedanken zu thun ist, das Fremdwort gebrauchen, ohne sich an das Gebelle pedantischer Puristen zu kehren. In allen Fällen, wo in einer Sprache nicht genau der selbe Begriff durch ein bestimmtes Wort bezeichnet wird, wie in der andern, giebt das Lexikon dieses durch mehrere einander verwandte Ausdrücke wieder, welche alle die Bedeutung desselben, jedoch nicht concentrirte, sondern in verschiedenen Richtungen daneben, wie in der obigen Figur, treffen, [462] wodurch die Gränzen abgesteckt werden, zwischen denen er liegt: so wird man z. B. das lateinische honestum durch wohlstandig, 20 ehrentwerth, ehrenvoll, ansehnlich, tugendhaft u. s. w. umschreiben, auch das griechische σωφρον auf analoge Weise.†) Hierauf beruht das nothwendig Mangelhafte aller Uebersetzungen. Fast nie kann man irgend eine charakteristische, prägnante, bedeutungsame Periode aus einer Sprache in die andere so übertragen, 25 daß sie genau und vollkommen die selbe Wirkung thäte. — Gedichte kann man nicht übersetzen, sondern bloß umdichten; welches allezeit mißlich ist. Sogar in bloßer Prosa wird die allerbeste Uebersetzung sich zum Original höchstens so verhalten, wie zu einem gegebenen Musikstück dessen Transposition in eine 30 andere Tonart. Musikverständige wissen, was es damit auf sich hat. — Daher bleibt jede Uebersetzung todt und ihr Stil gezwungen, steif, unnatürlich: oder aber sie wird frei, d. h. begnügt sich mit einem à peu près, ist also falsch. Eine Bibliothek von Uebersetzungen gleicht einer Gemäldegallerie von Kopien. Und nun 35

†) Das griechische σωφροσύνη hat in keiner Sprache ein adäquates Aequivalent.

gar die Uebersetzungen der Schriftsteller des Alterthums sind für dieselben ein Surrogat, wie der Eichorienkaffee es für den wirklichen ist. —

Demgemäß liegt, bei Erlernung einer Sprache, die Schwierigkeit vorzüglich darin, jeden Begriff, für den sie ein Wort hat, auch dann kennen zu lernen, wann die eigene Sprache kein diesem genau entsprechendes Wort besitzt; welches oft der Fall ist. Daher also muß man, bei Erlernung einer fremden Sprache, mehrere ganz neue Sphären von Begriffen in seinem Geiste abstecken: 5 mithin entstehen Begriffssphären wo noch keine waren. Man erlernt also nicht bloß Worte, sondern erwirbt Begriffe. Dies ist vorzüglich bei Erlernung der alten Sprachen der Fall; weil die Ausdrucksweise der Alten von der unserigen viel verschiedener ist, als die der modernen Sprachen von einander; welches sich daran 15 zeigt, daß man, beim Uebersetzen ins Lateinische, zu ganz andern Wendungen, als die das Original hat, greifen muß. Ja, man muß meistens den lateinisch wiederzugebenden Gedanken ganz umschmelzen und umgießen; wobei er in seine letzten Bestandtheile zerlegt und wieder rekonponirt wird. Gerade hierauf beruht die große Förderung, die der Geist von der Erlernung der alten Sprachen erhält. — Erst nachdem man alle Begriffe, welche die zu erlernende Sprache durch einzelne Worte bezeichnet, richtig gefaßt hat und bei jedem Worte derselben genau den ihm entsprechenden Begriff unmittelbar denkt, nicht aber erst das Wort 25 in eines der Muttersprache übersetzt und dann den durch dieses bezeichneten Begriff denkt, als welcher nicht immer dem ersteren genau entspricht, und eben so hinsichtlich ganzer Phrasen; — erst dann hat man den Geist der zu erlernenden Sprache gefaßt und damit einen großen Schritt zur Kenntniß der sie 30 sprechenden Nation gethan: denn wie der Stil zum Geiste des Individuums, so verhält sich die Sprache zu dem der Nation.†) Vollkommen inne aber hat man eine Sprache erst, wenn man [463] fähig ist, nicht etwan Bücher, sondern sich selbst in sie zu übersetzen; so daß man, ohne einen Verlust an seiner Individualität

35 †) Mehrere neuere Sprachen wirklich inne haben und in ihnen mit Leichtigkeit lesen ist ein Mittel, sich von der Nationalbeschränktheit zu befreien, die sonst Jedem anlebt.

zu erleiden, sich unmittelbar in ihr mitzutheilen vermag, also Ausländern jezt eben so genießbar ist, wie Landsleuten.

Menschen von geringen Fähigkeiten werden auch nicht leicht eine fremde Sprache sich eigentlich aneignen: sie erlernen wohl die Worte derselben, gebrauchen sie jedoch stets nur in der Bedeutung des ungefähren Aequivalents derselben in ihrer Muttersprache und behalten auch immer die dieser eigenthümlichen Wendungen und Phrasen bei. Sie vermögen eben nicht den Geist der fremden Sprache sich anzueignen; welches eigentlich daran liegt, daß ihr Denken selbst nicht aus eigenen Mitteln vor sich geht, sondern, zum größten Theil, von ihrer Muttersprache erborgt ist, deren gangbare Phrasen und Wendungen ihnen die Stelle der eigenen Gedanken vertreten; daher eben sie auch in der eigenen Sprache sich stets nur abgenutzter Redensarten (hackney'd phrases; phrases banales) bedienen, welche selbst sogar sie so ungeschickt zusammenstellen, daß man merkt, wie unvollkommen sie sich des Sinnes derselben bewußt sind und wie wenig ihr ganzes Denken über die Worte hinausgeht, so daß es nicht gar viel mehr, als Papageiengeplapper ist. Aus dem entgegengesetzten Grunde ist Originalität der Wendungen und individuelle Angemessenheit jedes Ausdrucks, den Einer gebraucht, ein unfehlbares Symptom überwiegenden Geistes.

Aus diesem Allen nun also erhellet, daß bei der Erlernung jeder fremden Sprache sich neue Begriffe bilden, um neuen Zeichen Bedeutung zu geben; daß Begriffe auseinandertreten, die sonst nur gemeinschaftlich einen weiteren, also unbestimmteren ausmachen, weil eben nur Ein Wort für sie dazwar; daß Beziehungen, die man bis dahin nicht gekannt hatte, entdeckt werden, weil die fremde Sprache den Begriff durch einen ihr eigenthümlichen Tropus, oder Metapher, bezeichnet; daß demnach unendlich viele Nüancen, Aehnlichkeiten, Verschiedenheiten, Beziehungen der Dinge, mittelst der neu erlernten Sprache in's Bewußtseyn treten; daß man also eine vielseitigere Ansicht von allen Dingen erhält. Hieraus nun folgt, daß man in jeder Sprache anders denkt, mithin unser Denken durch die Erlernung einer jeden eine neue Modifikation und Färbung erhält, daß folglich der Polyglottismus, neben seinem vielen mittelbaren Nutzen, auch ein direktes Bildungsmittel des Geistes ist, indem er unsere

Ansichten, durch hervortretende Vielseitigkeit und Nüancirung der Begriffe, berichtigt und vervollkommenet, wie auch die Gewandtheit des Denkens vermehrt, indem durch die Erlernung vieler Sprachen sich immer mehr der Begriff vom Worte ablöst. Ungleich mehr leisten Dies die alten, als die neuen Sprachen, vermöge ihrer großen Verschiedenheit von den unserigen, die nicht zuläßt, daß wir Wort durch Wort wiedergeben, sondern verlangt, daß wir unsern ganzen Gedanken umschmelzen und ihn in eine andere Form gießen. (Dies ist einer der vielen Gründe der Wichtigkeit der Erlernung alter Sprachen.) Oder (mir ein chemisches Gleichniß zu erlauben), während das Uebersetzen aus einer neuen Sprache in die andere höchstens erfordert, daß die zu übersetzende Periode in ihre nächsten Bestandtheile zerlegt und aus diesen rekonponirt werde, erfordert das Uebersetzen in's Lateinische sehr oft eine Zerlegung in ihre fernsten und letzten Bestandtheile (den reinen Gedankeninhalt), aus welchen sie sodann in ganz andern Formen regenerirt wird; so daß z. B. was dort durch Substantiva hier durch Verba ausgedrückt wird, oder umgekehrt, u. dgl. m. Der selbe Proceß findet Statt beim Uebersetzen aus den alten Sprachen in die neuen; woraus schon abzusehn ist, wie entfernt die Bekanntschaft mit den alten Autoren ist, welche mittelst solcher Uebersetzungen sich machen läßt.

Den Vortheil des Sprachstudiums entbehrten die Griechen; wodurch sie zwar viel Zeit ersparten, mit der sie dann aber auch weniger ökonomisch umgingen; wie das tägliche, lange Herumschlendern der Freien auf der *αγορα* bezeugt, welches sogar an die Lazzaroni und das ganze italiänische Treiben in piazza erinnert.

Endlich ist aus dem Gesagten leicht abzusehn, daß die Nachbildung des Stiles der Alten, in ihren eigenen, an grammatischer Vollkommenheit die unserigen weit übertreffenden Sprachen, das allerbeste Mittel ist, um sich zum gewandten und vollkommenen Ausdrücke seiner Gedanken in der Muttersprache vorzubereiten. Um ein großer Schriftsteller zu werden, ist es sogar unerlässlich; — eben, wie es für den angehenden Bildhauer und Maler nothwendig ist, sich durch Nachahmung der Muster des Alterthums heranzubilden, ehe er zu eigener Komposition schreitet. Durch das Lateinschreiben allein lernt man die Diktion als ein

Kunstwerk behandeln, dessen Stoff die Sprache ist, welche daher mit größter Sorgfalt und Behutsamkeit behandelt werden muß. Demnach richtet sich jetzt eine geschärfte Aufmerksamkeit auf die Bedeutung und den Werth der Worte, ihrer Zusammenstellung und der grammatischen Formen; man lernt diese genau abwägen und so das kostbare Material handhaben, welches geeignet ist, dem Ausdruck und der Erhaltung werthvoller Gedanken zu dienen; man lernt Respekt haben vor der Sprache, in der man schreibt, so daß man nicht nach Willkür und Laune mit ihr umspringt, um sie umzumobeln. Ohne diese Vorschule artet die Schreiberei leicht in bloßes Gewäsche aus.

Der Mensch, welcher kein Latein versteht, gleicht Einem, der sich in einer schönen Gegend bei nebligem Wetter befindet: sein Horizont ist äußerst beschränkt: nur das Nächste sieht er deutlich, wenige Schritte darüber hinaus verliert es sich ins Unbestimmte. Der Horizont des Lateiners hingegen geht sehr weit, durch die neueren Jahrhunderte, das Mittelalter, das Alterthum. — Griechisch, oder gar noch Sanskrit, erweitern freilich den Horizont noch um ein Beträchtliches. — Wer kein Latein versteht, gehört zum Volke, auch wenn er ein großer Virtuose auf der Elektrifirmaschine wäre und das Radikal der Flußspathsäure imiegel hätte.

An euern Schriftstellern, die kein Latein verstehen, werdet ihr bald nichts Anderes, als schwadronirende Barbiergesellen haben. Sie sind schon auf gutem Wege mit ihren Gallicismen und leicht seyn wollenden Wendungen. Zur Gemeinheit, edele Germanen, habt ihr euch gewendet, und Gemeinheit werdet ihr finden. — Ein rechtes Aushängeschild der Faulheit und eine Pflanzschule der Unwissenheit sind die heut zu Tage sich an das Licht wagenden Editionen griechischer, ja sogar (horribile dictu) lateinischer Auktoren mit deutschen Noten! Welche Infamie! Wie soll doch der Schüler Latein lernen, wenn ihm immer in der Frau-Mutter-Sprache dazwischen geredet wird? Daher war in schola nil nisi latino eine gute alte Regel. Daß der Herr Professor nicht mit Leichtigkeit Latein schreiben kann, und der Schüler es nicht mit Leichtigkeit lesen kann, das ist der Humor der Sache; stellt euch wie ihr wollt. Also Faulheit und deren Tochter Unwissenheit stecken dahinter, sonst nichts. Und es ist

eine Schand! Der Eine hat nichts gelernt, und der Andere will nichts lernen. Cigarrenrauchen und Kannegießern hat in unsern Tagen die Gelehrsamkeit vertrieben; wie Bilderbücher für große Kinder die Litteraturzeitungen ersetzt haben. —

§ 299 a.

Die Franzosen, inclusive der Akademien, gehn mit der griechischen Sprache schändlich um: sie nehmen die Worte derselben herüber, um sie zu verunstalten: sie schreiben z. B. *Etiologie*, *Esthétique* u. s. w.; während gerade nur im Französischen das *ai* so ausgesprochen wird, wie im Griechischen; ferner *bradype*, *Oedipe*, *Andromaque* u. dgl. m., d. h. sie schreiben die griechischen Wörter, wie ein französischer Bauernjunge, der sie aus fremdem Munde aufgeschnappt hätte, sie schreiben würde. Es würde doch recht artig lassen, wenn die französischen Gelehrten sich wenigstens so stellen wollten, als verstünden sie Griechisch. Nun aber zu Gunsten eines so ekelhaften Jargons, wie der französische (dieses auf die widrigste Weise verdorbene Italienisch mit den langen, scheußlichen Endsilben und dem Nasal) an sich selbst genommen ist, die edle griechische Sprache frech verhunzen zu sehn, ist ein Anblick, wie wenn die große westindische Spinne einen *Kolibri*, oder eine Kröte einen Schmetterling frißt. Da nun die Herrn von der Akademie sich stets gegenseitig *mon illustre confrère* tituliren, welches durch den gegenseitigen Reflex, besonders von Weitem, einen imposanten Effekt macht; so ersuche ich die illustres confrères, die Sache ein Mal in Ueberlegung zu nehmen: — also entweder die griechische Sprache in Ruhe zu lassen und sich mit ihrem eigenen Jargon zu behelfen, oder die griechischen Worte zu gebrauchen, ohne sie zu verhunzen; um so mehr, als man, bei ihrer Verzerrung derselben, oft viel Mühe hat, das dadurch ausgedrückte griechische Wort zu errathen und so den Sinn des Ausdrucks zu errätheln. Hieher gehört auch das bei den französischen Gelehrten übliche, höchst barbarische Zusammenschmelzen eines griechischen mit einem lateinischen Wort: *pomologie*. Dergleichen, meine illustres confrères, riecht nach Barbiergesellen. Berechtigt zu dieser Rüge bin ich vollkommen: denn die politischen Gränzen gelten in der Ge-

lehrenrepublik so wenig, wie in der physischen Geographie, und die der Sprachen sind nur für Unwissende vorhanden; „Knoten“ aber sollen in derselben nicht geduldet werden. —

§ 300.

Daß, gleichen Schrittes mit der Vermehrung der Begriffe, 5 der Wortvorrath einer Sprache vermehrt werde, ist recht und sogar nothwendig. Wenn hingegen Letzteres ohne Ersteres geschieht; so ist es bloß ein Zeichen der Geistesarmuth, die doch etwas zu Markte bringen möchte und, da sie keine neue Gedanken hat, mit neuen Worten kommt. Diese Art der Sprach- 10 bereicherung ist jetzt sehr an der Tagesordnung und ein Zeichen der Zeit. Aber neue Worte für alte Begriffe sind wie eine neue Farbe auf ein altes Kleid gebracht. —

Weiläufig und bloß weil das Beispiel gerade vorliegt sei hier bemerkt, daß man „Ersteres und Letzteres“ nur dann an- 15 wenden soll, wann, wie oben, jeder dieser Ausdrücke mehrere Worte vertritt, nicht aber, wann nur eines; als wo es besser [465] ist, dieses eine zu wiederholen; welches überhaupt zu thun die Griechen keinen Anstand nehmen, während die Franzosen am ängstlichsten sind, es zu vermeiden. Die Deutschen verrennen 20 sich in ihr Ersteres und Letzteres bisweilen dermaßen, daß man nicht mehr weiß, was hinten und was vorne ist.

§ 301.

Wir verachten die Wortschrift der Chinesen. Aber, da die Aufgabe aller Schrift ist, in der Vernunft des Andern, 25 durch sichtbare Zeichen, Begriffe zu erwecken; so ist es offenbar ein großer Umweg, dem Auge zunächst nur ein Zeichen des hörbaren Zeichens derselben vorzulegen und allererst dieses zum Träger des Begriffes selbst zu machen: wodurch unsere Buch- 30 stabenschrift nur ein Zeichen des Zeichens ist. Es fragt sich demnach, welchen Vorzug denn das hörbare Zeichen vor dem sichtbaren habe, um uns zu vermögen, den geraden Weg vom Auge zur Vernunft liegen zu lassen und einen so großen Umweg einzuschlagen, wie der ist, das sichtbare Zeichen erst durch Vermitte-

lung des hörbaren zum fremden Geiste reden zu lassen; während es offenbar einfacher wäre, nach Weise der Chinesen, das sichtbare Zeichen unmittelbar zum Träger des Begriffes zu machen und nicht zum bloßen Zeichen des Lautes; um so mehr, als der 5 Sinn des Gesichts für noch mehrere und feinere Modifikationen empfänglich ist, als der des Gehörs, und auch ein Nebeneinander der Eindrücke gestattet, dessen hingegen die Affektionen des Gehörs, als ausschließlich in der Zeit gegeben, nicht fähig sind. — Die hier nachgefragten Gründe würden nun wohl diese seyn: 10 1) Wir greifen, von Natur, zuerst zum hörbaren Zeichen, und zwar zunächst um unsere Affekte, danach aber auch, um unsere Gedanken auszudrücken: hiedurch nun gelangen wir zu einer Sprache für das Ohr, ehe wir nur daran gedacht haben, eine für das Gesicht zu erfinden. Nachmals aber ist es kürzer, diese letztere, wo sie 15 nöthig wird, auf jene andere zurückzuführen, als eine ganz neue, ja, ganz anderartige Sprache für das Auge zu erfinden, oder respektive zu erlernen, zumal da man bald entdeckte, daß die Unzahl der Wörter sich auf sehr wenige Laute zurückführen und daher, mittelst dieser, leicht ausdrücken läßt. 2) Das Gesicht 20 kann zwar mannigfaltigere Modifikationen fassen, als das Ohr: aber solche für das Auge hervorzu bringen, vermögen wir nicht wohl ohne Werkzeuge, wie doch für das Ohr. Auch würden [466] wir die sichtbaren Zeichen nimmer mit der Schnelligkeit hervorbringen und wechseln lassen können, wie, vermöge der Volubilität der Zunge, die hörbaren; wie Dies auch die Unvollkommenheit der Fingersprache der Taubstummen bezeugt. Dieses also macht, von Hause aus, das Gehör zum wesentlichen Sinne der Sprache, und dadurch der Vernunft. Demnach nun aber 25 sind es im Grunde doch nur äußerliche und zufällige, nicht aber aus dem Wesen der Aufgabe an sich selbst entsprungene Gründe, aus welchen hier ausnahmsweise der gerade Weg nicht der beste ist. Folglich bliebe, wenn wir die Sache abstrakt, rein theoretisch und a priori betrachten, das Verfahren der Chinesen das eigentlich richtige; so daß man ihnen nur einige Pedanterei vorwerfen 30 könnte, sofern sie von den empirischen, einen andern Weg anrathenden Umständen dabei abgesehen haben. Inzwischen hat auch die Erfahrung einen überaus großen Vorzug der Chinesischen Schrift zu Tage gebracht. Man braucht nämlich nicht Chinesisch

zu können, um sich darin auszudrücken; sondern Jeder liest sie in seiner eigenen Sprache ab, gerade so, wie unsere Zahlzeichen, welche überhaupt für die Zahlenbegriffe Das sind, was die chinesischen Schriftzeichen für alle Begriffe; und die algebräischen Zeichen sind es sogar für abstrakte Größenbegriffe. Daher ist, wie mich ein englischer Theehändler, der fünf Mal in China gewesen war, versichert hat, in allen indischen Meeren, die chinesische Schrift das gemeinsame Medium der Verständigung zwischen Kaufleuten der verschiedensten Nationen, die keine Sprache gemeinschaftlich verstehen. Der Mann war sogar der festen Meinung, sie würde einst, in dieser Eigenschaft, sich über die Welt verbreiten. Einen hiemit ganz übereinstimmenden Bericht giebt J. F. Davis in seinem Werke *The Chinese*, London 1836, cap. 15.

§ 302.

15

Die Deponentia sind das einzige Unvernünftige, ja, Unsinnsige der römischen Sprache, und nicht viel besser steht es um die Media der griechischen. —

Ein specieller Fehler aber im Lateinischen ist, daß hier das Passivum des *facere* vorstellt: dies implicirt und impft der die Sprache erlernenden Vernunft den heillosen Irrthum ein, daß Alles, was ist, wenigstens alles Gewordene, ein Gemachtes sei. Im Griechischen und Deutschen hingegen gelten γγνῶσθαι und „werden“ nicht unmittelbar als Passiva des ποιεῖν und „machen“. Ich kann griechisch sagen: οὐκ ἐστὶ πᾶν γενοµενον [467] ποιοῦμενον: aber Dies ließe sich nicht wörtlich ins Lateinische übersetzen, wie doch ins Deutsche: „nicht jedes Gewordene ist ein Gemachtes.“ —

§ 303.

Die Konsonanten sind das Skelett und die Vokale das Fleisch der Wörter. Jenes ist (im Individuo) unwandelbar, dieses sehr veränderlich, an Farbe, Beschaffenheit und Quantität. Darum konserviren die Wörter, indem sie durch die Jahrhunderte, oder gar aus einer Sprache in die andere wandern, im Ganzen sehr wohl ihre Konsonanten, aber verändern leicht ihre Vokale; wes-

halb in der Etymologie viel mehr jene, als diese zu berücksichtigen sind. —

Von dem Worte *superstitio* findet man allerlei Etymologien zusammengestellt in Delrii *disquisitionibus magicis*, L. I, c. 1, und ebenfalls in Wegscheider's *institut. theol. dogmaticae*, proleg. c. I, § 5, d. Ich vermuthete jedoch den Ursprung des Wortes darin, daß es, von Hause aus, bloß den Gespensterglauben bezeichnet habe, nämlich: defunctorum manes circumvagari, ergo mortuos adhuc superstites esse. —

Ich will hoffen, daß ich nichts Neues sage, wenn ich bemerke, daß *μορρα* und *forma* das selbe Wort ist und sich eben so verhält wie *renes* und *Nieren*, *horse* und *Rosß*; imgleichen, daß unter den Ähnlichkeiten des Griechischen mit dem Deutschen eine der bedeutendsten diese ist, daß in Beiden der Superlativ durch *st* (— *ιστος*) gebildet wird; während Dies im Lateinischen nicht der Fall ist. — Eher könnte ich bezweifeln, daß man die Etymologie des Wortes „arm“ schon kenne, daß es nämlich von *ερημος*, *eremus*, italiänisch *ermo* kommt: denn arm bedeutet „wo nichts ist“, also „öde, leer“. (Jesus Sirach 12, 4: *ερημωσσοι* für arm machen.) — Hingegen daß „Unterthan“ vom Altenglischen *Thane*, *Basall*, kommt, welches im *Macbeth* häufig gebraucht wird, ist hoffentlich schon bekannt. — Das deutsche Wort *Luft* kommt von dem angelsächsischen Worte, welches erhalten ist im Englischen *lofty*, hoch, *the loft*, der Boden, *le grenier*, indem man Anfangs durch *Luft* bloß das Obere, die Atmosphäre bezeichnete, wie noch „in der Luft“ für „oben“; wie auch das angelsächsische *first*, der Erste, seine allgemeinere Bedeutung im Englischen behalten hat, im Deutschen aber bloß in „Fürst“, *princeps*, übriggeblieben ist.

Ferner die Worte „Aberglauben“ und „Aberwitz“ halte ich für entsprungen aus „Ueberglauben“ und „Ueberwitz“, unter Vermittelung von „Oberglauben“ und „Oberwitz“ (wie *Ueberrock*, *Oberrock*; *Ueberhand*, *Oberhand*;) und sodann durch Corruption des *U* in *A*, wie, umgekehrt, in „Argwohn“ statt „Argwahn“. Eben so, glaube ich, daß *Hahnrei* eine Corruption von *Hohnrei* ist, welches letztere uns im Englischen erhalten ist als ein Ruf der Verhöhnung — *o hone-a-rie!* Es kommt vor in *Letters and Journals of Lord Byron*: with

notices of his life, by Thomas Moore. London 1830, vol. I, p. 441. — Ueberhaupt ist das Englische die Borrathskammer, in welcher wir unsere veralteten Wörter und auch den ursprünglichen Sinn der noch gebräuchlichen aufbewahrt wiederfinden: z. B. das vorerwähnte „Fürst“ in seiner ursprünglichen Bedeutung: „der Erste“, the first, princeps. In der neuen Auflage des ursprünglichen Textes der „deutschen Theologie“ sind mir manche Worte bloß aus dem Englischen bekannt und dadurch verständlich. — Daß Ephraim von Eboe kommt, wird doch wohl kein neuer Einfall seyn? —

„Es kostet mich“ ist nichts, als ein solenner und präziöser, durch Verjährung akreditirter Sprachfehler. Kosten kommt, eben wie das italiänische costare, von constare. „Es kostet mich“ ist also me constat, statt mihi constat. „Dieser Löwe kostet mich“ darf nicht der Menageriebesitzer, sondern nur Der sagen, welcher vom Löwen gefressen wird. —

Die Aehnlichkeit zwischen coluber und Kolibri muß durchaus zufällig seyn, oder aber, wir hätten, da die Kolibri nur in Amerika vorkommen, ihre Quelle in der Urgeschichte des Menschengeschlechts zu suchen. So verschieden, ja entgegengesetzt, auch beide Thiere sind, indem wohl oft der Kolibri praeda colubri wird; so ließe sich dabei doch an eine Verwechselung denken, derjenigen analog, in Folge welcher im Spanischen acete nicht Essig, sondern Del bedeutet. — Ueberdies finden wir noch auffallendere Uebereinstimmungen mancher ursprünglich Amerikanischer Namen mit denen des europäischen Alterthums, wie zwischen der Atlantis des Plato und Aztlan, dem alten, einheimischen Namen Mexikos, der noch jetzt im Namen der mexikanischen Städte Mazatlan und Tomatlan vorhanden ist, und zwischen dem hohen Berge Sorata in Peru und dem Soraktos (ital. Sorate) im Appennin.

§ 303a.

Unsere heutigen Germanisten (nach einem Aufsatze in der „Deutschen Vierteljahrs-Schrift“ 1855 October/Dezember) theilen die deutsche (diuske) Sprache in Zweige, wie: 1) der Gothische Zweig; 2) der Nordische, d. i. Isländische, daraus das Schwedische und Dänische; 3) der Niederdeutsche, daraus das

Plattdeutsche und Holländische; 4) der Friesische; 5) der Angelsächsische; 6) der Hochdeutsche, welcher im Anfang des siebenten Jahrhunderts aufgetreten seyn soll und in Alt-, Mittel- und Neu-Hochdeutsch zerfällt. Dies ganze System ist keineswegs neu, sondern, ebenfalls mit Ablehnung der gothischen Abstammung, schon aufgestellt worden von Wächter, Specimen Glossarii germanici, Lips. 1727. (S. Lessings Kollektanea, Bd. II, p. 384.) Ich glaube aber, daß in jenem System mehr Patriotismus, als Wahrheit liegt, und bekenne mich zum System des redlichen und einsichtsvollen Rask. Das Gothische, aus dem Sanskrit stammend, ist in drei Dialekte zerfallen: Schwedisch, Dänisch und Deutsch. — Von der Sprache der alten Germanen ist uns nichts bekannt, und ich erlaube mir zu muthmaassen, daß solche eine von der gothischen, also auch der unserigen, ganz verschiedene gewesen seyn mag: wir sind: wenigstens der Sprache nach, Gothen. Nichts aber empört mich mehr, als der Ausdruck: indogermanische Sprachen, — d. h. die Sprache der Beden unter Einen Hut gebracht mit dem etwanigen Jargon besagter Bärenhäuter. Ut nos poma natamus! — Ist doch auch die sogenannte germanische, richtiger gothische Mythologie, nebst der Nibelungensage, u. s. w., sehr viel ausgebildeter und ächter in Island und Skandinavien zu finden gewesen, als bei unsern deutschen Bärenhäutern, und zeugen doch die nordischen Alterthümer, Gräberfunde, Runen u. s. w., verglichen mit den deutschen, von höherer Ausbildung jeder Art in Skandinavien.

Auffallend ist es, daß sich im Französischen keine deutsche Wörter finden, wie im Englischen, da im 5. Jahrhundert Frankreich von Westgothen, Burgundern und Franken besetzt worden ist, und fränkische Könige es beherrschten.

Niedlich vom altdeutschen Neidlich = Beneidenswerth. — Teller von patella. — Viande vom Italiänischen vivanda. — Spada, espada, épée von παρὰ, Schwerdt, in diesem Sinne gebraucht z. B. von Theophrast in den Charakteren, cap. 24, περί δουλίας. — Affe von Afer; weil die ersten von Römern den Deutschen zugeführten Affen ihnen durch dieses Wort erklärt wurden. — Kram von κραμα, κραννυμι. — Laumeln von temulentus. — Vulpes und Wolf sind wahrscheinlich irgendwie verwandt, beruhend auf der Verwechselung

zweiter Species des Genus canis. — Wälisch ist höchst wahrscheinlich bloß eine andere Aussprache von Gälisch (gaelic), d. i. Keltisch, und bedeutete bei den alten Deutschen die nicht-germanische, oder, besser, nicht-gothische Sprache; daher es jetzt insbesondere italiänisch, also die romanische Sprache bedeutet. — 5 Brod kommt von βρωμα. — Volo und βουλομαι oder vielmehr βουλω sind in der Wurzel das selbe Wort. — Heute und oggi kommen beide von hodie und haben doch keine Aehnlichkeit unter einander. — Das deutsche Gift ist das selbe Wort mit dem englischen gift: es kommt nämlich von geben und besagt was eingegeben wird: daher auch vergeben statt vergiften. — Parlare kommt wahrscheinlich von perlator, Ueberbringer, Botschafter; daher das englische: a parley. — Offenbar hängt το dye mit δεωω, δευειν zusammen, wie tree mit δρυς. — Von Garhuda, dem Adler des Wischnu — Geier. — Von 15 Mala — Maul. — Rache ist das zusammengezogene Catus. — Schande von scandalum, welches vielleicht mit dem Sanskrit: Tschandala verwandt ist. — Ferkel von ferculum, weil es ganz auf den Tisch kommt. — Plärren von pleurer und plorare. — Füllen, Fohlen, von pullus. — Poison 20 und Ponzonna von Potio. — Baby ist Bambino. — Brand, altenglisch: brando, italiänisch. — Knife und canif sind das selbe Wort: keltischen Ursprungs? — Ziffer, cifra, chiffrage, ciphre, — kommt wahrscheinlich vom wallisischen, also keltischen, Cyfrinach, Mysterium. (Pictet, mystère des Bardes, p. 14.) 25 — Das italiänische tuffare (mergere) und das deutsche taufen ist das selbe Wort. — Ambrosia scheint mit Amriti verwandt; die Asen vielleicht mit αλα. — Ααβρευομαι ist dem Sinne, wie dem Worte nach identisch mit labbern. — 'Αολλες ist Alle. — Seve ist Saft. — Es ist doch seltsam, daß Geiß 30 das umgekehrte Zieg ist. — Das englische bower, Laube = Bauer (unser Vogelbauer). — .

Ich weiß, daß sanskritgelehrte Sprachforscher ganz anders angethan sind, als ich, die Etymologie aus ihren Quellen abzuleiten, behalte aber dennoch die Hoffnung, daß meinem Dilettantismus in der Sache manches Früchtchen aufzulesen übrig geblieben ist.

[469]

Kapitel 26.

Psychologische Bemerkungen.

§ 304.

Jedes animalische Wesen, zumal der Mensch, bedarf, um 5 in der Welt bestehen und fortkommen zu können, einer gewissen Angemessenheit und Proportion zwischen seinem Willen und seinem Intellekt. Je genauer und richtiger nun die Natur diese getroffen hat, desto leichter, sicherer und angenehmer wird er durch die Welt kommen. Inzwischen reicht eine bloße Annäherung zu 10 dem eigentlich richtigen Punkte schon hin, ihn vor Verderben zu schützen. Es giebt demnach eine gewisse Breite, innerhalb der Gränzen der Richtigkeit und Angemessenheit des besagten Verhältnisses. Die dabei geltende Norm ist nun folgende. Da die Bestimmung des Intellekts ist, die Leuchte und der Lenker der 15 Schritte des Willens zu seyn; so muß, je heftiger, ungestümer und leidenschaftlicher der innere Drang eines Willens ist, desto vollkommener und heller der ihm beigegebene Intellekt seyn; damit die Heftigkeit des Willens und Strebens, die Gluth der Leidenschaften, das Ungestüm der Affekte, den Menschen nicht 20 irre führe, oder ihn fortreiße zum Unüberlegten, zum Falschen, zum Verderblichen; welches Alles, bei sehr heftigem Willen und sehr schwachem Intellekt, unausbleiblich der Fall seyn wird. Hingegen kann ein phlegmatischer Charakter, also ein schwacher, matter Wille, schon mit einem geringen Intellekt auskommen 25 und bestehen: ein gemäßigter bedarf eines mäßigen. Ueberhaupt tendirt jedes Mißverhältniß zwischen einem Willen und seinem Intellekt, d. h. jede Abweichung von der aus obiger Norm folgenden Proportion, dahin, den Menschen unglücklich zu machen: folglich auch, wenn das Mißverhältniß das umgekehrte ist. Näm-

lich auch die abnorm starke und übermächtige Entwicklung des [470] Intellekts und das daraus entstehende ganz unverhältnißmäßige Ueberwiegen desselben über den Willen, wie es das Wesentliche des eigentlichen Genies ausmacht, ist für die Bedürfnisse und Zwecke des Lebens nicht bloß überflüssig, sondern denselben geradezu hinderlich. Alsdann nämlich wird, in der Jugend, die übermäßige Energie der Auffassung der objektiven Welt, von lebhafter Phantasie begleitet und aller Erfahrung ermangelnd, den Kopf für überspannte Begriffe und sogar für Chimären empfänglich machen und leicht damit anfüllen; woraus dann ein excentrischer und sogar phantastischer Charakter hervorgeht. Wenn nun auch späterhin, nachdem die Belehrung der Erfahrung eingetreten, sich Dieses verloren und gegeben hat; so wird dennoch das Genie in der gemeinen Außenwelt und dem bürgerlichen Leben nie sich so zu Hause fühlen, so richtig eingreifen und so bequem sich bewegen, wie der Normalkopf, vielmehr noch oft seltsame Mißgriffe thun. Denn der Alltagskopf ist in dem engen Kreise seiner Begriffe und seiner Auffassung so vollkommen zu Hause, daß Keiner ihm darin etwas anhaben kann und sein Erkennen bleibt stets seinem ursprünglichen Zwecke getreu, den 20 Dienst des Willens zu besorgen, liegt also diesem beständig ob, ohne je zu extravagiren. Das Genie hingegen ist, wie ich auch bei der Erörterung desselben angegeben habe, im Grunde ein monstrum per excessum, wie, umgekehrt, der leidenschaftliche, heftige Mensch, ohne Verstand, der hirnlose Wütherich, ein monstrum per defectum ist. 25

§ 305.

Der Wille zum Leben, wie er den innersten Kern alles Lebenden ausmacht, stellt sich am unverschleiertesten dar und läßt daher sich, seinem Wesen nach, am deutlichsten beobachten und betrachten an den obersten, also klügsten, Thieren. Denn unter dieser Stufe tritt er noch nicht so deutlich hervor, hat einen mindern Grad der Objektivation; darüber aber, also im Menschen, ist mit der Vernunft die Besonnenheit und mit dieser die Fähigkeit zur Verstellung eingetreten, die alsbald einen Schleier über ihn wirft. Hier tritt er daher nur noch in den Ausbrüchen der Affekte und Leidenschaften unverhüllt hervor. Eben deshalb

aber findet allemal die Leidenschaft, wann sie spricht, Glauben, [471] gleichviel welche es sei, und mit Recht. Aus dem selben Grunde sind die Leidenschaften das Hauptthema der Dichter und das Paradeferd der Schauspieler. — Auf dem zuerst Gesagten aber beruht unsere Freude an Hunden, Affen, Raben u. s. w.: die vollkommene Naivetät aller ihrer Aeußerungen ist es, die uns so sehr ergötzt.

Welchen eigenthümlichen Genuß gewährt doch der Anblick jedes freien Thieres, wenn es ungehindert für sich allein sein Wesen treibt, seiner Nahrung nachgeht, oder seine Jungen pflegt, oder zu andern seines Gleichen sich gesellt u. s. w. Dabei so ganz was es seyn soll und kann. Und sei es nur ein Vögelein, ich kann ihm lange mit Vergnügen zusehn; — ja einer Wasser- ratte, einem Frosch: doch lieber einem Igel, einem Wiesel, einem Reh oder Hirsch! — Daß uns der Anblick der Thiere so sehr ergötzt, beruht hauptsächlich darauf, daß es uns freut, unser eigenes Wesen so sehr vereinfacht vor uns zu sehn. —

Es giebt auf der Welt nur ein lügenhaftes Wesen: es ist der Mensch. Jedes andere ist wahr und aufrichtig, indem es sich unverhohlen giebt als Das, was es ist, und sich äußert, wie es sich fühlt. Ein emblematischer, oder allegorischer Ausdruck dieses Fundamentalunterschiedes ist, daß alle Thiere in ihrer natürlichen Gestalt umhergehn, was viel beiträgt zu dem so erfreulichen Eindruck ihres Anblicks, bei dem mir, zumal wenn es freie Thiere sind, stets das Herz aufgeht; — während der Mensch durch die Kleidung zu einem Fraz, einem Monstrum geworden ist, dessen Anblick schon dadurch widerwärtig ist, und nun gar unterstützt wird durch die ihm nicht natürliche weiße Farbe, und durch alle die ekelhaften Folgen widernatürlicher Fleischnahrung, spirituoser Getränke, des Tabaks, der Ausschweifungen und Krankheiten. Er steht da als ein Schandfleck in der Natur! — Die Griechen beschränkten die Kleidung möglichst, weil sie es fühlten.

§ 306.

Geistige Beängstigung verursacht Herzklopfen; und Herzklopfen geistige Beängstigung. Gram, Sorge, Unruhe des Gemüths, wirken hemmend und erschwerend auf den Lebensproceß

und die Getriebe des Organismus, sei es auf den Blutumlauf, oder auf die Sekretionen, oder auf die Verdauung: sind nun umgekehrt diese Getriebe, sei es im Herzen, oder in den Gedärmen, oder in der vena portarum, oder in den Saamenbläschen, oder wo noch sonst, durch physische Ursachen, gehemmt, obstruirt oder anderweitig gestört; so entsteht Gemüthsunruhe, Besorgniß, Grillenfängerei und Gram ohne Gegenstand, also der Zustand, den man Hypochondrie nennt. Eben so, noch ferner, macht Zorn schreien, stark auftreten und heftig gestikuliren: eben diese körperlichen Aeußerungen aber vermehren ihrerseits den Zorn, oder fachen ihn, beim geringsten Anlaß, an. Ich brauche nicht zu sagen, wie sehr alles Dieses meine Lehre von der Einheit und Identität des Willens mit dem Leibe bestätigt, nach welcher der Leib sogar nichts Anderes ist, als eben der in der räumlichen Anschauung des Gehirns sich darstellende Wille selbst.

§ 307.

Gar Manches, was der Macht der Gewohnheit zugeschrieben wird, beruht vielmehr auf der Konstanz und Unveränderlichkeit des ursprünglichen und angeborenen Charakters, in Folge welcher wir, unter gleichen Umständen, stets das Selbe thun, welches daher mit gleicher Nothwendigkeit das erste, wie das hundertste Mal geschah. — Die wirkliche Macht der Gewohnheit hingegen beruht eigentlich auf der Trägheit, welche dem Intellekt und dem Willen die Arbeit, Schwierigkeit, auch die Gefahr, einer frischen Wahl ersparen will und daher uns heute thun läßt was wir schon gestern und hundert Mal gethan haben und wovon wir wissen, daß es zu seinem Zwecke führt.

Die Wahrheit dieser Sache liegt aber tiefer: denn sie ist in einem eigentlicheren Sinne zu verstehen, als es, auf den ersten Blick, scheint. Was nämlich für die Körper, sofern sie bloß durch mechanische Ursachen bewegt werden, die Kraft der Trägheit ist; eben Das ist für die Körper, welche durch Motive bewegt werden, die Macht der Gewohnheit. Die Handlungen, welche wir aus bloßer Gewohnheit vollziehen, geschehn eigentlich ohne individuelles, einzelnes, eigens für diesen Fall wirkendes Motiv; daher wir dabei auch nicht eigentlich an sie

denken. Bloß die ersten Exemplare jeder zur Gewohnheit gewordenen Handlung haben ein Motiv gehabt, dessen sekundäre Nachwirkung die jetzige Gewohnheit ist, welche hinreicht, damit jene auch ferner vor sich gehe; gerade so, wie ein durch Stoß bewegter Körper keines neuen Stoßes mehr bedarf, um seine Bewegung fortzusetzen; sondern, sobald sie nur durch nichts gehemmt wird, in alle Ewigkeit sich fortbewegt. Das Selbe gilt von Thieren, indem ihre Dressur eine erzwungene Gewohnheit ist. Das Pferd zieht, gelassen, seinen Karren immer weiter, ohne getrieben zu werden: diese Bewegung ist immer noch die Wirkung der Peitschenhiebe, durch die es Anfangs getrieben wurde, welche sich als Gewohnheit perpetuirt, nach dem Gesetze der Trägheit. — Dies Alles ist wirklich mehr, als bloßes Gleichniß: es ist schon Identität der Sache, nämlich des Willens, auf sehr weit verschiedenen Stufen seiner Objektivation, welchen gemäß nun das selbe Bewegungsgesetz sich eben so verschieden gestaltet.

§ 308.

Viva muchos años! ist im Spanischen ein gewöhnlicher Gruß, und auf der ganzen Erde ist die Anwünschung langen Lebens sehr gebräuchlich. Dies läßt sich nicht wohl aus der Kenntniß, was das Leben, hingegen aus der, was der Mensch, seinem Wesen nach, sei, erklären: nämlich Wille zum Leben. —

Der Wunsch, den Jeder hat, daß man nach seinem Tode seiner gedenken möge, und der sich bei den Hochstrebenden zu dem Wunsche des Nachruhms steigert, scheint mir aus der Anhänglichkeit am Leben zu entspringen, die, wenn sie sich von jeder Möglichkeit des realen Daseyns abgeschnitten sieht, jetzt nach dem allein noch vorhandenen, wenn gleich nur idealen, also nach einem Schatten greift.

§ 309.

Mehr oder weniger wünschen wir, bei Allem was wir treiben und thun, das Ende heran, sind ungeduldig, fertig zu werden, und froh, fertig zu seyn. Bloß das General-Ende, das Ende aller Enden, wünschen wir, in der Regel, so fern als möglich.

§ 310.

Jede Trennung giebt einen Vorschmack des Todes, — und jedes Wiedersehen einen Vorschmack der Auferstehung. — Darum jubeln selbst Leute, die einander gleichgültig waren, so sehr, wann [473] sie, nach 20, oder gar 30 Jahren, wieder zusammentreffen. 5

§ 311.

Der tiefe Schmerz, beim Tode jedes befreundeten Wesens, entsteht aus dem Gefühle, daß in jedem Individuo etwas Unausprechliches, ihm allein Eigenes und daher durchaus Unwiederbringliches liegt. Omne individuum ineffabile. Dies 10 gilt selbst vom thierischen Individuo, wo es am lebhaftesten Der empfinden wird, welcher zufällig ein geliebtes Thier tödtlich verletzt hat und nun seinen Scheideblick empfängt, welches einen herzzerreißenden Schmerz verursacht.

§ 311 a.

Es kann kommen, daß wir, sogar nach kurzer Zeit, den Tod unserer Feinde und Widersacher fast so sehr betrauern, als den unserer Freunde, — wann wir nämlich sie als Zeugen unserer glänzenden Erfolge vermissen. 15

§ 312.

Daß plötzlich Kund gemachte, große Glücksfälle leicht tödtlich wirken, beruht darauf, daß unsere Glückseligkeit und Unglücksfähigkeit bloß eine Proportionalzahl ist zwischen unsern Ansprüchen und Dem, was uns zu Theil wird, und wir demgemäß die Güter, welche wir besitzen, oder deren wir zum Voraus ganz 25 gewiß sind, nicht als solche empfinden; weil aller Genuß eigentlich nur negativ ist, nur Schmerzaufhebend wirkt, während hingegen der Schmerz, oder das Uebel, das eigentlich Positive ist und unmittelbar empfunden wird. Mit dem Besitze, oder der sicheren Aussicht darauf, steigt sogleich der Anspruch und vermehrt unsere 30 Kapazität für ferneren Besitz und weitere Aussicht. Ist hingegen durch anhaltendes Unglück das Gemüth zusammengepreßt

und der Anspruch auf ein minimum herabgeschoben; so finden plötzliche Glücksfälle keine Kapazität zu ihrer Aufnahme darin. Nämlich durch keine vorgefundene Ansprüche neutralisirt, wirken sie jetzt scheinbar positiv und sonach mit ihrer ganzen Macht: 5 dadurch können sie das Gemüth sprengen, d. h. tödtlich werden. Daher die bekannte Vorsicht, daß man das zu verkündende Glück erstlich hoffen läßt, in Aussicht stellt und es dann nur theilweise und allmählig bekannt macht: denn so verliert jeder Theil, indem er durch einen Anspruch anticipirt wurde, die Stärke seiner 10 Wirksamkeit und läßt noch Raum für mehr. Diesem Allen zufolge könnte man sagen: unser Magen für Glücksfälle ist zwar bodenlos; aber er hat eine enge Mündung. — Auf plötzliche Unglücksfälle ist das Gesagte nicht geradezu anwendbar; daher, [474] und weil hier die Hoffnung immer noch sich dagegen stemmt, sie 15 bei Weitem seltener tödtlich wirken. Daß nicht einen analogen Dienst, bei Glücksfällen, die Furcht leistet, kommt daher, daß wir, instinktmäßig, mehr zur Hoffnung als zur Besorgniß geneigt sind; wie unsere Augen von selbst sich dem Lichte, nicht der Finsterniß, zukehren.

§ 313.

Hoffnung ist die Verwechselung des Wunsches einer Begebenheit mit ihrer Wahrscheinlichkeit. Aber vielleicht ist kein Mensch frei von der Narrheit des Herzens, welche dem Intellekt die richtige Schätzung der Probabilität so sehr verrückt, daß er 25 Eins gegen Tausend für einen leicht möglichen Fall hält. Und doch gleicht ein hoffnungsloser Unglücksfall einem raschen Todesstreich, hingegen die stets vereitelte und immer wieder auflebende Hoffnung der langsam marternden Todesart.†)

Wen die Hoffnung, den hat auch die Furcht verlassen: dies 30 ist der Sinn des Ausdrucks „desperat“. Es ist nämlich dem

†) Die Hoffnung ist ein Zustand, zu welchem unser ganzes Wesen, nämlich Wille und Intellekt, konkurriert: jener, indem er den Gegenstand derselben wünscht, dieser, indem er ihn als wahrscheinlich berechnet. Je größer der Antheil des letztern Faktors und je kleiner der des erstern ist, desto besser 35 steht es um die Hoffnung; im umgekehrten Fall, desto schlimmer.

Menschen natürlich, zu glauben was er wünscht, und es zu glauben, weil er es wünscht. Wenn nun diese wohlthätige, lindernde Eigenthümlichkeit seiner Natur durch wiederholte, sehr harte Schläge des Schicksals ausgerottet und er sogar, umgekehrt, dahin gebracht worden ist, zu glauben, es müsse geschehn was er nicht wünscht, und könne nimmer geschehn was er wünscht, eben weil er es wünscht; so ist dies eigentlich der Zustand, den man Verzweiflung genannt hat.

§ 314.

Daß wir uns so oft in Andern irren ist nicht immer geradezu Schuld unserer Urtheilskraft, sondern entspringt meistens aus *Baco's intellectus luminis sicci non est, sed recipit infusionem a voluntate et affectibus*; indem wir nämlich, ohne es zu wissen, gleich Anfangs durch Kleinigkeiten für, oder gegen sie eingenommen sind. Sehr oft liegt es auch daran, daß wir nicht bei den wirklich an ihnen entdeckten Eigenschaften stehn bleiben, sondern von diesen noch auf andere schließen, die wir für unzertrennlich von jenen, oder aber für mit ihnen unvereinbar halten: z. B. von wahrgenommener Freigebigkeit schließen wir auf Gerechtigkeit; von Frömmigkeit auf Ehrlichkeit; von lügen auf betrügen; von betrügen auf stehlen u. dgl. m., welches vielen Irrthümern die Thüre öffnet, in Folge theils der Seltsamkeit der menschlichen Charaktere, theils der Einseitigkeit unsers Standpunkts. Zwar ist der Charakter durchweg konsequent und zusammenhängend, aber die Wurzel seiner sämtlichen Eigenschaften liegt zu tief, als daß man aus vereinzelt Datis bestimmen könnte, welche, im gegebenen Fall, zusammen bestehen können und welche nicht.

§ 315.

Unbewußt treffend ist der, in allen europäischen Sprachen übliche Gebrauch des Wortes *Person* zur Bezeichnung des menschlichen Individuums: denn *persona* bedeutet eigentlich eine Schauspielermaske, und allerdings zeigt Keiner sich wie er ist, sondern Jeder trägt eine Maske und spielt eine Rolle. — Ueberhaupt

ist das ganze gesellschaftliche Leben ein fortwährendes Komödien-spielen. Dies macht es gehaltvollen Leuten insipid; während Plattköpfe sich so recht darin gefallen.

§ 316.

Es widerfährt uns wohl, daß wir ausplaudern, was uns auf irgend eine Weise gefährlich werden könnte; nicht aber verläßt unsere Verschwiegenheit uns bei Dem, was uns lächerlich machen könnte; weil hier der Ursache die Wirkung auf dem Fuße folgt.

§ 317.

Durch erlittenes Unrecht entbrennt im natürlichen Menschen ein heißer Durst nach Rache, und oft ist gesagt worden, daß Rache süß sei. Es wird bestätigt durch die vielen Opfer, welche gebracht werden, bloß um sie zu genießen und ohne dadurch irgend einen Schadenersatz zu beabsichtigen. Dem Kentauren Nessus verfüßt den bitteren Tod das sichere Vorhersehn einer, unter Benutzung seines letzten Augenblicks, überaus klug vorbereiteten Rache, und den selben Gedanken, in moderner und plausibler Darstellung, enthält die in drei Sprachen übersetzte Novelle von Bertolotti *le due sorelle*. So richtig wie stark brückt die in Rede stehende menschliche Neigung Walter Scott aus: *Revenge is the sweetest morsel to the mouth, that ever was cooked in hell.* (Rache ist dem Munde der süßeste Bissen, der je in der Hölle gekocht worden.) Ich will nun die psychologische Erklärung der Rachsucht versuchen.

Alles von der Natur, oder dem Zufall, oder Schicksal, auf uns geworfene Leiden ist, *ceteris paribus*, nicht so schmerzlich, wie das, welches fremde Willkür über uns verhängt. Dies rührt daher, daß wir Natur und Zufall als ursprüngliche Herrscher der Welt anerkennen, und einsehn, daß was durch sie uns traf eben so jeden Andern getroffen haben würde; weshalb wir im Leiden aus dieser Quelle mehr das gemeinsame Loos der Menschheit, als unser eigenes, bejammern. Hingegen hat das Leiden durch fremde Willkür eine ganz eigenthümliche, bittere

Zugabe zu dem Schmerz, oder Schaden selbst, nämlich das Bewußtseyn fremder Ueberlegenheit, sei es durch Gewalt, oder List, bei eigener Ohnmacht dagegen. Den erlittenen Schaden heilt Ersatz, wenn er möglich ist: aber jene bittere Zugabe, jenes „und Das muß ich mir von Dir gefallen lassen“, welches oft mehr schmerzt, als der Schaden selbst, ist bloß durch Rache zu neutralisiren. Indem wir nämlich, durch Gewalt oder List, dem Beeinträchtiger wieder Schaden zufügen, zeigen wir unsere Ueberlegenheit über ihn und annulliren dadurch den Beweis der Feinigen. Dies giebt dem Gemüthe die Befriedigung, nach der es dürstete. Demgemäß wird, wo viel Stolz, oder Eitelkeit ist, auch viel Rachsucht seyn. Wie aber jeder erfüllte Wunsch sich, mehr oder weniger, als Täuschung entschleiert; so auch der nach Rache. Meistens wird der von derselben gehoffte Genuß uns vergällt, durch das Mitleid; ja, oft wird die genommene Rache nachher das Herz zerreißen und das Gewissen quälen: das Motiv zu derselben wirkt nicht mehr, und der Beweis unserer Bosheit bleibt vor uns stehn.

§ 318.

Die Pein des unerfüllten Wunsches ist klein, gegen die der Reue: denn jene steht vor der stets offenen, unabsehbaren Zukunft; diese vor der unwiderruflich abgeschlossenen Vergangenheit.

§ 319.

Geduld, patientia, besonders aber das spanische sufrimiento, heißt so von Leiden, ist mithin Passivität, das Gegentheil der Aktivität des Geistes, mit der sie, wo diese groß ist, sich schwer vereinigen läßt. Sie ist die angeborene Tugend der Phlegmatici, wie auch der Geistessträgen und Geistesarmen, und der Weiber. Daß sie dennoch so sehr nützlich und nöthig ist, deutet auf eine traurige Beschaffenheit dieser Welt.

§ 320.

Das Geld ist die menschliche Glückseligkeit in abstracto; daher, wer nicht mehr fähig ist, sie in concreto zu genießen, sein ganzes Herz an dasselbe hängt.

§ 321.

Aller Eigensinn beruht darauf, daß der Wille sich an die Stelle der Erkenntniß gedrängt hat.

§ 322.

Verdrießlichkeit und Melancholie liegen weit aus einander: von der Lustigkeit zur Melancholie ist der Weg viel näher, als von der Verdrießlichkeit.

Melancholie zieht an; Verdrießlichkeit stößt ab.

Hypochondrie quält nicht nur mit Verdruß und Aerger ohne Anlaß, über gegenwärtige Dinge; nicht nur mit grundloser Angst vor künstlich ausstudirten Unglücksfällen der Zukunft; sondern auch noch mit unverdienten Vorwürfen über unsere eigenen Handlungen in der Vergangenheit.

Die unmittelbarste Wirkung der Hypochondrie ist ein beständiges Suchen und Grübeln, worüber wohl man sich zu ärgern, oder zu ängstigen hätte. Die Ursache ist ein innerer krankhafter Unmuth, dazu oft eine aus dem Temperament hervorgehende innere Unruhe: wenn Beide den höchsten Grad erreichen, führen sie zum Selbstmord.

§ 323.

Zur näheren Erläuterung des oben, § 114, angeführten Juvenalis'schen Verses,

Quantulacunque adeo est occasio, sufficit irae,

möge Folgendes dienen.

Der Zorn schafft sogleich ein Blendwerk, welches in einer monströsen Vergrößerung und Verzerrung seines Anlasses besteht. Dieses Blendwerk erhöht nun selbst wieder den Zorn und wird darauf durch diesen erhöhten Zorn selbst abermals vergrößert. So steigert sich fortwährend die gegenseitige Wirkung, bis der furor brevis daist.

Diesem vorzubeugen, sollten lebhaftere Personen, sobald sie anfangen, sich zu ärgern, es über sich zu gewinnen suchen, daß sie die Sache für jetzt sich aus dem Sinne schlagen: denn die-

selbe wird, wenn sie nach einer Stunde darauf zurückkommen, ihnen schon lange nicht so arg und bald vielleicht unbedeutend erscheinen.

§ 324.

Haß ist Sache des Herzens; Verachtung des Kopfs. Das Ich hat keines von Beiden in seiner Gewalt: denn sein Herz ist unveränderlich und wird durch Motive bewegt, und sein Kopf urtheilt nach unwandelbaren Regeln und objektiven Datis. Das Ich ist bloß die Verknüpfung dieses Herzens mit diesem Kopfe, des ζευγµα. 10

Haß und Verachtung stehn in entschiedenem Antagonismus und schließen einander aus. Sogar hat mancher Haß keine andere Quelle, als die Hochachtung, welche fremde Vorzüge erzwingen. Und andererseits, wenn man alle erbärmlichen Wichte hassen wollte, da hätte man viel zu thun: verachten kann man sie mit größter Bequemlichkeit sammt und sonders. Die wahre, ächte Verachtung, welche die Kehrseite des wahren, ächten Stolzes ist, bleibt ganz heimlich und läßt nichts von sich merken. Denn wer die Verachtung merken läßt, giebt schon dadurch ein Zeichen einiger Achtung, sofern er den Andern wissen lassen will, wie wenig er ihn schätze; wodurch er Haß verräth, der die Verachtung ausschließt und nur affektirt. Die ächte Verachtung hingegen ist reine Ueberzeugung vom Unwerth des Andern und mit Nachsicht und Schonung vereinbar, mittelst welcher man, eigener Ruhe und Sicherheit halber, den Verachteten zu reizen vermeidet; da Jeder Schaden kann. Kommt dennoch ein Mal diese reine, kalte, aufrichtige Verachtung zum Vorschein; so wird sie durch den blutigsten Haß erwidert; weil sie mit Gleichem zu erwidern nicht in der Macht des Verachteten steht. 20

§ 324 a.

Jeder uns in irgend einen unangenehmen Affekt versetzende Vorfall wird, auch wenn er sehr unbedeutend ist, eine Nachwirkung in unserm Geist zurücklassen, die, so lange sie dauert, der klaren, objektiven Auffassung der Dinge und Umstände hinder-

lich ist, ja, alle unsere Gedanken tingirt, wie ein sehr kleines Objekt, nahe vor das Auge gebracht, unser Gesichtsfeld beschränkt und verzerrt.

§ 325.

Was die Menschen hartherzig macht, ist Dieses, daß jeder an seinen eigenen Plagen genug zu tragen hat, oder doch es meint. Daher macht ein ungewohnter glücklicher Zustand die Meisten theilnehmend und wohlthätig. Aber ein anhaltender, stets dagewesener, wirkt oft umgekehrt, indem er sie dem Leiden so sehr entfremdet, daß sie nicht mehr daran Theil nehmen können: daher kommt es, daß bisweilen die Armen sich hilfreicher erweisen, als die Reichen. 10

Was hingegen die Menschen so sehr neugierig macht, wie wir an ihrem Rucken und Spioniren nach dem Treiben Anderer sehn, ist der dem Leiden entgegengesetzte Pol des Lebens, die Langerweile; — wiewohl auch oft der Neid dabei mitwirkt.

§ 326.

Wer seine eigene aufrichtige Gesinnung gegen eine Person belauschen will, gebe Acht auf den Eindruck, den ein unerwarteter Brief, durch die Post, von ihr, bei seinem ersten Anblicke macht. 20

§ 327.

Bisweilen scheint es, daß wir etwas zugleich wollen und nicht wollen und demgemäß über die selbe Begebenheit uns zugleich freuen und betrüben. Wenn wir z. B., in irgend einer Art oder Angelegenheit, eine entscheidende Probe zu bestehen haben, worin obgesiegt zu haben uns sehr viel werth seyn wird; so wünschen und fürchten wir zugleich den Zeitpunkt dieser Prüfung. Erfahren wir, indem wir ihn jetzt erwarten, er sei für dies Mal hinausgeschoben; so wird uns Dies zugleich erfreuen und betrüben: denn es ist gegen unsere Absicht, giebt uns jedoch augenblickliche Erleichterung. Eben so, wann wir einen wichtigen, entscheidenden Brief erwarten und er ausbleibt. 30

In solchen Fällen wirken eigentlich zwei verschiedene Motive auf uns: ein stärkeres, aber ferner liegendes, — der Wunsch die Probe zu bestehen, die Entscheidung zu erhalten; und ein schwächeres, aber näher liegendes, — der Wunsch, für jetzt in Ruhe und ungehobelt, und dabei im ferneren Genusse des Vorzugs, welchen der Zustand hoffender Ungewißheit wenigstens vor dem doch möglichen, unglücklichen Ausgang hat, vor der Hand zu bleiben. Sonach geschieht hier im Moralischen Das, was im Physischen, wann, in unserm Gesichtskreis, ein kleinerer, aber näherer Gegenstand den größeren, aber entfernteren, bedeckt.

§ 328.

Die Vernunft verdient auch ein Prophet zu heißen: hält sie uns doch das Zukünftige vor, nämlich als dereinstige Folge und Wirkung unsers gegenwärtigen Thuns. Dadurch eben ist sie geeignet, uns im Zaum zu halten, wann Begierden der Wollust, oder Aufwallungen des Zorns, oder Gelüste der Habgucht uns verleiten wollen zu Dem, was künftig bereut werden mußte.

§ 329.

Der Verlauf und die Begebenheiten unsers individuellen Lebens sind, hinsichtlich ihres wahren Sinnes und Zusammenhanges, den größern Werken in Mosail zu vergleichen. So lange man dicht vor diesen steht, erkennt man nicht recht die dargestellten Gegenstände und wird weder ihre Bedeutsamkeit, noch Schönheit gewahr: erst in einiger Entfernung treten Beide hervor. Eben so nun versteht man den wahren Zusammenhang wichtiger Vorgänge im eigenen Leben oft nicht während ihres Verlaufs, noch bald darauf, sondern erst geraume Zeit nachher.†) Ist es so, weil wir der vergrößerten Brille der Phantasie bedürfen? oder weil erst aus der Ferne das Ganze sich übersehn

†) Wir erkennen nicht leicht das Bedeutsame der Vorgänge und Personen in der Gegenwart: erst wenn sie in der Vergangenheit liegen, treten sie, von der Erinnerung, Erzählung, Darstellung gehoben, hervor in ihrer Bedeutsamkeit.

läßt? oder weil die Leidenschaften abgefühlt seyn müssen? oder weil erst die Schule der Erfahrung uns zum Urtheilen reif macht? — Vielleicht alles Dieses zusammen: gewiß aber ist, daß oft über die Handlungen der Andern, bisweilen sogar über unsere eigenen, erst nach vielen Jahren das rechte Licht uns aufgeht. — Und wie im eigenen Leben, so ist es auch in der Geschichte.

§ 330.

Mit den menschlichen Glückszuständen verhält es sich meistens wie mit gewissen Baumgruppen, welche, von ferne gesehen, sich wunderschön ausnehmen: geht man aber hinan und hinein; so verschwindet diese Schönheit: man weiß nicht, wo sie geblieben ist, und steht eben zwischen Bäumen. Darauf beruht es, daß wir so oft die Lage des Andern beneiden.

§ 331.

Warum, trotz allen Spiegeln, weiß man eigentlich nicht, wie man aussieht und kann daher nicht die eigene Person, wie die jedes Bekannten, der Phantasie vergegenwärtigen? eine Schwierigkeit, welche dem $\gamma\omega\delta\iota\ \sigma\alpha\upsilon\tau\omicron\nu$, schon beim ersten Schritte, entgegensteht.

Ohne Zweifel liegt es zum Theil daran, daß man im Spiegel sich nie anders, als mit gerade zugewendetem und unbeweglichem Blicke sieht, wodurch das so bedeutsame Spiel der Augen, mit ihm aber das eigentlich Charakteristische des Blickes, großen Theils verloren geht. Neben dieser physischen Unmöglichkeit scheint aber noch eine ihr analoge ethische mitzuwirken. Man vermag nicht auf sein eigenes Bild im Spiegel den Blick der Entfremdung zu werfen, welcher die Bedingung der Objektivität der Auffassung desselben ist; weil nämlich dieser Blick zuletzt auf dem moralischen Egoismus, mit seinem tiefgefühlten Nicht-Ich, beruht (vergl. „Grundprobl. der Ethik“, S. 275 [2. Aufl. 272]), als welche erfordert sind, um alle Mängel rein objektiv und ohne Abzug wahrzunehmen, wodurch allererst das Bild sich treu und wahr darstellt. Statt Dessen nämlich flüstert, beim Anblicke

der eigenen Person im Spiegel, eben jener Egoismus uns allezeit ein vorkiehrendes „es ist kein Nicht-ich, sondern Ich“ zu, welches als ein noli me tangere wirkt und die rein objektive [481] Auffassung verhindert, welche nämlich ohne das Ferment eines Grans Malice nicht zu Stande kommen zu können scheint. 5

§ 332.

Welche Kräfte, zum Leiden und Thun, Jeder in sich trägt, weiß er nicht, bis ein Anlaß sie in Thätigkeit setzt; — wie man dem im Leiche ruhenden Wasser, mit glattem Spiegel, nicht ansieht, mit welchem Loben und Brausen es vom Felsen unterseht 10 herabzustürzen, oder wie hoch es als Springbrunnen sich zu erheben fähig ist; — oder auch, wie man die im eiskalten Wasser latente Wärme nicht ahndet.

§ 333.

Das bewußtlose Daseyn hat nur für andere Wesen, in 15 deren Bewußtseyn es sich darstellt, Realität: die unmittelbare Realität ist durch eigenes Bewußtseyn bedingt. Also liegt auch das individuelle reale Daseyn des Menschen zunächst in seinem Bewußtseyn. Dieses nun aber ist, als solches, nothwendig ein vorstellendes, also bedingt durch den Intellekt und durch 20 die Sphäre und den Stoff der Thätigkeit desselben. Demnach können die Grade der Deutlichkeit des Bewußtseyns, mithin der Besonnenheit, angesehen werden als die Grade der Realität des Daseyns. Nun aber sind, im Menschengeschlechte selbst, diese Grade der Besonnenheit, oder des deutlichen Bewußtseyns 25 eigener und fremder Existenz, gar vielfach abgestuft, nach Maassgabe der natürlichen Geisteskräfte, der Ausbildung derselben und der Muße zum Nachdenken.

Was nun die eigentliche und ursprüngliche Verschiedenheit der Geisteskräfte betrifft, so läßt eine Vergleichung derselben sich 30 nicht wohl anstellen, so lange man nicht die Einzelnen betrachtet, sondern bei dem Allgemeinen bleibt; weil diese Verschiedenheit nicht von Weitem übersehbar und nicht so leicht auch äußerlich kenntlich ist, wie die Unterschiede der Bildung, Muße und Be-

schäftigung. Aber auch nur nach diesen gehend, muß man eingestehn, daß mancher Mensch einen wenigstens zehnfach höhern Grad des Daseyns hat, als der andere, — zehn Mal so sehr daist.

Ich will hier nicht von Wilden reden, deren Leben oft nur eine Stufe über dem der Affen auf ihren Bäumen steht; sondern man betrachte etwa einen Lastträger zu Neapel, oder zu [482] Venedig (im Norden macht die Sorge für den Winter den Menschen schon überlegter und dadurch besonnener), und überblicke seinen Lebenslauf, vom Anbeginn bis zum Ende. Getrieben von der Noth, getragen durch die eigene Kraft, dem Bedürfniß des Tages, ja, der Stunde, abhelfend durch die Arbeit, viel Anstrengung, steter Tumult, manche Noth, keine Sorge auf morgen, erquickliche Ruhe nach der Erschöpfung, viel Zanf mit Andern, 10 keinen Augenblick Zeit zum Bedenken, sinnliches Behagen im milden Klima und bei erträglicher Speise, dazu endlich, als metaphysisches Element, etwas Krassen Aberglauben aus der Kirche: im Ganzen also ein ziemlich dumpf bewußtes Treiben oder vielmehr Getriebenseyn. Dieser unruhige und konfuse Traum 20 macht das Leben vieler Millionen Menschen aus. Sie erkennen durchaus nur zum Behuf ihres gegenwärtigen Wollens: sie besinnen sich nicht über den Zusammenhang in ihrem Daseyn, geschweige über den des Daseyns selbst: gewissermaßen sind sie da, ohne es recht gewahr zu werden. Demnach steht 25 das Daseyn des besinnungslos dahinlebenden Proletariers, oder Sklaven, dem des Thieres, welches ganz auf die Gegenwart beschränkt ist, schon bedeutend näher, als das unserige, ist aber eben darum auch weniger quaalvoll. Ja, weil aller Genuß, seiner Natur nach, negativ ist, d. h. in Befreiung von einer 30 Noth, oder Pein, besteht; so ist die unablässige und schnelle Abwechselung gegenwärtiger Beschwerde mit ihrer Erledigung, welche die Arbeit des Proletariers beständig begleitet und dann verstärkt eintritt beim endlichen Umtausch der Arbeit gegen die Ruhe und die Befriedigung seiner Bedürfnisse, eine stete Quelle des Genußes, 35 von deren Ergiebigkeit die so sehr viel häufigere Heiterkeit auf den Gesichtern der Armen, als der Reichen, sicheres Zeugniß ablegt.

Nunmehr aber betrachte man darauf den vernünftigen, besonnenen Kaufmann, der sein Leben spekulirend zubringt, sehr

überlegte Pläne behutsam ausführt, sein Haus gründet, Weib, Kind und Nachkommen versorgt, auch am gemeinen Wesen thätig Theil nimmt. Offenbar ist Dieser mit sehr viel mehr Bewußtseyn da, als jener Erstere: d. h. sein Daseyn hat einen höhern Grad von Realität.

Sodann sehe man den Gelehrten, der etwan die Geschichte der Vergangenheit erforscht. Dieser wird sich schon des Daseyns im Ganzen bewußt, über die Zeit seiner Existenz hinaus, über seine Person hinaus: er überdenkt den Weltlauf.

Nun endlich den Poeten, oder gar den Philosophen, bei dem die Besonnenheit den Grad erreicht hat, daß er, nicht gereizt, irgend ein besonderes Phänomen im Daseyn zu erforschen, vor dem Daseyn selbst, vor dieser großen Sphinx, verwundert stehn bleibt, und es zu seinem Probleme macht. Das Bewußtseyn hat sich in ihm zu dem Grade der Deutlichkeit gesteigert, daß es zum Weltbewußtseyn geworden ist, wodurch die Vorstellung in ihm außer aller Beziehung zum Dienste seines Willens getreten ist und jetzt ihm eine Welt vorhält, welche ihn viel mehr zur Untersuchung und Betrachtung, als zur Theilnahme an ihrem Treiben auffordert. — Sind nun die Grade des Bewußtseyns die Grade der Realität; — so wird, wenn wir einen solchen Mann das „allerrealste Wesen“ nennen, die Phrase Sinn und Bedeutung haben.

Zwischen den hier skizirten Extremen, nebst Zwischenpunkten, wird Jedem seine Stelle sich nachweisen lassen.

§ 334.

Der Ovidische Vers

Pronaque cum spectent animalia cetera terram, —

gilt zwar im eigentlichen und physischen Sinne nur von den Thieren; allein im figürlichen und geistigen Sinne leider auch von den allermeisten Menschen. Ihr Sinnen, Denken und Trachten geht gänzlich auf im Streben nach physischem Genuß und Wohlfeyn, oder doch im persönlichen Interesse, dessen Sphäre zwar oft Vielerlei begreift, welches Alles jedoch zuletzt nur durch die Beziehung auf jenes Erstere seine Wichtigkeit erhält:

darüber aber hinaus geht es nicht. Hievon zeugt nicht allein ihre Lebensweise und ihr Gespräch, sondern sogar schon ihr bloßer Anblick, ihre Physiognomien und deren Ausdruck, ihr Gang, ihre Gesticulation: Alles an ihnen ruft: in terram prona! — Nicht von ihnen demnach, sondern allein von den edleren und höher begabten Naturen, den denkenden und wirklich um sich schauenden Menschen, die nur als Ausnahmen unter dem Geschlechte vorkommen, gelten die darauf folgenden Verse:

[484]
10

Os homini sublime dedit, coelumque tueri
Jussit, et erectos ad sidera tollere vultus.

§ 335.

Warum ist „gemein“ ein Ausdruck der Verachtung? „un-
gemein, außerordentlich, ausgezeichnet“ des Beifalls? Warum ist
alles Gemeine verächtlich?

Gemein bedeutet ursprünglich was Allen, d. h. der ganzen
Species, eigen und gemeinsam, also mit der Species schon ge-
setzt ist. Demnach ist wer weiter keine Eigenschaften, als die
der Menschenspecies überhaupt, hat, ein gemeiner Mensch.
„Gewöhnlicher Mensch“ ist ein viel gelinderer und mehr auf
das Intellektuelle gerichteter Ausdruck, während jener erstere mehr
auf das Moralische geht.

Welchen Werth kann denn auch wohl ein Wesen haben,
welches weiter nichts ist, als eben Millionen seines Gleichen?
Millionen? vielmehr eine Unendlichkeit, eine endlose Zahl von
Wesen, welche die Natur, aus unerschöpflicher Quelle, unauf-
hörlich hervorsprudelt, in secula seculorum, so freigebig damit,
wie der Schmidt mit den umhersprühenden Eisenschlacken.

Sogar wird es fühlbar, daß, gerechterweise, ein Wesen,
welches keine andern Eigenschaften, als eben nur die der Species
hat, auch auf kein anderes Daseyn Anspruch machen darf, als
auf das in der Species und durch dieselbe.

Ich habe mehrmals (z. B. Grundpr. d. Ethik, S. 50 [2. Aufl.
S. 48], Welt a. W. u. B. Bd. 1, S. 338 [3. Aufl. 353]) erörtert,
daß, während die Thiere nur Gattungsscharakter haben, dem Men-
schen allein der eigentliche Individualcharakter zukommt. Jedoch ist
in den Meisten nur wenig wirklich Individuelles: sie lassen sich

fast gänzlich nach Klassen fortiren. Ce sont des espèces. Ihr Wollen und Denken, wie ihre Physiognomien, ist das der ganzen Species, allenfalls der Klasse von Menschen, der sie angehören, und ist eben darum trivial, alltäglich, gemein, tausend Mal vorhanden. Auch läßt meistens ihr Reden und Thun sich ziemlich genau vorhersehen. Sie haben kein eigenthümliches Gepräge: sie sind Fabrikwaare.

Sollte denn nicht, wie ihr Wesen, so auch ihr Daseyn in dem der Species aufgehen? Der Fluch der Gemeinheit stellt den Menschen dem Thiere darin nahe, daß er ihm Wesen und Daseyn nur in der Species zugesteht.

Von selbst aber versteht sich, daß jedes Hohe, Große, Edle, seiner Natur zufolge, isolirt dastehn wird in einer Welt, wo man, das Niedrige und Verwerfliche zu bezeichnen, keinen bessern Ausdruck finden konnte, als den, der das in der Regel Vorhandene besagt: „gemein“.

§ 336.

Der Wille, als das Ding an sich, ist der gemeinsame Stoff aller Wesen, das durchgängige Element der Dinge: wir haben ihn sonach mit allen und jedem Menschen, ja, mit den Thieren, und sogar noch weiter abwärts, gemein. In ihm, als solchem, sind wir sonach Jedem gleich; sofern Alles und Jedes vom Willen erfüllt ist und davon stroht. Dagegen ist Das, was Wesen über Wesen, Mensch über Mensch erhebt, die Erkenntniß. Deshalb sollten unsere Aeußerungen, soviel als möglich, sich auf sie beschränken, und nur sie sollte hervortreten. Denn der Wille als das durchaus Gemeinsame ist eben auch das Gemeine. Demgemäß ist jedes heftige Hervortreten desselben gemein: d. h. es setzt uns herab zu einem bloßen Beispiele und Exemplare der Gattung: denn wir zeigen alsdann eben nur den Charakter derselben. Gemein daher ist aller Zorn, unbändige Freude, aller Haß, alle Furcht, kurz, jeder Affekt, d. h. jede Bewegung des Willens, wann sie so stark wird, daß sie, im Bewußtseyn, das Erkennen entschieden überwiegt und den Menschen mehr als ein wollendes, denn als ein erkennendes Wesen erscheinen läßt. Einem solchen Affekte hingegeben, wird das größte

Genie dem gemeinsten Erdensohne gleich. Wer hingegen schlecht hin ungemein, also groß seyn will, darf nie die überwiegenden Bewegungen des Willens sein Bewußtseyn ganz einnehmen lassen, wie sehr auch er dazu sollicitirt werde. Er muß z. B. die gehässige Gesinnung der Andern wahrnehmen können, ohne die seinige dadurch erregt zu fühlen: ja, es giebt kein sichereres Merkmal der Größe, als kränkende, oder beleidigende Aeußerungen unbeachtet hingehn zu lassen, indem man sie, eben wie unzählige andere Irrthümer, der schwachen Erkenntniß des Redenden ohne Weiteres zuschreibt und daher sie bloß wahrnimmt, ohne sie zu empfinden. Hieraus ist auch zu verstehen, was Gracian sagt: „Nichts steht einem Manne übler an, als merken zu lassen, daß er ein Mensch sei“ (el mayor desdoro de un hombre es dar muestras de que es hombre).

Dem Gesagten gemäß hat man seinen Willen zu verbergen, eben wie seine Genitalien; obgleich Beide die Wurzel unsers Wesens sind; und soll man bloß die Erkenntniß sehn lassen; wie sein Antlitz; bei Strafe gemein zu werden.

Selbst im Drama, dessen Thema die Leidenschaften und Affekte ganz eigentlich sind, erscheinen diese dennoch leicht gemein; wie Dies besonders an den französischen Tragikern bemerklich wird, als welche sich kein höheres Ziel, als eben Darstellung der Leidenschaften, gesteckt haben und nun bald hinter ein sich blühendes, lächerliches Pathos, bald hinter epigrammatische Spitzreden die Gemeinheit der Sache zu verstecken suchen. Die berühmte Demoiselle Rachel, als Maria Stuart, erinnerte mich, in ihrem Losbrechen gegen die Elisabeth, so vortrefflich sie es auch machte, doch an ein Fischweib. Auch verlor, in ihrer Darstellung, die letzte Abschiedsscene alles Erhebende, d. i. alles wahrhaft Tragische, als wovon die Franzosen gar keinen Begriff haben. Ohne allen Vergleich besser spielte die selbe Rolle die Italiänerin Ristori, wie denn Italiäner und Deutsche, trotz großer Verschiedenheit in vielen Stücken, doch übereinstimmen im Gefühl für das Innige, Ernste und Wahre in der Kunst, und dadurch in Gegensatz treten zu den Franzosen, welchen jenes Gefühl ganz abgeht; was sich überall verräth. Das Edle, d. i. das Ungemeine, ja, das Erhabene, wird auch in das Drama allererst durch das Erkennen, im Gegensatz des Wollens, hineingebracht,

indem dasselbe über allen jenen Bewegungen des Willens frei schwebt und sie sogar zum Stoffe seiner Betrachtungen macht, wie Dies besonders Shakespear durchgängig sehn läßt, zumal aber im Hamlet. Steigert nun gar die Erkenntniß sich zu dem Punkte, wo ihr die Nichtigkeit alles Wollens und Strebens auf-
geht und in Folge davon der Wille sich selbst aufhebt; dann erst wird das Drama eigentlich tragisch, mithin wahrhaft erhaben und erreicht seinen höchsten Zweck.

§ 337.

Je nachdem die Energie des Intellekts angespannt, oder erschlaft ist, erscheint ihm das Leben so kurz, so klein, so flüchtig, daß nichts darin Vorkommendes werth seyn könne, uns zu bewegen, sondern Alles unerheblich bleibt, — auch der Genuß, der Reichthum und sogar der Ruhm; so sehr, daß was immer Einer auch verfehlt haben möge, es nicht möglich ist, daß er daran viel verloren habe; — oder aber umgekehrt, dem Intellekt erscheint das Leben so lang, so wichtig, so Alles in Allem, so inhalts-
schwer und so schwierig, daß wir danach mit ganzer Seele uns auf dasselbe werfen, um seiner Güter theilhaft zu werden, seiner Kampfpreise uns zu versichern und unsere Pläne durchzusetzen. Diese letztere Lebensansicht ist die immanente: sie ist es, welche Gracian meint mit dem Ausdruck tomar muy de veras el vivir (es gar ernstlich mit dem Leben nehmen); für die erstere hingegen, die transcendente, ist das Ovidische non est tanti ein guter Ausdruck, und ein noch besserer der des Plato ουτε τι των ανθρωπινων αξιον εστι μεγαλης σπουδης (nihil, in rebus humanis, magno studio dignum est).

Die erstere Stimmung geht eigentlich daraus hervor, daß im Bewußtseyn das Erkennen das Uebergewicht erhalten hat, wo es alsdann, vom bloßen Dienste des Willens sich los-
machend, das Phänomen des Lebens objektiv auffaßt und nunmehr nicht verfehlen kann, die Nichtigkeit und Futilität desselben deutlich einzusehn. In der andern Stimmung hingegen herrscht das Wollen vor und das Erkennen ist bloß da, die Objekte des Wollens zu beleuchten und die Wege zu denselben aufzu-
hellen. — Der Mensch ist groß, oder klein, je nach dem Vorherrschen der einen, oder der andern Lebensansicht.

§ 338.

Jeder hält das Ende seines Gesichtskreises für das der Welt: dies ist im Intellektuellen so unvermeidlich, wie im physischen Sehn der Schein, daß am Horizont der Himmel die Erde berühre. Darauf aber beruht, unter Anderm, auch Dies, daß Jeder uns mit seinem Maasstabe mißt, der meistens eine bloße Schneiderelle ist, und wir uns Solches gefallen lassen müssen; wie auch, daß Jeder seine Kleinheit uns andichtet, welche Fiktion ein für alle Mal zugestanden ist.

§ 339.

Es giebt einige Begriffe, die sehr selten, mit Klarheit und Bestimmtheit, in irgend einem Kopfe vorhanden sind, sondern ihr Daseyn bloß durch ihren Namen fristen, der dann eigentlich nur die Stelle so eines Begriffs bezeichnet, ohne den sie jedoch ganz verloren gehn würden. Der Art ist z. B. der Begriff der Weisheit. Wie vage ist er in fast allen Köpfen! Man sehe die Erklärungen der Philosophen.

„Weisheit“ scheint mir nicht bloß theoretische, sondern auch praktische Vollkommenheit zu bezeichnen. Ich würde sie definiren als die vollendete, richtige Erkenntniß der Dinge, im Ganzen und Allgemeinen, die den Menschen so völlig durchdrungen hat, daß sie nun auch in seinem Handeln hervortritt, indem sie sein Thun überall leitet.

§ 340.

Alles Ursprüngliche, und daher alles Rechte im Menschen wirkt, als solches, wie die Naturkräfte, unbewußt. Was durch das Bewußtseyn hindurchgegangen ist, wurde eben damit zu einer Vorstellung: folglich ist die Aeußerung desselben gewissermaßen Mitteilung einer Vorstellung. Demnach nun sind alle ächten und probewaltigen Eigenschaften des Charakters und des Geistes ursprünglich unbewußte, und nur als solche machen sie tiefen Eindruck. Alles Bewußte der Art ist schon nachgebessert und ist absichtlich, geht daher schon über in Affektation, d. i. Trug. Was der Mensch unbewußt leistet, kostet ihm keine Mühe, läßt aber

auch durch keine Mühe sich erzeuget: dieser Art ist das Entstehen ursprünglicher Konzeptionen, wie sie allen ächten Leistungen zum Grunde liegen und den Kern derselben ausmachen. Darum ist nur das Angeborene ächt und stichhaltig, und Jeder, der etwas leisten will, muß in jeder Sache, im Handeln, im Schreiben, im Bilden, die Regeln befolgen, ohne sie zu kennen.

§ 341.

Zuverlässig verdankt Mancher das Glück seines Lebens bloß dem Umstande, daß er ein angenehmes Lächeln besitzt, womit er die Herzen gewinnt. — Jedoch thäten die Herzen besser, sich in Acht zu nehmen und aus Hamlet's Gedächtnistafel zu wissen, that one may smile, and smile, and be a villain (daß Einer lächeln und lächeln kann, und ein Schurke seyn).

§ 342.

Leute von großen und glänzenden Eigenschaften machen sich wenig daraus, ihre Fehler und Schwächen einzugestehn, oder sehn zu lassen. Sie betrachten solche als etwas, dafür sie bezahlt haben, oder denken wohl gar, daß eher noch, als diese Schwächen ihnen Schande, sie den Schwächen Ehre machen werden. Besonders aber wird Dies der Fall seyn, wenn es Fehler sind, die gerade mit ihren großen Eigenschaften zusammenhängen, als *conditiones sine quibus non*, gemäß dem schon oben angeführten Ausdruck der George Sand: *chacun a les défauts de ses vertus*.

Dagegen giebt es Leute von gutem Charakter und untadelhaftem Kopfe, die ihre wenigen und geringen Schwächen nie eingestehn, vielmehr sie sorgfältig verbergen, auch sehr empfindlich gegen jede Andeutung derselben sind: eben weil ihr ganzes Verdienst in der Abwesenheit von Fehlern und Gebrechen besteht, daher es durch jeden zu Tage kommenden Fehler geradezu geschmälert wird.

§ 343.

Bescheidenheit bei mittelmäßigen Fähigkeiten ist bloße Ehrlichkeit: bei großen Talenten ist sie Heuchelei. Darum ist Diesen offen ausgesprochenes Selbstgefühl und unverhohlenes Be-

wußtseyn ungewöhnlicher Kräfte gerade so wohlanständig, als Jenen ihre Bescheidenheit: hievon liefert sehr artige Beispiele Valerius Maximus im Kapitel de fiducia sui.

§ 344.

Sogar an Abrichtungsfähigkeit übertrifft der Mensch alle Thiere. Die Moslem sind abgerichtet, 5 Mal des Tages, das Gesicht gegen Mecca gerichtet, zu beten: thun es unverbrüchlich. Christen sind abgerichtet, bei gewissen Gelegenheiten ein Kreuz zu schlagen, sich zu verneigen u. dgl.; wie denn überhaupt die Religion das rechte Meisterstück der Abrichtung ist, nämlich die Abrichtung der Denkfähigkeit; daher man bekanntlich nicht früh genug damit anfangen kann. Es giebt keine Absurdität, die so handgreiflich wäre, daß man sie nicht allen Menschen fest in den Kopf setzen könnte, wenn man nur schon vor ihrem sechsten Jahre anfieng, sie ihnen einzuprägen, indem man unablässig und mit feierlichstem Ernst sie ihnen vorsagte. Denn, wie die Abrichtung der Thiere, so gelingt auch die des Menschen nur in früher Jugend vollkommen.

Edelleute sind abgerichtet, kein anderes, als ihr Ehrenwort, heilig zu halten, an den fragenhaften Koder der ritterlichen Ehre, ganz ernsthaft, steif und fest zu glauben, ihn erforderlichen Falls mit ihrem Tode zu besiegeln und den König wirklich als ein Wesen höherer Art anzusehn. — Unsere Höflichkeitsbezeugungen und Komplimente, besonders die respektvollen Attentions gegen die Damen, beruhen auf Abrichtung: unsere Achtung vor Geburt, Stand und Titel desgleichen. Eben so unser abgemessen stufenweises Uebelnehmen gegen uns gerichteter Aeußerungen: Engländer sind abgerichtet, den Vorwurf, daß sie keine gentlemen seien, noch mehr aber den der Lüge, Franzosen den der Feigheit (490] (Läche), Deutsche den der Dummheit für ein todeswürdiges Verbrechen zu halten, u. s. w. — Viele Leute sind zu einer unverbrüchlichen Ehrlichkeit in Einer Art abgerichtet, während sie in allen übrigen wenig davon aufzuweisen haben. So stiehlt Mancher kein Geld, aber alles unmittelbar Genießbare. Mancher Kaufmann betrügt, ohne Skrupel; aber stehlen würde er schlechterdings nicht.

§ 344 a.

Der Arzt sieht den Menschen in seiner ganzen Schwäche; der Jurist in seiner ganzen Schlechtigkeit; der Theolog in seiner ganzen Dummheit.

§ 345.

In meinem Kopfe giebt es eine stehende Oppositionspartei, die gegen Alles, was ich, wenn auch mit reiflicher Ueberlegung, gethan, oder beschlossen habe, nachträglich polemisirt, ohne jedoch darum jedesmal Recht zu haben. Sie ist wohl nur eine Form des berichtigenden Prüfungsgeistes, macht mir aber oft un- 10
diente Vorwürfe. Ich vermüthe, daß es manchem Andern auch so geht: denn wer muß nicht zu sich sagen:

quid tam dextro pede concipis, ut te
Conatus non poeniteat, votique peracti?

§ 346.

Viel Einbildungskraft hat Der, dessen anschauende Gehirnthatigkeit stark genug ist, nicht jedesmal der Er-
regung der Sinne zu bedürfen, um in Aktivität zu gerathen.

Dem entsprechend ist die Einbildungskraft um so thätiger, je weniger äußere Anschauung uns durch die Sinne zugeführt 20
wird. Lange Einsamkeit, im Gefängniß, oder in der Krankenküche, Stille, Dämmerung, Dunkelheit sind ihrer Thätigkeit förderlich: unter dem Einfluß derselben beginnt sie unaufgefordert ihr Spiel. Umgekehrt, wann der Anschauung viel realer Stoff von außen gegeben wird, wie auf Reisen, im Weltgetümmel, 25
am hellen Mittage; dann feiert die Einbildungskraft und geräth, selbst aufgefordert, nicht in Thätigkeit: sie sieht, daß es nicht ihre Zeit ist.

Dennoch muß die Einbildungskraft, um sich fruchtbar zu er-
weisen, vielen Stoff von der Außenwelt empfangen haben: denn 30
diese allein füllt ihre Vorrathskammer. Aber es ist mit der Nahrung der Phantasie wie mit der des Leibes: wann diesem soeben von außen viel Nahrung zugeführt worden, die er zu

[491] verdauen hat, dann ist er gerade am untüchtigsten zu jeder
Leistung und feiert gern: und doch ist es eben diese Nahrung,
der er alle Kräfte verdankt, welche er nachher, zur rechten Zeit,
äußert.

§ 347.

Die Meinung befolgt das Gesetz der Pendelschwingung:
ist sie auf einer Seite über den Schwerpunkt hinausgewichen, so
muß sie es danach eben so weit auf der andern. Erst mit der Zeit
findet sie den rechten Ruhepunkt und steht fest.

§ 348.

Wie, im Raum, die Entfernung Alles verkleinert, indem
sie es zusammenzieht, wodurch dessen Fehler und Uebelstände ver-
schwinden, weshalb auch in einem Verkleinerungsspiegel, oder in
der camera obscura, sich alles viel schöner, als in der Wirk-
lichkeit, darstellt; — eben so wirkt in der Zeit die Vergangen- 15
heit: die weit zurückliegenden Scenen und Vorgänge, nebst agi-
renden Personen, nehmen sich in der Erinnerung, als welche
alles Unwesentliche und Störende fallen läßt, allerliebste aus.
Die Gegenwart, solchen Vortheils entbehrend, steht stets mangel-
haft da. 20

Und wie, im Raume, kleine Gegenstände sich in der Nähe
groß darstellen; wenn sehr nahe, sogar unser ganzes Gesicht-
feld einnehmen; aber, sobald wir uns etwas entfernt haben,
klein und unscheinbar werden; eben so, in der Zeit, erscheinen die 25
in unserm täglichen Leben und Wandel sich ereignenden kleinen
Vorfälle, Unfälle und Begebenheiten, so lange sie, als gegen-
wärtig, dicht vor uns liegen, uns groß, bedeutend, wichtig, und
erregen demgemäß unsere Affekte, Sorge, Verdruß, Leidenschaft:
aber sobald der unermüdlche Strohalm der Zeit sie nur etwas ent- 30
fernt hat, sind sie unbedeutend, keiner Beachtung werth und bald
vergessen, indem ihre Größe bloß auf ihrer Nähe beruhte.

§ 349.

Weil Freude und Leid nicht Vorstellungen, sondern Wil-
lensaffektionen sind, liegen sie auch nicht im Bereich des Gedäch- 35
nisses, und wir vermögen nicht, sie selbst zurückzurufen, als

§ 350 a.

welches hieße, sie erneuern; sondern bloß die Vorstellungen, von denen sie begleitet waren, können wir uns wieder vergegenwärtigen, zumal aber unserer durch sie damals hervorgerufenen Aeußerungen uns erinnern, um daran was sie gewesen zu ermessen. Daher ist unsere Erinnerung der Freuden und Leiden immer unvollkommen und sie sind, wann vorüber, uns gleichgültig. Vergeblich bleibt es darum, wenn wir bisweilen uns bemühen, die Genüsse, oder die Schmerzen der Vergangenheit wieder aufzufrischen: denn das eigentliche Wesen Beider liegt im Willen: dieser aber, an sich und als solcher, hat kein Gedächtniß, als welches eine Funktion des Intellekts ist, der, seiner Natur nach, nichts liefert und enthält, als bloße Vorstellungen: und die sind hier nicht die Sache. — Seltsam ist es, daß wir in schlimmen Tagen uns die vergangenen glücklichen sehr lebhaft vergegenwärtigen können; hingegen in guten Tagen die schlimmen nur sehr unvollkommen und kalt.

§ 350.

Für das Gedächtniß ist wohl die Verwirrung und Konfusion des Gelernten zu besorgen; aber doch nicht eigentliche Ueberfüllung. Seine Fähigkeit wird durch das Gelernte nicht vermindert; so wenig, wie die Formen, in welche man successiv den Sand gemodelt hat, dessen Fähigkeit zu neuen Formen vermindern. In diesem Sinne ist das Gedächtniß bodenlos. Jedoch wird, je mehr und vielseitigere Kenntnisse Einer hat, er desto mehr Zeit gebrauchen, um Das herauszufinden, was jetzt plötzlich erfordert ist; weil er ist, wie ein Kaufmann, der aus einem großen und mannigfachen Magazin die eben verlangte Waare hervorsuchen soll; oder, eigentlich zu reden, weil er, aus so vielen ihm möglichen, gerade den Gedankengang hervorzurufen hat, der ihn, in Folge früherer Einübung, auf das Verlangte leitet. Denn das Gedächtniß ist kein Behältniß zum Aufbewahren, sondern bloß eine Übungsfähigkeit der Geisteskräfte; daher der Kopf alle seine Kenntnisse stets nur potentia, nicht actu besitzt; — worüber ich verweise auf § 45 der 2. Auflage meiner Abhandlung über den Satz vom Grunde.

Bisweilen will mein Gedächtniß ein Wort einer fremden Sprache, oder einen Namen, oder einen Kunstausdruck nicht reproduciren, obwohl ich ihn sehr gut weiß. Nachdem ich alsdann, kürzere oder längere Zeit, mich vergeblich damit gequält habe, entschlage ich mich der Sache gänzlich. Alsdann pflegt binnen einer oder zwei Stunden, selten noch später, bisweilen aber erst nach vier bis sechs Wochen, das gesuchte Wort mir, zwischen ganz anderartigen Gedanken, so plötzlich einzufallen, als würde es mir von außen zugeflüstert. (Dann ist es gut, es durch ein mnemonisches Merkmal einstweilen zu befestigen, bis es sich dem eigentlichen Gedächtniß wieder eingeprägt hat.) Nachdem ich dies Phänomen, seit sehr vielen Jahren, oft beobachtet und bewundert habe, ist mir jetzt folgende Erklärung desselben wahrscheinlich geworden. Nach dem peinlichen, vergeblichen Suchen behält mein Wille die Begier nach dem Wort und bestellt daher demselben einen Aufpaffer im Intellekt. Sobald nun später, im Lauf und Spiel meiner Gedanken, irgend ein die selben Anfangsbuchstaben habendes oder sonst jenem ähnliches Wort zufällig vorkommt, springt der Aufpaffer zu und ergänzt es zum gesuchten, welches er nun packt und plötzlich triumphirend herangeschleppt bringt; ohne daß ich weiß, wo und wie er es gefangen; daher es kommt, wie eingeflüstert. Es geht damit so, wie wenn einem Kinde, das eine Vokabel nicht aufzusagen weiß, der Lehrer endlich den ersten, auch wohl zweiten Buchstaben derselben leise angiebt: dann kommt ihm das Wort. — Wo dieser Hergang ausgeblieben, wird am Ende methodisch, durch alle Buchstaben des Alphabets, nach dem Wort gesucht.

Anschauliche Bilder haften fester im Gedächtniß, als bloße Begriffe. Daher lernen phantasiebegabte Köpfe die Sprachen leichter, als Andere: denn sie verknüpfen mit dem neuen Wort sogleich das anschauliche Bild der Sache; während die Andern bloß das äquivalente Wort der eigenen Sprache damit verknüpfen. —

Man suche Das, was man dem Gedächtniß einverleiben will, so viel als möglich, auf ein anschauliches Bild zurückzuführen, sei es nun unmittelbar, oder als Beispiel der Sache,

oder als bloßes Gleichniß, Analogon, oder wie noch sonst; weil alles Anschauliche viel fester haftet, als das bloß in abstracto Gedachte, oder gar nur Worte. Darum behalten wir so sehr viel besser was wir erlebt, als was wir gelesen haben. —

Der Name Mnemonik gebührt nicht sowohl der Kunst, das unmittelbare Behalten, durch Wiß, in ein mittelbares zu verwandeln, als vielmehr einer systematischen Theorie des Gedächtnisses, die alle seine Eigenheiten darlegt und sie aus seiner wesentlichen Beschaffenheit und sodann aus einander ableitet.

§ 351.

10

Man lernt nur dann und wann etwas; aber man vergift den ganzen Tag.

Dabei gleicht unser Gedächtniß einem Siebe, das, mit der Zeit und durch den Gebrauch, immer weniger dicht hält; sofern nämlich, je älter wir werden, desto schneller aus dem Gedächtniß was wir ihm jezt noch anvertrauen verschwindet: hingegen bleibt was in den ersten Zeiten sich festgesetzt hat. Die Erinnerungen eines Alten sind daher um so deutlicher, je weiter sie zurückliegen, und werden es immer weniger, je näher sie der Gegenwart kommen; so daß, wie seine Augen, auch sein Gedächtniß fernsichtig (*πρὸς ὄψιν*) geworden ist.

§ 352.

Es giebt Augenblicke im Leben, da, ohne besondern äußern Anlaß, vielmehr durch eine von innen ausgehende und wohl nur physiologisch erklärbare Erhöhung der Empfänglichkeit, die sinnliche Auffassung der Umgebung und Gegenwart einen höhern und seltenen Grad von Klarheit annimmt, wodurch solche Augenblicke nachher dem Gedächtniß unauslöschlich eingeprägt bleiben und sich in ihrer ganzen Individualität konserviren, ohne daß wir wüßten westwegen, noch warum aus so vielen Tausenden ihnen ähnlicher gerade nur sie; vielmehr ganz so zufällig, wie die in den Steinschichten aufbehaltenen, einzelnen Exemplare ganzer untergegangener Thiergeschlechter, oder wie die, beim Zuschlagen eines Buches, einst zufällig erdrückten Insekten. Die Erinnerungen dieser Art sind jedoch stets hold und angenehm.

35

Wie schön und bedeutsam manche Scenen und Vorgänge unsers vergangenen Lebens sich in der Erinnerung darstellen, obwohl wir sie damals ohne besondere Werthschätzung haben vorübergehn lassen! Aber vorübergehn mußten sie, geschätzt oder nicht: es sind eben die Musaiksteine, aus denen das Erinnerungsbild unsers Lebenslaufes zusammengesetzt ist.

§ 353.

Daß bisweilen, scheinbar ohne allen Anlaß, längstvergangene Scenen uns plötzlich und lebhaft in die Erinnerung treten, mag, [493] in vielen Fällen, daher kommen, daß ein leichter, nicht zum deutlichen Bewußtseyn gelangender Geruch, jezt gerade wie damals von uns gespürt wurde. Denn bekanntlich erwecken Gerüche besonders leicht die Erinnerung und überall bedarf der nexus idearum nur eines äußerst geringen Anstoßes. Beiläufig gesagt: das Auge ist der Sinn des Verstandes (Vierfache Wurzel § 21); das Ohr der Sinn der Vernunft (oben § 301); und der Geruch der Sinn des Gedächtnisses, wie wir hier sehn. Gestast und Geschmack sind an den Kontakt gebundene Realisten, ohne ideale Seite.

20

§ 354.

Zu den Eigenthümlichkeiten des Gedächtnisses gehört auch, daß ein leichter Rausch die Erinnerung vergangener Zeiten und Scenen oft sehr erhöht, so daß man alle Umstände derselben sich vollkommener zurückruft, als man es im nüchternen Zustande gekonnt hätte: hingegen ist die Erinnerung Dessen, was man während des Rausches selbst gesagt, oder gethan hat, unvollkommener, als sonst, ja, nach einem starken Rausche, gar nicht vorhanden. Der Rausch erhöht also die Erinnerung, liefert ihr hingegen wenig Stoff.

30

§ 355.

Das Delirium verfälscht die Anschauung; der Wahnsinn die Gedanken.

§ 356.

Daß die niedrigste aller Geistesthätigkeiten die arithmetische sei, wird dadurch belegt, daß sie die einzige ist, welche auch durch eine Maschine ausgeführt werden kann; wie denn jetzt in England dergleichen Rechenmaschinen bequemlichkeithalber schon in häufigem Gebrauche sind. — Nun läuft aber alle analysis finitorum et infinitorum im Grunde doch auf Rechnerei zurück. Danach bemesse man den „mathematischen Tiefsinn“, über welchen schon Lichtenberg sich lustig macht, indem er sagt: „Die sogenannten Mathematiker von Profession haben sich, auf die Unmündigkeit der übrigen Menschen gestützt, einen Kredit von Tiefsinn erworben, der viel Aehnlichkeit mit dem von Heiligkeit hat, den die Theologen für sich haben.“

§ 357.

In der Regel werden Leute von sehr großen Fähigkeiten sich mit den äußerst beschränkten Köpfen besser vertragen, als mit den gewöhnlichen: aus dem selben Grunde, weshalb der Despot und der Plebs, die Großeltern und die Enkel natürliche Miiirte sind.

§ 358.

Die Menschen bedürfen der Thätigkeit nach außen; weil sie keine nach innen haben. Wo hingegen diese Statt findet, ist jene vielmehr eine sehr ungelegene, ja, oft verwünschte Störung und Abhaltung und ist hingegen der Wunsch nach Stille und Ruhe von außen und nach Muße der vorherrschende. — Aus dem Ersteren ist auch die Rastlosigkeit und zwecklose Reisesucht der Unbeschäftigten zu erklären. Was sie so durch die Länder jagt ist die selbe Langeweile, welche zu Hause sie haufenweise zusammentreibt und zusammendrängt, daß es ein Spaak ist, es anzusehn.†) Eine auserlesene Bestätigung dieser Wahrheit gab mir einst ein mir unbekannter fünfzigjähriger Mann, der mir von seiner zweijährigen

†) Zudem ist die Langeweile die Quelle der ernstlichsten Uebel: Spielen, Saufen, Verschwenden, Intriguen, u. a. m. haben, wenn man der Sache auf den Grund geht, ihre Quelle in der Langeweile.

Bergnügungsreise in die fernsten Länder und fremden Welttheile erzählte: auf meine Bemerkung nämlich, daß er dabei doch große Beschwerden, Entbehrungen und Gefahren ausgestanden haben müsse, gab er mir wirklich sogleich und ohne Vorrede, sondern unter Voraussetzung der Enthymemata, die höchst naive Antwort: „Ich habe mich keinen Augenblick gelangweilt.“

§ 359.

Es wundert mich nicht, daß sie Langeweile haben, wann sie allein sind: sie können nicht allein lachen; sogar erscheint Solches ihnen närrisch. — Ist denn das Lachen etwa nur ein Signal für Andere und ein bloßes Zeichen, wie das Wort? — Mangel an Phantasie und an Lebhaftigkeit des Geistes überhaupt, (dulness, ἀναισθησία καὶ βραδυτης ψυχης, wie Theophr. Charact., c. 27 sagt), Das ist es, was ihnen, wenn allein, das Lachen verwehrt. Die Thiere lachen weder allein, noch in Gesellschaft.

Myson, der Misanthrop, war, allein lachend, von so Einem überrascht worden, der ihn jetzt fragte, warum er denn lache, da er doch allein wäre? — „Gerade darum lache ich“, war die Antwort.

§ 360.

Jedoch wäre, wer bei phlegmatischem Temperament bloß ein Dummkopf ist, bei sanguinischem ein Narr.

§ 361.

Wer das Schauspiel nicht besucht, gleicht Dem, der seine Toilette ohne Spiegel macht; — noch schlechter aber macht es Der, welcher seine Beschlüsse faßt, ohne einen Freund zu Rathe zu ziehn. Denn Einer kann in allen Dingen das richtigste, treffendste Urtheil haben, nur nicht in seinen eigenen Angelegenheiten; weil hier der Wille dem Intellekt sogleich das Konzept verrückt. Darum soll man sich berathen, aus dem selben Grunde, aus welchem ein Arzt Jeden kurirt, nur sich selbst nicht; sondern dann einen Kollegen ruft.

§ 361 a.

Die alltägliche natürliche Gesticulation, wie sie jedes irgend lebhaftes Gespräch begleitet, ist eine eigene Sprache, und zwar eine viel allgemeinere, als die der Worte; sofern sie, von dieser unabhängig, bei allen Nationen die selbe ist; wiewohl eine jede nach Maaßgabe ihrer Lebhaftigkeit von ihr Gebrauch macht und sie bei einzelnen, z. B. den Italiänern, noch die Zugabe einiger weniger, bloß konventioneller Gesticulationen erhalten hat, die daher nur lokale Gültigkeit haben. Ihre Allgemeinheit ist der der Logik und Grammatik analog, indem sie darauf beruht, daß die Gesticulation bloß das Formelle und nicht das Materielle der jedesmaligen Rede ausdrückt: sie unterscheidet sich jedoch von jenen andern dadurch, daß sie nicht bloß auf das Intellektuelle, sondern auch auf das Moralische, d. h. die Regungen des Willens, sich bezieht. Sie begleitet demnach die Rede, wie ein richtig fortschreitender Grundbaß die Melodie, und dient, wie dieser, den Effekt derselben zu erhöhen. Das Interessanteste nun aber dabei ist die gänzliche Identität der jedesmaligen Gesten, sobald das Formelle der Rede das selbe ist; wie heterogen auch das Materielle, also der Stoff derselben, die jedesmalige Angelegenheit seyn mag. Daher kann ich einem lebhaften Gespräche, etwan vom Fenster aus, zusehend, ohne irgend ein Wort zu vernehmen, doch den allgemeinen, d. i. den bloß formellen und typischen Sinn desselben sehr wohl verstehen, indem ich untrüglich wahrnehme, daß der Redende jetzt argumentirt, seine Gründe vorlegt, dann sie limitirt, dann urgirt und siegreich die Konklusion zieht; oder aber, daß er referirt, etwan das ihm angethane Unrecht palpabel darlegt, die Verstocktheit, Dummheit, Unentsamkeit der Gegner lebhaft und anklagend schildert; oder aber erzählt, wie er einen feinen Plan erfunden und ausgeführt hat, sodann siegreich den Erfolg darlegt; oder aber beklagt, wie er, durch Ungunst des Schicksals, dennoch eine Niederlage erlitten habe; wiederum auch, daß er seine Rathlosigkeit im vorliegenden Fall bekennt; oder aber, daß er erzählt, wie er die Machinationen Anderer zeitig gemerkt, durchschaut und, durch Behaupten seines Rechts, oder Anwendung seiner Gewalt, sie vereitelt und die Urheber gestraft habe; —

und hundert ähnliche Dinge mehr. Eigentlich aber ist was mir so die bloße Gesticulation abwirft der moralisch oder intellektuell wesentliche Gehalt der ganzen Rede, in abstracto, also die Quintessenz, die wahre Substanz derselben, welche unter den verschiedensten Anlässen und folglich auch beim verschiedensten Stoff, identisch ist und zu diesem sich verhält, wie der Begriff zu den ihm subsumirten Individuen. Das Interessanteste und Belustigende bei der Sache ist, wie gesagt, die völlige Identität und Stabilität der Gesten, zur Bezeichnung der selben Verhältnisse, auch wenn sie von den verschiedenartigsten Personen angewandt werden, ganz so wie die Worte einer Sprache im Munde eines Jeden die selben sind, und nur mit solchen Modifikationen, wie sie auch diese durch kleine Unterschiede der Aussprache oder auch der Erziehung erleiden. Und doch liegt diesen stehenden und allgemein befolgten Formen der Gesticulation gewiß keine Verabredung zum Grunde, sondern sie sind natürlich und ursprünglich, eine wahre Natursprache, wiewohl sie durch Nachahmung und Gewohnheit befestigt seyn mögen. Ein genaueres Studium derselben liegt bekanntlich dem Schauspieler und, in beschränkterer Ausdehnung, dem öffentlichen Redner ob: doch muß es hauptsächlich in Beobachtung und Nachahmung bestehen: denn auf abstrakte Regeln läßt sich die Sache nicht wohl zurückführen; mit Ausnahme einiger ganz allgemeiner leitender Grundsätze, wie z. B. daß der Gestus nicht dem Worte nachfolgen, vielmehr demselben dicht vorhergehen müsse, es ankündigend und dadurch Aufmerksamkeit erregend.

Die Engländer haben eine eigenthümliche Verachtung der Gesticulation und halten sie für etwas Unwürdiges und Gemeines: — mir scheint Dies eben nur eines der einfältigen Vorurtheile Englischer Prüderie zu seyn. Denn es handelt sich um die Sprache, welche die Natur Jedem eingiebt und die Jeder versteht, welche demnach so ohne Weiteres, als bloß der belobten Gentlemanrie zu Liebe, abzuschaffen und zu verpönen, sein Bedenkliches haben möchte.

Kapitel 27.

Ueber die Weiber.

§ 362.

Besser, als Schillers wohlüberlegtes, mittelst der Antithese und des Kontrastes wirkendes Gedicht, „Würde der Frauen“, sprechen, meiner Meinung nach, diese wenigen Worte Jouy's das wahre Lob der Weiber aus: sans les femmes, le commencement de notre vie seroit privé de secours, le milieu de plaisirs, et la fin de consolation. Pathetischer drückt das Selbe Byron aus im *Sardanapal*, Akt 1, Sc. 2:

The very first
Of human life must spring from woman's breast,
Your first small words are taught you from her lips,
Your first tears quench'd by her, and your last sighs
Too often breathed out in a woman's hearing,
When men have shrunk from the ignoble care
Of watching the last hour of him who led them.

Weibes bezeichnet den richtigen Gesichtspunkt für den Werth der Weiber.

§ 363.

Schon der Anblick der weiblichen Gestalt lehrt, daß das Weib weder zu großen geistigen, noch körperlichen Arbeiten bestimmt ist. Es trägt die Schuld des Lebens nicht durch Thun, sondern durch Leiden ab, durch die Wehen der Geburt, die Sorgfalt für das Kind, die Unterwürfigkeit unter den Mann, dem es eine geduldige und aufheiternde Gefährtin seyn soll. Die heftigsten Leiden, Freuden und Kraftäusserungen sind ihm nicht

beschrieben; sondern sein Leben soll stiller, unbedeutender und gelinder dahinfließen, als das des Mannes, ohne wesentlich glücklicher, oder unglücklicher zu seyn.

§ 364.

Zu Pflegerinnen und Erzieherinnen unserer ersten Kindheit eignen die Weiber sich gerade dadurch, daß sie selbst kindisch, läppisch und kurzschichtig, mit Einem Worte, Zeit Lebens große Kinder sind: eine Art Mittelstufe, zwischen dem Kinde und dem Manne, als welcher der eigentliche Mensch ist. Man betrachte nur ein Mädchen, wie sie, Tage lang, mit einem Kinde tändelt, herumtanzt und singt, und denke sich, was ein Mann, beim besten Willen, an ihrer Stelle leisten könnte.

§ 365.

Mit den Mädchen hat es die Natur auf Das, was man, im dramaturgischen Sinne, einen *Analleffekt* nennt, abgesehen, indem sie dieselben, auf wenige Jahre, mit überreicher Schönheit, Reiz und Fülle ausstattete, auf Kosten ihrer ganzen übrigen Lebenszeit; damit sie nämlich, während jener Jahre, der Phantasie eines Mannes sich in dem Maasse bemächtigen könnten, daß er hingerissen wird, die Sorge für sie auf Zeit Lebens, in irgend einer Form, ehelich zu übernehmen; zu welchem Schritte ihn zu vermögen, die bloße vernünftige Ueberlegung keine hinlänglich sichere Bürgschaft zu geben schien. Sonach hat die Natur das Weib, eben wie jedes andere ihrer Geschöpfe, mit den Waffen und Werkzeugen ausgerüstet, deren es zur Sicherung seines Daseyns bedarf, und auf die Zeit, da es ihrer bedarf; wobei sie denn auch mit ihrer gewöhnlichen Sparsamkeit verfahren ist. Wie nämlich die weibliche Aneise, nach der Begattung, die fortan überflüssigen, ja, für das Brutverhältniß gefährlichen Flügel verliert; so meistens, nach einem oder zwei Kindbetten, das Weib seine Schönheit; wahrscheinlich sogar aus dem selben Grunde.

Dem entsprechend halten die jungen Mädchen ihre häuslichen, oder gewerblichen Geschäfte, in ihrem Herzen, für Nebensache, wohl gar für bloßen Spaaß: als ihren allein ernstlichen Beruf betrachten sie die Liebe, die Eroberungen und was damit in Verbindung steht, wie Toilette, Tanz u. s. w.

§ 366.

Je edeler und vollkommener eine Sache ist, desto später und langsamer gelangt sie zur Reife. Der Mann erlangt die Reife seiner Vernunft und Geisteskräfte kaum vor dem achtundzwanzigsten Jahre; das Weib mit dem achtzehnten. Aber es ist auch eine Vernunft danach: eine gar knapp gemessene. Daher bleiben die Weiber ihr Leben lang Kinder, sehn immer nur das Nächste, kleben an der Gegenwart, nehmen den Schein der Dinge für die Sache und ziehn Kleinigkeiten den wichtigsten Angelegenheiten vor. Die Vernunft nämlich ist es, vermöge deren der Mensch nicht, wie das Thier, bloß in der Gegenwart lebt, sondern Vergangenheit und Zukunft übersieht und bedenkt; woraus dann seine Vorsicht, seine Sorge und häufige Beklommenheit entspringt. Der Vortheile, wie der Nachtheile, die Dies bringt, ist das Weib, in Folge seiner schwächern Vernunft, weniger theilhaft: vielmehr ist dasselbe ein geistiger Rhops, indem sein intuitiver Verstand in der Nähe scharf sieht, hingegen einen engen Gesichtskreis hat, in welchen das Entfernte nicht fällt; daher eben alles Abwesende, Vergangene, Künftige, viel schwächer auf die Weiber wirkt, als auf uns, woraus denn auch der bei ihnen viel häufigere und bisweilen an Berrücktheit gränzende Hang zur Verschwendung entspringt: *Δαπανηρα ποσει γυνη*. Die Weiber denken in ihrem Herzen, die Bestimmung der Männer sei, Geld zu verdienen, die ihrige hingegen, es durchzubringen; wo möglich schon bei Lebzeiten des Mannes, wenigstens aber nach seinem Tode. Schon daß der Mann das Erworbene ihnen zur Haushaltung übergiebt, bestärkt sie in dem Glauben. — So viele Nachtheile Dies alles zwar mit sich führt, so hat es doch das Gute, daß das Weib mehr in der Gegenwart aufgeht, als wir, und daher diese, wenn sie nur erträglich ist, besser genießt, woraus die dem Weibe eigenthümliche Heiterkeit hervorgeht, welche sie zur Erholung, erforderlichen Falles zum Troste des sorgenbelasteten Mannes eignet.

In schwierigen Angelegenheiten, nach Weise der alten Germanen, auch die Weiber zu Rathe zu ziehn, ist keineswegs verwerflich: denn ihre Auffassungsweise der Dinge ist von der unserigen ganz verschieden und zwar besonders dadurch, daß sie gern den kürzesten Weg zum Ziele und überhaupt das zunächst

Liegende ins Auge faßt, über welches wir, eben weil es vor unserer Nase liegt, meistens weit hinwegsehn; wo es uns dann Noth thut, darauf zurückgeführt zu werden, um die nahe und einfache Ansicht wieder zu gewinnen. Hierzu kommt, daß die Weiber entschieden nüchterner sind, als wir; wodurch sie in den Dingen nicht mehr sehn, als wirklich daist; während wir, wenn unsere Leidenschaften erregt sind, leicht das Vorhandene vergrößern, oder Imaginäres hinzufügen.

Aus der selben Quelle ist es abzuleiten, daß die Weiber mehr Mitleid und daher mehr Menschenliebe und Theilnahme an Unglücklichen zeigen, als die Männer; hingegen im Punkte der Gerechtigkeit, Redlichkeit und Gewissenhaftigkeit, diesen nachstehn. Denn in Folge ihrer schwachen Vernunft übt das Gegenwärtige, Anschauliche, unmittelbar Reale eine Gewalt über sie aus, gegen welche die abstrakten Gedanken, die stehenden Maximen, die festgefaßten Entschlüsse, überhaupt die Rücksicht auf Vergangenheit und Zukunft, auf Abwesendes und Entferntes, selten viel vermögen. Demnach haben sie zur Tugend wohl das Erste und hauptsächlichste, hingegen gebricht es bei ihnen am Sekundären, am oft nothwendigen Werkzeug zu derselben. Man könnte sie, in dieser Hinsicht, einem Organismus vergleichen, der zwar die Leber, aber nicht die Gallenblase hätte. Ich verweise hierüber auf § 17 meiner Abhandlung über das Fundament der Moral. — Demgemäß wird man als den Grundfehler des weiblichen Charakters Ungerechtigkeit finden. Er entsteht zunächst aus dem dargelegten Mangel an Vernünftigkeit und Ueberlegung, wird zudem aber noch dadurch unterstützt, daß sie, als die schwächeren, von der Natur nicht auf die Kraft, sondern auf die List angewiesen sind: daher ihre instinktartige Verschlagenheit und ihr unverthilgbarer Hang zum Lügen. Denn, wie den Löwen mit Klauen und Gebiß, den Elephanten mit Stoßzähnen, den Eber mit Hauern, den Stier mit Hörnern und die Sepia mit der wassertrübenden Tinte, so hat die Natur das Weib mit Verstellungskunst ausgerüstet, zu seinem Schutz und Wehr, und hat alle die Kraft, die sie dem Manne als körperliche Stärke und Vernunft verlieh, dem Weibe in Gestalt jener Gabe zugewendet. Die Verstellung ist ihm daher angeboren, deshalb auch fast so sehr dem dummen, wie dem flugen Weibe eigen. Von derselben

bei jeder Gelegenheit Gebrauch zu machen ist ihm daher so natürlich, wie jenen Thieren, beim Angriff, sogleich ihre Waffen anzuwenden, und empfindet es sich dabei gewissermaßen als seine Rechte gebrauchend. Darum ist ein ganz wahrhaftes, unverstelltes Weib vielleicht unmöglich. Eben deshalb durchschauen sie fremde Verstellung so leicht, daß es nicht rathsam ist, ihnen gegenüber, es damit zu versuchen. — Aus dem aufgestellten Grundfehler und seinen Beigaben entspringt aber Falschheit, Treulosigkeit, Verrath, Undank u. s. w. Des gerichtlichen Meineides machen Weiber sich viel öfter schuldig, als Männer. Es ließe sich überhaupt in Frage stellen, ob sie zum Eide zuzulassen sind. — Von Zeit zu Zeit wiederholt sich überall der Fall, daß Damen, denen nichts abgeht, in Kaufmannsläden etwas heimlich einstecken und entwenden.

§ 367.

15

Für die Propagation des Menschengeschlechts zu sorgen, sind von Natur die jungen, starken und schönen Männer berufen; damit das Geschlecht nicht ausarte. Dies ist hierin der feste Wille der Natur, und dessen Ausdruck sind die Leidenschaften der Weiber. Jenes Gesetz geht, an Alter und Kraft, jedem andern vor. Daher Wehe Dem, der seine Rechte und Interessen so stellt, daß sie demselben im Wege stehn: sie werden, was er auch sage und thue, beim ersten bedeutenden Anlaß, unbarmherzig zermalmt werden. Denn die geheime, unausgesprochene, ja, unbewußte, aber angeborene Moral der Weiber ist: „Wir sind berechtigt, die zu hintergehn, welche dadurch, daß sie für uns, das Individuum, spärlich sorgen, ein Recht über die Species erlangt zu haben vermeinen. Die Beschaffenheit und folglich das Wohl der Species, ist, mittelst der nächsten, von uns ausgehenden Generation, in unsere Hände gelegt und unserer Sorgfalt anvertraut: wir wollen es gewissenhaft verwalten.“ Aber keineswegs sind die Weiber sich dieses obersten Grundsatzes in abstracto, sondern bloß in concreto bewußt, und haben für denselben keinen andern Ausdruck, als, wenn die Gelegenheit kommt, ihre Handlungsweise; bei welcher das Gewissen ihnen meistens mehr Ruhe läßt, als wir vermuthen, indem sie, im dunkelsten Grunde ihres

Herzens, sich bewußt sind, in der Verletzung ihrer Pflicht gegen das Individuum die gegen die Species um so besser erfüllt zu haben, deren Recht unendlich größer ist. — Die nähere Erläuterung dieses Sachverhältnisses liefert das 44. Kap. des 2. Bandes meines Hauptwerks.

Weil im Grunde die Weiber ganz allein zur Propagation des Geschlechts da sind und ihre Bestimmung hierin aufgeht; so leben sie durchweg mehr in der Gattung, als in den Individuen: nehmen es in ihrem Herzen ernstlicher mit den Anlässen der Gattung, als mit den individuellen. Dies giebt ihrem ganzen Wesen und Treiben einen gewissen Leichtsinns und überhaupt eine von der des Mannes von Grund aus verschiedene Richtung, aus welcher die so häufige und fast normale Uneinigkeit in der Ehe erwächst.

[499]

§ 368.

Zwischen Männern ist von Natur bloß Gleichgültigkeit; aber zwischen Weibern ist schon von Natur Feindschaft. Es kommt wohl daher, daß das odium figulinum, welches bei Männern sich auf ihre jedesmalige Gilde beschränkt, bei Weibern das ganze Geschlecht umfaßt; da sie Alle nur Ein Gewerbe haben. Schon beim Begegnen auf der Straße sehn sie einander an, wie Guelphen und Ghibellinen. Auch treten zwei Weiber, bei erster Bekanntschaft, einander sichtbarlich mit mehr Gezwungenheit und Verstellung entgegen, als zwei Männer in gleichem Fall. Daher kommt auch das Komplimentiren zwischen zwei Weibern viel lächerlicher heraus, als zwischen Männern. Ferner, während der Mann, selbst zu dem tief unter ihm Stehenden, doch, in der Regel, immer noch mit einer gewissen Rücksicht und Humanität redet, ist es unleidlich anzusehn, wie stolz und schnöde meistens ein vornehmes Weib sich gegen ein niederes (nicht in seinem Dienste stehendes) gebärdet, wann es mit ihm spricht. Es mag daher kommen, daß bei Weibern aller Unterschied des Ranges viel prekärer ist, als bei uns, und viel schneller sich ändern und aufheben kann; weil, während bei uns hundert Dinge auf die Waagschale kommen, bei ihnen nur Eines entscheidet, nämlich welchem Manne sie gefallen haben; wie auch daher, daß

sie, wegen der Einseitigkeit ihres Berufs, einander viel näher stehn, als die Männer, weshalb sie die Standesunterschiede hervorzuheben suchen.

§ 369.

Das niedrig gewachsene, schmalschultrige, breithüftige und kurzbeinige Geschlecht das schöne nennen, konnte nur der vom Geschlechtstrieb umnebelte männliche Intellekt: in diesem Triebe nämlich steckt seine ganze Schönheit. Mit mehr Fug könnte man das weibliche Geschlecht das unästhetische nennen. Weder für Musik, noch Poesie, noch bildende Künste haben sie wirklich und wahrhaftig Sinn und Empfänglichkeit; sondern bloße Aefferei, zum Behuf ihrer Gefallsucht, ist es, wenn sie solche affectiren und vorgeben. Das macht, sie sind keines rein objektiven Antheils an irgend etwas fähig, und der Grund hievon ist, denke ich, folgender. Der Mann strebt in Allem eine direkte Herrschaft über die Dinge an, entweder durch Verstehn, oder durch Bezwingen derselben. Aber das Weib ist immer und überall auf eine bloß indirekte Herrschaft verwiesen, nämlich mittelst des Mannes, als welchen allein es direkt zu beherrschen hat. Darum liegt es in der Weiber Natur, Alles nur als Mittel, den Mann zu gewinnen, anzusehn, und ihr Antheil an irgend etwas Anderm ist immer nur ein simulirter, ein bloßer Umweg, d. h. läuft auf Roketterie und Aefferei hinaus. Daher hat schon Rousseau gesagt: les femmes, en général, n'aiment aucun art, ne se connoissent à aucun, et n'ont aucun génie (lettre à d'Alembert, note xx). Auch wird Jeder, der über den Schein hinaus ist, es schon bemerkt haben. Man darf nur die Richtung und Art ihrer Aufmerksamkeit im Concert, Oper und Schauspiel beobachten, z. B. die kindliche Unbefangenheit sehn, mit der sie, unter den schönsten Stellen der größten Meisterwerke, ihr Geplapper fortsetzen. Wenn wirklich die Griechen die Weiber nicht ins Schauspiel gelassen haben; so thaten sie demnach recht daran; wenigstens wird man in ihren Theatern doch etwas haben hören können. Für unsere Zeit würde es passend seyn, dem taceat mulier in ecclesia ein taceat mulier in theatro hinzuzufügen, oder zu substituiren, und solches mit großen Lettern etwan auf den Theatervorhang zu setzen. — Man kann von den Weibern

auch nichts Anderes erwarten, wenn man erwägt, daß die eminentesten Köpfe des ganzen Geschlechts es nie zu einer einzigen wirklich großen, ächten und originellen Leistung in den schönen Künsten haben bringen, überhaupt nie irgend ein Werk von bleibendem Werth haben in die Welt setzen können: Dies ist am auffallendsten in Betracht der Malerei, da deren Technisches ihnen wenigstens eben so angemessen ist, wie uns, daher sie solche auch fleißig betreiben, jedoch keine einzige große Malerei aufzuweisen haben; weil eben es ihnen an aller Objektivität des Geistes fehlt, welche gerade von der Malerei am unmittelbarsten gefordert wird: sie stecken überall im Subjektiven. Diesem entspricht es eben, daß die gewöhnlichen nicht ein Mal eigentliche Empfänglichkeit dafür haben: denn natura non facit saltus. Auch Huarte in seinem seit 300 Jahren berühmten Buche Examen de ingenios para las ciencias (Amberes 1603) spricht den Weibern alle höhere Befähigung ab: schon in der Vorrede (p. 6) sagt er: „la compostura natural, que la muger tiene en el cerebro, no es capaz de mucho ingenio ni de mucha sabiduria“; sodann Cap. 15 (p. 382): „quedando la muger en su disposicion natural, todo genero de letras y sabiduria, es repugnante a su ingenio“; — (p. 397, 98): „las hembras (por razon de la frialdad y humedad de su sexo) no pueden alcanzar ingenio profundo: solo vemos que hablan con alguna apariencia de habilidad, en materias livianas y faciles“ etc. Einzelne und theilweise Ausnahmen ändern die Sache nicht; sondern die Weiber sind und bleiben, im Ganzen genommen, die gründlichsten und unheilbarsten Philister: deshalb sind sie, bei der höchst absurden Einrichtung, daß sie Stand und Titel des Mannes theilen, die beständigen Ansporner seines unedlen Ehrgeizes; und ferner ist, wegen der selben Eigenschaft, ihr Vorherrschen und Tonangeben der Verderb der modernen Gesellschaft. In Rücksicht auf Ersteres sollte man den Ausspruch Napoleons I. zur Richtschnur nehmen: les femmes n'ont pas derang, und im Uebrigen sagt Chamfort sehr richtig: elles sont faites pour commercer avec nos faiblesses, avec notre folie, mais non avec notre raison. Il existe entre elles et les hommes des sympathies d'épiderme, et très-peu de sympathies d'esprit, d'âme et de caractère. Sie sind *sexus sequior*, das in jedem Betracht zurückstehende zweite Geschlecht, dessen Schwäche

man demnach schonen soll, aber welchem Ehrfurcht zu bezeugen über die Maassen lächerlich ist und uns in ihren eigenen Augen herabsetzt. Als die Natur das Menschengeschlecht in zwei Hälften spaltete, hat sie den Schnitt nicht gerade durch die Mitte geführt. Bei aller Polarität ist der Unterschied des positiven vom negativen Pol kein bloß qualitativer, sondern zugleich ein quantitativer. — So haben eben auch die Alten und die orientalischen Völker die Weiber angesehen und danach die ihnen angemessene Stellung viel richtiger erkannt, als wir, mit unserer altfranzösischen Galanterie und abgesehmackten Weiberveneration, dieser höchsten Blüthe christlich-germanischer Dummheit, welche nur gedient hat, sie so arrogant und rücksichtslos zu machen, daß man bisweilen an die heiligen Affen in Benares erinnert wird, welche, im Bewußtseyn ihrer Heiligkeit und Unverletzlichkeit, sich Alles und Jedes erlaubt halten.

Das Weib im Occident, namentlich was man die „Dame“ nennt, befindet sich in einer fausse position: denn das Weib, von den Alten mit Recht *sexus sequior* genannt, ist keineswegs geeignet, der Gegenstand unserer Ehrfurcht und Veneration zu seyn, den Kopf höher zu tragen, als der Mann, und mit ihm gleiche Rechte zu haben. Die Folgen dieser fausse position sehn wir genugsam. Es wäre sonach sehr wünschenswerth, daß auch in Europa dieser Nr. 2 des menschlichen Geschlechts ihre naturgemäße Stelle wieder angewiesen und dem Damen-Unwesen, über welches nicht nur ganz Asien lacht, sondern Griechenland und Rom eben so gelacht hätte, ein Ziel gesetzt würde: wovon die Folgen, in gesellschaftlicher, bürgerlicher und politischer Hinsicht, unberechenbar wohlthätig seyn würden. — Das Salische Gesetz müßte, als ein überflüssiger truism, gar nicht nöthig seyn. Die eigentliche Europäische Dame ist ein Wesen, welches gar nicht existiren sollte; sondern Hausfrauen sollte es geben und Mädchen, die es zu werden hoffen, und daher nicht zur Arroganz, sondern zur Häuslichkeit und Unterwürfigkeit erzogen werden. Gerade weil es Damen giebt in Europa, sind die Weiber niedern Standes, also die große Mehrzahl des Geschlechts, viel unglücklicher, als im Orient. Sogar Lord Byron sagt (*Letters and Journals by Th. Moore, Vol. II, p. 399*): *Thought of the state of women under the ancient Greeks — convenient enough. Present state,*

a remnant of the barbarism of the chivalry and feudal ages — artificial and unnatural. They ought to mind home — and be well fed and clothed — but not mixed in society. Well educated, too, in religion — but to read neither poetry nor politics — nothing but books of piety and cookery. Music — drawing — dancing — also a little gardening and ploughing now and then. I have seen them mending the roads in Epirus with good success. Why not, as well as hay-making and milking?

§ 370.

In unserm monogamischen Welttheile heißt heirathen seine Rechte halbiren und seine Pflichten verdoppeln. Jedoch als die Geseze den Weibern gleiche Rechte mit den Männern einräumten, hätten sie ihnen auch eine männliche Vernunft verleihen sollen. Je mehr hingegen die Rechte und Ehren, welche die Geseze dem Weibe zuerkennen, das natürliche Verhältniß desselben übersteigen, desto mehr verringern sie die Zahl der Weiber, die wirklich dieser Vergünstigungen theilhaft werden, und nehmen allen übrigen so viel von den naturgemäßen Rechten, als sie jenen darüber gegeben haben. Denn bei der widernatürlich vortheilhaften Stellung, welche die monogamische Einrichtung und die ihr beigegebenen Ehegeseze dem Weibe ertheilen, indem sie durchweg das Weib als das volle Aequivalent des Mannes betrachten, was es in keiner Hinsicht ist, tragen kluge und vorsichtige Männer sehr oft Bedenken, ein so großes Opfer zu bringen und auf ein so ungleiches Pactum einzugehn.†) Während daher bei den polygamischen Völkern jedes Weib

†) Viel größer aber ist die Zahl derer, die nicht in der Lage sind, heirathen zu können. Jeder von solchen macht eine alte Jungfer: diese ist meistens unverheiratet und jedenfalls dadurch, daß sie die eigentliche Bestimmung ihres Geschlechts verfehlt hat, mehr oder weniger unglücklich. Andererseits hat mancher Mann eine Frau, die bald nach der Ehe in eine chronische Krankheit verfällt, welche dreißig Jahre dauert: was soll er thun? Einem andern ist seine Frau zu alt geworden, einem dritten nun seine mit Recht verhaßt geworden. Sie alle dürfen in Europa keine zweite Frau zur ersten nehmen, wie doch in ganz Asien und Afrika. Wenn bei der monogamischen Einrichtung ein gesunder starker Mann seinen Geschlechtstrieb stets ... Haec nimis vulgaria et omnibus nota sunt.

Versorgung findet, ist bei den monogamischen die Zahl der verehelichten Frauen beschränkt und bleibt eine Unzahl stügeloser Weiber übrig, die in den höhern Klassen als unnütze, alte Jungfern vegetiren, in den untern aber unangemessen schwerer Arbeit obliegen, oder auch Freudenmädchen werden, die ein so freuden-, wie ehrloses Leben führen, unter solchen Umständen aber zur Befriedigung des männlichen Geschlechts nothwendig werden, daher als ein öffentlich anerkannter Stand auftreten, mit dem speciellen Zweck, jene vom Schicksal begünstigten Weiber, welche Männer gefunden haben, oder solche hoffen dürfen, vor Versführung zu bewahren. In London allein giebt es deren 80,000. Was sind denn diese Anderes, als bei der monogamischen Einrichtung auf das Fürchterlichste zu kurz gekommene Weiber, wirkliche Menschenopfer auf dem Altare der Monogamie? Alle hier erwähnten, in so schlechte Lage gesetzten Weiber sind die unausbleibliche Gegenrechnung zur Europäischen Dame, mit ihrer Präension und Arroganz. Für das weibliche Geschlecht als ein Ganzes betrachtet, ist demnach die Polygamie eine wirkliche Wohlthat. Andererseits ist vernünftigerweise nicht abzusehn, warum ein Mann, dessen Frau an einer chronischen Krankheit leidet, oder unfruchtbar bleibt, oder allmählig zu alt für ihn geworden ist, nicht eine zweite dazu nehmen sollte. Was den Mormonen so viele Konvertiten wirbt, scheint eben die Beseitigung der widernatürlichen Monogamie zu seyn.+) Zudem aber hat die Ertheilung unnatürlicher Rechte dem Weibe auch unnatürliche Pflichten aufgelegt, deren Verletzung sie jedoch unglücklich macht. Manchem Manne nämlich machen Standes- oder Vermögensrückichten die Ehe, wenn nicht etwan glänzende Bedingungen sich daran knüpfen, unräthlich. Er wird alsdann wünschen, sich ein Weib, nach seiner Wahl, unter andern, ihr und der Kinder Loos sicher stellenden Bedingungen zu erwerben. Seien nun diese auch noch so billig, vernünftig und der Sache angemessen, und sie giebt nach, indem sie nicht auf den unverhältnißmäßigen Rechten, welche allein die Ehe gewährt, besteht; so wird sie, weil die Ehe die Basis der bürgerlichen Gesellschaft ist, dadurch in gewissem Grade ehrlos und hat ein trauriges

+) In Hinsicht auf das Geschlechtsverhältniß ist kein Welttheil so unmoralisch, wie Europa, in Folge der widernatürlichen Monogamie.

Leben zu führen; weil ein Mal die menschliche Natur es mit sich bringt, daß wir auf die Meinung Anderer einen ihr völlig unangemessenen Werth legen. Giebt sie hingegen nicht nach; so läuft sie Gefahr, entweder einem ihr widerwärtigen Manne ehelich angehören zu müssen, oder als alte Jungfer zu vertrocknen: denn die Frist ihrer Unterbringbarkeit ist sehr kurz. In Hinsicht auf diese Seite unserer monogamischen Einrichtung ist des Thomasius grundgelehrte Abhandlung de concubinato höchst lesenswerth, indem man daraus ersieht, daß, unter allen gebildeten Völkern und zu allen Zeiten, bis auf die Lutherische Reformation herab, das Konkubinat eine erlaubte, ja, in gewissem Grade sogar gesetzlich anerkannte und von keiner Unehre begleitete Einrichtung gewesen ist, welche von dieser Stufe bloß durch die Lutherische Reformation herabgestoßen wurde, als welche hierin ein Mittel mehr zur Rechtfertigung der Ehe der Geistlichen erkannte; worauf denn die katholische Seite auch darin nicht hat zurückbleiben dürfen.

Ueber Polygamie ist gar nicht zu streiten, sondern sie ist als eine überall vorhandene Thatfache zu nehmen, deren bloße Regulirung die Aufgabe ist. Wo giebt es denn wirkliche Monogamisten? Wir Alle leben, wenigstens eine Zeit lang, meistens aber immer, in Polygamie. Da folglich jeder Mann viele Weiber braucht, ist nichts gerechter, als daß ihm frei stehe, ja obliege, für viele Weiber zu sorgen. Dadurch wird auch das Weib auf ihren richtigen und natürlichen Standpunkt, als subordinirtes Wesen, zurückgeführt, und die Dame, dies Monstrum Europäischer Civilisation und christlich-germanischer Dummheit, mit ihren lächerlichen Ansprüchen auf Respekt und Verehrung, kommt aus der Welt, und es giebt nur noch Weiber, aber auch keine unglückliche Weiber mehr, von welchen jetzt Europa voll ist. — Die Mormonen haben Recht.

§ 371.

In Hindostan ist kein Weib jemals unabhängig, sondern jedes steht unter der Aufsicht des Vaters, oder des Vaters, oder des Bruders, oder des Sohnes, gemäß dem Geseze Menu's Kap. 5, V. 148. Daß Wittwen sich mit der Leiche des Vaters

ten verbrennen ist freilich empörend; aber daß sie das Vermögen, welches der Gatte, sich getröstend, daß er für seine Kinder arbeite, durch den anhaltenden Fleiß seines ganzen Lebens erworben hat, nachher mit ihren Buhlen durchbringen ist auch empörend. *Mediam tenuere beati.* — Die ursprüngliche Mutter-
 5 liebe ist, wie bei den Thieren, so auch im Menschen, rein instinktiv, hört daher mit der physischen Hülflosigkeit der Kinder auf. Von da an soll an ihre Stelle eine auf Gewohnheit und Vernunft gegründete treten, die aber oft ausbleibt, zumal wenn die Mutter den Vater nicht geliebt hat. Die Liebe des Vaters
 10 zu seinen Kindern ist anderer Art und stichhaltiger: sie beruht auf einem Wiedererkennen seines eigenen innersten Selbst in ihnen, ist also metaphysischen Ursprungs. —

Bei fast allen alten und neuen Völkern der Erde, sogar bei den Hottentotten†), vererbt Eigenthum sich bloß auf die
 15 männliche Descendenz: nur in Europa ist man davon abgegangen; der Adel jedoch nicht. — Daß das von Männern, durch große und lange fortgesetzte Arbeit und Mühe schwer erworbene Eigenthum nachher in die Hände der Weiber geräth, welche, in
 20 ihrer Unvernunft, es binnen kurzer Zeit durchbringen, oder sonst vergeuden, ist ein eben so großes, wie häufiges Unbild, dem man durch Beschränkung des weiblichen Erbrechts vorbeugen sollte. Mir scheint, die beste Einrichtung wäre, daß Weiber, sei es als Wittwen, oder als Töchter, stets nur eine, ihnen auf
 25 Lebenszeit hypothekarisch gesicherte Rente erben, nicht aber den Grundbesitz oder das Kapital; es wäre denn, in Ermangelung aller männlichen Descendenz. Die Erwerber des Vermögens sind die Männer, nicht die Weiber: diese sind daher auch nicht zum
 unbedingten Besitze desselben berechtigt; wie auch zur Verwaltung desselben nicht befähigt. Wenigstens sollten Weiber niemals über
 30 ererbtes, eigentliches Vermögen, also Kapitalien, Häuser und Landgüter, freie Disposition haben. Sie bedürfen stets eines

†) Chez les Hottentots, tous les biens d'un père descendent à l'aîné des fils, ou passent dans la même famille au plus proche des mâles. Jamais ils ne sont divisés, jamais les femmes ne sont appelées à la
 35 succession. (Ch. G. Leroy, *Lettres philosophiques sur l'intelligence et la perfectibilité des animaux, avec quelques lettres sur l'homme.* Nouvelle édit. Paris, an X (1802) pag. 298.)

Vormundes; daher sie in keinem möglichen Fall die Vormundschaft ihrer Kinder erhalten sollten. Die Eitelkeit der Weiber, selbst wenn sie nicht größer, als die der Männer seyn sollte, hat
 das Schlimme, daß sie sich ganz auf materielle Dinge wirft,
 5 nämlich auf ihre persönliche Schönheit und nächstdem auf Glitter, Staat, Pracht. Daher auch die Societät so recht ihr Element ist. Dies macht sie, zumal bei ihrer geringen Vernunft, zur Verschwendung geneigt; weshalb schon ein Alter sagt: *Τὴν το συνολον εστι δαπανηρον φυσει.* (S. Brund's: *Gnomici
 10 poetae graeci*, v. 115.) Die Eitelkeit der Männer hingegen wirft sich oft auf nicht materielle Vorzüge, wie Verstand, Gelehrsamkeit, Muth u. dgl. — Aristoteles setzt, in der Politik, B. II, c. 9, aus einander, welche große Nachtheile den Spar-
 15 tanern daraus erwachsen sind, daß bei ihnen den Weibern zu viel eingeräumt war, indem sie Erbschaft, Mitgift und große Ungebundenheit hatten, und wie dieses zum Verfall Sparta's viel beigetragen hat. — Sollte nicht in Frankreich der seit Lud-
 20 wig XIII. immer wachsende Einfluß der Weiber Schuld seyn an der allmäligen Verderbniß des Hofes und der Regierung, welche die erste Revolution herbeiführte, deren Folge alle nachherigen
 Umwälzungen gewesen sind? Jedenfalls ist eine falsche Stellung des weiblichen Geschlechts, wie eine solche an unserm Damen-
 25 wesen ihr grellstes Symptom hat, ein Grundgebrechen des geselligen Zustandes, welches, vom Herzen desselben aus, auf alle Theile seinen nachtheiligen Einfluß erstrecken muß.

Daß das Weib, seiner Natur nach, zum Gehorchen bestimmt sei, giebt sich daran zu erkennen, daß eine Jede, welche in die
 ihr naturwidrige Lage gänzlicher Unabhängigkeit versetzt wird,
 alsbald sich irgend einem Manne anschließt, von dem sie sich
 30 lenken und beherrschen läßt; weil sie eines Herrn bedarf. Ist sie jung, so ist es ein Liebhaber; ist sie alt, ein Beichtvater.

Kapitel 28.

[503]

Ueber Erziehung.

§ 372.

Der Natur unsers Intellekts zufolge sollen die Begriffe durch Abstraktion aus den Anschauungen entstehen, mithin diese früher daſeyn, als jene. Wenn es nun wirklich diesen Gang nimmt, wie es der Fall ist bei Dem, der bloß die eigene Erfahrung zum Lehrer und zum Buche hat; so weiß der Mensch ganz gut, welche Anschauungen es sind, die unter jeden seiner Begriffe gehören und von demselben vertreten werden: er kennt Beide genau und behandelt demnach alles ihm Vorkommende richtig. Wir können diesen Weg die natürliche Erziehung nennen.

Hingegen bei der künstlichen Erziehung wird, durch Vorgesagen, Lehren und Lesen, der Kopf voll Begriffe gepfropft, bevor noch eine irgend ausgebreitete Bekanntschaft mit der anschaulichen Welt daist. Die Anschauungen zu allen jenen Begriffen soll nun die Erfahrung nachbringen: bis dahin aber werden dieselben falsch angewendet und demnach die Dinge und Menschen falsch beurtheilt, falsch gesehen, falsch behandelt. So geschieht es, daß die Erziehung schiefe Köpfe macht, und daher kommt es, daß wir in der Jugend, nach langem Lernen und Lesen, oft theils einfältig, theils verschoben in die Welt treten und nun bald ängstlich, bald vermessen uns darin benehmen; weil wir den Kopf voll Begriffe haben, die wir jetzt anzuwenden bemüht sind, aber fast immer sie verkehrt anbringen. Dies ist die Folge jenes *δοτερον προτερον*, durch welches wir, dem natürlichen Entwicklungsgange unsers Geistes gerade entgegen, zuerst die Begriffe und zuletzt die Anschauungen erhalten, indem die Erzieher, statt

Ueber Erziehung.

die Fähigkeit selbst zu erkennen, zu urtheilen und zu denken im Knaben zu entwickeln, bloß bemüht sind, ihm den Kopf voll fremder, fertiger Gedanken zu stopfen. Nachmals hat dann eine lange Erfahrung alle jene, durch falsche Anwendung der Begriffe entstandenen Urtheile zu berichtigen. Dies gelingt selten ganz. [504] Daher haben so wenige Gelehrte den gesunden Menschenverstand, wie er bei ganz Ungelehrten häufig ist.

§ 373.

Dem Gesagten zufolge wäre der Hauptpunkt in der Erziehung, daß die Bekanntschaft mit der Welt, deren Erlangung wir als den Zweck aller Erziehung bezeichnen können, vom rechten Ende angefangen werde. Dies aber beruht, wie gezeigt, hauptsächlich darauf, daß in jeder Sache die Anschauung dem Begriffe vorhergehe, ferner der engere Begriff dem weiteren, und so die ganze Belehrung in der Ordnung geschehe, wie die Begriffe der Dinge einander voraussetzen. Sobald aber in dieser Reihe etwas übersprungen ist, entstehen mangelhafte, und aus diesen falsche Begriffe und endlich eine auf individuelle Art verschrobene Weltansicht, wie fast Jeder sie lange Zeit, die Meisten auf immer, im Kopfe herumträgt. Wer sich selbst prüft wird entdecken, daß über manche, ziemlich einfache Dinge und Verhältnisse das rechte, oder das deutliche Verstandniß ihm erst in sehr reifem Alter und bisweilen plötzlich aufgegangen ist. Dann lag hier so ein dunkler Punkt seiner Bekanntschaft mit der Welt, der entstanden war durch Uberspringen des Gegenstandes, in jener seiner ersten Erziehung, sei sie nun eine künstliche durch Menschen, oder bloß eine natürliche, durch eigene Erfahrung, gewesen.

Demnach sollte man die eigentlich natürliche Reihenfolge der Erkenntnisse zu erforschen suchen, um dann methodisch, nach derselben, die Kinder mit den Dingen und Verhältnissen der Welt bekannt zu machen, ohne daß sie Klausen in den Kopf bekämen, als welche oft nicht wieder auszutreiben sind. Dabei hätte man zunächst zu verhüten, daß die Kinder nicht Worte gebrauchten,

mit denen sie keinen deutlichen Begriff verbanden.†) Die Hauptsache bliebe aber immer, daß die Anschauungen den Begriffen vorhergingen, und nicht umgekehrt, wie Dies der gewöhnliche aber eben so ungünstige Fall ist, als wenn ein Kind zuerst mit den Beinen, oder ein Vers zuerst mit dem Keim auf die Welt kommt. Während nämlich der Geist des Kindes noch ganz arm an Anschauungen ist, prägt man ihm schon Begriffe und Urtheile ein, recht eigentliche Vorurtheile: diesen fertigen Apparat bringt es nun nachher zur Anschauung und Erfahrung mit; statt daß erst aus diesen jene sich hätten absetzen sollen. Die Anschauung ist vielseitig und reich, kann es daher an Kürze und Schnelle dem abstrakten Begriffe, der mit Allem bald fertig ist, nicht gleichthun: daher wird sie die Berichtigung solcher vorgefaßten Begriffe erst spät, oder gar nie zu Ende bringen. Denn, welche ihrer Seiten sie auch als mit denselben im Widerspruch vorwerfe; so wird ihre Aussage vorläufig als eine einseitige verworfen, ja, wird verleugnet, und werden gegen sie die Augen geschlossen; damit nur nicht der vorgefaßte Begriff dabei zu Schaden komme. So geschieht es denn, daß mancher Mensch sich sein Leben hindurch herumträgt mit Flausen, Grillen, Rücken, Einbildungen und Vorurtheilen, die bis zur fixen Idee gehn. Hat er doch nie versucht, für sich selber gründliche Begriffe aus Anschauungen und Erfahrungen abzuziehn; weil er Alles fertig überkommen hat: Dies eben macht ihn, macht Unzählige, so flach und leicht. Statt Dessen also sollte, in der Kindheit, der naturgemäße Gang der Erkenntnißbildung beibehalten werden. Kein Begriff müßte anders, als mittelst der Anschauung eingeführt, wenigstens nicht ohne sie beglaubigt werden. Das Kind würde dann wenige, aber gründliche und richtige Begriffe erhalten. Es würde lernen, die Dinge mit seinem eigenen Maasstabe zu messen, statt mit einem fremden. Dann würde es tausend Grillen und Vorurtheile nie fassen, auf deren Austreibung der beste Theil der nachfolgenden Erfahrung und Lebensschule ver-

†) Schon die Kinder haben meistens den unsäglichen Hang, statt die Sache verstehen zu wollen, sich mit den Worten zu begnügen und diese auswendig zu lernen, um sich vorkommenden Falls damit heraus zu helfen. Dieser Hang bleibt nachher und macht, daß das Wissen vieler Gelehrten ein bloßer Wortkram ist.

wendet werden muß; und sein Geist würde auf immer an Gründlichkeit, Deutlichkeit, eigenes Urtheil und Unbefangenheit gewöhnt seyn.

Ueberhaupt sollten Kinder das Leben, in jeder Hinsicht, nicht früher aus der Kopie kennen lernen, als aus dem Original. Statt daher zu eilen, ihnen nur Bücher in die Hände zu geben, mache man sie stufenweise mit den Dingen und den menschlichen Verhältnissen bekannt. Vor Allem sei man darauf bedacht, sie zu einer reinen Auffassung der Wirklichkeit anzuleiten und sie dahin zu bringen, daß sie ihre Begriffe stets unmittelbar aus der wirklichen Welt schöpfen und sie nach der Wirklichkeit bilden, nicht aber sie anderswo herholen, aus Büchern, Märchen, oder Reden Anderer, und solche Begriffe nachher schon fertig zur Wirklichkeit hinzubringen, welche letztere sie alsdann, den Kopf voll Chimären, theils falsch auffassen, theils nach jenen Chimären umzumodeln fruchtlos sich bemühen, und so auf theoretische, oder gar praktische Irrwege gerathen. Denn es ist unglaublich, wie viel Nachtheil früh eingepflanzte Chimären und daraus entstandene Vorurtheile bringen: die spätere Erziehung, welche die Welt und das wirkliche Leben uns geben, muß alsdann hauptsächlich auf Ausmerzung jener verwendet werden. Hierauf beruht auch die Antwort des Antisthenes, welche Diogenes Laertius (VI, 7) berichtet: *ερωτησεις τι των μαθηματων αναγκαιωτατον, εφη, „το κακα απομαδειν“*. (Interrogatus quae nam esset disciplina maxime necessaria, Mala, inquit, discere.)

§ 374.

Eben weil früh eingefogene Irrthümer meistens unauslöschlich sind und die Urtheilskraft am spätesten zur Reife kommt, soll man die Kinder, bis zum sechzehnten Jahre, von allen Lehren, worin große Irrthümer seyn können, frei erhalten, also von aller Philosophie, Religion und allgemeinen Ansichten jeder Art, und sie bloß solche Dinge treiben lassen, worin entweder keine Irrthümer möglich sind, wie Mathematik, oder keiner sehr gefährlich ist, wie Sprachen, Naturkunde, Geschichte u. s. w., überhaupt aber in jedem Alter nur solche Wissenschaften, die dem-

selben zugänglich und ganz und gar verständlich sind. Die Kindheit und Jugend ist die Zeit, Data zu sammeln und das Einzelne speciell und von Grund aus kennen zu lernen; hingegen muß das Urtheil im Allgemeinen noch suspendirt bleiben und die letzten Erklärungen hinausgeschoben werden. Man lasse die Urtheilskraft, da sie Reife und Erfahrung voraussetzt, noch ruhen, und hüte sich, ihr durch Einprägung von Vorurtheilen zuvorzukommen, als wodurch man sie auf immer lähmt.

Hingegen ist das Gedächtniß, da es in der Jugend seine größte Stärke und Tenacität hat, vorzüglich in Anspruch zu nehmen, jedoch mit sorgfältigster, aus scrupulöser Ueberlegung hervorgegangener Auswahl. Denn, da das in der Jugend Wohlgerlehrte auf immer haftet; so sollte diese köstliche Anlage zu möglichstem Gewinne benützt werden. Wenn wir uns gegenwärtigen, wie tief eingegraben in unserm Gedächtniß die Personen stehn, die wir in den zwölf ersten Jahren unsers Lebens gekannt haben, und wie auch die Begebenheiten jener Zeit und überhaupt das Meiste, was wir damals erfahren, gehört, gelernt haben, unauslöschlich eingepägt ist; so ist es ein sehr natürlicher Gedanke, auf diese Empfänglichkeit und Tenacität des jugendlichen Geistes die Erziehung zu gründen, indem man alle Eindrücke auf dieselben streng methodisch und systematisch nach Vorschrift und Regel leitet. Weil nun aber dem Menschen nur wenige Jugendjahre beschieden sind und auch die Capacität des Gedächtnisses überhaupt, und noch mehr die des individuellen, doch immer eine limitirte ist; so käme Alles darauf an, dasselbe mit dem Wesentlichsten und Wichtigsten in jeder Art, unter Ausschließung alles Uebrigen, anzufüllen. Diese Auswahl sollte ein Mal von den tüchtigsten Köpfen und den Meistern in jedem Fache mit der reiflichsten Ueberlegung gemacht und ihr Resultat festgestellt werden. Zum Grunde liegen müßte ihr eine Sichtung des dem Menschen überhaupt und des für jedes besondere Gewerbe, oder Fach, zu wissen Nöthigen und Wichtigen. Die Kenntnisse der ersteren Art müßten dann wieder in stufenweise erweiterte Kursus, oder Encyclopädien, je nach dem Grade allgemeiner Bildung, die Jedem, nach Maassgabe seiner äußern Verhältnisse, zugebracht ist, abgetheilt werden: von der Beschränkung auf nothdürftigen Primärunterricht an, bis auf den In-

begriff sämtlicher Lehrgegenstände der philosophischen Fakultät hinauf. Die Kenntnisse der zweiten Art nun aber blieben der Auswahl der wahren Meister in jedem Fache überlassen. Das Ganze gäbe einen speciell ausgeführten Canon der intellektuellen Erziehung, welcher freilich alle 10 Jahre einer Revision bedürfen würde. Durch solche Veranstaltungen also würde man die Jugendkraft des Gedächtnisses zu möglichstem Vortheile benützen und der später auftretenden Urtheilskraft vortrefflichen Stoff überliefern.

§ 375.

Die Reife der Erkenntniß, d. h. die Vollkommenheit, zu der diese in jedem Einzelnen gelangen kann, besteht darin, daß eine genaue Verbindung zwischen seinen sämtlichen abstrakten Begriffen und seiner anschauenden Auffassung zu Stande gekommen sei; so daß jeder seiner Begriffe, unmittelbar oder mittelbar, auf einer anschaulichen Basis ruhe, als wodurch allein derselbe realen Werth hat; und ebenfalls, daß er jede ihm vorkommende Anschauung dem richtigen, ihr angemessenen Begriff zu subsumiren vermöge. Diese Reife ist allein das Werk der Erfahrung und mithin der Zeit. Denn, da wir unsere anschaulichen und unsere abstrakten Erkenntnisse meistens separat erwerben, erstere auf dem natürlichen Wege, letztere durch gute und schlechte Belehrung und Mittheilung Anderer; so ist in der Jugend meistens wenig Uebereinstimmung und Verbindung zwischen unsern, durch bloße Worte fixirten Begriffen und unserer, durch die Anschauung erlangten realen Erkenntniß. Beide kommen erst allmählig einander näher und berichtigen sich gegenseitig: aber erst wann sie mit einander ganz verwachsen sind, ist die Reife der Erkenntniß da. Diese Reife ist ganz unabhängig von der sonstigen, größern, oder geringern Vollkommenheit der Fähigkeiten eines Jeden, als welche nicht auf dem Zusammenhange der abstrakten und intuitiven Erkenntniß, sondern auf dem intensiven Grade Beider beruht.

§ 376.

Für den praktischen Menschen ist das nöthigste Studium die Erlangung einer genauen und gründlichen Kenntniß davon, wie es eigentlich in der Welt hergeht: aber es ist auch

das langwierigste, indem es bis ins späte Alter fortbauert, ohne daß man ausgelernt hätte; während man in den Wissenschaften doch schon in der Jugend das Wichtigste bemeistert. Der Knabe und Jüngling hat, in jener Erkenntniß, als Neuling die ersten und schwersten Lektionen zu lernen; aber oft hat selbst der reife Mann noch viel darin nachzuholen. Diese schon an sich bedeutende Schwierigkeit der Sache wird nun noch verdoppelt durch die Romane, als welche einen Hergang der Dinge und des Verhaltens der Menschen darstellen, wie er in der Wirklichkeit eigentlich nicht Statt findet. Dieser nun aber wird mit der Leichtgläubigkeit der Jugend aufgenommen und dem Geiste einverleibt; wodurch jetzt an die Stelle bloß negativer Unkunde ein ganzes Gewebe falscher Voraussetzungen, als positiver Irrthum, tritt, welcher nachher sogar die Schule der Erfahrung selbst verwirrt und ihre Lehren in falschem Lichte erscheinen läßt. Gieng der Jüngling vorher im Dunkeln; so wird er jetzt noch von Irrlichtern irre geführt: das Mädchen oft noch mehr. Ihnen ist, durch die Romane, eine ganz falsche Lebensansicht untergeschoben und sind Erwartungen erregt worden, die nie erfüllt werden können. Dies hat meistens den nachtheiligsten Einfluß auf das ganze Leben. Entschieden im Vortheil stehn hier die Menschen, welche in ihrer Jugend zum Romanelesen keine Zeit, oder Gelegenheit, gehabt haben, wie Handwerker u. dgl. Wenige Romane sind von obigem Vorwurf auszunehmen, ja, wirken eher im entgegengesetzten Sinne: z. B. und vor allen Gil Blas und sonstige Werke des Lesage (oder vielmehr ihre spanischen Originale), ferner auch der vicar of Wakefield und zum Theil die Romane Walter Scott's. Der Don Quixote kann als eine satirische Darstellung jenes Irrweges selbst angesehen werden.

[509]

Kapitel 29.

Zur Physiognomik.

§ 377.

Daß das Aeußere das Innere darstellend wiedergebe und das Antlitz das ganze Wesen des Menschen ausspreche und offenbare ist eine Voraussetzung, deren Apriorität, und mithin Sicherheit, sich kundgiebt in der, bei jeder Gelegenheit hervortretenden allgemeinen Begier, einen Menschen, der sich durch irgend etwas, im Guten oder Schlimmen, hervorgethan, oder auch ein außerordentliches Werk geliefert hat, zu sehn, oder, falls Dieses versagt bleibt, wenigstens von Andern zu erfahren, wie er aussieht; daher dann einerseits der Zubrang zu den Orten, wo man seine Anwesenheit vermuthet, und andererseits die Bemühungen der Lageblätter, zumal der englischen, ihn minutiös und treffend zu beschreiben, bis bald darauf Maler und Kupferstecher ihn uns anschaulich darstellen und endlich Daguerre's Erfindung, eben deswegen so hoch geschätzt, diesem Bedürfniß auf das Vollkommenste entspricht. Ebenfalls prüft, im gemeinen Leben, Jeder Jeden, der ihm vorkommt, physiognomisch und sucht, im Stillen, sein moralisches und intellektuelles Wesen aus seinen Gesichtszügen im voraus zu erkennen. Dem Allen nun könnte nicht so seyn, wenn, wie einige Thoren wähnen, das Aussehn des Menschen nichts zu bedeuten hätte, indem ja die Seele Eines und der Leib das Andere wäre, zu jener sich verhaltend, wie zu ihm selbst sein Rock.

Vielmehr ist jedes Menschengesicht eine Hieroglyphe, die sich allerdings entziffern läßt, ja, deren Alphabet wir fertig in uns tragen. Sogar sagt das Gesicht eines Menschen, in der Regel, mehr und Interessanteres, als sein Mund: denn es ist

das Kompendium alles Dessen, was dieser je sagen wird; indem es das Monogramm alles Denkens und Trachtens dieses Menschen ist. Auch spricht der Mund nur Gedanken eines Menschen, das Gesicht einen Gedanken der Natur aus. Daher ist Jeder werth, daß man ihn aufmerksam betrachte; wenn auch nicht Jeder, daß man mit ihm rede. — Ist nun schon jedes Individuum, als ein einzelner Gedanke der Natur, betrachtungswürdig; so ist es im höchsten Grade die Schönheit: denn sie ist ein höherer, allgemeinerer Begriff der Natur: sie ist ihr Gedanke der Species. Darum fesselt sie so mächtig unsern Blick. Sie ist ein Grund- und Hauptgedanke der Natur; während das Individuum nur ein Nebengedanke, ein Korollarium, ist.

Alle gehn stillschweigend von dem Grundsatz aus, daß Jeder ist wie er aussieht: dieser ist auch richtig; aber die Schwierigkeit liegt in der Anwendung, die Fähigkeit zu welcher theils angeboren, theils aus der Erfahrung zu gewinnen ist: aber Keiner lernt aus; selbst der Geübteste ertappt sich noch auf Irrthümern. Dennoch läßt das Gesicht nicht, — was auch der Figaro sagen mag, — sondern wir sind es, die ablesen, was nicht dasteht. Allerdings ist die Entzifferung des Gesichts eine große und schwere Kunst. Ihre Principien sind nie in abstracto zu erlernen. Die erste Bedingung dazu ist, daß man seinen Mann mit rein objektivem Blick auffasse; welches so leicht nicht ist. Sobald nämlich die leiseste Spur von Abneigung, oder Zuneigung, oder Furcht, oder Hoffnung, oder auch der Gedanke, welchen Eindruck wir selbst jetzt auf ihn machen, kurz, irgend etwas Subjektives sich einmischt, verwirrt und verfälscht sich die Hieroglyphe. Wie den Klang einer Sprache nur Der hört, welcher sie nicht versteht, weil sonst das Bezeichnete das Zeichen sogleich aus dem Bewußtseyn verdrängt; so sieht die Physiognomie eines Menschen nur Der, welcher ihm noch fremd ist, d. h. nicht durch öfteres Sehn, oder gar durch Sprechen mit ihm, sich an sein Gesicht gewöhnt hat. Demgemäß hat man den rein objektiven Eindruck eines Gesichts, und dadurch die Möglichkeit seiner Entzifferung, streng genommen, nur beim ersten Anblick. Wie Gerüche uns nur bei ihrem Eintritt afficiren und der Geschmack eines Weins eigentlich nur beim ersten Glase; so machen auch Gesichter ihren vollen Eindruck nur das erste Mal. Auf diesen soll man daher

sorgfältig achten: man soll ihn sich merken, ja, bei persönlich uns wichtigen Menschen, ihn aufschreiben; wenn man nämlich seinem eigenen physiognomischen Gefühle trauen darf. Die nachherige Bekanntschaft, der Umgang, wird jenen Eindruck verwischen: aber die Folge wird ihn einst bestätigen.

Inzwischen wollen wir hier uns nicht verhehlen, daß jener erste Anblick meistens höchst unerfreulich ist: — allein wie wenig taugen auch die Meisten! — Mit Ausnahme der schönen, der gutmüthigen und der geistreichen Gesichter, — also höchst weniger und seltener, — wird, glaube ich, fein fühlenden Personen jedes neue Gesicht meistens eine dem Schreck verwandte Empfindung erregen, indem es, in neuer und überraschender Kombination, das Unerfreuliche darbietet. Wirklich ist es, in der Regel, ein trübsäliges Anblick (a sorry sight). Einzelne giebt es sogar, auf deren Gesicht eine so naive Gemeinheit und Niedrigkeit der Sinnesart, dazu so thierische Beschränktheit des Verstandes ausgeprägt ist, daß man sich wundert, wie sie nur mit einem solchen Gesichte noch ausgehn mögen und nicht lieber eine Maske tragen. Ja, es giebt Gesichter, durch deren bloßen Anblick man sich verunreinigt fühlt. Man kann es daher solchen, denen ihre bevorzugte Lage es gestattet, nicht verdenken, wenn sie sich so zurückziehen und umgeben, daß sie der peinlichen Empfindung, „neue Gesichter zu sehn“, gänzlich entzogen bleiben. — Bei der metaphysischen Erklärung dieser Sache kommt zur Erwägung, daß die Individualität eines Jeden gerade das ist, wovon er, durch seine Existenz selbst, zurückgebracht, corrigirt werden soll. Will man hingegen mit der psychologischen Erklärung sich begnügen; so frage man sich, was für Physiognomien denn wohl zu erwarten stehn bei Denen, in deren Innerem, ein langes Leben hindurch, höchst selten etwas Anderes aufgestiegen ist, als kleinliche, niedrige, miserable Gedanken, und gemeine, eigennützige, neidische, schlechte und boshafte Wünsche. Jedes von Diesen hat, auf die Dauer seiner Gegenwart, dem Gesichte seinen Ausdruck aufgesetzt: alle diese Spuren haben sich, durch die viele Wiederholung, mit der Zeit, tief eingefurcht und sind, wie man sagt, recht ausgefahren. Daher also sehn die meisten Menschen so aus, daß man beim ersten Anblick erschrickt

und nur allmählig ihr Gesicht gewohnt wird, d. h. gegen dessen Eindruck sich so abstumpft, daß er nicht mehr wirkt.

Aber eben jener langsame Bildungsproceß des bleibenden Gesichtsausdrucks durch unzählige vorübergehende charakteristische Anspannungen der Züge ist auch der Grund, warum die geistreichen Gesichter es erst allmählig werden und sogar erst im Alter ihren hohen Ausdruck erlangen; während die Porträts aus ihrer Jugendzeit nur die ersten Spuren davon zeigen. Hingegen stimmt das soeben über den ersten Schreck Gesagte zu der obigen Bemerkung, daß ein Gesicht nur das erste Mal seinen richtigen und vollen Eindruck macht. Um nämlich diesen rein objektiven und unverfälscht zu empfangen, müssen wir noch in keinerlei Beziehung zur Person stehen, ja, wo möglich, mit derselben noch nicht geredet haben. Schon jedes Gespräch nämlich befreundet einigermaßen und führt einen gewissen rapport, eine wechselseitige, subjektive Beziehung ein, bei der die Objektivität der Auffassung sogleich leidet. Da zudem Jeder bemüht ist, sich Hochachtung oder Freundschaft zu erwerben; so wird auch der zu Beobachtende sogleich allerlei, ihm schon geläufige Verstellungskünste anwenden, wird, mit seinen Mienen, heucheln, schmeicheln, und dadurch uns so bestechen, daß wir bald nicht mehr sehen was doch der erste Blick uns deutlich gezeigt hatte. Danach heißt es dann, daß „die meisten Menschen bei näherer Bekanntschaft gewinnen“, sollte jedoch heißen „uns bethören“. Wenn nun aber späterhin die schlimmen Gelegenheiten sich efinden, da erhält meistens das Urtheil des ersten Blicks seine Rechtfertigung und macht sie oft höhrend geltend. Ist hingegen die „nähere Bekanntschaft“ sogleich eine feindselige; so wird man ebenfalls nicht finden, daß durch sie die Leute gewöhnen. Eine andere Ursache des angeblichen Gewinnens bei näherer Bekanntschaft ist, daß der Mensch, dessen erster Anblick uns vor ihm warnte, sobald wir mit ihm konversiren, nicht mehr bloß sein eigenes Wesen und Charakter zeigt, sondern auch seine Bildung, d. h. nicht bloß was er wirklich und von Natur ist, sondern auch was er sich vom Gemeingut der ganzen Menschheit angeeignet hat: drei Viertel von dem, was er sagt, gehört nicht ihm, sondern ist von außen hinein gekommen: dann wundern wir uns oft, einen solchen Minotaur so menschlich reden zu hören. Aber man komme nur

von der „näheren Bekanntschaft“ zur noch näheren: da wird bald „die Bestialität“, welche sein Gesicht verhieß, „sich gar herrlich offenbaren.“ — Wer also mit physiognomischem Scharfblick begabt ist, hat die, aller näheren Bekanntschaft vorher gegangenen und daher unverfälschten Aussprüche desselben wohl zu beachten. Denn das Gesicht eines Menschen sagt gerade aus, was er ist; und täuscht es uns, so ist dies nicht seine, sondern unsere Schuld. Die Worte eines Menschen hingegen sagen bloß was er denkt, öfter nur was er gelernt hat, oder gar was er zu denken bloß vorgiebt. Dazu kommt noch, daß wenn wir mit ihm reden, ja, ihn nur zu Andern reden hören, wir von seiner eigentlichen Physiognomie abstrahiren, indem wir sie als das Substrat, das schlechthin Gegebene, bei Seite setzen und bloß auf das Pathognomische derselben, sein Mienenspiel beim Reden, achten: dieses aber richtet er so ein, daß er die gute Seite nach außen kehrt. Wenn nun aber Sokrates zu einem Jünglinge, der ihm, damit er dessen Fähigkeiten prüfe, vorgestellt wurde, gesagt hat: „sprich, damit ich dich sehe“; so hatte er (angenommen, daß er unter dem Sehn nicht das bloße Hören verstand) zwar insofern Recht, als erst beim Reden die Züge, besonders die Augen, des Menschen sich beleben und seine geistigen Mittel und Fähigkeiten dem Mienenspiel ihren Stempel aufdrücken, wodurch wir alsdann den Grad und die Kapazität seiner Intelligenz vorläufig abzuschätzen im Stande sind; welches eben hier der Zweck des Sokrates war. Sonst aber ist dagegen geltend zu machen, erstlich, daß Dieses sich nicht auf die moralischen Eigenschaften des Menschen erstreckt, als welche tiefer liegen, und zweitens, daß was wir, beim Reden des Menschen, an der deutlicheren Entwicklung seiner Gesichtszüge durch sein Mienenspiel, objective gewinnen, wir wieder subjective verlieren, durch die persönliche Beziehung, in welche er zu uns sogleich tritt, und welche eine leise Faszination herbeiführt, die uns nicht unbefangen läßt; wie oben ausgeführt worden. Daher möchte, von diesem letzteren Gesichtspunkte aus, es richtiger seyn, zu sagen: „Sprich nicht; damit ich dich sehe.“

Denn um die wahre Physiognomie eines Menschen rein und tief zu erfassen, muß man ihn beobachten, wann er allein und sich selbst überlassen dasitzt. Schon jede Gesellschaft und

sein Gespräch mit einem Andern wirft einen fremden Reflex auf ihn, meistens zu seinem Vortheil, indem er durch die Aktion und Reaktion in Thätigkeit gesetzt und dadurch gehoben wird. Hingegen allein und sich selber überlassen, in der Brühe seiner eigenen Gedanken und Empfindungen schwimmend, — nur da ist er ganz und gar er selbst. Da kann ein tief eindringender physiognomischer Blick sein ganzes Wesen, im Allgemeinen, auf Ein Mal erfassen. Denn auf seinem Gesichte, an und für sich, ist der Grundton aller seiner Gedanken und Bestrebungen ausgeprägt, der *arrêt irrévocable* Dessen, was er zu seyn hat und als was er sich nur dann ganz empfindet, wann er allein ist.

Schon deshalb nun ist Physiognomik ein Hauptmittel zur Kenntniß der Menschen, weil die Physiognomie, im engeren Sinne, das Einzige ist, wohin ihre Verstellungskünste nicht reichen; da im Bereiche dieser bloß das Pathognomische, das Mimische, liegt. Daher eben empfehle ich, Jeden dann aufzufassen, wann er allein, sich selber hingegeben ist, und ehe man mit ihm geredet hat; theils weil man nur dann das Physiognomische rein und unvermischt vor sich hat, indem im Gespräche sogleich das Pathognomische einfließt und er dann seine eingelernten Verstellungskünste anwendet; theils weil jedes, auch das flüchtigste, persönliche Verhältniß uns befangen macht und dadurch unser Urtheil subjektiv verunreinigt.

Noch habe ich zu bemerken, daß, auf dem physiognomischen Wege überhaupt, es viel leichter ist, die intellektuellen Fähigkeiten eines Menschen, als seinen moralischen Charakter, zu entdecken. Jene nämlich schlagen viel mehr nach außen. Sie haben ihren Ausdruck nicht nur am Gesicht und Mienenspiel, sondern auch am Gange, ja, an jeder Bewegung, so klein sie auch sei. Man könnte vielleicht einen Dummkopf, einen Narren und einen Mann von Geist schon von hinten unterscheiden. Den Dummkopf bezeichnet die bleierne Schwerfälligkeit aller Bewegungen; die Narrheit drückt ihren Stempel jedem Gestus auf; das Gleichethut Geist und Nachdenken. Darauf beruht die Bemerkung des Labruyère: *il n'y a rien de si délié, de si simple, et de si imperceptible, où il n'y entrent des manières, qui nous décèlent: un sot ni n'entre, ni ne sort, ni ne s'assied, ni ne se lève, ni ne se tait, ni n'est sur ses jambes, comme un homme d'esprit.* Hieraus erklärt sich, beiläufig gesagt, jener

instinct *sûr et prompt*, den, nach Helvetius, die Alltagsköpfe haben, um die Leute von Geist zu erkennen und zu fliehen. Die Sache selbst aber beruht, zunächst, darauf, daß je größer und entwickelter das Gehirn und je dünner, im Verhältniß zu ihm, das Rückenmark und die Nerven sind, desto größer nicht nur die Intelligenz, sondern zugleich auch die Mobilität und Folgsamkeit aller Glieder ist; weil diese dann unmittelbarer und entschiedener vom Gehirn beherrscht werden, folglich Alles mehr an Einem Faden gezogen wird, wodurch in jeder Bewegung sich ihre Absicht genau ausprägt. Die ganze Sache ist aber Dem analog, ja hängt damit zusammen, daß, je höher ein Thier auf der Stufenleiter der Wesen steht, desto leichter es durch Verletzung einer einzigen Stelle getödtet werden kann. Man nehme z. B. die Vatrachier: wie sie, in ihren Bewegungen, schwerfällig, träge und langsam sind, so sind sie auch unintelligent und dabei von äußerst zähem Leben; welches Alles sich daraus erklärt, daß sie, bei gar wenigem Gehirn, sehr dickes Rückenmark und Nerven haben. Ueberhaupt aber ist der Gang und die Glieder, mittelst der Rückenmarksnerven, vom Gehirn aus ihre Bewegung und jede, auch die kleinste, Modifikation derselben erhalten; wie denn auch eben dieserhalb die willkürlichen Bewegungen uns ermüden, welche Ermüdung, eben wie der Schmerz, ihren Sitz im Gehirn, nicht, wie wir wähnen, in den Gliedern hat, daher sie den Schlaf befördert; hingegen die nicht vom Gehirn aus erregten, also unwillkürlichen Bewegungen des organischen Lebens, des Herzens, der Lunge u. s. w. unermülich fortgehen. Da nun dem selben Gehirn sowohl das Denken, als die Lenkung der Glieder obliegt; so prägt der Charakter seiner Thätigkeit sich im einen, wie im andern aus, je nach Beschaffenheit des Individuums: dumme Menschen bewegen sich wie Glieder männer; an geistreichen spricht jedes Gelenk. — Viel besser jedoch, als aus den Gesten und Bewegungen, sind die geistigen Eigenschaften aus dem Gesichte zu erkennen, aus der Gestalt und Größe der Stirn, der Anspannung und Beweglichkeit der Gesichtszüge und vor Allem aus dem Auge, — vom kleinen, trüben, mattblickenden Schweinsauge an, durch alle Zwischenstufen, bis zum strahlenden und blühenden Auge des Genies

hinauf. — Der Blick der Klugheit, selbst der feinsten, ist von dem der Genialität dadurch verschieden, daß er das Gepräge des Willens-Dienstes trägt; der andere hingegen davon frei ist. — Demnach ist die Anekdote durchaus glaublich, welche Squarza-
fichi, in seinem Leben Petrarca's, dem diesem gleichzeitigen
Joseph Brivius nacherzählt, daß nämlich einst, am Hofe der Vis-
conti, als unter vielen Herren und Edelen auch Petrarca da stand,
Galeazzo Visconti seinem damals noch im Knabenalter stehenden
Sohne, nachmaligem ersten Herzoge von Mailand, aufgab, unter
den Anwesenden den weisesten herauszufuchen: der Knabe sah
sie alle eine Weile an: dann aber ergriff er die Hand des Petrarca
und führte ihn dem Vater zu, unter großer Bewunderung aller
Anwesenden. Denn so deutlich drückt die Natur den Bevorzugten
der Menschheit den Stempel ihrer Würde auf, daß ein Kind es er-
kennt. Daher möchte ich meinen scharfsinnigen Landsleuten rathen,
daß, wenn sie ein Mal wieder Belieben tragen, einen Alltags-
kopf, 30 Jahre lang, als großen Geist auszuposaunen, sie doch
nicht eine solche Bierwirthsphysiognomie dazu wählen mögen, wie
Hegel hatte, auf dessen Gesicht die Natur, mit ihrer leserlichsten
Handschrift, das ihr so geläufige „Alltagsmensch“ geschrieben hatte.
Anders nun aber, als mit dem Intellektuellen, verhält es sich
mit dem Moralischen, dem Charakter des Menschen: dieser ist
viel schwerer physiognomisch zu erkennen; weil er, als ein Meta-
physisches, ungleich tiefer liegt und mit der Korporisation, dem
Organismus, zwar auch zusammenhängt, jedoch nicht so unmittel-
bar und nicht an einen bestimmten Theil und System desselben
geknüpft ist, wie der Intellekt. Dazu kommt, daß während Jeder
seinen Verstand, als mit welchem er durchgängig sehr zufrieden
ist, offen zur Schau trägt und bei jeder Gelegenheit ihn zu zeigen
sich bemüht, das Moralische selten ganz frei an den Tag gelegt,
ja meistens absichtlich versteckt wird; worin dann die lange Übung
große Meisterchaft verleiht. Inzwischen drücken, wie oben aus-
geführt, die schlechten Gedanken und nichtswürdigen Bestrebungen
allmählig dem Gesichte ihre Spuren ein, zumal dem Auge. Dem-
nach steht es so, daß wir, physiognomisch urtheilend, uns leicht
für einen Menschen dahin verbürgen können, daß er nie ein unsterb-
liches Werk hervorbringen; aber nicht wohl, daß er nie ein großes
Verbrechen begehn werde.

[517]

Kapitel 30.

Ueber Lärm und Geräusch.

§ 378.

Kant hat eine Abhandlung über die lebendigen Kräfte
geschrieben: ich aber möchte eine Manie und Threnodie über die-
selben schreiben; weil ihr so überaus häufiger Gebrauch, im
Klopfen, Hämmern und Rammeln, mir mein Leben hindurch,
zur täglichen Pein gereicht hat. Allerdings giebt es Leute, ja,
recht viele, die hierüber lächeln; weil sie unempfindlich gegen
Geräusch sind: es sind jedoch eben die, welche auch unempfind-
lich gegen Gründe, gegen Gedanken, gegen Dichtungen und Kunst-
werke, kurz, gegen geistige Eindrücke jeder Art sind: denn es
liegt an der zähen Beschaffenheit und handfesten Textur ihrer
Gehirnmasse. Hingegen finde ich Klagen über die Pein, welche
denkenden Menschen der Lärm verursacht, in den Biographien,
oder sonstigen Berichten persönlicher Aeußerungen fast aller großen
Schriftsteller, z. B. Kants, Goethes, Lichtenbergs, Jean Pauls;
ja, wenn solche bei irgend Einem fehlen sollten, so ist es bloß,
weil der Kontext nicht darauf geführt hat. Ich lege mir die
Sache so aus: wie ein großer Diamant, in Stücke zerschnitten,
an Werth nur noch eben so vielen kleinen gleich kommt; oder
wie ein Heer, wenn es zersprengt, d. h. in kleine Haufen auf-
gelöst ist, nichts mehr vermag; so vermag auch ein großer Geist
nicht mehr, als ein gewöhnlicher, sobald er unterbrochen, gestört,
zerstreut, abgelenkt wird; weil seine Ueberlegenheit dadurch be-
dingt ist, daß er alle seine Kräfte, wie ein Hohlspiegel alle seine
Strahlen, auf einen Punkt und Gegenstand concentrirt; und
hieran eben verhindert ihn die lermende Unterbrechung. Darum
also sind die eminenten Geister stets jeder Störung, Unterbrechung

und Ablenkung, vor Allem aber der gewaltfamen durch Lärm, so [518] höchst abhold gewesen; während die übrigen dergleichen nicht sonderlich anfißt. Die verständigste und geistreichste aller europäischen Nationen hat sogar die Regel never interrupt, — „du sollst niemals unterbrechen,“ — das elfte Gebot genannt. 5 Der Lärm aber ist die impertinenteste aller Unterbrechungen, da er sogar unsere eigenen Gedanken unterbricht, ja, zerbricht. Wo jedoch nichts zu unterbrechen ist, da wird er freilich nicht sonderlich empfunden werden. — Bisweilen quält und stört ein mäßiges und stätiges Geräusch mich eine Weile, ehe ich seiner 10 mir deutlich bewußt werde, indem ich es bloß als eine konstante Erschwerung meines Denkens, wie einen Block am Fuße, empfinde, bis ich inne werde, was es sei. —

Nunmehr aber, vom genus auf die species übergehend, habe ich, als den unverantwortlichsten und schändlichsten Lärm, 15 das wahrhaft infernale Peitschenklatschen, in den hallenden Gassen der Städte, zu denunciiren, welches dem Leben alle Ruhe und alle Sinnigkeit benimmt. Nichts giebt mir vom Stumpf- sinn und der Gedankenlosigkeit der Menschen einen so deutlichen Begriff, wie das Erlaubtseyn des Peitschenklatschens. Dieser 20 plötzliche, scharfe, hirnlähmende, alle Besinnung zerschneidende und gedankenmörderische Knall muß von Jedem, der nur irgend etwas, einem Gedanken Aehnliches im Kopfe herumträgt, schmerz- lich empfunden werden: jeder solcher Knall muß daher Hunderte in ihrer geistigen Thätigkeit, so niedriger Gattung sie auch immer 25 seyn mag, stören: dem Denker aber fährt er durch seine Medi- tationen so schmerzlich und verderblich, wie das Richtschwert zwischen Kopf und Rumpf. Kein Ton durchschneidet so scharf das Gehirn, wie dieses vermaledeite Peitschenklatschen: man fühlt geradezu die Spitze der Peitschenschnur im Gehirn, und es wirkt 30 auf dieses wie die Berührung auf die mimosa pudica; auch eben so nachhaltig. Bei allem Respekt vor der hochheiligen Nützlichkeit sehe ich doch nicht ein, daß ein Kerl, der eine Fuhr Sand oder Mist von der Stelle schafft, dadurch das Privilegium erlangen soll, jeden etwan aufsteigenden Gedanken, in successive 35 zehn Tausend Köpfen (eine halbe Stunde Stadtweg) im Reime zu ersticken. Hammerschläge, Hundegebell und Kindergeschrei sind entsetzlich; aber der rechte Gedankenmörder ist allein der Peit-

schenknall. Jeden guten, sinnigen Augenblick, den etwan hier und da irgend Einer hat, zu zermalmen ist seine Bestimmung. Nur wenn, um Zugthiere anzutreiben, kein anderes Mittel vor- handen wäre, als dieser abscheulichste aller Klänge, würde er 5 zu entschuldigen seyn. Aber ganz im Gegentheil: dieses ver- maledeite Peitschenklatschen ist nicht nur unnötig, sondern sogar unnütz. Die durch dasselbe beabsichtigte psychische Wirkung auf die Pferde nämlich ist durch die Gewohnheit, welche der unab- lässige Mißbrauch der Sache herbeigeführt hat, ganz abgestumpft 10 und bleibt aus: sie beschleunigen ihren Schritt nicht danach; wie besonders an leeren und Kunden suchenden Fiakern, die, im langsamsten Schritte fahrend, unaufhörlich klatschen, zu ersehn ist: die leiseste Berührung mit der Peitsche wirkt mehr. Ange- nommen aber, daß es unumgänglich nötig wäre, die Pferde 15 durch den Schall beständig an die Gegenwart der Peitsche zu erinnern, so würde dazu ein hundert Mal schwächerer Schall ausreichen; da bekanntlich die Thiere sogar auf die leisesten, ja auf kaum merkliche Zeichen, hörbare wie sichtbare, achten; wovon abgerichtete Hunde und Kanarienvögel staunenerregende Beispiele 20 liefern. Die Sache stellt demnach sich eben dar als reiner Muthwille, ja, als ein frecher Hohn des mit den Armen arbei- tenden Theiles der Gesellschaft gegen den mit dem Kopfe arbei- tenden. Daß eine solche Infamie in Städten geduldet wird ist eine grobe Barbarei und eine Ungerechtigkeit; um so mehr, als 25 es gar leicht zu beseitigen wäre, durch polizeiliche Verordnung eines Knotens am Ende jeder Peitschenschnur. Es kann nicht [519] schaden, daß man die Proletarier auf die Kopfarbeit der über ihnen stehenden Klassen aufmerksam mache: denn sie haben vor aller Kopfarbeit eine unbändige Angst. Daß nun aber ein Kerl, 30 der mit ledigen Postpferden, oder auf einem losen Karrengaul, die engen Gassen einer volkreichen Stadt durchreitend, oder gar neben den Thieren hergehend, mit einer klasterlangen Peitsche aus Leibeskräften unaufhörlich klatscht, nicht verdiene, sogleich abzu- sitzen, um fünf aufrichtig gemeinte Stockprügel zu empfangen, Das 35 werden mir alle Philanthropen der Welt, nebst den legislativen, sämtlichen Leibesstrafen, aus guten Gründen, abschaffenden Ver- sammlungen, nicht einreden. Aber etwas noch Stärkeres, als Jenes, kann man oft genug sehn, nämlich so einen Fuhrknecht,

der allein und ohne Pferde, durch die Straßen gehend, unaufhörlich klatscht: so sehr ist diesem Menschen der Peitschenklatsch zur Gewohnheit geworden, in Folge unverantwortlicher Nachsicht. Soll denn, bei der so allgemeinen Zärtlichkeit für den Leib und alle seine Befriedigungen, der denkende Geist das Einzige seyn, was nie die geringste Berücksichtigung, noch Schutz, geschweige Respekt erfährt? Fuhrknechte, Sackträger, Eckensteher u. dgl. sind die Lastthiere der menschlichen Gesellschaft; sie sollen durchaus human, mit Gerechtigkeit, Billigkeit, Nachsicht und Vorsorge behandelt werden: aber ihnen darf nicht gestattet seyn, durch muthwilligen Lärm dem höhern Bestreben des Menschengeschlechts hinderlich zu werden. Ich möchte wissen, wie viele große und schöne Gedanken diese Peitschen schon aus der Welt geknallt haben. Hätte ich zu befehlen, so sollte in den Köpfen der Fuhrknechte ein unzerreißbarer nexus idearum zwischen Peitschenklatschen und Prü- gekriegen erzeugt werden. — Wir wollen hoffen, daß die intelligenteren und feiner fühlenden Nationen auch hierin den Anfang machen und dann, auf dem Wege des Beispiels, die Deutschen ebenfalls dahin werden gebracht werden.†) Von diesen sagt inzwischen Thomas Hood (up the Rhine) for a musical people, they are the most noisy I ever met with (für eine musikalische Nation, sind sie die lermendeste, welche mir je vorgekommen). Daß sie dies sind, liegt aber nicht daran, daß sie mehr als Andere zum Lermen geneigt wären, sondern an der aus Stumpfheit entspringenden Unempfindlichkeit Derer, die es anzuhören haben, als welche dadurch in keinem Denken oder Lesen gestört werden, weil sie eben nicht denken, sondern bloß rauchen, als welches ihr Surrogat für Gedanken ist. Die allgemeine Toleranz gegen unnöthigen Lärm, z. B. gegen das so höchst ungezogene und gemeine Thürenwerfen, ist geradezu ein Zeichen der allgemeinen Stumpfheit und Gedankenleere der Köpfe. In Deutschland ist es, als ob es ordentlich darauf angelegt wäre, daß, vor Lärm, Niemand zur Besinnung kommen solle: z. B. das zwecklose Trommeln.

†) Nach einer „Bekanntmachung des Münchener Thierschutzvereins“ vom 35. Dezember 1858 ist in Nürnberg das überflüssige Peitschen und Knallen strengstens verboten.

Was nun endlich die Litteratur des in diesem Kapitel abgehandelten Gegenstandes betrifft; so habe ich nur ein Werk, aber ein schönes, zu empfehlen, nämlich eine poetische Epistel in Terzerimen, von dem berühmten Maler Bronzino, betitelt de' romori, a Messer Luca Martini: hier wird nämlich die Pein, die man von dem mannigfaltigen Lärm einer italienischen Stadt auszustehn hat, in tragikomischer Weise, ausführlich und sehr launig geschildert. Man findet diese Epistel S. 258 des zweiten Bandes der Opere burlesche del Berni, Aretino ed altri, angeblich erschienen in Utrecht, 1771.

Kapitel 31.

[520]

Gleichnisse, Parabeln und Fabeln.

§ 379.

Den Hohlspiegel kann man zu mannigfaltigen Gleichnissen
benutzen, z. B., wie oben beiläufig geschehn, ihn mit dem Genie
vergleichen, sofern auch dieses seine Kraft auf Eine Stelle kon-
centrirt, um, wie er, ein täuschendes, aber verschönertes Bild
der Dinge nach außen zu werfen, oder überhaupt Licht und
Wärme zu erstaunlichen Wirkungen anzuhäufen. Der elegante
Polyhistor hingegen gleicht dem konveren Zerstreuungsspiegel,
als welcher, nur wenig unter seiner Oberfläche, alle Gegen-
stände zugleich und ein verkleinertes Bild der Sonne dazu sehn
läßt, und solche, nach allen Richtungen, Jedem entgegen wirft;
während der Hohlspiegel nur nach Einer wirkt und eine bestimmte
Stellung des Beschauers fordert.

Zweitens läßt auch jedes ächte Kunstwerk sich dem Hohl-
spiegel vergleichen, sofern was es eigentlich mittheilt nicht sein
eigenes, tastbares Selbst, sein empirischer Inhalt ist, sondern
außer ihm liegt, nicht mit Händen zu greifen, vielmehr nur von
der Phantasie verfolgt wird, als der eigentliche, schwer zu
faßende Geist der Sache. Man sehe hierüber in meinem
Hauptwerke Kap. 34, S. 407 [3. Aufl. 463 fg.] des zweiten
Bandes.

Endlich kann auch noch ein hoffnungslos Liebender seine
graufame Schöne dem Hohlspiegel epigrammatisch vergleichen,
als welcher, wie diese glänzt, entzündet und verzehrt, dabei aber
selbst kalt bleibt.

§ 380.

Die Schweiz gleicht einem Genie: schön und erhaben,
jedoch wenig geeignet, nährhafte Frucht zu tragen. Dagegen ist

Pommern und das holsteinische Marschland überaus fruchtbar
[521] und nahrhaft, aber platt und langweilig, wie der nützliche
Philister.

§ 380a.

Ich stand vor einer, von rücksichtslosem Fuß getretenen
Lücke im reifenden Kornfeld. Da sah ich zwischen den zahllosen
einander ganz gleichen, schnurgeraden, die volle schwere Aehre
tragenden Halmen eine Mannigfaltigkeit blauer, rother und vio-
letter Blumen, die, in ihrer Natürlichkeit, mit ihrem Blätter-
werk, gar schön anzusehn waren. Aber, dachte ich, sie sind un-
nütz, unfruchtbar und eigentlich bloßes Unkraut, das hier nur
geduldet wird, weil man es nicht los werden kann. Dennoch
sind sie es allein, die diesem Anblick Schönheit und Reiz ver-
leihen. So ist denn, in jeder Hinsicht, ihre Rolle die selbe, welche
die Poesie und die schönen Künste im ernstern, nützlichen und
fruchtbringenden bürgerlichen Leben spielen; daher sie als Sinn-
bild dieser betrachtet werden können.

§ 381.

Es giebt auf der Erde wirklich sehr schöne Landschaften:
aber mit der Staffage ist es überall schlecht bestellt; daher man
bei dieser sich nicht aufhalten muß.

§ 381a.

Eine Stadt mit architektonischen Verzierungen, Monumenten,
Obelisken, Zierbrunnen u. dgl., und dazu mit dem elenden
Straßenspflaster, wie in Deutschland gewöhnlich, gleicht einer
Frau, die mit Gold und Juwelen geschmückt ist, aber ein
schmutziges, zerlumptes Kleid dazu trägt. Wollt ihr eure Städte
verzieren, wie die Italiänischen, so pflastert sie erst wie die Ita-
liänischen. Und beiläufig, setzt nicht Statuen auf häuserhohe
Grundgestelle, sondern wie die Italiäner.

§ 382.

Zum Symbol der Unverschämtheit und Dummdreistigkeit
sollte man die Fliege nehmen. Denn während alle Thiere den
Menschen über Alles scheuen und schon von ferne vor ihm fliehen,
setzt sie sich ihm auf die Nase.

§ 383.

Zwei Chinesen in Europa waren zum ersten Mal im Theater. Der eine beschäftigte sich damit, den Mechanismus der Maschinen zu begreifen; welches ihm auch gelang. Der andere suchte, trotz seiner Unkunde der Sprache, den Sinn des Stückes zu enträthseln. — Jenem gleicht der Astronom, diesem der Philosoph.

§ 384.

Ich stand an der Quecksilberwanne des pneumatischen Apparats und mit einem eisernen Löffel schöpfte ich einige Tropfen, warf sie in die Höhe und fieng sie wieder, mit dem Löffel: mißlang es, so fielen sie in die Wanne zurück, und nichts gieng verloren, als nur ihre augenblickliche Form; daher Gelingen und Mißlingen mich ziemlich gleichgültig ließ. — So verhält sich die natura naturans, oder das innere Wesen aller Dinge, zum Leben und Sterben der Individuen.

§ 385.

Die Weisheit, welche in einem Menschen bloß theoretisch da ist, ohne praktisch zu werden, gleicht der gefüllten Rose, welche, durch Farbe und Geruch, Andere ergötzt, aber abfällt, ohne Frucht angefüllt zu haben.

Keine Rose ohne Dornen. — Aber manche Dornen ohne Rosen.

§ 386.

Der Hund ist, mit Recht, das Symbol der Treue: unter den Pflanzen aber sollte es die Lanne seyn. Denn sie allein harret mit uns aus, zur schlimmen, wie zur guten Zeit, und verläßt uns nicht mit der Gunst der Sonne, wie alle andern Bäume, Pflanzen, Insekten und Vögel, — um wiederzukehren, wann der Himmel uns wieder lacht.

§ 386a.

Hinter einem in seiner vollen Blütenpracht ausgebreiteten Apfelbaum erhob eine gerade Lanne ihren spizen dunkeln Gipfel. Zu dieser sprach jener: „Siehe die Tausende meiner schönen

muntern Blüten, die mich ganz bedecken! Was hast du dagegen aufzuweisen? Schwarzgrüne Nadeln.“ — „Wohl wahr,“ erwiderte die Lanne: „aber wann der Winter kommt, wirst du entlaubt dastehn; ich aber werde seyn was ich jetzt bin.“

§ 387.

Als ich einst unter einer Eiche botanisirte, fand ich, zwischen den übrigen Kräutern und von gleicher Größe mit ihnen, eine Pflanze von dunkler Farbe, mit zusammengezogenen Blättern und geradem, straffen Stiel. Als ich sie berührte, sagte sie mit fester Stimme: „Mich laß' stehn! Ich bin kein Kraut für dein Herbarium, wie jene andern, denen die Natur ein einjähriges Leben bestimmt hat. Mein Leben wird nach Jahrhunderten gemessen: ich bin eine kleine Eiche.“ — So steht Der, dessen Wirkung sich auf Jahrhunderte erstrecken soll, als Kind, als Jüngling, oft noch als Mann, ja, überhaupt als Lebender, scheinbar den Uebrigen gleich und wie sie unbedeutend. Aber laßt nur die Zeit kommen und mit ihr die Kenner! Er stirbt nicht wie die Uebrigen.

§ 388.

Ich fand eine Feldblume, bewunderte ihre Schönheit, ihre Vollendung in allen Theilen, und rief aus: „Aber alles Dieses, in ihr und Tausenden ihres Gleichen, prangt und verblüht, von niemanden betrachtet, ja, oft von keinem Auge auch nur gesehn.“ — Sie aber antwortete: „Du Thor! meinst du, ich blühe, um gesehn zu werden? Meiner und nicht der Andern wegen blühe ich, blühe, weil's mir gefällt: darin, daß ich blühe und bin, besteht meine Freude und meine Lust.“

§ 389.

Zu der Zeit, als die Erdoberfläche noch aus einer gleichförmigen, ebenen Granitrinde bestand und zur Entstehung irgend eines Lebendigen noch keine Anlage darwar, gieng eines Morgens die Sonne auf. Die Götterbotin Iris, welche eben, im Auf-

trage der Juno, dahergeflogen kam, rief, im Vorüberreifen, der Sonne zu: „Was giebst du dir die Mühe aufzugehn? ist doch kein Auge da, dich wahrzunehmen, und keine Memnonsäule, zu erklingen!“ Die Antwort war: „Ich aber bin die Sonne, und gehe auf, weil ich es bin: sehe mich wer kann!“ —

§ 390.

Eine schöne, grünende und blühende Dasis sah um sich und erblickte nichts, als die Wüste rings umher: vergebens suchte sie, ihres Gleichen gewahr zu werden. Da brach sie in Klagen [523] aus: „Ich unglückliche, vereinsamte Dasis! allein muß ich bleiben! 10 nirgends meines Gleichen! ja, nirgends auch nur ein Auge, das mich sähe und Freude hätte an meinen Wiesen, Quellen, Palmbäumen und Gesträuchen! Nichts, als die traurige, sandige, felsige, leblose Wüste umgiebt mich. Was helfen mir alle meine Vorzüge, Schönheiten und Reichthümer in dieser Verlassenheit!“ 15

Da sprach die alte, graue Mutter Wüste: „Mein Kind, wenn Dem anders wäre, wenn ich nicht die traurige, dürre Wüste wäre, sondern blühend, grün und belebt, dann wärst du keine Dase, kein begünstigter Fleck, von dem, noch in der Ferne, der Wanderer rühmend erzählt; sondern wärst eben ein kleiner 20 Theil von mir und als solcher verschwindend und unbemerkt. Darum also ertrage in Geduld was die Bedingung deiner Auszeichnung und deines Ruhmes ist.“

§ 391.

Wer im Luftballon aufsteigt sieht nicht sich sich erheben, sondern die Erde herabsinken, tiefer und immer tiefer. — Was soll das? Ein Mysterium, welches nur die Beipflichtenden verstehen.

§ 392.

In Hinsicht auf die Schätzung der Größe eines Menschen gilt für die geistige das umgekehrte Gesetz der physischen: diese 30 wird durch die Ferne verkleinert, jene vergrößert.

§ 393.

Wie den zarten, angehauchten Thau über blaue Pflaumen, hat die Natur über alle Dinge den Firniß der Schönheit gezogen. Diesen abzustreifen, um ihn dann aufgehäuft zum be- 5 quemen Genuß uns darzubringen, sind Maler und Dichter eifrig bemüht. Dann schlürfen wir, schon vor unserm Eintritt ins wirkliche Leben, ihn gierig ein. Wann wir aber nachher in dieses treten, dann ist es natürlich, daß wir nunmehr die Dinge von jenem Firniß der Schönheit, den die Natur darüber gezogen 10 hatte, entblößt erblicken: denn die Künstler haben ihn gänzlich verbraucht und wir ihn vorgekostet. Demzufolge erscheinen uns jetzt die Dinge meistens unfreundlich und reizlos, ja, widern oft uns an. Demnach würde es wohl besser seyn, jenen Firniß darauf zu lassen, damit wir ihn selbst fänden: zwar würden wir [524] dann ihn nicht in so großen Dosen, aufgehäuft und auf ein Mal in Form ganzer Gemälde, oder Gedichte, genießen; dafür aber 20 alle Dinge in jenem heitern und erfreulichen Lichte erblicken, in welchem jetzt nur noch dann und wann ein Naturmensch sie sieht, der nicht, mittelst der schönen Künste, seine ästhetischen Freuden und den Reiz des Lebens vorweg genossen hat.

§ 394.

Der Dom in Mainz, von um und an ihn gebauten Häusern so verdeckt, daß man nirgends ihn ganz sehn kann, ist mir ein Sinnbild alles Großen und Schönen auf der Welt, als welches 25 nur seiner selbst wegen daseyn sollte, aber bald mißbraucht wird vom Bedürfniß, welches von allen Seiten herankommt, um daran sich zu lehnen, sich zu stützen, und damit es verdeckt und verdirbt. Das ist freilich kein befremdender Hergang, in dieser Welt der Noth und des Bedürfnisses, welchen ja überall Alles 30 fröhnen muß, und die Alles an sich reißen, um ihre Werkzeuge daraus zu machen; selbst Das nicht ausgenommen, was nur bei ihrer augenblicklichen Abwesenheit hatte erzeugt werden können: das Schöne und das seiner selbst wegen gesuchte Wahre.

Wir finden Dies besonders erläutert und bestätigt, wenn 35 wir die Anstalten, große und kleine, reiche und dürftige, betrachten, die in irgend einem Zeitalter und Lande, zur Erhaltung

und Förderung des menschlichen Wissens und überhaupt der intellektuellen Bestrebungen, welche unser Geschlecht abeln, gegründet sind. Ueberall dauert es nicht lange, so kommt das rohe, thierische Bedürfnis herangeschlichen, um sich, unter dem Schein, jenen Zwecken dienen zu wollen, der dazu ausgesetzten Emolumente zu bemächtigen. Dies ist der Ursprung der Scharlatanerie, wie sie in allen Fächern häufig zu finden ist und, so verschieden auch ihre Gestalten sind, ihr Wesen darin hat, daß man, unbekümmert um die Sache selbst, bloß nach dem Schein derselben trachtet, zum Behuf seiner eigenen persönlichen, egoistischen, materiellen Zwecke. 10

§ 395.

Eine Mutter hatte ihren Kindern, zu ihrer Bildung und Besserung, Aesop's Fabeln zu lesen gegeben. Aber sehr bald brachten sie ihr das Buch zurück, wobei der älteste sich, gar alt- 15
flug, also vernehmen ließ: „Das ist kein Buch für uns! ist viel zu kindisch und zu dumm. Daß Füchse, Wölfe und Raben reden könnten, lassen wir uns nicht mehr aufbinden: über solche Possen sind wir längst hinaus!“ — Wer erkennt nicht in diesen hoffnungsvollen Knaben die künftigen erleuchteten Rationalisten? 20

§ 396.

Eine Gesellschaft Stachelschweine drängte sich, an einem kalten Wintertage, recht nahe zusammen, um, durch die gegenseitige Wärme, sich vor dem Erfrieren zu schützen. Jedoch bald empfanden sie die gegenseitigen Stacheln; welches sie dann wieder von 25
einander entfernte. Wann nun das Bedürfnis der Erwärmung sie wieder näher zusammen brachte, wiederholte sich jenes zweite Uebel; so daß sie zwischen beiden Leiden hin und hergeworfen wurden, bis sie eine mäßige Entfernung von einander herausgefunden hatten, in der sie es am besten aushalten konnten. — 30
So treibt das Bedürfnis der Gesellschaft, aus der Leere und [25] Monotonie des eigenen Innern entsprungen, die Menschen zu einander; aber ihre vielen widerwärtigen Eigenschaften und unerträglichen Fehler stoßen sie wieder von einander ab. Die mitt-

lere Entfernung, die sie endlich herausfinden, und bei welcher ein Beisammenseyn bestehen kann, ist die Höflichkeit und feine Sitte. Dem, der sich nicht in dieser Entfernung hält, ruft man in England zu: keep your distance! — Vermöge derselben 5
wird zwar das Bedürfnis gegenseitiger Erwärmung nur unvollkommen befriedigt, dafür aber der Stich der Stacheln nicht empfunden. — Wer jedoch viel eigene, innere Wärme hat bleibt lieber aus der Gesellschaft weg, um keine Beschwerde zu geben, noch zu empfangen.

Einige Verse.

[526]

Ich bin mir eines Aktes der Selbstverleugnung bewußt, indem ich dem Publika Verse vorlege, die auf poetischen Werth keinen Anspruch zu machen haben; schon weil man nicht Dichter und Philosoph zugleich seyn kann. Auch geschieht es einzig und allein zu Gunsten Derer, die dereinst, im Laufe der Zeit, an meiner Philosophie einen so lebhaften Antheil nehmen werden, daß sie sogar irgend eine Art von persönlicher Bekanntschaft mit dem Urheber derselben wünschen werden, die dann aber nicht mehr zu machen seyn wird. Da nun in Gedichten, unter der Hülle des Metrums und Reims, der Mensch sein subjektives Inneres freier zu zeigen wagt, als in der Prosa, und sich überhaupt auf eine mehr rein menschliche, mehr persönliche, jedenfalls ganz anderartige Weise mittheilt, als in Philosophemen, und eben dadurch einigermaßen näher an den Leser herantritt; so bringe ich jenen Theilnehmenden späterer Zeit das Opfer, einige, meistens aus der Jugendzeit stammende, poetische Versuche hieher zu setzen, in der Erwartung, daß sie mir es Dank wissen werden; wobei ich denn die Uebrigen bitte, Dies als eine Privatsache zwischen uns zu betrachten, die hier zufällig öffentlich vorgeht. Verse drucken lassen ist in der Litteratur was in der Gesellschaft das Singen eines Einzelnen ist, nämlich ein Akt persönlicher Hingebung; — zu welchem ganz allein die besagte Rücksicht mich hat vermögen können.

Einige Verse.

[527]

Weimar, 1808.

Sonnet.

Die lange Winternacht will nimmer enden;
Als käm' sie nimmermehr, die Sonne weilet;
Der Sturm mit Eulen um die Wette heulet;
Die Waffen klirren, an den morschen Wänden.
Und off'ne Gräber ihre Geister senden:
Sie wollen, um mich her im Kreis vertheilet,
Die Seele schrecken, daß sie nimmer heilet; —
Doch will ich nicht auf sie die Blicke wenden.
Den Tag, den Tag, ich will ihn laut verkünden!
Nacht und Gespenster werden vor ihm fliehen:
Gemeldet ist er schon vom Morgensterne.
Bald wird es licht, auch in den tiefsten Gründen:
Die Welt wird Glanz und Farbe überziehen,
Ein tiefes Blau die unbegranzte Ferne.

Rudolstadt, 1813.

Die Felsen im Thale bei Schwarzburg.

Als ich, am sonnigen Tage, im Thale der waldigen Berge
Einsam gieng, hatt' ich Aht auf die zackigen Glieder der Felsen,
Die sich so grau dem Gewühle der Kinder des Waldes entwunden.
Siehe, da hab' ichs gehört, durch's Rauschen des schäumenden
Waldbachs,
Wie ein gar mächtiger Fels die andern also begrüßte:
„Freut euch, Brüder, mit mir, ihr ältesten Söhne der Schöpfung,
Daß auch heute das Licht der erquickenden Sonn' uns umspielet,
Eben so warm und so hold, als da sie zum ersten Mal aufgieng
Und, an dem Kindestage der Welt, auf uns, ja auf uns schien.
Gab seitdem gleich mancher der langsam ziehenden Winter
Mühe von Schnee unserm Haupt und Bart aus Zapfen des Eises,

Sind seitdem gleich viele von unsern mächtigen Brüdern [528]
 Von dem gemeinsamen Feinde, dem wuchernden Volke der
 Pflanzen,
 — Flüchtigen Söhnen der Zeit, doch ach! stets neu sich ge-
 bärend, — 5
 Tief überdeckt und begraben und leider auf immer entzogen
 Diesem erfreulichen Lichte, das mit uns sie ja gesehen,
 Tausend und tausend Jahr', eh' aus Fäulniß einst jene Brut
 ward, 10
 Die schon uns, o ihr Brüder, auch uns ja den Untergang drohet,
 An uns heran so fest von allen Seiten sich drängend, —
 O stehet fest, meine Brüder, und haltet kräftig zusammen,
 Hebet vereinet die Häupter zur Sonne, daß lang sie euch scheine!"

Sonnenstrahl durch Wolken, im Sturme.

O wie ruhst du im Sturme, der Alles beugt und zerstreuet, 15
 Fest, unerschüttert und still, du Strahl der erheiternden Sonne!
 Lächelnd wie du, wie du mild, wie du fest und in ewiger Klarheit,
 Ruhet der Weise im Sturm des jammer- und angstvollen Lebens.

Morgen im Harz.

Von Dünsten schwer, von Wolken schwarz, 20
 Sah' düster drein der ganze Harz:
 Und die Welt, die war trübe. —
 Da kam hervor der Sonnenschein,
 Der lachte drein,
 Ward Alles Freudigkeit und Liebe. 25

Er legt sich an des Berges Hang,
 Da ruht er still, da ruht er lang,
 In tiefer, süß'ger Wonne.
 Zu Berges Gipfel er dann gieng,
 Den ganzen Gipfel er umfieng: 30
 Wie liebt der Berg die Sonne!

[529]

Dresden, 1815.

Auf die Sistineische Madonna.

Sie trägt zur Welt ihn: und er schaut entsetzt
 In ihrer Gräu'l chaotische Verwirrung,
 In ihres Lobens wilde Raserei, 5
 In ihres Treibens nie geheilte Thorheit,
 In ihrer Quaaalen nie gestillten Schmerz, —
 Entsetzt: doch strahlet Ruh' und Zuversicht
 Und Siegesglanz sein Aug', verkündigend
 Schon der Erlösung ewige Gewißheit. 10

1819.

Unverschämte Verse,

(gedichtet auf der Reise von Neapel nach Rom im April 1819. [Mein Hauptwerk war
 im November 1818 erschienen].)

15 Aus langgehegten, tiefgefühlten Schmerzen
 Wand sich's empor aus meinem innern Herzen.
 Es festzuhalten hab' ich lang' gerungen:
 Doch weiß ich, daß zuletzt es mir gelungen.
 Mögt euch drum immer wie ihr wollt gebärden:
 20 Des Werkes Leben könnt ihr nicht gefährden.
 Aufhalten könnt ihr's, nimmermehr vernichten:
 Ein Denkmal wird die Nachwelt mir errichten.

1820.

An Kant.†)

25 Ich sah Dir nach in Deinen blauen Himmel,
 Im blauen Himmel dort verschwand Dein Flug.
 Ich blieb allein zurück in dem Gewimmel,
 Zum Troste mir Dein Wort, zum Trost Dein Buch. —

†) „Der Tag, an welchem Kant verschieden, war so klar und wolkenlos,
 30 wie es bei uns nur wenige giebt: nur ein kleines, leichtes Wölkchen im
 Zenith schwebte am azurblauen Himmel. Man erzählte, ein Soldat habe auf
 der Schmiedebrücke die Umstehenden darauf aufmerksam gemacht mit den Wor-
 ten: Sehet das ist die Seele Kants, die gen Himmel fliegt.“ (E. F. Reusch,
 Kant und seine Tischgenossen, S. 11.)

Da such' ich mir die Dede zu beleben
Durch Deiner Worte geisterfüllten Klang:
Sie sind mir alle fremd, die mich umgeben,
Die Welt ist öde und das Leben lang.

(Unvollendet.)

Berlin, 1829.

Räthsel der Lurandot.

Ein Kobold ist's, zu unserm Dienst geworben,
Uns beizustehn, in un'rer vielen Noth.
Im Elend wären Alle wir gestorben,
Ständ' er uns nicht tagtäglich zu Gebot.

Doch strenger Zucht bedarf's, ihn zu regieren
Daß stets gefesselt bleibe seine Macht;
Man darf ihn aus den Augen nicht verlieren,
Ihn keine Stunde lassen außer Acht.

Denn seine Art ist Teufelslist und Lücke:
Er brütet Unheil, sinnet auf Verrath;
Er stellet unserm Leben nach und Glücke,
Bereitet langsam grausenvolle That.

Gelingt es ihm, die Fesseln zu zerbrechen,
Und wird des lang beseufzten Zwangs er los;
So eilt er, für die Knechtschaft sich zu rächen,
Und seine Wuth ist, wie sein Jubel, groß.

Er ist nun Herr, und wir sind seine Knechte:
Umsonst ist jeglicher Versuch fortan,
Zurückzubringen unsere alten Rechte:
Der Zwang ist aus, gebrochen ist der Bann.

Des Sklaven wilde Wuth ist losgebunden,
Sie füllet Alles jetzt mit Tod und Graus:
In kurzer Frist, in wenig Schreckensstunden,
Verschlinget sie den Herren und sein Haus.

1830.

Der lybische Stein, eine Fabel.

Auf einen schwarzen Stein war Gold gerieben;
Ein gelber Strich jedoch war nicht geblieben:
„Dies ist nicht ächtes Gold!“ so riefen Alle.
Man warf es hin, zu schlechterem Metalle.

Es fand sich spät, daß jener Stein, obzwar
Von Farbe schwarz, doch kein Probierstein war.
Hervorgesucht kam jetzt das Gold zu Ehren:
Nur ächter Stein kann ächtes Gold bewahren.

1831.

Die Blumenvase.

„Sieh, wie nur wenige Tage, nur wenige Stunden wir blühen,“
Rief eine prangende Schaar farbiger Blumen mir zu,
„Dennoch schreckt sie uns nicht, diese Nähe des finsternen Orkus:
Allezeit sind wir ja da; leben ja ewig, wie Du.“

Frankfurt a. M., 1837.

In ein Exemplar des Trauerspiels Numancia von Cer-
vantes, welches mir in einer Auktion zugefallen war, hatte der
frühere Besitzer nachstehendes Sonnet von A. W. von Schlegel
eingeschrieben. Nachdem ich das Trauerspiel gelesen hatte, schrieb
ich die Stanze daneben, welche ich mit „Bruststimme“, wie Er-
steres mit „Kopfstimme“, bezeichnet habe.

[531]

Kopfstimme.

Roms Heeren, die von langem Kampf erschlaffen,
Numancia frei und kühn entgegenstunde.
Da naht des unabwendbar'n Schicksals Stunde,
Als Scipio neu der Krieger Zucht erschaffen.

30

Umbollwerk't nun, verschmachtend, helfen Waffen
Den Tapfern nicht; sie weihn im Todesbunde
Sich, Weiber, Kinder, Einer Flamme Schlunde,
Um dem Triumph die Beute zu entrafen.

[530]

30

So triumphiert, erliegend noch, Hispania:
Stolz wandeln ihre Heldenblutverströmer
Zur Unterwelt, auf würdigem Rothurne.

Wen Libyen nicht erzeugte, noch Hyrkania,
Der weint: es weinten wohl die letzten Römer
Hier an des letzten Numantiners Urne.

A. W. v. Schlegel.

Bruststimme.

Den Selbstmord einer ganzen Stadt
Cervantes hier geschildert hat.
Wenn Alles bricht, so bleibt uns nur
Rückkehr zum Urquell der Natur.

1845.

Antistrophe zum 73sten Venetianischen Epigramme.

Wundern darf es mich nicht, daß Manche die Hunde verläumben:
Denn es beschämte zu oft leider den Menschen der Hund.

1857.

Anziehungskraft.

Gedanken und Wiß willst Du verschwenden,
Den Anhang der Menschen Dir zuzuwenden?!
Gieb ihnen was Gutes zu fressen, zu saufen:
Sie kommen in Schaaren Dir zuge laufen.

1856.

Finale.

Ermüdet steh' ich jetzt am Ziel der Bahn,
Das matte Haupt kann kaum den Lorbeer tragen:
Doch blick' ich froh auf das was ich gethan,
Stets unbeirrt durch das, was Andere sagen.

Abkürzungen für die Werke Schopenhauers:

G = Ueber die vierfache Wurzel des Satzes
vom zureichenden Grunde.
F = Ueber das Sehn und die Farben.
WI = Die Welt als Wille u. B., Bb. I
WII = Die Welt als Wille u. B., Bb. II

N = Ueber den Willen in der Natur.
E = Die beiden Grundprobleme der Ethik
PI = Parerga und Paralipomena, Bb. I
PII = Parerga und Paralipomena, Bb. II

Anmerkungen

Die grundlegenden Fragen der Textgestaltung im vorliegenden 2. Bande der „Parerga und Paralipomena“ sind dieselben wie im 1. Band; man vergleiche darüber die einleitenden Bemerkungen im Anhang zum 1. Band.

Auch für diesen Band konnten zum erstenmal größere Bruchstücke aus der lange verschollenen Handschrift Schopenhauers verglichen werden, die sich als Leihgabe der Dr. Thiemer-Stiftung im Besitz der Stadtbibliothek Dresden befinden. Wir bezeichnen die Bruchstücke mit A I—A N:

- A 1 Bogen 140—146 (28 Seiten) = 142, 4—169, 19 (Im allgemeinen — Völkern die ... [die Fortsetzung steht in A 1 auf der folgenden Seite] und 169, 29—170, 2 (Wie — ekelhafte) unseres Textes
- A 2 Supplement zu Bogen 158 (3 Seiten, quergebunden) = 211, 24—218, 31 unseres Textes; ein dem eigentlichen Manuscript eingelegetes, stark durchgearbeitetes Konzept, das am Ende noch die durchgestrichene Unterschrift trägt: Frankf. / Arthur Schopenhauer; wie es scheint, wurde nach diesem Konzept, unter einigen kleinen Verbesserungen, die Reinschrift hergestellt, die sich heute im Besitz des Frankfurter Freien Deutschen Hochstifts befindet; sie trägt die Unterschrift: Frankfurt a. M. d. 30. Oktober 1849 Arthur Schopenhauer (Faksimile: Kleine Presse, Beilage der Frankfurter Zeitung, Sept. 1911). A 2 selbst wurde dann dem Druck zugrunde gelegt und dabei nochmals leicht verbessert. — Über das „Götische Album“ vgl. Otto G. F. Volger: Ein verschollenes Goethe-Gedenkbuch, Frankfurter Nachrichten 1899, Nr. 199/200. — Schopenhauer erwähnt es in zwei Briefen von 1849 (GDr., hrsg. Arthur Hübscher, 2. A. Bonn 1987, S. 238 und 240).
- A 3 Bogen 195, 196, 197, 1. und 2. Seite (10 Seiten) = 898, 13—412, 19 (Aber wirklich — dem Optimismus) unseres Textes
- A 4 Bogen 220—222 (12 Seiten) = 507, 33—522, 13 (Da soll — was seiner) unseres Textes
- A 5 Bogen 239 und 240 (8 Seiten) = 619, 18—624, 34 (§ 308. — hängt.) unseres Textes
- A 6 Bogen 245 (4 Seiten) = 640, 5—644, 25 (§ 345. — Empfindlichkeit.) unseres Textes
- A 7 Bogen 247 (fehlt S. 3 und 4), 248 und 249 (10 Seiten) = 650, 1—652, 3 (Rap. XXVII. — Der) und 653, 34—664, 24 (ausgerüstet, — anzuwenden) unseres Textes
- A 8 Bogen 258, 1. und 2. Seite (2 Seiten) = 697, 12—698, 16 (1831. — Hund.) unseres Textes

Dazu kommen noch die Konzepte zweier Gedichte:

- K 1 Sonnet. = 693, 1—16 unseres Textes (Faksimile VIII. Jahrbuch der Schopenhauer-Gesellschaft 1919, vor dem Titel); früher Sammlung Gwinner, jetzt verschollen.
- K 2 Handschriftliche Eintragung der mit „Kopfstimme“ und „Bruststimme“ bezeichneten Gedichte „Kopfstimme“ von der Hand des Vorbesizers, „Bruststimme“ von der Hand Schopenhauers.

Anmerkungen.

hauers) in Schopenhauers Exemplar des Trauerspiels „Numancia“ von Cervantes = 697, 25—698, 12 unseres Textes (Faksimile IV. Jahrbuch der Schopenhauer-Gesellschaft 1915, am Schluß); das Buch (vgl. H V, [1822]) mit der Original-Unterschrift befindet sich im Schopenhauer-Archiv.

Neben diesen Handschriftenteilen wurden selbstverständlich die textkritisch wichtigen Ausgaben herangezogen, über deren Verhältnis zueinander bereits im Anhang zum 1. Bande der Parerga das Nötige gesagt ist. Wir bezeichnen sie mit folgenden Abkürzungen:

A = Parerga und Paralipomena: kleine philosophische Schriften, von Arthur Schopenhauer. Zweiter Band. Berlin, Druck und Verlag von A. W. Hahn. 1851.

Ab = Schopenhauers Handexemplar der Ausgabe 1851.

f = Parerga und Paralipomena: kleine philosophische Schriften, von Arthur Schopenhauer. Zweite, verbesserte und beträchtlich vermehrte Auflage, aus dem handschriftlichen Nachlasse des Verfassers herausgegeben von Dr. Julius Frauenstädt. Zweiter Band. Berlin. Druck und Verlag von A. W. Hahn. 1862.

F = Arthur Schopenhauer's sämtliche Werke. Herausgegeben von Julius Frauenstädt. Zweite Auflage. Leipzig 1877. 6. Band (= Nachdruck der 3. Parerga-Auflage von 1874).

G = Arthur Schopenhauer's sämtliche Werke. Herausgegeben von Eduard Grisebach. Zweite, hie und da berichtigte Abdruck. 5. Band, Leipzig [1892].

L = Enzyklopädisches Register zu Schopenhauer's Werken. Von Gustav Friedrich Wagner. Karlsruhe i. B. 1909. Zweite Auflage 1960. Nachdruck 1982.

D = Arthur Schopenhauer's sämtliche Werke. Herausgegeben von Paul Deussen. 5. Band, München 1913.

Gb = Arthur Schopenhauer, Sämtliche Werke. Herausgegeben von Eduard Grisebach. Dritte, mehrfach berichtigte Auflage, bearbeitet von Professor Dr. E. Bergmann. 5. Band, Leipzig [1923].

Hb = vorliegende Ausgabe.

Ein besonderes Problem stellt das 7. Kapitel des 2. Bandes „Zur Farbenlehre“, das Schopenhauer größtenteils in die zweite Auflage seiner Schrift „Ueber das Sehn und die Farben“ (1854) hinübergenommen hat. Er sagt darüber in der Vorrede der Farbenschrift: „... Ferner habe ich, im J. 1851, im zweiten Band meiner ‚Parerga und Paralipomena‘ eine Anzahl Zusätze zu meiner Farbenlehre niedergelegt, um sie vor dem Untergange zu retten; indem, wie ich damals angegeben habe, mir, bei meinem vorgerückten Alter, wenig Hoffnung blieb, eine zweite Auflage gegenwärtiger Abhandlung zu erleben.“ Diese „Zusätze habe ich notwendigerweise der gegenwärtigen Auflage, an ihren gehörigen Stellen, einverleiben müssen; weil ich diese doch nicht unvollkommen lassen konnte, um, betreffenden Ortes, allemal den Leser auf jenes Kapitel der ‚Parerga‘ zu verweisen. Natürlich sollen dagegen die hier verwendeten Zusätze aus der zweiten Auflage der ‚Parerga‘ weggelassen werden.“¹⁾ Frauenstädt hat nun, dieser ausdrücklichen Weisung Schopenhauers entgegen, in seiner 2. Auflage der „Parerga“ das gesamte 7. Kapitel wörtlich wieder abdrucken lassen, — ein Verfahren, das bald den heftigsten Widerspruch hervorrief. Schon im Dezember 1863 machte Grisebach Frauenstädt brieflich „auf das Unstatthafte seines Verfahrens“ aufmerksam, und am 8. Juli 1876 wies Wilhelm von Gwinner, der Testamentsvollstrecker und erste Biograph Schopenhauers, in einem Briefe an H. A. Brodhäus auf den „Redaktionsfehler“ hin, der Schopenhauer „sehr ärgern würde“. Jetzt haben wir dieselben §§ in zwei Bänden und einmal nach Schopenhauers erklärtem Willen am unrechten Orte! Trotz dieser Einwände hat Frauenstädt auch in den späteren Auflagen der Parerga und in der Gesamtausgabe an seinem Verfahren festgehalten. Den Versuch, der Weisung Schopenhauers nachzukommen, unternahm dann Eduard Grisebach: In seinem Texte sollten „alle diejenigen Stellen, welche in ‚Sehn und Farben‘ eingearbeitet sind“ weggelassen werden. Er zer schnitt das Kapitel „Zur Farbenlehre“ in 20 Stücke, von denen die elf umfangreicheren in seinem Texte der Parerga weggeblieben sind, da sie ziemlich wörtlich in der Farbenlehre wiederlehren, während die neun verbleibenden Stücke schlecht und recht zu einem neuen Ganzen zusammengefügt sind. Es handelt sich um folgende Stücke unseres Textes:

¹⁾ Auch im Gespräch mit Carl Geibler (28. August 1855) sagt Sch. über die zweite Auflage der „Farbenlehre“, „er habe in dieser Auflage Einiges aus den Parerga aufgenommen, was er dann in der neuen Auflage der letzteren weglassen werde...“ (vgl. Arthur Schopenhauer: Gespräche. Neue, stark erweiterte Ausgabe. Hrg. v. Arthur Hübscher. Stuttgart-Bad Cannstatt 1971, S. 205 f.).

Anmerkungen.

In G, Gb wiedergegeben	In G, Gb weggelassen	Vgl. F
1) 189, 4—193, 36 Da an der bis derselben.	2) 103, 37—194, 19 Ich darf bis S. 308.	82, 5—83, 17
	3) 194, 20—195, 2 Allerdings bis geben.	79, 20—38
	4) 195, 3—25 Unsere bis zieht.	83, 23—84, 13
5) 195, 27—196, 13 Das Phänomen bis nicht.	6) 196, 13—21 Indem bis geist.	49, 7—18
7) 196, 23—32 außerdem bis wendet. —	8) 196, 32—197, 1 Ferner ist bis werden.	51, 1—9
9) 197, 1—6 Hollends bis Farbe!	10) 197, 6—198, 18 Dies hatte bis zugetraut habe.	50, 1—10; 62, 28—63, 15; 62, 15—27
11) 198, 20—27 Der wesentlich bis erhalten.	12) 198, 27—200, 8 Wenn wir bis Körpers.	84, 13—22; 75, 3—76, 21
13) 200, 10—32 Ich habe bis hatte.	14) 200, 32—208, 6 Wäre bis entfernen.	53, 29—61, 32
	15) 208, 7—209, 20 Sollte bis Superstition. —	84, 32—86, 18
16) 209, 21—32 Was aber bis Remesius.	17) 209, 34—210, 33 Am Schlusse bis verschwinden.	80, 4—28; 81, 20—33
19) 211, 11—16 Goethe bis wollte.	18) 210, 33—211, 10 Newton bis u. f. w.	G VI 97 Anm.
20) 211, 17—213, 31 Hier bis est.		

In seiner Denkschrift „Die Frauenstädt'sche Gesamtausgabe der Werke Arthur Schopenhauer's und der neue Grisebach'sche Text“ hat Gustav Friedrich Wagner den Grisebach'schen Versuch als mißglückt bezeichnet: „Schopenhauer hat nämlich das ganze 23. Seiten lange Kapitel bis auf 3—4 Seiten in die 2. Aufl. der Farbenlehre hineingearbeitet, wobei er die Stellen theils ganz wörtlich oder wenigstens nur mit geringfügigen Änderungen übernommen, theils aber mehr oder minder umgearbeitet hat. Diese Umarbeitungen sind, abgesehen vom Inhalt, leicht daran zu erkennen, daß ganze Sätze oder Theile von solchen wörtlich stehen geblieben sind. Ganz zweifellos hätte er nun auch die umgearbeiteten Stellen aus der 2. Aufl. der Parerga weggelassen, den übrigen verbleibenden Rest aber irgendwie wieder zu einem Ganzen, vielleicht mit Einschaltung neuer Gedanken, zusammengefügt, so daß das Kapitel wenigstens einigermaßen wieder abgerundet und vollendet gewesen wäre. Der posthume Herausgeber aber ist nicht in der Lage diese Arbeit zu machen; ihm bleibt, wenn er die betreffenden Stellen weglassen will, nichts übrig, als den Rest stehen zu lassen, wie er ist, wodurch jenes Kapitel zu einem höchst lächerlichen, unvollkommenen und des Philosophen unwürdigen Herabgesetzt wird, und einem versunkenen Landstrich gleicht, dessen höchste Anhöhen als vereinzelte Inseln über das Wasser hervorragen, deren Zusammenhang untereinander nicht mehr nachzuweisen ist. In diesem Zustande befindet sich das Kapitel bei Grisebach und würde es noch viel mehr sein, wenn der Herausgeber consequent verfahren wäre und wirklich alle von Schopenhauer benutzten Stellen weggelassen hätte. Aber er hat offenbar die Unmöglichkeit davon eingesehen und viele Stellen, die zum Zusammenhang notwendig waren, stehen lassen.“

Eine genauere Nachprüfung ergibt in der That, daß Grisebach keineswegs alle von Schopenhauer in der Farbenlehre benützten Stellen gestrichen hat; man vergleiche:

In G, Gb wiedergegeben	F
189, 14—191, 3	21, 8—22, 28
191, 7—33	72, 24—73, 12
193, 5—19	73, 12—26
193, 20—36	40, 28—41, 5
195, 27—196, 13	48, 11—31
197, 1—6	49, 24—30, 1
198, 20—23	75, 31—34
200, 10—28	[43, 44 und 46, 47 passim]

Alle diese Stellen müßten, wenn Schopenhauers Vorschrift wirklich durchgeführt werden sollte, in den Barerga wegbleiben, und von dem ganzen Kapitel „Zur Farbenlehre“ bliebe dann kaum noch etwas übrig. Kurz, die Entfernung der Paralleltzte im Sinne von Schopenhauers Vorschrift erweist sich gerade durch Grisebachs Versuch als undurchführbar, und so hat, ebenso wie Brauerhdt, auch der folgende Herausgeber Deussen diesen Schritt unterlassen. Man wird sich damit abfinden müssen, daß die doppelt abgedruckten Stellen zu den mancherlei Mängeln gehören, mit denen die zweite Auflage der Barerga leider immer behaftet sein wird, weil Schopenhauer selbst nicht mehr die letzte Hand an sein Werk legen konnte.

Schopenhauers handschriftliche Zusätze

Das folgende Verzeichnis führt alle Änderungen und Zusätze auf, die Schopenhauers Hand-exemplar dem Herausgeber an die Hand gibt. Zunächst die „Änderungen des Stammtages“, wobei an erster Stelle die in unseren Text übergegangene handschriftliche Neufassung (Ah), an zweiter die geistige Fassung der Erstausgabe (A) aufgeführt wird; sodann die eigentlichen „Zusätze zum Stammtage“.

1. Änderungen des Stammtages

- 4, 31 gelenkt Ah gelockt A (Druckf.)
 18, 6 Der stärkste Ausdruck desselben sind die Worte des Upanishads: Ah ich mehne jenes Gefühl, dessen bester Ausdruck die Worte des Upanishads sind: A.
 20, 24 Mikrokosmos und Makrokosmos erläutern sich nämlich gegenseitig, Ah indem Mikrokosmos und Makrokosmos sich gegenseitig erläutern, A.
 28, 6 zu Ah von A.
 28, 37 danach Ah darauf A.
 43, 9—22 *Επίνοια* bis *χρονος*. Ah Nicht weniger liegt sie schon in dem Begriffe der *Επίνοια*, sofern diese genommen wurde als Gegensatz der Zeit, mit ausdrücklicher Verwerfung ihrer Auffassung als bloß endloser Zeit: *aeternitas non est temporis sine fine successio*, sed *nunc stans*, lehrten die Scholastiker; *αιωνος αιωνων ανωτη* *ο χρονος*, sagt Plato im *Timaeus*, und Plotinos wiederholt es.
 51, 21 Denn bloße Ah bloße A.
 58, 20 — Aus dieser Ruhebedürftigkeit des Intellekts ist Ah Hieraus ist A.
 58, 6 einstweilen auch Ah auch A.
 58, 28 ausfallen Ah sein A.
 68, 2 welche Ah die A.
 74, 27 versinkt denn auch Ah versinkt A.
 74, 33 was auch nur Ah was A.
 89, 2 ... artet die Verehrung, welche der gebildete große Haufe dem Genie zollt, Ah Die Verehrung, welche der gebildete große Haufe dem Genie zollt, artet A.
 89, 8 Dalada (heiligen Bahns), oder sonstigen Dhata (Reliquie), ja, der sie einschließenden Dagoba Ah Dastu (heiligen Bahns), ja, der ihn einschließenden Dagoba A.
 91, 12 Näher betrachtet ist es, als ob in einem solchen Individuum Ah Es ist, als ob in ihm A.
 102, 32 jedoch Ah nun aber A.
 106, 24 Denn Ah Hingegen A.
 106, 26 Es müßte ja offenbar Ah Denn offenbar müßte es A.

- 107, 2 ganz anders Ah besser A.
 111, 12 den Inhalt der Begriffe Ah und selbst A.
 112, 18 auch sofort Ah sofort auch A.
 113, 11 mit dieser Ah damit A.
 113, 14 sogar Ah selbst A.
 133, 3 welches Letztere, so sehr es auch bewundert worden, beim Nichte betrachtet, doch nur Ah welches jedoch, beim Nichte betrachtet, nur A.
 137, 33 nur nach Humboldt 1/368 derjenigen Ah nur 1/300 derjenigen A.
 138, 26—27 ehe der Planet bewohnt gewesen. Ah ehe sie bewohnt waren. A.
 153, 9 Die Erreichung der letzten Stufe nun aber, die der Menschheit, muß, meines Erachtens, die letzte sein; Ah, welche, meines Erachtens, die letzte sein muß; A.
 154, 24 Demnach ist der Grundgedanke, Ah Der Grundgedanke, A.
 154, 26 ein, Ah ist ein, A.
 156, 27 nicht Ah nicht wohl A.
 161, 1 die Sterblichkeit und Lebensdauer stets gleichen Schritt hält mit der Zahl der Zeugungen in derselben; so daß die Sterbefälle und die Geburten allemal und allerorten sich in gleichem Verhältnis vermehren und vermindern; welches er, durch aufgehäuften Belege aus vielen Ländern und ihren verschiedenen Provinzen, außer Zweifel setzt. Ah die Sterblichkeit den verschiedensten Einfluß auf die Zeugungen hat und Beide stets im richtigen Verhältnis zu einander stehen; so daß, im Ganzen genommen, die Zahl der Geburten abhängt von der Zahl der Sterbefälle. A.
 162, 32 nach Ah bei A.
 164, 4 ungebührlich Ah zu weit A.
 165, 29 Klassen und Varietäten, Ah Varietäten, A.
 167, 24 300 Jahren Ah 200 Jahren A.
 168, 10 da fernher Ah und da A.
 173, 6—11 Die Lebenskraft bis identisch sind; Ah Jetzt erinnere ich daran, daß diese Lebenskraft, an sich selbst oder metaphysisch genommen, identisch ist mit dem Willen in uns, ja, daß im Grunde auch die übrigen Naturkräfte das sind; A.
 175, 10 Wie alle Funktionen des organischen Lebens, so geht auch die Verdauung Ah Auch die Verdauung geht A.
 175, 14 1/2 Stunde Ah gleich A.
 179, 23 überbles Ah jedoch A.
 182, 23 zuzuschreiben ist. Ah zugeschrieben werden könnte. A.
 182, 38 da Die, welche sich auf etwas zu besinnen bemüht sind, oft eine solche Stellung, und mit Erfolg, annehmen. Ah da wir Die, welche sich auf etwas zu besinnen bemüht sind, oft eine solche Stellung annehmen sein. A.
 184, 23 Aber bei Weitem die meisten Genefungen sind Ah Ueberhaupt sind bei Weitem die meisten Genefungen A.
 196, 15 das einfache Faktum Ah die einfache Thatsache A.
 208, 31 wäre Ah ist A.
 209, 13 Etüd aus dem Neutonischen Credo Ah Lied A.
 209, 27 desipere Ah ineptire A.
 210, 28 entsteht. Ah entsteht, derjenigen, welche matt geschliffenes Glas zeigt, der Art nach verwandt. A.
 213, 20 naiv und unbefangen Ah gelassen A.
 219, 37 auf diesen weitem Umfang des Begriffs Tugend bei den Alten Ah auf diesen Punkt, hinsichtlich der Alten, A.
 224, 7 unabsehbar Ah unermesslich A.
 226, 31 auf Ah für A.
 227, 26 Juvenal 13, 174. Ah Juv. A.
 228, 1 Now Ah For A.
 228, 1 longest Ah longer A.
 231, 21 vergehren, Ah zerfleischen, A.
 231, 31 Hohn, Spott und Verächtung Ah Hohn und Spott A.
 232, 9 Für unser Selbstgefühl freilich Ah Jedoch für unser Selbstgefühl A.
 232, 14 Deshalb eben Ah zudem A.
 235, 23 und sich Ah und dadurch sich A.
 239, 8 um Ah für A.

- 251, 3 ganz das Selbe wie jetzt wieder thuen.) *Ah* um das Selbe wie jetzt wieder zu thun). *A.*
 254, 7 Die Art der Wirkung des Beispiels aber wird durch den Charakter eines Jeden bestimmt: *Ah* Die Art der Wirkung aber wird durch seinen Charakter bestimmt: *A.*
 263, 7 verrichten *Ah* thun *A.*
 264, 36 Ueberbings sind ursprünglich *Ah* Ursprünglich sind wohl *A.*
 265, 1 geherrscht. *Ah* regiert. *A.*
 265, 16 Eben weil dies durchgeführt worden, hat mit der Zeit und ihren Fortschritten *Ah* Allein mit der Zeit und ihren Fortschritten hat *A.*
 266, 13 Das Recht an sich selbst ist machtlos: von Natur herrscht die Gewalt. Diese nun zum Rechte hinüber zu ziehen, so daß mittelst der Gewalt das Recht herrsche, *Ah* Von Natur herrscht die Gewalt: statt dieser dem Rechte zur Herrschaft zu verhelfen, *A.*
 269, 19 Alles dieses *Ah* das Alles *A.*
 272, 34 Republiken sind eben *Ah* Republiken aber sind *A.*
 274, 19 Alfreds des Großen *Ah* Königs Johann *A.*
 277, 5 Eben darum bin ich der Meinung, *Ah* Ich bin der Meinung, *A.*
 277, 34 Ferner *Ah* Auch *A.*
 287, 31 einst aus Nichts geschaffenes Wesen. *Ah* einst belebtes Nichts. *A.*
 293, 18 Demnach nun also stirbt *Ah* Demnach stirbt *A.*
 314, 18 Die Thiere sind vielmehr bis Dies beruht zunächst darauf, *Ah* Daß das Leben des Thieres weniger Weiden, aber auch weniger Freuden enthält, als das menschliche, beruht größtentheils darauf, *A.*
 320, 5 immer noch *Ah* noch immer *A.*
 326, 22 Auch waren die Alten *Ah* Die Alten hingegen waren *A.*
 326, 23 jenem *Ah* diesem *A.*
 327, 17 Nun gar *Ah* andererseits aber wieder *A.*
 329, 2 Steigen wir aber von jenem sehr hohen Standpunkt herab; *Ah* Verlassen wir aber jenen Standpunkt; *A.*
 329, 28 schwer, *Ah* stark, *A.*
 337, 17 Dieselbe ist jedoch, *Ah* Das ist, *A.*
 337, 32 willfahren, *Ah* willfahrt, *A.*
 343, 19 flant *Ah* tormentur *A.*
 344, 13 Daher ist sie *Ah* Sie ist *A.*
 344, 17 wie *Ah* als *A.*
 345, 38 beinahe *Ah* fast *A.*
 347, 21 allein, nach den Times, April 1852, 150 Millionen *Ah* allein 115 Millionen *A* (Änderung von *f, F, G, Ob nicht berücksichtigt.*)
 357, 17 Dann würde die Wahrheit in einfacher und faßlicher Gestalt freilich *Ah* Diese wird dann freilich *A.*
 358, 6 auf *Ah* für *A.*
 359, 1 wird wahr seyn können. *Ah* wahr seyn kann. *A.*
 366, 18 Ueberdies *Ah* Inzwischen *A.*
 366, 19 jenes Regierungsmittel *Ah* dieses Mittel *A.*
 370, 1 14ten *Ah* 13ten *A.*
 375, 27 aufgehoben *Ah* für aufgehoben *A.*
 376, 4 kommt *Ah* nämlich kommt *A.*
 376, 15 wodurch *Ah* so daß *A.*
 376, 27 zu übertragen auf den Sonntag der Christen, den diem solis, diesen ersten, die Woche glorreich eröffnenden Tag, diesen Tag der Andacht und Freude. In Folge dieses Unterschieds ist denn in England *Ah* auf den Sonntag der Christen, diesen Tag der Andacht und Freude, zu übertragen und wo demnach *A.*
 378, 18—379, 5 um es, als „Land der Verheißung“, auf des selben Jehova's ausdrücklichen, stets wiederholten Befehl, nur ja kein Mitleid zu kennen, unter völlig schonungslosem Morde und Ausrotten der Bewohner, selbst der Weiber und Kinder (Jesaja, c. 10 und 11), den rechtmäßigen Besitzern zu entreißen, — *Ah* um auf denselben Jehova's Befehl, unter Rauben und Morde, es den rechtmäßigen Besitzern zu entreißen, — *A* (*Ah* enthält ein paar, bereits in *f, F, G, Ob besessene stülische Nachlässigkeiten: 379, 2 sondern unter. . . , 379, 4 solches Land den rechtmäßigen Besitzern. . .*)
 383, 33 Der aber *Ah* Der *A.*
 388, 16 Sogar aber erscheint, so betrachtet, *Ah* Denn so betrachtet, erscheint *A.*

- 388, 23 es zu unterlassen. *Ah* es seyn zu lassen. *A.*
 391, 23 sie ist Purgatorium, sie ist Höle, *Ah* sie ist Höle, sie ist Purgatorium, *A.*
 394, 16 Dies *Ah* Das *A.*
 410, 31 Noch ein *Ah* Ein *A.*
 411, 4 des Näheren *Ah* das Nähere *A.*
 412, 33 Wie weit hingegen diese Rationalisten *Ah* Wie weit diese Leute *A.*
 415, 36 das *Ah* den *A.*
 419, 13 Denn *Ah* Aber *A.*
 421, 17 nicht *Ah* nicht sehr viel *A.*
 421, 29 Sultan Mohammed Daraschatoh *Ah* Sultan Daraschatu *A.*
 423, 4 nur zu oft *Ah* mitunter *A.*
 423, 11 Daraschatoh, *Ah* Daraschatu, *A.*
 424, 6 demgemäß *Ah* hingegen *A.*
 430, 9 Wenn daher *Ah* wenn auch *A.*
 430, 23 diese Dinge eben *Ah* eben diese Dinge *A.*
 431, 29 zu dem im selben Buche mitgetheilten vielgepriesenen *Ah* zum vielgepriesenen *A.*
 447, 3—11 Die Erkenntniß bis aufhebt. *Senilia 17* Die Erkenntniß wird also ihrem Ursprung, dem Willen, hier schon unrein: auf einem andern Wege kann sie sogar sich wider ihn wenden; indem sie, in den Phänomenen der Heiligkeit, ihn aufhebt. *A.*
 465, 31 Shakespears: *Ah* Shakespeare, wenn er sagt: *A.*
 468, 19 Schwanen, zumal im verrufenen vierten Akt, und zuletzt *Ah* Schwanen und *A.*
 470, 28 end- und zwecklosen *Ah* enbloßen und zwecklosen *A.*
 477, 12 wie *Ah* als *A.*
 477, 26—29 Den Grundbaß bis stützen. *Ah* Diese besteht in der Bauart, in der Steibung, nebst der Art Saar und Bart zu stützen, und in der Form der Möbels und Geräthe. *A.*
 478, 1 den Stämpel *Ah* des Stämpel *A* (vgl. unter Varianten).
 478, 8 charakteristisch *Ah* charakterlich *A.*
 482, 10 fünfshundert *Ah* hundert *A.*
 485, 30 daß *Ah* wie *A.*
 502, 4 werde, *Ah* wird, *A.*
 505, 16 zu Vieles unterwegs *Ah* unterwegs zu Vieles *A.*
 515, 18 in den Büchern, diesem papiernen Gedächtniß der Menschheit. *Ah* als auf welchem dasselbe niedergelegt ist. *A.*
 516, 4 Demgemäß *Ah* Sogar aber *A.*
 518, 23 Kommt es also dahin, dann *Ah* Dann aber *A.*
 522, 13 Diese Praxis *Ah* Dies *A.*
 524, 8 Die bloß erlernte Wahrheit klebt *Ah* Hingegen klebt die bloß erlernte Wahrheit *A.*
 524, 10 die durch eigenes Denken erworbene *Ah* Die durch eigenes Denken erworbene Wahrheit *A.*
 526, 16 Solches *Ah* Das *A.*
 527, 3 und ist *Ah* Indessen ist *A.*
 535, 9 Daher wer *Ah* Wer *A.*
 535, 30—536, 1 Ihnen bis retrograder. *Ah* Zudem will er es wohl noch gar besser verstehen, als sie, und setzt seine Ströhmer an die Stelle ihrer Wahrheiten. *A* (*D* beläßt diesen Satz nach 535, 29 jurist. im Text).
 543, 13 Schurerei, *Ah* Unredlichkeit, *A.*
 543, 22 Unbedeutbarkeit und Inkompetenz *Ah* und Unbedeutbarkeit *A.*
 548, 20 wodurch *Ah* so daß *A.*
 554, 13 nämlich bemüht, *Ah* nämlich, umgekehrt, bemüht, *A.*
 554, 24 unter dem Namen der Blähungen bekannten pneumatischen Phänomene, *Ah* sogenannten Blähungen, *A.*
 554, 26 organischen und kausalen *Ah* organischen *A.*
 554, 28 genetischen *Ah* kausalen *A.*
 557, 28 schwächen, *Ah* zu schwächen, *A.*
 557, 29 verdunkeln, *Ah* zu verdunkeln, *A.*
 557, 29 verkümmern, *Ah* zu verkümmern, *A.*
 558, 5 ihre Einfalt *Ah* sie *A.*
 558, 6 denkt. *Ah* denken. *A.*
 559, 22 sinkt *Ah* sinkt nun aber *A.*

560, 5 „das Leben von Leibniz“, und „der Tod von Andreas Hofer“, statt Leibnizens Leben, Hofers Tod, *Ah* „das Leben von Leibniz“, statt Leibnizens Leben, und „der Tod von Andreas Hofer“, statt Hofers Tod, *A*

560, 10 diese Partikeln alle beide *Ah* diese beiden Partikeln *A*.

561, 14 entscheidend beschränkend, *Ah* limitierend, *A*.

562, 7 mancher Objektive, [wie] „ähnlich“ und „einfach“ *Ah* des Objektivs „ähnlich“ *A*.

565, 14 Gerichts-Beörden *Ah* hohe Behörden *A*.

571, 19 Die Manie *Ah* Aber die Manie *A*.

571, 32 hält *Ah* hält sich *A*.

571, 34 sich befugt, *Ah* befugt, *A*.

581, 4 zugemuthet werden darf, *Ah* zugumuthen ist, *A*.

585, 3 longe maximum *Ah* maximum *A*.

588, 22 Daher kommt es, *Ah* Eben daher kommt es auch, *A*.

589, 9—14 Denn je mehr sie ernähren. *Ah* Denn selbst das Gesehene eignet man sich erst durch späteres Nachdenken darüber an, durch Ruminaton. *A*.

605, 23 des Sprachstudiums *Ah* dieses Studiums *A*.

610, 35 weshalb in der Etymologie viel mehr jene, als diese zu berücksichtigen sind. *Ah* Daher sind in der Etymologie viel mehr jene, als diese zu berücksichtigen. *A*.

611, 14 eine der bedeutendsten diese *Ah* auch diese *A*.

611, 22 ist hoffentlich schon bekannt. *Ah* werden hoffentlich schon Andere vermuthet haben. *A*.

623, 25 der Nachsicht *Ah* derselben *A*.

624, 15 ja, oft wird *Ah* Daher kann *A*.

630, 21 ist die immanente; sie ist es *Ah* ist es, *A*.

636, 24 hingegen, die transcendente, *Ah* hingegen *A*.

637, 7 Solches gefallen lassen müssen; *Ah* Das müssen gefallen lassen; *A*.

646, 2 die arithmetische *Ah* das Rechnen *A*.

647, 26 noch schlechter aber macht es Der, *Ah* eben so auch Der, *A*.

652, 28 Dies alles zwar *Ah* nun auch Dies *A*.

655, 31 seinem *Ah* ihrem *A*.

655, 31 ihm *Ah* ihr *A*.

656, 8 Mit mehr Zug *Ah* Mit mehr Zug, als das schöne, *A*.

656, 24 Daher hat schon Rousseau gesagt: *Ah* Schon Rousseau hat es gesagt: *A*.

657, 33 und im Ueberigen sagt Chamfort *Ah* Chamfort sagt *A*.

668, 18 an der allmählichen Verderbnis *Ah* am allmählichen Verderben *A*, *A*.

667, 16 auf theoretische, oder gar praktische *Ah* durch Beides auf *A*.

672, 19 Ueberbings *Ah* Ueberbings aber *A*.

672, 21 Ihre Principien sind *Ah* Ihre Principien sind uns halb angeboren, halb aus der Erfahrung geschöpft, und *A*.

678, 33 auf *Ah* für *A*.

674, 8 Hingegen stimmt das soeben über den ersten Fehler Gesagte zu der obigen Bemerkung, *Ah* Dies stimmt zu Dem, was oben gesagt worden, *A*.

678, 22 ihren *Ah* ihr *A*.

677, 3 zunächst *Ah* wenigstens zum Theil *A*.

678, 19 auf dessen Gesicht die Natur, mit ihrer leserlichsten Handschrift, das ihr so geläufige „Alltagsmenschen“ geschrieben hatte. *Ah* auf dessen Gesichte mit leserlichster Handschrift der Natur „Alltagsmenschen“ stand. *A*.

680, 21 hirnähnliche, alle Besinnung zerfächnelnde *Ah* hirnzerfächnelnde und *A*.

681, 5 Aber ganz im Gegentheil: dieses vermaledeite Zeitgeschick ist nicht nur unnötig, sondern sogar unnütz. *Ah* Hierzu nun aber nehme man, daß dieses vermaledeite Zeitgeschick nicht nur unnötig, sondern sogar unnütz ist. *A*.

688, 10 vereinsamte *Ah* verlassene *A*.

2. Zusätze zum Stammtext

Das folgende Verzeichniß führt alle aus dem Handexemplar und den Manuscriptbüchern Schopenhauers gewonnenen Zusätze auf. Zusätze, bei denen die Quelle nicht ausdrücklich genannt ist, stammen aus dem Handexemplar (*Ah*).

1, 7 Sen. (nat. quaest. VII, 31.)

4, 12—26 Für den Intellekt bis Frohndienst. *Senilia* 26.

6, 19. Zu verhütet. verweist *Ah* auf die Stelle *Senilia* 6: Wer auf die Welt bis davon kommt, die wir bereits *PI* 495, 2—4 eingeordnet haben. (Nur *D* bringt sie auch hier als Fußnote.)

9, 21—23 Vielmehr bis coeur.

12, 28—33 Das, was man bis vorgiebt. *Senilia* 124.

14, 20—28 Die Religionen bis liegt. *Pandectae* 48.

16, 21 dem Willen entsprossenen

18, 1—6 Ja, mehr bis lägen? *Vgl. die anschließende Textänderung.*

18, 9—13 welches denn bis erbliden läßt.

18, Anm. f) *Senilia* 83.

20, 20—24 Daher bis existimas? *Vgl. die anschließende Textänderung.*

22, 11—14 oder: nulla bis Burchschell;

22, 16—22 oder auch bis illustriert werden

26, 1—3 wie bis wurden,

29, 10—17 B. B. wenn, bis erhalten hatte.

30, 38 über bis also

31, 7—13 — Hieraus folgt, bis ausgelegt.

40, Anm. f) *Senilia* 138.

40, 21—41, 11 Eine noch bis Werk. *Ah*. Ein Entwurf dieses Zusatzes *Spicilegia* 439.

42, 12—26 Die Bewegung bis angehören.

43, 4 phoronomisch

43, 23—26 und darauf bis stehn. Der 2. Teil des Zusatzes, ja, daß bis stehn. fehlt *f*, *F*, *G*, *Gb*.

44, 4—5 Die Ihr bis nicht.

44, Anm. f) In *f*, *F*, *G*, *Gb* in Klammern gesetzt und in den Text genommen.

44, 19—45, 7 Die Zeit bis wegfällt. Fehlt *f*, *F*, *G*, *Gb*. *Vgl. zum folgenden Zusatz.*

45, 13—18 Ohne Betrachtungen bis werth. Fehlt *f*, *F*, *G*, *Gb*. Dieser Zusatz ist in *Ah*, *D* unmittelbar an den vorangehenden Zusatz angeschlossen. Wir haben ihn aus sachlichen Gründen abgetrennt und hinter den folgenden Satz des Stammtextes (Das Gleiche . . .) gestellt.

45, 19—29 Die Zeit bis Urschneidung. Fehlt *f*, *F*, *G*, *Gb*.

47, 32—35 Auch die bis Kopf ist.

48, Anm. f) *Spicilegia* 439, wo auch die Notiz: notirt *Par*: II 41. Von *G*, *Gb* als § 30 bis. in den Text eingeschoben.

51, 19—21 Dies bezeugen bis zurückzuführen. *Vgl. die anschließende Textänderung.*

53, 1—9 Wie sollte bis erschöpfen.

53, 10 § 35. *f*, *F* hat vor diesem Paragraphen einen andern als § 35 neu eingefügt (*vgl. zu* 646, 1—13). Damit erhöhen sich bei ihm von hier ab die Paragraphenziffern um je 1.

53, 14—20 Man muß bis trovato. *Adversaria* 205. In *Adversaria* geht noch ein, den vorangehenden Stammtext wiederholender Satz voraus: Wie die Umrisse der schwimmen und alles unbedeutlich wird, wenn man zu lange einen Gegenstand anstarrt; so geht es auch wenn man zu lange über eine Sache brütet; alles verwirrt sich. *D* bringt ihn, *f*, *F*, *G*, *Gb* haben ihn mit Recht weggelassen. *Vgl. auch die anschließende Textänderung.*

54, Anm. f) *Spicilegia* 447.

54, 29—55, 3 Denn je länger bis hätte.

55, Anm. f) 1. Absatz *Ah*; 2. Absatz *Senilia* 7; 3. Absatz *Ah*. Die ganze Anm. von *G*, *Gb* als § 37 bis. in den Text eingeschoben.

55, 7—56, 2 Diese bis lassen. —

56, 9—16 Wie man bis hervortreten.

56, 17—25 Darum bis rubiren. —

58, 28—29 Denn bis unsrige! *Ah*; 58, 29—31 eine Spanne bis ste. *Senilia* 83 (wo der Eingang lautet: Eine beneidenswerthe Lage . . .). Den letzten Satz (Dazu kommt noch dieses . . .) lassen *f*, *F*, *G*, *Gb* weg.

59, 19—25 Eben so, bis zugefüllert.

59, 27—28 und oft bis Sentenz.

59, 29—30 und zahlloser, bis Apperçu.

60, 36—82, 14 Ein schönes bis halten. —

64, 15—27 1) Das bis Ausspruch. Die Worte 64, 16—17 So? allez-voir! und die folgende Quellenangabe fehlen *f*, *F*, *G*, *Gb*.

65, 29—31 Die dem bis schon an.
67, 17—19 Daßer bis dixit.) und die dazugehörige Anmerkung. Von f, F, G, Gb aus folgender Notiz in Ah hergestellt:

Daßer also:

Πολλαὶ καὶ κηποὶ ἀνὴρ μάλα καίριον εἶπε.

(Et hortulanus saepe opportunissima dixit), e Gallio II, 6; laudatur p. XXX prae-
fat. in Stobaei Florilegium. — In Stob. Floril. Vol. 1, p. 107 steht es, unter dem Namen
des Melchior, welches der Herausgeber bezweifelt, so:

Πολλαὶ τοὶ καὶ κηποὶ ἀνὴρ κατακρίνον εἶπεν. (Saepe etiam stupidi non intempe-
loquuntur.) Hesiodus, sagt Hugo Grotius.

67, 20—29 Auch geschieht bis hätte?

70, 2—3 und nächst dem bis Data

71, Anm. f) *Spicilegia 443. Diese Stelle eröffnet bei f, F einen diesem § angehängten
„Anhang verwandter Stellen“; Frauenstädt hat darin eine Anzahl von Stellen zu-
sammengetragen, auf die in Ah verwiesen ist, „die sich jedoch nicht in den Text aufnehmen
ließen, ohne den Zusammenhang zu sehr zu unterbrechen, und die auch zum Theil nur Wieder-
holungen oder Amplifikationen des im Texte bereits Gesagten sind“. Dieser „Anhang ver-
wandter Stellen“ enthält im Ganzen folgende Zusätze:*

Herkunft	In unserm Text
1) <i>Spicilegia 443</i>	71, Anm. f)
2) <i>Spicilegia 436</i>	72, Anm. f), 4. Absatz
3) <i>Senilia 23</i>	72, Anm. f), 3. Absatz
4) <i>Senilia 1</i>	77, Anm. f), 1. Absatz
5) <i>Senilia 21</i>	72, Anm. f), 1. Absatz
6) <i>Senilia 146</i>	77, Anm. f), 2. Absatz
7) <i>Senilia 80</i>	72, Anm. f), 2. Absatz

G, Gb verteilen diese sieben Zusätze folgendermaßen:

1) Anm. zu der Stelle 72, 11 in Anspruch nimmt: Zusätze 1), 2), 3)

2) Anm. zu der Stelle 73, 4 zum Grunde: Zusatz 7)

3) Als neuer § 50 bis: Zusätze 4), 5), 6)

72, Anm. f) Die vier Absätze stammen aus: *Senilia 21, Senilia 80, Senilia 23, Spici-
legia 436* — es sind die Absätze 5), 7), 3), 2) des Frauenstädtchen „Anhangs verwandter
Stellen“. Über die Anordnung von G, Gb vgl. zu 71, Anm. f)

74, 20—26 Der Ausdruck bis p. 380.) Der Verweis auf das Hauptwerk in G, Gb als Anm.

74, 29—32 Ihre Aufmerksamkeit, bis Interesse ab.

76, 17—19 Hier bewährt bis sapit. Die Quellenangabe ist Ergänzung von f, F, G, Gb.

77, Anm. f) Die beiden Absätze stammen aus: *Senilia 1 und Senilia 146* — Absätze 4)
und 6) des Frauenstädtchen „Anhangs verwandter Stellen“. Über die Anordnung von
G, Gb vgl. zu 71, Anm. f). In D ist der 1. Absatz als Anm. zu S. 678, 4 frei ist. gestellt,
der 2. fehlt.

79, 23—36 Jenem bis Rünste.

80, 23—27 Man kann bis Wesen.

80, Anm. f) *Senilia 66.*

81, Anm. f)

83, 6—7 (Vergl. bis O. IV.)

84, Anm. f) *Senilia 31.*

86, 37—87, 5 und das Selbe bis gesehen.“ f, F, G, Gb fügen die Quellenangabe an: (S.
den Rural des Tiruvalluvar, überf. von Graul, S. 140.)

87, Anm. f) Ah gibt zu dem Gleichnis von den Roskastanien einen Hinweis auf das
von W. von Guinnee vernichtete autobiographische Manuskript Sch.'s: „εὐε ταυτὸν
in medio.“

87, 23—88, 1 und wie bis erkannte;

88, 5 wie meistens,

88, 6—8 : wie der Zusammenklang bis ausfällt.

88, 35—89, 2 Die Menschen bis gesehen ist, *Spicilegia 438. Vgl. die anschließende
Textänderung.*

89, Anm. f) Von f, F, G, Gb hinzugefügt, statt der in Ah im Text (89, 8 nach Bahn.)
stehenden Verweisung: Eastern Monachism p. 221.

89, 16 Nach Gut, hat Ah noch die von uns, wie von f, F, G, Gb nicht berücksichtigte
Einfügung: und seine alten Schuhe in der Rüstkammer (?) zu Dresden.

89, 19—24 Bei den Intelligenteren bis verwandt sind Ah; 89, 24—90, 2 Die, welche bis
stoffartig. *Spicilegia 444; 90, 2—31* Die aber bis gesagt ist. Ah.

91, 9—12 Im Ganzen bis gebelst kann. Vgl. die anschließende Textänderung.

93, 1—95, 16 *Cogitata 109 f. Sch. hat in Ah gegen Ende des Kapitels auf dieses Ge-
spräch hingewiesen, ohne den Ort genau anzugeben, wo es einzuschalten ist. f, F gibt
es daher, mit Recht, als „Anhang“ am Schluß des Kapitels, „da Sch. solche Gespräche am
Schluß eines Kapitels zu setzen pflegte (vergl. Welt als B. und B. Bd. II, Kap. 1, und die kleine
dialogische Schlußbelustigung zu Kap. X des vorliegenden Bandes).“ G, Gb schiebt ohne jede
Rechtfertigung das Gespräch als eigenen „§ 34 bis“ ein, D streicht es überhaupt, ohne
Begründung und ohne auf die Streichung auch nur aufmerksam zu machen.*

96, 30—97, 8 Eine bis z. r. l.

97, 22—27 Jede bis hervorragt. *Senilia 41.*

98, 11 (Vergl. § 102.) Fehlt f, F, G, Gb.

99, 10—38 Der Unterschied bis trennt. In f, F, G, Gb als Fußnote zu 99, 4 Hauptwerts.)
gestellt.

101, 13—17 In jedem bis S. 496 fg. *Spicilegia 463. Fehlt f, F, G, Gb.*

106, 3—5 Die Welt bis bereichern.

106, 20—24 Man ist bis Pantheismus: Vgl. die anschließende Textänderung.

107, 14—15 Pantheismus bis falsch. Fehlt f, F, G, Gb.

107, 29—35 Viel richtiger bis überwunden.

107, Anm. f) Fehlt f, F, G, Gb; in D störenderweise im Text.

108, 1—11 Offenbar bis faciles. *Senilia 115. Die Sätze 108, 7—10 Wenn bis streiten.
sind in f, F, G, Gb gestrichen, anscheinend weil sie auf den ersten Blick hin als ledig-
lich wiederholend erscheinen. In Wirklichkeit behandeln sie einen neuen (vierten) Fall:
1) Pantheisten; 2) Mystiker; 3) Buddhisten; 4) Theisten. Der lateinische Schlusssatz
fehlt f, F, in G, Gb ist er nach 108, 5 Nichts ist. eingeordnet.*

110, 14—17 In dem bis aber

111, 9—10 Im Garten bis p. 755.

114, 2—3 Was objectiv bis Wille. — Ah; 114, 3—7 Sämtliche bis zu. *Senilia 146. Der
Zusatz fehlt f, F, G, Gb. Die Seniliastelle ist auch zu N, S. 2 notiert; vgl. Bd. 4 unserer
Ausgabe, Anmerkungen S. 4 (zu 2, 1).*

115, 26—29 Empirisch bis Therapie.

115, 35—116, 15 Sie meinen, bis worden.

117, 11—19 Daßer wurde bis gehabt.

117, 23—24 (Pouillet I, p. 23.)

117, 24 ausführlich

117, 27—118, 32 Ein Atom, bis beschränkt. *Senilia 6; 118, 32—119, 25 Nur aus bis
müssen. — Senilia 108. Zu 119, 4 „Moleküle“ gibt Ah noch die Variante: Die Moleküle sind
verschämte Atome. (von f, F, D als Fußnote unter den Text gestellt.)*

119, 30—32 Ich verweise bis habe.

119, 37—120, 7 während bis zusammenbefinden. *Anschließend haben Ah, D noch den
in der Anm. wiederaufgenommen, daher von f, F, G, Gb weggelassenen Satz: Deto-
nation mit Licht und Wärmeentwicklung kündigen den Uebergang des Einen Zustandes in den
andern an. — Der in Klammern stehende Hinweis auf Schelling fehlt f, F, G, Gb.*

120, Anm. f) *Senilia 62 f. In f, F, G, Gb im Text.*

121, 2—6 in deren bis sei.“ Ah; 121, 6—19 Es giebt bis Gespenst. *Senilia 120.*

121, 20 und ihrer Handarbeit

121, 23—35 Die Physik bis dumm.

121, Anm. f); 121, 36—122, 27 Hinsichtlich bis können. *Senilia 105 f; 122, 28—39 Wenn
bis bände. Senilia 109. Die erste Stelle steht in Senilia 105 mit dem Zusatz: notirt
Par: II, 94, am Schlusse findet sich die Verweisung auf den zweiten Zusatz: Vgl. p. 109.
In f, F fehlen beide Zusätze. (Frauenstädt hat sie [in umgekehrter Reihenfolge] in
seinem Buche „Aus Schopenhauer's handschriftlichem Nachlaß“, Leipzig 1864,
S. 345 f. wiedergegeben.) G (und Gb) teilt sie, da Schopenhauer „die beabsichtigte orga-
nische Verbindung“ mit dem Texte nicht vergönnt war, nur in seiner „Bibliographie“
(Bd. VI, S. 333 f.) mit, D übergeht sie überhaupt. Die Begründung Grisebachs ist wenig
stichhaltig, — die organische Verbindung mit dem Texte ist Sch. auch bei vielen andern,*

von G aufgenommenen Zusätzen nicht möglich gewesen. Wir geben sie daher, ebenso wie diese anderen Zusätze, in einer Fußnote an der von Sch. bezeichneten Stelle.

123, Anm. †) *Senilia 101* (wo sich auch der Beisatz findet: notirt Par. II, p. 95) f, F, G, Gb setzen diese Anm. anstelle des Einleitungssatzes 122, 5—123, 1 Daß Licht bis Analogon in den Text. (Vgl. dazu auch die Stelle WII 342, 27 ff.)

123, Anm. †) Fehlt f, F, G, Gb.

124, 1—6 Daß bis benannt hat.

124, 10—12 Diese bis ist.

124, Anm. †) Fehlt f, F, G, Gb. Bei D, mit Unterbrechung des Zusammenhangs, im Text.

125, 3—126, 4 Du meiner Verwunderung bis Eisenfelle an. *Senilia 134.*

126, 5—10 Daß Latent-Werden bis Schnelligkeit? Fehlt f, F, G, Gb.

126, 28—127, 1 zu welchen bis Diamanten.

127, 3, nach Raabgabe seiner Dunkelheit,

127, 36—128, 6 Mich wundert bis u. dgl. m. Von diesem Zusatz geben f, F, G, Gb nur den ersten Satz, den sie vor 128, 35 Ihnen steht... einschalten.

127, Anm. †) Eigentlich eine redaktionelle Notiz. Sch.'s Wortlaut: Ist zu modifiziren: siehe Pouillet, Vol. 2, p. 180.

128, 7—129, 28 Die Unmöglichkeit bis gehalten hat. Der Satz 128, 33—129, 2 Wenn es wirklich bis darstellen. fehlt f, F, G, Gb. Im Anschluß an diesen Zusatz bringen f, F noch die Ausführungen aus *Senilia* über Polarisation des Lichts, die Sch. bereits für die 3. Auflage von „Sehn und Farben“ bestimmt hatte. Sie stehen wörtlich Bd. I unserer Ausgabe, S. 90, 23—92, 7 (dazu im Anhang S. 15).

130, 7—26 Die Metamorphose bis erleidet. — *Senilia 69.*

130, Anm. †)

131, 6—11 Böse bis haben.

131, 14—132, 3 Allegand bis werden.

132, 4 § 79a. Ein von Sch. neu eingeschobener Paragraph, den G, Gb als § 79 bis, f, F, unter nochmaliger Verschiebung der Ziffern, als § 81 zählen. 132, 5—13 Jede Bitte bis haben. Ah (Am Schluß in Ah noch die Bemerkung: Nichts der Art gefunden bei Pouillet, noch bei Göthe Nachlaß Bd. 11); 132, 14—133, 19 Ich bin bis zu bringen. *Senilia 77 f.* (Von f, F mit einigen Auslassungen — vgl. Varianten — in eine Anmerkung verwiesen; die Stelle sei „so wenig zu einem Abschluß gelangt, daß ich sie nicht in den Text aufnehmen konnte“; — eine Begründung, die zuerst G, auf Grund des vollständigen Textes, als nicht stichhaltig erwies.) Die beiden Anm. †) auf S. 132 und 133 sind spätere Zusätze in *Senilia*; zu der zweiten ist später wieder hinzugeschrieben: Ist falsch: Gege n = g und im „Reich der Wollen“ p. 91.

134, 16—20 Im Jahr bis erinnert.

135, 13—14 ist die selbe, bis Gegenstand; sie

135, 22—28 Bei dieser bis Entdeckungen.

135, Anm. †) *Spicilegia 456.*

136, 6—12 Delet bis finden.

136, 26—29 und da bis seyn.

137, 11—13 unter bis sind.

138, 27—31 Jedoch bis Gründe. Ah hat dazu noch folgende Variante: Diese Hypothese hat Oibers, gleich nach den ersten Entdeckungen, aufgestellt: Reverrier leugnet sie — weil sie, nisi fallor, die Eigentlichkeit der Baßas unerklärt läßt.

138, Anm. †) Fehlt f, F, G, Gb.

139, 24—29 Daß bis muß. —

140, 29 Zu Entstehn. hat Ah eine Anm., die bereits wörtlich als Zusatz zu der Schrift „Ueber das Sehn und die Farben“, S. 71, 7—12 unserer Ausgabe (vgl. Anhang, S. 15, zu 77, 1—12) Verwendung gefunden hat, daher sie nicht, wie bei f, F, D, noch ein zweites Mal in den *Parerga* erscheinen kann, sondern, mit G, Gb, gestrichen werden muß.

140, 33—34 welche bis ist.

141, Anm. †)

141, Anm. †) Fehlt f, F, G, Gb.

142, Anm. †) Die Quellenangabe (S. Comptes rendus, 28. April 1858.) fehlt D.

146, 11—16 Auch darin bis haben.

146, 32—147, 7 Noch bis p. 449.)

149, Anm. †) 1. Absatz *Spicilegia 455*; 2. Absatz *Spicilegia 466—67.*

151, 3—7 Blatte bis absolute. *Spicilegia 456.*

152, 34—153, 9 Die Erde bis beleben wird. Der erste Satz fehlt f, F, G, Gb. Vgl. auch die anschließende Textänderung.

153, 23—154, 23 Um bis läßt. Dazu Anm. †) und †), die bei f, F, G, Gb fehlen, in D in Klammern im Texte (Anm. †) nach 154, 11 Besserer) stehen.

155, 18 par Michaud

156, Anm. †) Bei f, F, G, Gb im Text.

159, 14—26 Unter bis müssen.

161, 7—18 Nur irrt bis Sterbefälle.

162, 33—163, 4 Die Batrachier bis ersinnen läßt.

163, 10—13 aus dem bis Wallroß

163, 24 dessen Junges Orang-Utan heißt

163, 31 desgleichen bis Hierarchie.

164, 18—165, 2 und daß bis Weiber.

165, 28—29 und die bis Genus,

165, 30—166, 7 wiewohl bis alleinige.

167, 1—3 und die bis einzuführen

167, 6—8 und es bis hervorgegangen ist.

167, 16—17 und, bis verbreitet

167, Anm. †) *Spicilegia 39.*

168, 8—10 und lächerlich bis darstellen

168, 23—25 Ungleich bis p. 66.)

168, 31—38 Eine Note bis (sichenen.)

168, 38—169, 2 nach bis p. 160 sqq.

169, 4 der rothen

169 13—16 Daß bis seyn.

170, 8—32 Eine andere bis find.

170, Anm. †) *Spicilegia 433* (in G, Gb eigenmächtig als Anm. zu 170, 17 abgibt. gestellt.)

171, 16—23 Denn wer bis quittiren.

171, 30—31 daß Leben bis Wahrheit

171, 35—172, 7 Allerdings bis Wille.

173, 13—17 Daher bis wollte. *Senilia 68.*

174, 25—175, 10 Dieserwegen bis auftritt. Vgl. die anschließende Textänderung.

175, 29—31 Daß bis p. 168.

177, 16—18 Liebig bis gezogen. *Spicilegia 444.*

177, 20—25 Es ist bis Hall. — *Senilia 34.*

177, 26—28 dargelegt bis system,

178, 29—32 Ein berücksichtigungswerthes bis findet. *Senilia 7.*

181, 33—182, 1 Dem Drude bis hinweg.

182, 3—4 durch den Druck bis auf einander,

182, 17—18 wie denn bis p. 269)

182, 20—22 überhaupt bis hintere

182, 32—34 wahrscheinlich bis überwiegt.

182, 37 daß nach oben Sehn,

183, 15—32 und diese bis medicatrix.

183, Anm. †) Der lateinische Satz *Senilia 61*, das Folgende *Senilia 10*. Beides fehlt G, Gb.

184, 4—6 jedenfalls bis beschleunigen.

184, 10—22 Nur die Medicin. Dazu gibt Ah noch die Variante: Wir will scheinen, daß die meisten Arzneien, zumal die auf bestimmte Theile wirkenden, nicht sowohl gegen die Krankheit, als gegen deren Symptome gerichtet sind: allein oft sind gerade diese Symptome das Heilmittel der Natur. Vgl. auch die anschließende Textänderung.

184, 26—37 und es bis animi.

187, 1—3 und die Thema.

188, Anm. †) Fehlt f, F, G, Gb.

189, 5—26 Als Uebergang bis u. f. w.

208, 7—9 Zu Sollte bis noch nicht weiß, Variante in Ah: Zur Erklärung dieses Schicksals muß man aber nicht außer Rechnung lassen,...

210, 33—211, 10 Neuton bis u. f. w. G, Gb übernehmen völligwillkürlich diesen Zusatz als „Variante“ zu der Stelle F, 82, 4 in den Text der Farbenlehre (vgl. G, Bd. VI, 97 f und 379).

211, 11—16 Goethe bis wußt!

214, 13—20 ja, bis Tage.

216, 30—34 Ebenfalls bis Vernunft. Die von G, Gb hier als eine Anmerkung Schopenhauers gegebene Quellenangabe ist in Wirklichkeit eine Anmerkung Frauenstädt's.

217, 13—15 oder wie bis γρονθωεω.

217, 24—27 Kidd bis jeder.

219, 39—220, 11 Du bis finden.

220, 27—30 oder bis weidet.

221, 1—8 sondern bis 251.)

222, 6 und verschuldeten

226, 9 (Anm. f)

227, 2—3 Die selbe bis 1853.

228, 3 Byr. D. Juan, C. 13, 6.

228, 6—229, 5 G obine au bis geredet. Der letzte Satz fehlt f, F, G, Gb.

230, 9 (Anm. f) Fehlt f, F, G, Gb.

231, 23—27 Er wird bis haben.

231, 31—32 der Kröte bis hervoripricht.

232, 12—14 jedoch bis lassen. Vgl. die anschließende Textänderung.

232, 22—23 Dein Glück bis weiden.

232, 31—34 und bis Uebereinstimmung. Die Worte: Alles bis Sterben. Senilia 67; das Übrige Ah.

232, 38—233, 5 und sind bis Umfangs. Ah; 233, 6—18 Dies ist bis kann. Senilia 111.

235, 20—22 als Gineä bis erneuernd;

237, 20—21 (französisch bis wiedergegeben),

240, 4—26 Sogar bis Ajax, 767—69. Ah 330. Bei f, F, G, Gb eingeschaltet nach 241, 6 ausrichtet.

240, 35—241, 6 Ich denke bis ausrichtet. Ah 188.

241, 7—30 Der Christliche bis sehn wird. Ah; 241, 30—34 Das Jahrhundert bis geworden. Spicilegia 108 (G, Gb fälschlich: Senilia 108).

243, 4 Phädrus, cap. 28.

243, 14—16 Die selbe bis liegen.

244, 10—26 Man hat bis Mysterium. Adversaria 316.

245, 18—24 Du bewundern bis ausfällt. Senilia 67.

245, 32 Nach Natur. hat Ah den Zusatz: Daher eben ist Seneca's Ausspruch so richtig: arguments morum ex minimis quoque licet capere (ep. 52). Da das Zitat schon Pl. 483, 4—6 verwendet ist, haben wir es, im Gegensatz zu f, F, G, D, Gb, an dieser Stelle nicht nochmals aufgenommen.

246, 6—10 Wer bis lernt.

247, 9 (Anm. f) Bei f, F im Text, in Klammern beigelegt.

250, 16—27 Da nun bis sind.

251, 4—6 Hierauf bis haben. Bei G, Gb als Anm.

253, 35—254, 7 Diesem bis Menschen. Der letzte Satz bei f, F, G, Gb als Anm. zu 254, 2 Ermessen gestellt. Vgl. auch die anschließende Textänderung.

258, 9 (Anm. f) 258, 36—259, 21 Die Folgen bis haben. Ah; 259, 31—40 Zwischen bis wollen. Senilia 77. Bei f, F, G, Gb ist die Anm. in den Text gestellt, wobei die Zeilen 258, 33—259, 4 wie er denn noch bis ganz Europa. unter den Tisch gefallen sind und der anschließende Satz: Nur aber sollten solche Eroberer, Statt die Sache ... sich, frech und frei, ... entsprechend abgeändert werden mußte: Statt aber die Sache ... sollten sie sich, frech und frei, ...

259, 4 Zu ganz Europa. ein von Schop. später durchstrichener Zusatz: Da ich hier von Nap. I. geredet habe, wie eine solche Geißel der Menschheit, Einer, der viele Millionen derselben in Glend [unb] Tod getrieben hat, um seinem schlechten Ehrgeiz zu fröhnen, es meiner Ansicht nach, verdient; fühle ich mich gedrungen, die aufrichtige Berehrung, welche ich vor seinem jetzt regierenden Wesen Nap. III., diesem Retter der menschlichen Ordnung u. der Civilisation Europas, hege, auszusprechen; damit es nicht scheine, daß zu dem vielen Unhaß, den dieser Fürst hat erfahren müssen, auch der meine, so leicht er wiegen mag, gekommen wäre.

260, 4—6 Im Grunde bis kommt.

260, 26—32 Daher bis nomine.) In D als Anm.

263, 20—22 sogar bis I, 332)

264, 31—35 Voltaire bis heureux. Vgl. die anschließende Textänderung.

265, 4—16 Dies beruht bis abgefunden. Vgl. die anschließende Textänderung.

265, 9 (Anm. f)

269, 22—33 Eine bis regierten.

272, 1—9 Ouz bis hervorgegangen.

272, 22—34 Die Chinesen bis aufgestellt. Vgl. die anschließende Textänderung.

273, 9—14 Will man bis Plato. Spicilegia 149.

273, 30—274, 5 Ich bin bis impera. —

274, 9 (Anm. f) Fehlt f, F, G, Gb.

275, 2—8 Auf sie bis aetat. 71. In G, D, Gb als Anm.

275, 35—37 und das Ziel bis verhängen.

276, 7—8 die dreifache große ουραχία,

277, 2—5 Alle Weiber bis werden. Vgl. die anschließende Textänderung.

277, 27—29 jenen bis gewußt.

277, 30—34 Ueberhaupt bis vorüber ist. Vgl. die anschließende Textänderung.

279, 13—19 so daß bis wollen.

279, 9 (Anm. f) Spicilegia 444 und (279, 35—39) Spic. 448.

281, 3—4 und bis geblieben ist.

288, 19—23 Zu ewiger Fortdauer bis Untergang. Von f, F in den „Anhang verwandter Stellen“, als 6. Abschnitt verwiesen, von G, Gb in einen neu eingefügten § 140 bis als 4. Abschnitt. Hier wie bei zahlreichen folgenden Stellen enthält Ah nur den knappen Hinweis auf Manuskriptbuch und Seitenzahl, ohne nähere Angabe des Ortes, wo die betreffenden Stellen einzufügen seien. Frauenstädt hat sie daher jeweils in einem „Anhang verwandter Stellen“ zusammengefaßt. Grisebach und in noch größerem Maßstabe Deussen versuchen eine Aufstellung dieser Stellen in den Text. Stellen, bei denen auf keine Weise eine Einordnung möglich war, fast nach dem Vorgang Frauenstädt's auch Grisebach in angehängten bis-§§ zusammen, während D zu keiner einheitlichen Entscheidung gekommen ist. Wir führen die Lösung Grisebach's im Allgemeinen auch bei den zahlreichen inzwischen neu hinzugekommenen Stellen durch.

287, 25—28 Tasjenige Tasjen bis bar. Senilia 142. Bei f, F im „Anhang verwandter Stellen“ als 7. Abschnitt, bei G, Gb als 2. Abschnitt eines neuen § 136 bis.

287, 29 Von den sechs Absätzen des § 137 (f, F: § 138), die wir in der Reihenfolge von D bringen, steht nur der erste in A.

Herkunft	f, F	G, Gb
1) A	§ 138, 2. Abschnitt	§ 137, 2. Abschnitt
2) Senilia 77	Anhang, 2. Abschnitt	§ 136, bis, 1. Abschnitt
3) Senilia 37	§ 138, 3. Abschnitt	§ 137 bis, 1. Abschnitt
4) Senilia 19	§ 138, 1. Abschnitt	§ 137, 1. Abschnitt
5) Senilia 47	§ 138, 4. Abschnitt	§ 137 bis, 2. Abschnitt
6) Ah	Anhang, 6. Abschnitt	§ 140 bis, 3. Abschnitt

288, 29—289, 6 Die bis herumträgt. Senilia 188. Der 2. Absatz fehlt f, F.

289, 14 seines eigenen Lebenslaufes

289, 29—31 Er wird bis p. 201.)

290, 29—34 Ein individuelles bis darstellt.

291, 9 (Anm. f) Senilia 51.

292, 17—27 ein Zustand, bis inteso.

293, 13—17 Von bis Wesen. Vgl. die anschließende Textänderung.

293, 20—23 Das Sterben bis ist.

293, 34 und die Masten

293, 35—294, 2 Wir sitzen bis die Zeit. Senilia 64.

294, 3—13 Sehr wohl bis nichtig. Spicilegia 463.

294, 14—25 Aus bis vor. Senilia 65.

295, 16 Das Gelbe statirt Striptotes.

295, 9 (Anm. f) Spicilegia 59.

296, Anm. †) Die hier zusammengebrachten sechs Stellen finden sich (zusammen mit den vier Stellen aus Senilia 77, Ah, Ah und Senilia 112 = 286, 19–23; 287, 25–28; 287, 34–37; 288, 15–19) bei Frauenstädt im „Anhang verwandter Stellen“ nach der „kleinen dialogischen Schlußbelustigung“ des § 141, der sie sinngemäß vorausgehen mußten. Eine weitere Stelle aus Senilia 143, die f, F als 3. Absatz seines Anhangs bringt, ist bereits als Zusatz zu WII verwendet (549, 24–39 unseres Textes) und war daher (mit G, D, Gb) an dieser Stelle zu streichen. G stellt die sechs Stellen (mit den zwei weiteren 288, 15–19 und 288, 19–23) in einen eigenen § 140 bis. In D sind sie überhaupt weggelassen. Wir bringen sie an derselben Stelle wie G, Gb, jedoch zweckmäßigerweise als Fußnote.

Herkunft	f, F, Anhang	G, Gb, § 140 bis
1) Spicilegia 462	1. Abschnitt	1. Abschnitt
2) Spicilegia 436	4. Abschnitt	2. Abschnitt
3) Ah	8. Abschnitt	5. Abschnitt
4) Spicilegia 468	9. Abschnitt	6. Abschnitt
5) Senilia 19	10. Abschnitt	7. Abschnitt
6) Spicilegia 453	11. Abschnitt	8. Abschnitt

297, 18–19 Philalethes bis Bindbeutel —
301, 11–15 Die Zeit, die offenbart. Senilia 1. Bei D an den Anfang des § gesetzt, ohne Rücksicht darauf, daß die Wendung die Richtigkeit jenes Strebens sich auf die Schlußworte des A-Textes zurückbezieht.

301, 15–17 Die Zeit bis verliert.

302, 22–23 keinen Grund bis hat es

303, 1 Nach Statt findet. ein durchstrichener Zusatz: Der der Philosophie Demofrits angehörende, auch von den Scholastikern häufig gebrauchte Ausdruck Species transitivae ist sehr geeignet, einen andern Sinn anzunehmen, die ganze Art unser eigen Daseyn zu bezeichnen: wir sind bloße Species transitivae, vorüber schwebende Gestalten, Schattenbilder, ohne einen Augenblick festen, bleibenden Daseyns in unserm ganzen Leben, als welches eine Kette von Veränderungen ist: in steter Bewegung ohne Rast und Ruh eilen wir vorbei, unserm Untergang entgegen. Unser richtig erkannter Gegenstand sind Platos Ideen, die feststehenden und ewig unveränderlichen Formen der Wesen: das stets Seiende, nie Werden; während wir das stets Werden die Seiende darstellen. Am Schluß bemerkt Schopenhauer: Ist durchgestrichen, weil der Ausdruck species transitivae nirgends zu finden ist; habe überall gesucht.

303, 1–7 Subordinat: bis Ende ist.

305, 6–14 Versucht man bis beendet. — Pandectae 145; 305, 15–20 Daß hinter der Notz bis zu Tage. — Senilia 102. In f, F im „Anhang verwandter Stellen“, als 8. und 9. Abschnitt; in G, Gb in § 147 bis. als 7. und 8. Abschnitt. (Als Quelle ist hier für beide Abschnitte irrigerweise Ah angegeben.)

306, 9–15 Auch die Braut bis u. dgl. m. ?

306, 15–16 Ganz glücklich bis betrunken gewesen. In f, F im „Anhang verwandter Stellen“, als 10. Abschnitt; in G, Gb in § 147 bis., als 10. Abschnitt.

306, 30–35 Die Notwendigkeit bis desselben. Senilia 5.

307, 14 § 147a. Die hier zusammengefaßten sieben Stellen erscheinen (zusammen mit drei weiteren, von uns, im Anschluß an D, in § 147 hinübergenommenen Stellen — vgl. zu 305, 6–20 und 306, 15–16) bei f, F wieder im „Anhang verwandter Stellen“, bei G, Gb im § 147 bis. D reiht die sieben Stellen (in der von uns beibehaltenen Reihenfolge) weiter vorn, am Schluß des § 147, in den Text ein.

Herkunft	f, F, Anhang	G, Gb, § 147 bis
1) Senilia 5	2. Abschnitt	1. Abschnitt
2) Ah	8. Abschnitt	2. Abschnitt
3) Senilia 15	4. Abschnitt	3. Abschnitt
4) Senilia 75	5. Abschnitt	4. Abschnitt
5) Senilia 28	6. Abschnitt	5. Abschnitt
6) Senilia 29	7. Abschnitt	6. Abschnitt
7) Senilia 11	1. Abschnitt	7. Abschnitt

Zu Senilia 5 hat Sch. am Rande auf die (unter Nr. 7 aufgeführte) Stelle Senilia 11 verwiesen: „Vgl. p. 11 welche sich daran schließt“. Später hat er drei Fragezeichen dazu

gesetzt und ein zweimal unterstrichenen no hinzugeschrieben. Die beiden Stellen sind demnach zu trennen.

309, 9–11 Unsere Empfindlichkeit bis Regel. Der erste Satz fehlt f, F, G, Gb.

309, 21–26 Wie wir bis verbrüht. — Fehlt D. Senilia 90.

310, 4 Nach Sein. hat Ah den Zusatz: Unfälle, große und kleine, sind das Element unserer Daseyns. Da der Satz fast wörtlich schon PI 504, 24 steht, haben wir ihn hier — ebenso wie f, F, G, Gb — nicht nochmals aufgenommen.

310, 12–15 Der wirksamste bis Ganze? —

310, 16–21 Wir bis Tod u. f. w. Senilia 71.

310, 22 Den Zusatz: Alles was wir anfallen, widersteht sich, weil es seinen eigenen Willen hat, der überwunden werden muß, den f, F vor, D nach dem Satz Die Geschichte zeigt... einschalten, haben wir (mit G, Gb) weggelassen, da er schon als Zusatz zu WII 662, 29–30 Verwendung gefunden hat.

310, Anm. †) Bei f, F, G, Gb im Text, im Anschluß an 310, 2 machende ist;

311, 13–23 Arbeit bis Daseyn. Spicilegia 458.

312, 21 Zu Menschengenossen. stellt Ah den Zusatz aus Spicilegia 449, der bereits in PI, 349, Anm. †) verwendet ist (vgl. Anhang zu PI).

314, 18–215, 15 Die Thiere bis verjährt. Dieser Passus bildet in A den § 100. Sch. hat bei § 100 bemerkt: müßte zu § 153; und ebenso am Schluß des § 153: § 100 gehört eigentlich hieher. Dem entsprechend hat Sch. auch den Einleitungssatz abgeändert (vgl. Änderungen, zu 314, 18). Diesen Weisungen folgend haben wir, mit f, F, G, Gb, die Stelle an § 153 angegliedert, während D sich „nicht für befugt“ hielt, „eine so eingreifende Änderung vorzunehmen.“ Folgende Stellen sind in Ah neu hinzugefügt: 315, 1 Das Thier ist die verkörperte Gegenwart. (In f, F, G, Gb an früherer Stelle, mit Unterbrechung des Zusammenhangs; vgl. Varianten, unter 314, 31); 315, 16–316, 3 Eben dieses bis ansetzt. (Dieser Zusatz schließt in Ah mit einem weiteren Satz: Auch Vögel im Käfig zu halten ist Thierquälerei: diese von der Natur so begünstigt Lebenden, welche im schnellsten Flug die Himmelsräume durchstreifen, auf einen Kubfuß Raum zu beschränken; um sich an ihrem Geschrei zu weiden! — Wir haben ihn, als bloße Wiederholung, nicht aufgenommen, während f, F, D ihn im Text, G, Gb als „Variante“ unter dem Text bringen.)

316, 6–17 Wenn bis sprechen. — Spicilegia 439.

318, 18–25 Wer bis zwei bis verschwunden ist. Senilia 5.

318, 26–31 Man möchte bis urtheilen. — Spicilegia 293 (D fälschlich: Senilia 298.)

318, 32–33 Sehr bis Unzählige. —

318, 34–35 Das Leben bis Ausdruck. —

319, 5–6 Die Welt bis darin. Senilia 15.

319, 23–26 Danach bis angenommen hat.

319, Anm. †) Von f, F in den Text gestellt.

319, 34–320, 1 Eehn bis daß; 320, 1–3 daß sie bis 119. ff.) Spicilegia 451.

320, 27–31 Nichts ist bis gemeint ist. Spicilegia 469.

321, 10–13 ein bis c. 23)

321, 17–27 beim Empebolies bis p. 353.) Vgl. die darauf nötig werdende Textänderung unter Varianten.

321, Anm. †) Senilia 82, wo Sch. ausdrücklich vermerkt: PII, 255. Dieser Weisung haben G, D, Gb entsprochen, während f, F die Stelle im „Anhang verwandter Stellen“, als 4. Abschnitt unterbringen.

322, 5–6 wohl wissend, bis Weise.

322, Anm. †) Senilia 129 (nur der von D an den Schluß gesetzte Zwischensatz Wir büßen die Gierden ab. aus Ah). Bei f, F im „Anhang verwandter Stellen“, als 5. Abschnitt; bei G, Gb im § 156 bis, als „Variante“ zu der Stelle aus Senilia 23 Bei Beurteilung... (323, 26–324, 11).

322, 19–323, 2 folglich bis nennen.

323, 15 § 156a. Vier verschiedene Stellen, die von f, F im „Anhang verwandter Stellen“, als 1., 2., 3. und 6. Abschnitt untergebracht sind; bei G, Gb in einem eigenen § 156 bis zusammengefaßt, in D unmittelbar an § 156 angefügt werden.

1. Abschnitt: Senilia 34

3. Abschnitt: Senilia 23

2. Abschnitt: Senilia 21

4. Abschnitt: Senilia 23

323, 15–323, 21 oder auch bis bestraft. Vgl. auch die anschließende Textänderung. Zu der Stelle 323, 7–14 daß die Geistlichkeit bis verzweifelt; hat Ah noch folgende Variante:

... daß die Geistlichkeit ein Mal aufgefordert werden sollte, die Gründe darzulegen, aus welchen sie (in solchem Fall) unsere Freunde und Verwandte zu Verbrechern hämpelt und ihnen das ehrliche Begräbniß verweigert. Philosophische Gründe giebt es nicht, die philosophischen sind nicht stichhaltig, gelten überdies nicht in der Kirche. Also woher? woher? loquimini! Der Tod ist eine uns zu nöthige letzte Lustucht, als daß wir durch bloße Nachsprüche der Pfaffen sie uns sollten nehmen lassen. ...

326, 23—34 Plinius bis poenis etc.

327, 4—11 jedoch führt bis p. 312. Das Zitat selbst (Διο bis etc.) ist Hinzufügung von f, F, G, Gb.

327, 25—328, 4 Eben so bis the rub. Der Satz 327, 31—32 Und bis δαλω. fehlt f, F, G, Gb.

327, Anm. †) Foliant 218.

328, 6 d. i. jüdischen

328, 9—25 Die gründlichste bis Kirche hat.

328, 27—37 Er liegt bis ehre.

329, Anm. †) Fehlt f, F, G, Gb.

330, 11 Nach Ende. enthält Ah noch folgenden, von Sch. wieder durchstrichenen Zusatz:

Um das Verhältniß der Anzahl der Selbstmorde zu einer gegebenen Bevölkerung herauszubringen, pflegt man die Zahl der Selbstmorde eines Jahres der Einwohnerzahl gegenüber zu stellen, und erhält dann z. B. auf 1500 einen Selbstmord. Dies Verfahren ist falsch: denn unter jenen 1500, ist noch mancher künftige Selbstmörder. Man muß das Verhältniß der Selbstmorde zur Zahl der übrigen in dem Jahre Gestorbenen zum Maßstabe nehmen; also das Verhältniß der gezwungen, zu den freiwillig Gestorbenen, wo es dann 20 bis 30 Mal größer herauskommt, und dennoch aber immer noch unter der Wirklichkeit bleibt; theils weil viele Selbstmorde verhehlt werden, theils weil von den übrigen Todten noch manche ihrem Leben ein Ende gemacht haben würden, wenn ihnen Natur oder Zufall nicht zuvorgekommen wäre.

331, 14 dem Nirwana der Buddhisten,

331, 16—332, 18 Gegen gewisse alberne Entwürfe bis Erscheinungswelt. Senilia 9. Bei f, F fehlt der ganze zweite Absatz.

333, 4 donec voluntas fiat noluntas. Fehlt f, F, G, Gb.

333, 5—8 Zwischen bis behält.

334, 20—26 Ist ja doch bis p. 93.

336, 12 ist der Weltknoten, indem er

337, 13—14 an bis sagt.

337, 16—17 Clemens bis bei. Vgl. auch die anschließende Textänderung.

337, 22—29 Zudem bis Born.

338, 2—13 Ein Krieger bis muß? — Foliant 191.

338, 23—29 und eben so bis steht.

339, 22—33 Darum bis durchzog.

341, 6 § 172a. (In G, Gb: § 172 bis.; in f, Fnach § 174 in einem „Anhang verwandter Stellen“). 1. Absatz: Adversaria 179/180. (Wir haben die Verse von Lord Rochester richtiggestellt nach der genauen Fassung WII 659, 13—16; vgl. Varianten, 341, 15); 2. Absatz: Senilia 33; 3. Absatz: Senilia 25 (Zu den Worten verfeinert, aber in edler Stellung hat Sch. am Rande bemerkt: Un meurt les armes à la main.)

342, 22—23 Siehe bis 404 fg. In G, Gb als Anm.

342, 25—30 Das Seiden bis lebt. Senilia 129. In D als Anm. zu bedeutend sind. gestellt.

343, 4 Als Ansatz des folgenden Dialogs kann man folgendes Pro und Contra aus Adversaria betrachten:

Pro: Weil auf der Welt das Praktische dem Theoretischen vorgeht, die ganze Tendenz der Welt eine praktische, das Theoretische Nebensache ist, und weil die rohe Menge, die Wahrheit zu verstehen unfähig, ein praktisches Surrogat derselben an einem mythischen Wahn, mit dem ein Gran Wahrheit, wie es praktisch nützt, versteht ist, haben muß, um gebändigt und zum Rechtthun gebracht zu werden; ist die Religion jedes Volkes heilig und sie angustasten frevel. Denn la paix vaut encore mieux que la vérité. Es muß eine öffentliche Stabilität des Rechts und der Tugend geben. Kant.

Contra: Aber das Princip ist falsch: die rohe Menge muß durch Ordnung und Gesetz, nächst dem durch richtige Erkenntniß ihres eigenen Wohls gebändigt und geleitet werden. Die Religion ist eine Krücke für schlechte Staatsverfassungen. In tauglichen, wie in Amerika, kommt man ohne sie viel besser aus. Und weil der Zweck nicht die Mittel heiligt, so ist jedes öffentlich sanktionirte

Gewerbe von Lug und Trug verwerflich. Moralischen Werth haben Thaten, die wirklich und rein aus Superstition geschehn, doch nicht.

343, 13—14 Wie wird bis selbst. Fehlt f, F, G, Gb.

344, 11—13 Denn bis seyn.

344, 18—25 Nimm bis verwichst.

345, 5 und Banini's

350, 3—4 sondern bis a priori.

350, 32—35 Dies trifft bis Steph.), und

352, 4 Apuleius Vol. 2, p. 237

356, 19—23 Sonach bis seche.

357, 8—13 Ist doch bis verummnen. Spicilegia 301. Die Parenthese (einem Schwall von Lügen) fehlt f, F.

357, 14—17 Demopheles bis nicht. Vgl. die anschließende Textänderung.

359, 8—31 Wer über bis (B. 1071.)

360, 9—16 Die Religionen bis angehört. — Bei f, F im „Anhang verwandter Stellen“, an 2. Stelle, bei G, Gb § 181 bis, an letzter Stelle.

361, 20—362, 2 Du schreist bis beizukommen. Die Sätze 361, 34—362, 1 Philalethes bis knäpfen. fehlen f, F, G, Gb.

362, 2—13 Statt die Wahrheit bis Denken. und Anm. †) Cogitata 391. Bei f, F im „Anhang verwandter Stellen“, an 1. Stelle, bei G, Gb in § 181 bis, an 2. Stelle.

365, 22—23 Auch bis Verein.

366, 13—17 Schon recht: bis stützen. Daneben noch eine Variante: Denjenigen unter meinen Lesern, welche zugleich Regenten sind, will ich hier einen ehrlichen und wohlgemeinten Rath ertheilen, also eine Sache, die ihnen nicht oft vorkommt.

375, 35—376, 4 Im Allgemeinen bis verdienen. Vgl. die anschließende Textänderung.

376, 19 Lobgesänge

376, 23 lägenhafterweise

376, 26—27 weshalb bis ist,

377, 5—11 Gene Teufel bis hoffen.

377, 17 zunächst

377, 18—19 diesen bis hatten; dann

377, 22—23 denke bis Spanien;

377, 38 Der 40. bis erschienen.

378, 17 Morb- und

378, Anm. †) 378, 19—22 Tacitus bis Recht. Ah; 378, 22—379, 22 Dort bis Lügen, Spicilegia 470. f, F bringen beide Stellen in eine längere Fußnote zu 379, 11 (vgl. unter 379, Anm. †)).

379, Anm. †) 1. Absatz Ah; 2. Absatz Spicilegia 453. Den Ort dieses Absatzes hat Sch. in Spic. angegeben: [Nach dem Lobe der LXX. f, F hat die Stelle irrigerweise an den Schluß der großen Anmerkung über die Judenreligion PI 134 ff. angehängt, in der bereits die vorangehenden Stellen aus Spicilegia 451, 445, 452, aufgegangen sind; zur Klarstellung hat Sch. übrigens auch in Spic. 451 an die Spitze der gesamten Erörterungen geschrieben: Zu Bateria I, 119/II 254. Ah enthält zu der ganzen Anm. noch folgende Variante:

Wer ohne Hebräisch zu verstehen das A. T. kennen lernen will, lese die LXX, eine höchst rathlose Lesart. Freilich gewinnt man den μαγας βασιλεως Νεβουχδονοσορ am Ende herzlich lieb. —

Wenn ein Mal, im Lauf der Zeiten, wieder ein Volk erstehn sollte, welches sich einen Gott hält, der ihm die Nachbarländer schenkt, die soann als Länder der „Verheißung“ zu erobern sind; so rathe ich den Nachbarn solches Volkes, bei Zeiten dazu zu thun und nicht abzuwarten, daß nach Jahrhunderten endlich ein edler König Nebuchadnezzar komme, die verspätete Gerechtigkeit auszuüben, sondern solchem Volke zeitig die Verheißungen auszureißen, wie auch den Tempel des so großmüthig die Nachbarländer verschenkenden Gottes bis auf den letzten Stein zu zermalmen, und das von Rechtswegen.

f, F fügt die Anm. aus folgenden Stellen zusammen:

1) Die Stelle: Wenn ein Mal, ... aus der Variante; 2) und 3) unsere Anm. zu 378, 18 (aus Ah und Spicilegia 470); 4) 1. Absatz unserer Anm. zu 379, 11 (aus Ah) — während der 2. Absatz (aus Spicilegia 453), wie bemerkt, irrigerweise in PI hinübergenommen ist; G, Gb bringen 2) und 3) bereits als Anm. zu 378, 18, nehmen dafür aber die Stelle

Wenn ein Mal, ... aus der Variante in die gegenwärtige Anm. mit hinein, sodaß bei ihm aufeinanderfolgen: 1) Wenn ein Mal, ... (Variante); 2) 1. Absatz unserer Anm. zu 379, 11 (aus Ah); 3) Uebrigens bis werden! (aus Spic. 453) — eine ganz untaugliche Lösung, bei der 1) die Variante zu 3) ist.

380, 19—381, 3 Spence Hardb bis u. f. w. — Doch

382, 1—2 denn, wie es im Hübtras heißt

382, 16—22 Demophoteles bis Alter!

383, 15—21 Die ephemeren bis Offenbarungen.

383, 22—32 Zwei Stellen: 383, 22—28 Unter bis wollen. — Ah; 383, 28—32 Den Herren bis ist. — Senilia 79. In f, F stehen beide Stellen im „Anhang verwandter Stellen“, an 7. und 8. Stelle; in G, Gb, in § 181 bis, an 8. und 9. Stelle. Vgl. die anschließende Textänderung.

384, 25—27 Kommt bis Komödie.

385, 7—10 sogar bis redet.

385, 26 Ueberhaupt ist das Christenthum durchaus allegorischer Natur: Dazu Variante in Ah: Das ganze Christenthum ist eine große Allegorie.

389, 8—11 Demnach bis übergeben.

388, 13—16 sondern bis Rache ist. Vgl. die anschließende Textänderung.

388, 20 man weiß nicht warum,

388, 37 (Wahle Hof. 1, p. 323 bekräftigt es) Von F abgeändert wie im Text; siehe Varianten (S. 752).

389, 14—390, 33 Augustinus, bis Gedanken. Senilia 75/76.

391, 23—29 und an bis verharren.

391, 35—392, 2 Am tiefsten bis c. 1. — Senilia 78.

392, 3—17 Der Teufel bis Andra. — Senilia 97.

392, 18—393, 5 Das Christenthum bis verspotten. — Senilia 69.

393, 7—8 und seine heillosen Folgen täglich manifestirender

393, 17—22 Die bedeuten bis mag. Fehlt D.

394, 5—6 An der bis betrachtet. Fehlt f, F, G, Gb.

394, 33 christlicher

394, 38—395, 1 Man möchte bis Seelen. Senilia 1.

395, 10—30 Eine Bekanntmachung bis Paradoxon ist.

395, Anm. f) Von f, F dem Schluß des Paragraphen angehängt.

396, 31—397, 10 Als ich bis prosperiren. Dazu hat Ah noch folgende Variante:

Als ich 1810 bei Blumenbach (der durchaus ein Mensch war) vergleichende Anatomie hörte, sprach er von Bistektionen als einer erschrecklichen Sache, zu der man nur bei höchst wichtigen und nicht anders zu lösenden Problemen greifen dürfe, dann aber sie vornehmen müsse, öffentlich im großen Hörsaal, damit die Marter des Thieres möglichst Vielen Belehrung gewähre. Jetzt aber greift jeder ruhmstüchtige Mediziner, zur Lösung der müßigsten, unfruchtbaren Probleme oder gar solcher, die es bloß seiner Unwissenheit sind, zu jener entsetzlichen Grausamkeit.

397, 11—22 Die französischen bis 1857. — ein Zusatz, der „ein Paar Beispiele“ über Tiermarten ankündigt. Trotzdem fügen ihn f, F, G, Gb vor dem letzten Satz (398, 19 Offenbar ...) des folgenden, mit einem Cobann: ausdrücklich den „empörenden Beispielen“ über Tiermarten zugeordneten Zusatzes über den Baron Ernst von Bibra ein. (Natürlich durfte dieses Cobann, als bloßer Hinweis für die Redaktion der Stelle, nicht in den Text genommen werden, wie es D getan hat.) Um die Umstellung der beiden Zusätze durchführen zu können, mußten f, F, G, Gb aus Schopenhauers Ankündigungssatz für alle folgenden Beispiele eine Anfügungsloskel für ein einzelnes Beispiel machen (vgl. Varianten zu 397, 15).

397, 23—398, 23 Besondere Erwähnung bis geachtet werde. und Anm. f) (Diese Anm. stellen f, F, G, Gb nach 398, 13 martern. in den Text.)

398, 23—24 Bißt es, bis bedeckt. Ah 313. Fehlt f, F, G, Gb.

398, 25—399, 13 Man muß bis ersparen. — Senilia 82; der Satz 399, 34—35 Erst bis Ignoranz. fehlt f, F, G, Gb.

399, 8 an die Hand. Variante in Ah:

Dies ist nöthiger, als Missionäre nach Asien zu senden, welche heut zu Tage, in China, nicht sowohl riskiren enthauptet, als ausgelacht zu werden. Es ist eine unmittelbare und selbst evidente Wahrheit, die jeder Mensch, dem nicht von Kindheit auf der Kopf verschoben worden, augenblicklich einsieht, daß in der Hauptsache und im Wesentlichen das Thier das Selbst ist, was

wir sind, und der Unterschied bloß auf der Entwicklung des Gehirns und damit der Erkenntniß, beruht. Aber das selbe ewige und unzerstörbare Wesen lebt in uns und in ihm.

399, 14—28 Es ist selber bis nehmen. Die Stelle Man sollte bis nehmen. in D als Anm. 399, Anm. f)

399, 29—401, 4 Aller Juden-Mythologie bis Wahrheit. Der Eingangssatz (vgl. Varianten, zu 399, 29) und die Schlußsätze, von 400, 23 Der gewissenlosen ... ab, fehlen f, F, G, Gb.

400, Anm. f) Die beiden letzten Sätze sind in f, F, G, Gb umgestellt.

401, 31—33 Ueberhaupt bis verlieren.

401, 34—402, 7 Ob man bis aufheben. Adversaria 9.

402, 30—403, 20 Eine schlagende bis Hülfs.) Zum 1. Satz hat Ah noch eine Variante, die f, F übergehen, G, D, Gb unter den Text stellen:

Daß Jehova Ormuzb sei, erhält eine starke Bestätigung durch Gtra, I. c. 6 v. 23 in der LXX, wo offiziell berichtet wird, daß im Tempel zu Jerusalem dem Herrn durch ein immerwähren des Feuer geopfert werde: — welches Luther weislich weggelassen hat. Denn überhaupt scheint hier die Offenbarung etwas mehr zu offenbaren als ihre Absicht ist.

403, Anm. f) Spicilegia 455/456.

404, 3—4. In der bis Χρυσίμ.)

406, 32—407, 9 Spence bis p. 7.)

407, 10—13 Nach bis zusammenhängen? Senilia 51.

407, Anm. f) Fehlt f, F, G, Gb (wo statt dessen nur das Zitat aus Menus Verordnungen ausgeschrieben und im Texte angereicht ist); D stellt die Anm. zu 408, 17 gewöhn.

408, Anm. f) Besteht aus fünf Zusätzen:

Herkunft	f, F	G, Gb
1) Ah	Anhang, 4. Absatz	§ 181 bis, 4. Absatz
2) Ah	Anhang, 6. Absatz	§ 181 bis, 6. Absatz
3) Spicilegia 463	Text, nach 408, 7 gäbe.	Text, nach 408, 7 gäbe.
4) Senilia 68	fehlt	fehlt
5) Senilia 63	Anhang, 5. Absatz	§ 181 bis, 5. Absatz

408, 14—16 Andererseits bis nehmen.

409, 14—15 (zu bis 6, 15)

410, 10—11 der bis sämpte,

410, 17—31 wie auch bis ist. Vgl. die anschließende Textänderung.

412, Anm. f) Senilia 115. Fehlt f, F, G, Gb. (Von Frauenstädt im Handschr. Nachlaß, S. 494 abgedruckt.)

413, 27—33 Sie wollen bis wäre. Vgl. die anschließende Textänderung.

416, 14—19 Physis bis internecionem.

417, 1—8 Die sich täglich bis pläht.

417, Anm. f) 1. Absatz: Senilia 64. (Bei f, F im „Anhang verwandter Stellen“, an 8. Stelle; bei G, Gb § 181 bis, an 7. Stelle.) — 2. Absatz: Spicilegia 458. (In f, F im „Anhang verwandter Stellen“, an 12. Stelle; in G, Gb § 181 bis, an 10. Stelle.)

418, 10 von den bis unterminirt,

418, 22—33 Eine bis führen! Spicilegia 292; 418, 33—36 Die bis ba. — Spicilegia 403. Sch. gibt dazu die Weisung: Par. 2, 326. Zu den Worten taufend Buddhas hat er an den Rand geschrieben: (ob. 10 000?). Bei f, F im „Anhang verwandter Stellen“, an 10. Stelle; bei G, Gb § 181 bis, an 1. Stelle. D gibt die 2. Stelle als Anm. zu 418, 27 ... taufend Buddhas! Ah enthält noch folgende (von f, F im „Anhang verwandter Stellen“, an 9. Stelle gebrachte) Variante:

Ein eigenthümlicher Nachtheil des Christenthums, der besonders seinen Ansprüchen, Weltreligion zu werden, entgegen steht, ist, daß es sich, in der Hauptsache, um eine einzige, individuelle Begebenheit dreht und von dieser das Schicksal der Welt abhängig macht. Dies ist um so anstößiger, als Jeder von Haus aus berechtigt ist, eine solche Begebenheit völlig zu ignoriren.

419, 1—9 Daß die bis Kultur. — Spicilegia 272.

419, 11—12 Der Versuch bis abgelaufen. Fehlt f, F, G, Gb. Vgl. die anschließende Textänderung.

420, 21—26 Was bis Uebersetzer?

422, 38—423, 4 so z. B. bis überläßt: Vgl. die anschließende Textänderung.

- 423, 13—20 in majorem bis Gelehrten.
 424, 2—6 auch ist bis sind
 424, 24—25 welche bis betrachtet,
 426, 12—16 Ihr spottet bis wird. *Senilia* 26. Bei f, F im „Anhang verwandter Stellen“, an 1. Stelle, bei G, Gb in einem neueingeschobenen § 189 bis, an 1. Stelle.
 426, 17—427, 4 Wie die bis gethan ist. *Senilia* 35. Bei f, F im „Anhang verwandter Stellen“, an 2. Stelle, bei G, Gb in § 189 bis, an 2. Stelle.
 427, 5—10 Der verlungene bis 1858.) *Senilia* 114. Bei f, F im „Anhang verwandter Stellen“, an 3. Stelle, bei G, Gb in § 189 bis, an 3. Stelle.
 427, 16 Die hier folgenden neun Stellen teilt f, F nur anmerungsweise, im Anschluß an die Stelle 427, 5—10 mit, da sie „nur in Form von Conjecturen Analogien zwischen hindostanischer und griechisch-römischer, auch sonstiger Mythologie enthalten“. G, Gb vereinigt sie zu einem neueingeschobenen § 190 bis. Die Stellen sind aus
 1) *Pandectae*, 5, wo nach 427, 24 Gott. noch der Satz: Die Anna Berenna (Ovib) ist Anna Purra, Göttin der reichlichen Speise (v. Böhlen I, p. 201—212), den wir mit G, D, Gb als Variante des Eingangssatzes von 3) streichen.
 2) *Spicilegia* 316. Die Anm. aus *Philosophari* (fehlt f, F). Nach 427, 29 hier. hat *Spic.* 316 noch die Bemerkung: Dict. de la fable.
 3) *Spicilegia* 362, wo nach 428, 1 Römer. der *Fragesatz*: Hat das niemand bemerkt? und dazu die Anm.: Ist längst bemerkt und erörtert, von Böhlen hat es und *Asiat. research.* VIII, p. 69—73. Nach 428, 4 Die Spitzer. noch die Seitenangabe p. 438 et 446. und die Anm.: Schon gesagt: *Asiat. research.* Vol. I p. 241.
 4) *Spicilegia* 362 (wo die beiden ersten Sätze umgestellt sind).
 5) *Spicilegia* 362.
 6) *Spicilegia* 438.
 7) *Spicilegia* 446.
 8) *Spicilegia* 446.
 9) *Spicilegia* 362.
 430, 5—9 Sie sind bis sehen. Vgl. die anschließende Textänderung.
 430, 12, so fäet sie Schande und Schmach.
 430, 13—19 Willst du bis Neuen. *Reisebuch* 129. In f, F als eigener § 199, in G, Gb als § 195 bis, am Schluß des Kapitels.
 430, 26—33 Wer wissen bis *ὅπως*. *Spicilegia* 434.
 430, 34—431, 17 Die Griechen bis sollten. *Senilia* 94, wo Sch. ausdrücklich bemerkt: Par. II, 333. f, F hat nur den ersten Absatz, und zwar als Anm. zu 430, 12 Schande und Schmach. aufgenommen, dagegen den zweiten dem Schluß seines § 309 (bei uns § 299) angehängt. G, Gb gibt beide Absätze als § 191 bis.
 431, 31—35 Ich kann bis mißbrauchen.
 431, 36—432, 2 Klotz, bis hätten. In f, F als eigener § 194, in G, Gb als § 192 bis. eingeschoben. Die Paragraphenziffern Frauenstädts sind von hier ab jeweils um 2 höher als bei A, G, D, Gb.
 432, 21—31 Von den bis hinaufreicht. In f, F als § 197 gezählt, — wonach die Paragraphenzählung Frauenstädts von hier ab sich gegenüber A, G, D, Gb und uns um 3 (und gleich darauf, durch die Neueinschiebung des § 199 [vgl. unter 430, 13—19] um 4 erhöht; in G, Gb als § 194 bis, in D wie bei uns als § 194a.
 432, Anm. f) Fehlt f, F, G, Gb.
 435, 2—4 ist sie bis entstanden.
 435, 17—20 Denn die bis auszubilden.
 437, 16—18 endlich bis erinnern.
 438, 29 (Babr. fab. 38.)
 439, 10—12 Vielleicht bis werden.
 439, Anm. f)
 439, 22—440, 9 Der Sturz bis Räubervolk. Von f, F als „Anhang“ nach dem Schluß dieses Kapitels mitgeteilt; in G, Gb als § 203 bis, in D ohne besondere Bezeichnung dem § 203 angereiht. Der 3. Absatz fehlt in f, F, G, Gb.
 443, Anm. f) *Senilia* 109.
 443, Anm. ff) Bei f, F, D im Text, wo sie zwei zusammengehörige Sätze zerreißt.
 446, 12—16 Vermöge bis darzustellen.
 453, 24—26 daher bis hingegen

- 453, 35—454, 10 Außerdem bis herab.
 455, 21 auf der Stirn
 459, 29—33 Gebt mir die Sauce. Der erste Satz fehlt f, F, G, Gb.
 463, 26 tiefen
 463, 29—464, 6 Die längste bis vorhersteht.
 464, 25—465, 4 Die Aufgabe bis Maßen.
 465, 5—11 Zu einem bis können. *Senilia* 31.
 465, 29—33 so daß bis 17.
 468, 23 Nach schiedt. hat Ah den Zusatz: What a lame and impotent conclusion, sagt sogar Shakespeare im Epilog zu ... Wir haben die Stelle (ebensowenig wie f, F, G, Gb), aufgenommen, weil sie auf einem Erinnerungsfehler Sch.'s beruht: Nicht in einem Epilog, sondern im Othello II, 1, Mitte schildert Jago das Ideal einer Frau; er schließt damit, sie sei gerade gut genug,
 To suckle fools, and chronicle small beer. (Um Narren zu säugen und Dünnebier zu buchsen.),
 worauf Desdemona ausruft:
 O most lame and impotent conclusion! (Ach ein sehr lahmer und kraftloser Schluß!)
 469, 8—9 Die Aufgabe bis machen. Von f, F, G, Gb dem folgenden Zusatz angehängt, von D als Anm. zu 456, 9 gewonnen ist; gegeben.
 469, 10—29 Ein Roman bis Interessens.
 471, 2—5 ja bis *ὡς ποιοι*!
 472, 14 Triumphe
 473, 18—19 Die bis Chor.
 473, 29—30 Die Geschichte bis Hamlet. *Spicilegia* 314; 473, 31—474, 9 Sei hier bis entspr. Ah. Die zweite Stelle gibt f, F als § 236 (wonach sich seine Paragraphenzählung von hier ab um jeweils 5 gegenüber A, G, D, Gb erhöht), während er die erste in eine Anm. zu 474, 9 entsehn. verweist; G, Gb eröffnet mit der ersten Stelle seinen § 231 bis, „damit sich dann der zweite Absatz angezwungen daran schließe.“ D fügt die zweite Stelle dem § 233 an, in dem sie gar nichts zu suchen hat, und gibt die erste als Anm. zu 473, 31 Shakespeare. Wir behalten die Lösung Grisebachs bei, bringen den neuen Paragraphen aber nicht vor, sondern nach § 232, womit die drei „Goethe“-paragraphen beisammen bleiben und die nur beiläufig gegebene Konjektur zu Hamlet an den Schluß der gesamten Litteratur-paragraphen rückt.
 474, 17—475, 8 Sie ist bis retten.
 475, 16—25 Beim bis Unenbliche. Foliant 35.
 475, 26—476, 5 Die Geschichte, bis machen. — *Senilia* 29/24, wo die Stelle überschrieben ist: Zur Philosophie der Geschichte der Menschheit.
 476, 13—15 Mehr bis versteht.
 476, 15—20 Ich bis haben. *Senilia* 1.
 476, 33—35 und soll bis Banb.
 477, 2—5 (B. B. bis angehört.)
 477, 10—11 als ein lebendiger Anachronismus.
 477, Anm. f)
 478, 1—5 das Beklagenswerthe bis Ludwig XIV.
 478, 17—479, 7 Nur durchgängigen bis Selben.
 483, 30—484, 4 Ungleiches bis erleidet.
 484, 5—11 § 238a. Der erste Absatz Ah, der zweite Absatz *Senilia* 79. Bei f, F als § 244 gezählt, so daß von hier ab die Frauenstädtsche Paragraphenzählung jeweils um 6 höher ist als die der Ausgabe letzter Hand; in G, Gb als § 238 bis. In D ist der 1. Absatz an den Schluß des § 281 gestellt, der 2. Absatz weggelassen.
 484, 28—31 Keiner bis aufkommen. Bei f, F, G, Gb zusammen mit der Stelle 491, 16—18 als Anm. zu 491, 15 erliden. gestellt.
 485, 11—16 Darum bis Rad.)
 485, Anm. f) Fehlt f, F, G, Gb.
 486, 21—24 Nicht bis 128.
 487, 24—25 Denn bis befolgt.
 491, 16—18 Gegen bis vorgezogen. Bei f, F, G, Gb zusammen mit der Stelle 484, 28—31 in eine Fußnote verwiesen.

492, 28 Vor dem Goethezitat hat *f*, *F* ein Zitat aus Lichtenberg eingefügt, das bereits als Zusatz zu WII 486, Anm. †) Verwendung gefunden hat.

493, 1–2 als wo bis konnte,

495, 11 und bis perit

495, Anm. †) Ah (= Senilia 61). Fehlt *f*, *F*, *G*, *Gb* (Frauenstädt, Handschr. Nachlaß, S. 457).

499, Anm. †) Fehlt *f*, *F*, *G*, *Gb*.

500, 35–501, 1 Jeder bis überwältigt. Senilia 5. Bei *f*, *F*, *G*, *Gb* an späterer Stelle als eigener Paragraph eingeschoben (*f*, *F* § 411, *G*, *Gb* § 398); vgl. zu 690, 11.

503, Anm. †) Fehlt *D*.

508, 3–6 Wenn bis verhelfen. — Spicilegia 450. Fehlt *D*.

509, 12–20 Alle bis los. Spicilegia 459.

514, 6–7 Lehren bis glaubt,

514, 23–32 In der bis abzuhehn. Senilia 115.

515, 21–516, 2 Dies bis unabsehbar, und

517, 28–518, 22 Schon bis verlassen. — Vgl. die anschließende Textänderung.

519, 7–8 wobei bis p. 22.)

519, 20–22 daher bis ist.

519, 27–520, 8 baselbst bis wirkt;

522, 16–18 ; und ist bis nehme. Vgl. die anschließende Textänderung.

522, 21–28 und auch bis haben.

522, Anm. †) Fehlt *f*, *F*, *G*, *Gb*.

523, 34–524, 7 Der Selbstbeter bis gebär. Vgl. die anschließende Textänderung.

526, 24–527, 3 Dies findet bis abgewartet sehn Vgl. die anschließende Textänderung.

528, 2–8 Die Werke bis erkennen. Spicilegia 437. In *f*, *F* als eigener § 271 gezählt, wonach die Paragraphenzählung Frauenstädt von jetzt ab um 7 höher ist als die der Erstausgabe; in *G*, *Gb* als § 264 bis.

528, 30–529, 4 Denn bis schreiben.

532, 16 und bis Jean Paul's.

532, 18–20 Im Grunde bis hat.

532, 26–533, 12 Denn es ist bis „Tagelöhner“.

533, Anm. †) 1. Absatz Senilia 149; 2. und 3. Absatz Ah. Bei *f*, *F* im „Anhang verwandter Stellen“, an 1.–3. Stelle.

534, 25–27 Wie bis steht!

535, 1–9 Rein größeres bis verschlimmbessern. Vgl. die anschließende Textänderung.

535, 11–12 daß die Wissenschaften immer fortschreiten, und

535, 18–29 Oft bis zurück. Vgl. die anschließende Textänderung.

536, 13–30 Was bis schreibt. Bei *f*, *F* als § 281 gezählt (von hier ab sind die Paragraphenziffern Frauenstädt denen der Erstausgabe um jeweils 8 voraus); bei *G*, *Gb* als § 273 bis.

536, Anm. †) Senilia 142. Bei *f*, *F* im „Anhang verwandter Stellen“, an 4. Stelle.

537, 1–13 Wie wenig bis wegnimmt. — Senilia 129. Bei *f*, *F* im „Anhang verwandter Stellen“, an 11. Stelle, bei *G*, *Gb* in einem neuen § 281 bis, an 4. Stelle.

538, 16–30 Am lächerlichsten bis untersuchen.

539, 3–18 Der bis agens. Nach 539, 7 geben. durchgestrichen: Wenn sie im allerhöchsten Grade vorhanden sind, reichen sie freilich für sich allein aus.

541, 11–16 Nicht bis aufgeht.

541, 28–542, 1 In der Regel bis lesen.)

542, 11–12 Durchgängig bis recensirt. Spicilegia 453. Fehlt *f*, *F*, *G*, *Gb*. Variante in Ah: Recensionen werden meistens im Interesse des Buchhandels geschrieben, nicht im Interesse des Lesers: ei, wofür?

542, 31–35 Ueberhaupt bis entgegenarbeitet.

543, 23–33 Es ist bis probatum est. Die Sätze 543, 26–33 Wie es . . . probatum est. in *D* als Fußnote. Nach einer Vermutung Grisebachs (Edita und Inedita, S. 114 f.) hat den Anlaß zu diesem Zusatz eine Stelle in Pope's Vorrede zur 1. Quartausgabe von 1729 („Martinus Scriblerus of the Poem“) gegeben. Zu Pope's „they would forthwith publish slanders unpunished, the authors being anonymous, and skulking under the wings of publishers a set of men who never scrupled to vend either calumny or blasphemy.“ hat Schopenhauer in seinem Handexemplar bemerkt: unglaublich, welche

Freiheit sich der Dürsche bemächtigt, wenn sie sich unter dem Schatten der Anonymität sicher wissen.

543, 36–38 Das heißt bis umkehren.

544, 26–545, 1 Leute bis gepreßt wird. In *f*, *F*, *G*, *Gb* fehlt der erste Satz (er wird 545, 16 im Anschluß an Ehrlosigkeit ist. nachgetragen); der Satz 544, 30 und so etwas wird gebußt? ist an den Schluß des Satzes gestellt, der Satz 544, 31–32 keine Lüge... verantwortlich. fehlt (er wird 547, 1 nach Recht giebt. in den Text eingeschoben.)

545, 13 unermüßlich

545, 14–16 und bis Ehrlosigkeit ist. Ah fügt noch den Nebensatz an: die gar nicht gelitten werden sollte.

545, 32–37 Daher bis sehn.

546, 7–547, 3 Eine besonders bis Recensentenhöhle. Zum letzten Wort Recensentenhöhle hat Ah die Variante: Zug-, Trug- und Verdämbungsanstalt.

546, Anm. †) Fehlt *f*, *F*, *G*, *Gb*, in *D* im Anschluß an 547, Anm. †) in den Text gestellt.

547, Anm. †) Bei *f*, *F* im „Anhang verwandter Stellen“, an 12. Stelle, bei *G*, *Gb* zusammen mit der Stelle aus Senilia 129 (537, 1–13) in einem eigenen § 281 bis, in *D* mit einigen andern Stellen (vgl. zu 546, Anm. †) und zu 484, 5–11) an den Schluß des § 281 in den Text gestellt.

547, 21–22 Stillfehler bis vermeiden. Von *f*, *F* im „Anhang verwandter Stellen“, an 5. Stelle mitgeteilt, dann zuerst von *G*, *Gb* in diesem § dem Text angefügt.

550, 9–12 Das Unverständliche bis liegt. Cholerabuch 109. Bei *f*, *F* im „Anhang verwandter Stellen“, an 8. Stelle; bei *G*, *Gb* als Anm. zu 553, 38 . . . deterior. — gestellt.

551, 18–24 Über bis Kenntnissen. Bei *f*, *F* im „Anhang verwandter Stellen“, an 9. Stelle, bei *G*, *Gb* als Anm. zu 553, 8 Küttagstopf. gestellt.

552, 34–553, 3 Hieraus bis Typen.

553, Anm. †) Bei *f*, *F* im „Anhang verwandter Stellen“, an 7. Stelle, bei *G*, *Gb* im Anschluß an die Stelle aus Spic. 447 in einer Anm. zu 553, 10 aufgesetzt. mitgeteilt.

553, Anm. †) Spicilegia 447.

554, 11–12 Man brauche bis umgekehrt. Vgl. die anschließende Textänderung.

554, 16–17 Ihre Sätze bis einher.

555, 31–556, 5 Schon bis hat.

556, 11–15 Aber freilich bis verborgen. (Bei *f*, *F*, *G*, *Gb* in Klammern gesetzt.)

556, 23–26 Hier bis dire.

557, 13–21 Alle Formen bis Schönheit. Pandectae 268. Bei *f*, *F* im „Anhang verwandter Stellen“, an 10. Stelle, bei *G*, *Gb* als „Variante“ unter dem Text.

557, 36–37 und zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen Fehlt *f*, *F*, *G*, *Gb*.

557, 38 ja, nach verschiedenen Richtungen hin,

558, 15–23 Damit bis Futuro.

558, 27–34 Demnach bis nachzumachen.

559, 4–6 Daher bis Infamie.

559, 9–14 Meynen bis hätten? Senilia 119 (wo sich die Weisung findet: zu Par.: 439); bei *f*, *F* fehlt die Stelle.

559, 23–25 Das Imperfekt bis Sprachen. Fehlt *f*, *F*, *G*, *Gb*.

559, Anm. †) Zuerst von *G*, *Gb* als „Variante“ unter den Text gestellt, bei *f*, *F*, *D* nach 559, 21 Visiten. — im Text.

560, 16–561, 8 Aus bis so sind. Der Satz 560, 23 Auch bis Gallicismus. fehlt *f*, *F*, *G*, *Gb*, ebenso die Worte 560, 25 statt bis Urtheilskraft.

560, Anm. †) Senilia 110 (wo die Weisung: zu Parerg. 439); — 560, 32–34 Der Genitiv die wolle. Senilia 118 (wo ebenfalls die Weisung: zu Parerga p. 439). Bei *f*, *F* fehlt die Anm.

560, Anm. †) Senilia 88 ff (wo die Weisung: zu Parerga II, 438.) Fehlt *f*, *F*. (Einen Teil der Anmerkung hat Frauenstädt in seinem Buche „Aus Schopenhauers handschriftlichem Nachlaß“, Leipzig 1864, mitgeteilt.) Eine (von *f*, *F*, *G*, *Gb* nicht berücksichtigte) Variante gibt Ah an späterer Stelle (von *D* an den Schluß des § 285 gestellt):

Der Unfug, der mit der Präposition für getrieben wird, ist unglaublich, und beweist, daß unsre Schmierer kein Deutsch mehr können. Lateinisch haben sie nie geschrieben; demnach bewundern sie das Französische, als die einzige fremde Sprache, die sie ein wenig verstehen: und weil nun das Französische, in seiner Armuth, sich überall mit der Präposition pour helfen muß, so wollen sie diesen Mangel der Deutschen Sprache inoffizieren, und setzen z. B. „Urtaub

für drei Wochen", statt auf, — „er erachtete für zweckdienlich", wo es abundirt, — „Beiträge für die Zoologie", statt zur, — „Achtung für Jemanden", statt vor, — „Rücksicht für Jemanden", statt gegen, — „für wohlthätige Zwecke", statt zu, — „ein Paß für die Tüchtigkeit", statt nach oder in, — „Dozent für Philosophie", statt der, — „ich muß für euch erröthen", statt über euch, — „sehr bemüht für Gründlichkeit", statt um, — „für den Fall", statt auf, — „Der Zeitpunkt ist nicht dafür geeignet", statt dazu. — Noch durch viele andre grammatische Gallicismen verderben sie die Sprache. Diese grammatischen, nicht die lexicaischen Gallicismen, sollten Gegenstand des Eifers der Puristen seyn. Denn ein gebrauchtes Fremdwort schadet der Sprache nicht, sondern wird assimiliert und ist eine Bereicherung. Ist doch über 1/3 der deutschen Wörter offenbar aus dem Lateinischen zur Römerzeit adoptirt, aber so entschieden assimiliert, daß man höchlich überrascht wird, wenn man es als Latein erkennt; — wobei ich nicht die vielen Wörter in Rechnung bringe, die als ein Erbtheil der Großmutter Sanskrit, sich im Deutschen, wie im Griechischen und Lateinischen als die selben erkennen lassen. Narren, die ihren Muthwillen an der Sprache üben, giebt es wohl auch in andern Ländern, aber jeder Urtheilsfähige setzt sich dem Verderben entgegen: bloß in Deutschland geschieht dies nicht: kein Einziger opponirt: Vielmehr eilen Alle, den Narren die Narrheit nachzumachen.

562, 3 bei Weitem

562, 5—6 J. B. bis strafen).

562, 10—563, 12 Denn in keiner bis darüber her. — In D als Fußnote.

563, 13—564, 4 Ueberall, bis seyn.

563, Anm. †) 1. Absatz: *Senilia 81, wo sich Sch.'s Meinung ändert: cf. Par. II p. 436. Fehlt f, F; Ah gibt dazu folgende Variante: Statt gewiß — „sicher“, doppelt falsch! Erstens: Dies ist ein Objectiv, das Abverbum heißt „sicherlich“; sobann ist es ein viel weiterer Begriff als „gewiß“, folglich zweideutig. Aber warum schreiben sie es? Ganz allein, weil es falsch und absurd ist; das genügt. (Bei Grimm gefunden.) — 2. Absatz: Ah; von f, F vor dem Satz 563, 1 Bloß der Deutsche eingereicht.*

565, 1—7 Mit Recht bis Nachweisens.

565, 16—18 und bestritten, bis Person

565, Anm. †) Fehlt f, F, G, Gb, nur die Stichworte Zurückgabe und Zurückgebung, sind nach 565, 13 Eingebung, in den Text gestellt.

565, Anm. ††) Fehlt f, F, G, Gb, nur die Stichworte „Vergleich“ statt „Vergleichung“ sind nach 565, 16 „Vergleichung“ in den Text gestellt.

565, Anm. †††)

566, 1—4 „Ausfuhr“ bis Hauses“ Dieser und der folgende Zusatz wird von D zusammen mit der anschließenden, bei f, F, G, Gb fehlenden Anmerkung unter den Text gestellt.

566, 4—5 eben so bis wäre und

566, Anm. †) Fehlt f, F, G, Gb.

566, Anm. ††) Fehlt f, F, G, Gb; bei D im Text.

567, 21—23 Die Alltagslöpfe bis verbessern. Fehlt f, F, G, Gb.

567, Anm. †)

568, Anm. †) Fehlt f, F, G, Gb.

568, 10—571, 18 Der selbe bis p. 297.) Der Anfang des Zusatzes 568, 10—569, 2 Der selbe bis hingegen fehlt f, F, G, Gb; den Satz 569, 8—12 Wie würde bis werden? stellt D als Variante (zu 569, 17 in Erwägung nimmt!) unter den Text, dafür den Satz: Keine andre Nation würde solches freches Umspringen mit ihrer Sprache dulden, keine! in den Text.

570, Anm. †) *Senilia 81, wo Schopenhauer die Weisung beigezeichnet hat: Zum Rand v. p. 443. Bei f, F fehlt die Anm.*

570, Anm. ††) Fehlt f, F, G, Gb; bei D im Text.

572, Anm. †) *Senilia 126, wo Sch. die Weisung beigezeichnet hat: Zu Parerga II, 444: J. B. Fehlt f, F.*

574, 28—575, 4 Hat er bis Erhabenes. Nach 574, 30 Buchstabenersparniß. in Ah ein von f, F, G, Gb weggelassener, da nur wiederholender Satz: Wenn ich sehe, wie in Deutschland (NB. mit Weisfall und Nachahmung) jeder Lohnjudler der Buchhändler oder Knecht des Zeitungsgeldhebers ohne Umstände neue Worte fabricirt, oder alte umgestaltet, kann ich nicht umhin an das Urtheil zu denken, welches Engländer, Franzosen, Italiäner und Spanier über die Deutschen, in intellektueller Hinsicht, fällen, einstimmig.

575, Anm. †) Vgl. die Stelle 568, 40—569, 23.

576, 6—7 Die nächste bis muß.

576, 14—19 Ist der Zweck bis andern. Dazu die Anm. †), die bei D gleich im Text anschließt, bei f, F, G, Gb fehlt.

576, 26 find. Hier bringen f, F im Text, G, Gb unter dem Text folgende Variante: In Sprachen, wie die Französische, und gar die Englische, deren zumal in der Flexionsfähigkeit der Worte höchst dürftige Grammatik eine streng logische Reihenfolge der Worte nöthig macht, darf die Interpunktion ebenfalls dürftig und lag sehr. Aber wo eine vollkommene Grammatik einen künstlichen Phrasenbau, mittelst der Verflechtung der Worte in ihrer Reihenfolge, erlaubt, (welches große rhetorische und poetische Vortheile liefert), da müssen die nicht unmittelbar zusammengehörigen durch die Interpunktion geschieden werden, um den Sinn sogleich augenfällig zu machen: so im Griechischen, Lateinischen und Deutschen.

Diese Variante ist aber nur die Einleitung längerer (in D vollständig abgedruckter) Ausführungen, die wir als Anm. ††) geben. (Ah: Und da ich diese drei Sprachen...) f, F, G, Gb bringen von diesen Ausführungen nur noch die Stelle 577, 27—35 dieser elendeste bis armfällige Sprache. als Anm. zu § 299a.

578, 10 Nach gedacht hat. gibt Ah folgende, in f, F, G, Gb unberücksichtigt gelassene, Variante: Es ist nicht hinreichend, daß der Schreiber wisse, was er bei seinen Worten sich zu denken habe; sondern sie müssen so gestellt seyn, daß sich gar nichts Anderes dabei denken läßt.

579, 19—37 Bis vor bis habe.

580, 1—24 § 283a. Fehlt f, F. Zwei Varianten, auf die in Ah verwiesen wird und die G, D, Gb in einer Fußnote mittheilen, sind in *Senilia 81* und 134 enthalten.

Senilia 81:

Das Wort *Weiber* ist ganz unschuldig und bezeichnet ohne alle Nebenbedeutung bloß das Geschlecht. Wenn ihm also eine unangenehme Bedeutung antiebt; so könnte dies nur am Bezeichnen liegen; nicht am Bezeichnen. Daher wird eine Aenderung dieses die Sache nicht bessern. Die deutsche Sprache hat, wie die lateinische, den Vorzug für genus und species, für mulier und uxor. zwei entsprechende Wörter zu haben, und darf ihn einer Weibergrüße halber nicht aufgeben: daher eben klingt Frauen, wenn von Mädchen gebraucht, stets wie ein Miston, wenn auch tausend fide Theatralitteraten es zu diesem Gebrauch abzuschleifen unterthänig bemüht sind. So wollen die Juden *Israeliten*, die Schweizer *Kleidermacher* heißen, und kürzlich wurde vorgeschlagen, daß, weil das Wort *Litterat* in Mißtreibit gerathen sei, diese Herren sich statt dessen *Schrißte* ersaffen nennen sollten. Aber wenn eine an sich unersäglichke Benennung distrebitabel wird; so liegt es nicht an der Benennung, sondern am Benannten, und da wird die neue bald das Schicksal der alten haben. Es ist mit ganzen Klassen wie mit den Einzelnen: wenn Einer seinen Namen ändert, so kommt es daher, daß er den früheren nicht mehr mit Ehren tragen kann: aber er bleibt der Selbe und wird dem neuen Namen nicht mehr Ehre machen als dem alten. —

Senilia 134 (wo auch die Weisung: Zu Parerga II. p. 449):

Das Wort *Weis* hat jedenfalls nichts verschuldet, weder durch Klang noch durch Etymologie: sollte ihm also irgend eine schlimme Bedeutung anhangen, so ist sie nicht dem Wort, sondern dem Gegenstand zuzuschreiben und würde folglich eben so jedes andere Wort inselken, welches man jenem substituiren möchte. Es ist damit, wie mit den Juden, die *Israeliten* heißen wollen: — obgleich es seit dem König Salomanasir, glorreichen Andenkens, keine *Israeliten* mehr giebt.

580, 33—37 Jubum bis Lieberlichkeit. *Senilia 120.*

581, 16—17 Damit bis könne.

581, 19—22 weil er bis durch einander. Der Satz Sagt bis durch einander. fehlt f, F, G, Gb.

581, 32—582, 6 Der wahre bis Geduld. *Pandectae 6.*

582, 6—15 Vorzüglich bis scheint. (Vgl. zu 582, Anm. †).

582, Anm. †) Fehlt f, F, G, Gb; bei D zusammen mit der Stelle 582, 6—15 Vorzüglich bis scheint. in den Text nach 581, 31 vollendet. gestellt; die Stelle 582, 6—15 erscheint bei D noch ein 2. Mal im Text, im Anschluß an die *Pandectae*-Stelle.

582, 18—19 an die bis zu sehn, fehlt f, F, G, Gb.

583, 1—2 Er kriegt bis erhält. Zu der ganzen Stelle gibt Sch. in *Senilia 127* (Weisung: ad Par. 450) noch eine (von f, F nicht berücksichtigte) Variante:

Der Schreiber so einer langen eingeschachtelten Periode weiß, wo das Ding hinausläuft und was am Ende kommen wird, daher ist ihm ganz wohlgemuth, indem er sein Labirinth ausbaut; der Leser aber weiß es nicht und steht in der Wein: denn er soll nun alle

jene Klauseln auswendig lernen, bis ihm in den letzten Worten ein Licht aufgeflammt werden und auch er endlich erfahren soll, wozu die Rede ist.

583, 27—584, 3 Den höchsten bis sehn.

585, 11—586, 21 Wie groß die Dummheit hat. *Senilia* 80 (wo die Weisung an der Spitze steht: Zu Parerga Bd. 2 p. 453). In *f*, *F* im „Anhang verwandter Stellen“, an 15. (letzter) Stelle.

585, Anm. 4. *Senilia* 113 (wo Sch. am Rande vermerkt hat: [Bei den Koristen] Fehlt *f*, *F*; bei *G*, *Gb* Bd. VI, S. 368 mitgeteilt).

586, 22—37 Die Sprache bis Litteraturperiode. — Bei *f*, *F* im „Anhang verwandter Stellen“, an 14. Stelle.

587, 1—20 Die Sprachverhöhnung, die nachzumachen. — Bei *f*, *F* im „Anhang verwandter Stellen“, an 13. Stelle.

587, 20 In dem Kapitel „Ueber Schriftstellerei und Stil“ haben Frauenstädt und der ihm folgende Grisebach die einschlägigen Zusätze des Handeremplars und der Manuscriptbücher berücksichtigt, so weit eine Verbindung mit dem Text oder eine Mitteilung in Fußnoten möglich war. Es bleiben noch eine Anzahl von Bemerkungen des Handeremplars übrig, die vielfach auf schon Gesagtes in anderer Form zurückkommen und daher von Frauenstädt übergangen worden sind. Deussen schiebt diese Bemerkungen in einer „Nachlese zu Kapitel XXIII“ in den Text ein, — „in der Reihenfolge der Seiten des Originaldrucks, unbestimmt um den bunten Wechsel und die häufige Wiederholung der in ihnen enthaltenen Gedanken“. Wir fassen sie im Folgenden zusammen:

Ah 439: „Bon“ ist der Ablativ, nicht der Genitiv: merkt's ihr A. B. C.-Schüler! — Immer mehr und ganz ungenützt greift der Gebrauch des Ablativs statt des Genitivs um sich: herrliche Schriftsteller, die nicht den Kasus zu setzen wissen! Keine andre Nation in der Welt würde ein solches Umspringen mit der Sprache dulden. — „In der Straße“, statt auf; man wohnt aber in der Straße und geht auf.

Ah 443: Analoge Schnitzer und Aushängeschilder des Unverständes und der Geschmacklosigkeit sind: Webstuhl, Längsschnitt, Felsgipfel, Lebzeit, Felswahn, Gessagb: sind 1^o falsch; 2. *B.* es ist der Stuhl des Webers nicht der Web (welches gar kein Wort ist) und 2^o katopphonisch, weil die liquida nöthig war.

Ah 444: Plato sagt in Einer Stelle drei Mal *καλῶναι* mit verschiedenem Praefixo und in verschiedenem Sinne: *ὁπλοῦνται αὐτοὶ καὶ παρακλινεῖσθαι τε καὶ παύεσθαι, ὡς περ οἱ τοῖς θεοῖσι διακλινόμενοι* (Phaedo p. 107 Bip., c. 4. p. 60E). — Schade, daß er nicht auch so wichtig gewesen ist, wie unsre langbärtigen Sprachverbesserer und drei Mal bloß *καλῶναι* geschrieben hat, sich nach der Bewunderung andrer Eitel umsehend. Germanisten haben wir, das weiß der Himmel, und solche, welche von Patriotismus beritten, Alles germanisiren und das Gothische zu einem Dialect der Deutschen machen wollen, hingegen der ungerathen insamen Verhöhnung der Sprache entgegenzutreten unterlassen. — Es kommt Alles daher, daß Schriftstellerei ein Industriezweig geworden ist. Dabei kann keine Litteratur gedeihen. — „Gemessen“, statt Angemessen! — „erübrigen“, statt Uebrigbleiben. — „billig“, statt wohlfeil. — „kürzen“, statt abkürzen. — „Ansprache“, statt Anrede. — „hindern“, statt verhindern. Durch die Erweiterung des Sinnes einzelner Wörter wird die Sprache ärmer, durch die Beschränkung ihres Sinnes, mittelst Vertheilung desselben, reicher; sequi, assequi, prosequi, persequi, consequi, obsequi; implorare, explorare, plorare, deplorare; 3. *B.* Menden, Verändern, Abändern, Umändern sind keine Modulationen deren ein fühlender Geist sich mit Vortheil bedient, aber unsre täppischen Eitel wollen Dies wegwerfen und überall mit Menden ausreichen. — 3. *B.* sie schreiben „Schierung“, statt Verbesserung, eine Silbe zu lüthen, und nehmen der Sprache die feinen Nuancen, die unsre Vorfahren ihr verliehen: Vesserung erfährt das Schlechteste, 3. *B.* ein Kranker, ein Sünder: Verbesserung erfährt was schon in gutem Zustande ist, aber noch besser wird, 3. *B.* eine Einrichtung, eine Maschine, etc. Wenn man fortfährt in der Sprachverhöhnung, werde ich dem einstimmigen Urtheil des gesammten Auslands über die Deutschen beitreten.

Ah 445: „Für“ steht unter sechs Mal fünf Mal falsch, weil die Eitel das Deutsche nach der dürftigen Französischen Grammatik zuschneiden wollen und glauben, „für“ sehen zu dürfen, wo im Französischen pour steht. Die Eignung ist für Montag angeflüßigt. — Urlaub für zwei Monate. — Rücksicht für Sie. — Mittel für eine Krankheit. — Ehrerbietung für Sie. — Ehrfurcht für Sie. — Vorträge für Geologie. — Docent für Mathematik. — für überflüssig erachten, ubi abundat. — In der Postzeitung 26. April 1856: „Das Blatt dürfe nur dann erscheinen, wenn es für eigene Gefahr und Kosten des Druckers erscheine!“ Dies giebt Hoffnung: denn

jezt ist die Gränze der Absurbität erreicht. — Abneigung für eine Sache, statt gegen. — für den Fall, statt in dem Fall: wenn ein Franzose statt en ce cas schriebe pour ce cas! dann . . . unempfindlich für Reize, statt gegen. — Zeug für Kleider, statt zu. — Bedingungen für eine Sache, statt zu. — er benutzte es für sein Wert, statt zu. — er ward für schuldig erkannt, ubi abundat. — etwas für wahr annehmen, statt als. — Vorbild für unsre Leistungen, statt unsrer Leistungen. — „Leben“ statt Ausüben, während den großen Unterschied dieser Worte 3. *B.* diese Rede bezeugt: „Du mußt die Kunst üben, um sie einst ausüben zu können.“ — „hindern“ statt Verhindern, während „er hindert mich“ und „er verhindert mich“ zwei verschiedene Sätze sind. — jenes das bloße Erschweren, dieses das Unmöglichmachen. — „kürzen“, statt Verkürzen und Abkürzen. — Laßt nicht diese Eitel das Stämpel ihrer Dummheit auf die Sprache drücken! — Botaniker glebt es, die statt Monothyledonen „Monothyliden“ schreiben! — dadurch, daß jeder Schuster bei seinem Leisten bleibt (d. h. nichts lernt, als was ihm sein Futter verschafft), sind sie wahre Schuster an Bildung geworden. Wenn es mit dieser Monomanie des rücksichtslosen Strebens nach Kürze und des Silbenabknappens seinen Fortgang hat, wird die deutsche Litteratur allmählig den Stil der telegraphischen Depeschen annehmen.

Ah 446: Ich muß mich unumwunden ausdrücken: denn ich habe hier die deutsche Sprache gegen die deutsche Dummheit zu vertheidigen. Das absurde Wort „beanspruchen“ verbannt seine solche Aufnahme und allgemeine Gangbarkeit der plumpen Dummheit und Geschmacklosigkeit, die darin liegt.

Ah 446: Nicht einen seine Waaren in der Zeitung empfehlenden Krämer giebt es mehr, der nicht zugleich an der Verbesserung der Sprache arbeitete, welche Verbesserung dann allemal darin besteht, daß er irgend eine Silbe, deren Werth er nicht versteht, wegnappt. Logik und Grammatik werden mit Füßen getreten, um zwei Silben zu ersparen: darin besteht, meynen sie, die Kürze des Ausdrucks und Gedrungenheit des Stils.

Ah 449: Nachdem irgend ein Narr, um das Augment im Particp zu ersparen, statt angestrebt „erstrebt“ geschrieben hatte, stürzten eilig hundert Narren herbei, das Selbe zu thun und überall sich „erstreben“ statt anstreben zu setzen; so groß auch der Unterschied ist zwischen dem bloßen Anstreben (appetere) einer Sache und dem wirklichen Erstreben (adipisci) derselben; und sonach, durch jene Identifikation dieser zwei Verben, die Sprache um ein nöthiges Wort ärmer wird. „Thut nichts, thut nichts! Dafür werden ja im Particp Buchstaben lüthrt, kostbarer Gewinn!“ Sollte man solche Dummheit für möglich halten, wenn man sie nicht sähe? Was mich bei allen diesen Verbesserungen verdrießt, ist zunächst das Verderben der Sprache; jobann aber auch die entsehlische und so allgemeine Dummheit, die dabei zu Tage kommt, so daß ich in der Bitterkeit meines Herzens mir sage, daß das Vilegia die Wurzel der Dummheit ist, und leider seine Heimath in Deutschland hat. Man horche hin, wie Engländer, Franzosen, Italiäner, von den Deutschen in intellektueller Hinsicht urtheilen: bei der heutigen gemeinsam betriebenen Sprachverbesserung kommt zu Tage, daß sie Recht haben.

Ah 450: Die Rartheit, ohne Umstände aus zwei, ja drei Worten Eines zu machen, durch Vereinigung des Objectivs mit dem Substantiv und sogar mit dem Verbo! — Das Empörendeste bei dieser allseitigen Sprachverbesserung ist, sehn zu müssen, wie immer einer die Rartheit des Andern bewundert: denn kaum hat Einer irgend eine rechte Wortverfälschung, oder Wortverfälschung, vollbracht; so sieht man Hundert sich beeilen, ihm solche hübsigend nachzuschreiben. Inzwischen bin ich so rücksichtslos zu behaupten, daß dies Treiben eine Erzdummheit und eine Insamie zugleich ist.

Ah 451: Zu den absurden Sprachverbesserungen gehört auch das allgemein beliebt gewordene Zusammenziehen zweier, ja dreier Worte in Eines. Ein solches ist im Deutschen gebräuchlich, wenn die beiden zu verknüpfenden Wörter im Verhältniß des Jwedens, oder Jagens, oder Abwiegens stehen, wie ein Jagdhund, Sonnenschein, Feigbabe, Fischfänger u. s. w. Davon wissen die Herrn nichts, und kaum hat einer dieser Genialen statt wildes Schwein „Wildschwein“ geschrieben, so kommt ein Anderer mit „Wildente“ statt wilde Ente nach. Es ist eben, wie wenn man solche Sprachverbesserer Dummfessel nennen wollte, was doch gewiß unstatthaft ist. — Genseläger? demnach auch Haasjäger! zudem geht er nicht auf eine Gensel aus, sondern auf Genseln. — Gelsen habe ich „landflüchtig“, statt landesflüchtig: ersteres wäre wer auf dem Meer schwimmt das Land meidet. Dann müßt ihr auch sagen „Landbater, Landstite, Landmann“, statt Landmann. Aber diese Insamie, von dummen und unwissenden Menschen getriebene Sprachverhöhnung verweist alle feinern Unterschiede, Nuancen, und Tinten, — um Papier zu sparen.

Ah 451: „Giltig“, und „giltig“, welches Karl grassirt, ist falsch: das Particp wird nach dem Imperfect gemacht, dieses aber war im alten Deutsch meistens in „u“, 3. *B.* stehen, „er flund“, „stünde“, springen „er sprung“, sterben „er sturb“. Habe gesunden (1633), „sie sturben“, wie dies

noch im Konjunktiv „dürfte“, auch „hülfe“, existiert. Daher also wird es geheißen haben „es gult“ und „es hult“, — sie haben sich im Imperfektum des Konjunktivs erhalten: daß er mit hülfe, — daß er spränge, — daß es gulte etc. Sie zählen nicht bloß; sie messen die Buchstaben. Der tiefste Boden der Niederträchtigkeit ist also nicht das Zählen, sondern das Messen der Buchstaben!

Ah 451: Zunächst verbrieft mich, bei allen diesen Dingen, die unwiederherstellbare Verhöhnung der edeln, alten, deutschen Sprache, Johann aber auch die abscheuliche Dummheit und Urtheilslosigkeit, die sich darin an den Tag legt. — Es ist falsch, bei aus fremden Sprachen herübergenommenen Wörtern ihr Genus mit herüber zu nehmen, weil Dies Genus nicht dem Geist der deutschen Sprache entspricht; unsre Vorfahren hatten in Einem Finger mehr Latein, als unsre modernen Sprachverbesserer im ganzen Kert; aber mit seinem und richtigem Takt haben sie festgestellt, daß es heiße: das Triumvirat, das Cölibat, das Primat, das Ratheder, das Karnebal, wie Göthe schreibt, und nicht der Karneval, wie die Rumpe schreiben, auf welche der Todtengräber wartet, um nicht nur ihren Leib, sondern auch ihren Geist auf ewig einzufahren. Der Plebs (subintelligte Böbel), die Karosse, das Vult, (nicht aber) die Paragraphe, der Louvre, der Koliseum (welches im Italiänischen aus Mangel eines Neutrums il hat), die Diaklett, der Möbel, die Rejonnet, das Episob, die Atom, der Krotobil, die Humus, der Bronze, der Rolle, der Kontrolle, die Orchester. Wenn ein Wort aus einer fremden Sprache adoptirt wird, braucht man nicht nach seinem Genus in dieser zu fragen; sondern giebt ihm das Genus, welches es seiner Natur nach im Deutschen haben muß. Das Genus richtet sich nach der Deutschen Auffassung der Sache. *Senilia 140 (Verweisung: Zu Parerga II, p. 451: zum ganz unten Weisegriebschen):* Dies erlebt man auch am Französischen, dessen Worte fast alle aus dem Lateinischen stammen, jedoch sehr oft das Genus nicht mit hinübergenommen haben, z. B. *la fleur, la fleur; error, une erreur; sapor, une saveur; fons, une fontaine; mons, une montagne, etc.* (Diesen Zusatz aus *Senilia* teilt G in Bd. VI, S. 366 mit.)

Ah 452: Auch ganz mutwillig und ohne allen Grund wird eine neue Wortkomposition gemacht, z. B. statt Erlaubniß nachsuchen, „ansuchen“ geschrieben. Dies gehört zu der Klasse von Sprachverbesserungen, denen nicht der Zweck der Buchstabenmilderkeit zum Grunde liegt, sondern die sich durch nichts, als ihre Dummheit empfehlen: sie sind sehr beliebt! „Einmal“ (semel) statt Erstlich (primum) hat nicht den leisesten Entschuldigungsgrund, sondern empfiehlt sich allein durch seine Verkehrtheit und Dummheit; in Folge warum es denn in allgemeinen, ja ausschließlichen Gebrauch gekommen. — Eben so „gleichzeitig“ statt zugleich. Eben so „vorerst“ statt zuvörderst. Statt bei Weitem „weitau“, undeutsch und sinnlos. Ich rufe alle denkenden Gelehrten Deutschlands an, die Sprache aus den Händen der Stiefelwischer zu retten. Selbst über ihre Magime der Buchstabenmilderkeit trägt die Liebe zum Falschen und Verkehrten es davon: denn durchweg schreiben sie „nothwendig“ statt nöthig, weil sie so wenig Deutsch verstehen, den Unterschied der Begriffe, den beide Worte bezeichnen, nicht zu kennen. Nothwendig ist, was unausbleiblich erfolgen muß; nöthig, was unsre Zwecke erfordern. — Das „Gleiche“ statt Selbe z. B. „am gleichen Tage“, „die gleiche Kugel traf zwei“. — Kurzum, die Deutsche Sprache ist in die Hände des litterarischen Böbels gerathen, und ich fordere alle denkende Gelehrten auf, sie zu retten. Allgemeine Anarchie herrscht: jeder Tintenflecker springt mit der Sprache um, wie es ihm gefällt, läßt Worte aus, schneidet Silben ab, setzt neue Wörter zusammen, gebraucht alte in einem falschen Sinn, und statt verbierter Fälschung findet er Verwunderer und Nachahmer.

Ah 453: Das Empörendeste an diesen Schriftstellern ist die Hast und der Eifer mit dem der Eine die Sprachverböhnung des Andern gleich adoptirt und sie sich theilen einander nachzuahmen; weil Dies beweist, daß sie einander da bewundern, wo das richtige Gefühl bloß Indignation über den Unverstand und die Dummheit der jedesmaligen Verbesserung sein würde. Dadurch nun aber ist die Sprachverböhnung in der ganzen Litteratur epidemisch geworden und hat sich wie eine Pest verbreitet.

Ah 454: Die Wörter Ansicht, Meinung, sind ganz verbannt: statt ihrer allemal das effatische „Anschauung“, also Intuition oder das Unmittelbarkeit erluginde „Bewußtsein“, und so durchgängig das Bemühen, unter hochtrabenden Ausdrücken, die Platttheit der Gedanken oder die Niedrigkeit der Gesinnungen zu verbergen. Hohe Ausdrücke und platte Gedanken ist überall ihre Sache.

Ah 455: Mit Heftigkeit den Gebrauch fremder Wörter verhindern wollen ist falscher Purismus; sie werden assimiliert und bereichern die Sprache, wo Tausend vor ihnen gehen: der wahre Purismus wacht über die Grammatik, daß sie nicht verfälscht werde durch die Formen aus unvollkommenen Sprachen: z. C. pour, pour u. s. w.

Ah 453: Im Retrolog des so geistreichen wie ehrlichen Leipziger Repertoriums steht: Roger „wendete“ 70000 £ auf die Herausgabe u. s. w.: statt verwendete oder wendete an: wonach denn auch statt umwenden, wegwenden, abwenden, vorwenden, aufwenden, zuwenden, einwenden etc. immer nur „wenden“ zu schreiben wäre. — Sind das Esel!

Ah 453: Der Casus muß entweder durch die Flexion oder durch den Artikel ausgedrückt werden: ihn gar nicht zu bezeichnen, sondern dem Leser zu errathen überlassen, ist der Gottentottischen und Karabischen Sprache würdig, im Deutschen aber ein Zeichen nicht nur der Taft- und Geschmackslosigkeit, sondern des äußersten Unverständes: ich weiß, daß es jetzt ganz allgemein geworden: aber dadurch ist die Sache nicht um ein Haar breit besser geworden; sondern es bezeugt nur die Allgemeinheit des Unverständes. Ich sollte wohl höflich sein und mit dem Unverstände Komplimente machen. Weshalb? —

588, 20—22 Aber bis bleibt? Der 2. Satz fehlt f, F, G, Gb. Vgl. auch die anschließende Textänderung.

589, Anm. f) Fehlt f, F, G, Gb.

590, 12—18 Die Gesundheitspolizei bis blind würden.) — Bei f, F im „Anhang verwandter Stellen“, an 2. Stelle, von G, D, Gb als eigner § 292a eingereiht.

591, 13—16 Neun Beinhalt bis verschworen.

591, 17—37 Ein bis zufalle. *Spicilegia 448.*

592, 1—4 Weil die Leute die Dred. *Spicilegia 445.* Bei f, F am Schluß des § 295, bei G, D, Gb am Schluß des § 293a.

592, 5—17 Daher bis wirklich.

592, 18—20 Vom Schlechten bis Geist. *Spicilegia 439.*

592, 21—23 Um bis beschränkt. Von G, D, Gb aus Frauenstädts „Anhang verwandter Stellen“ (an 4. Stelle) in den Text aufgenommen.

592, 25—592, 15 Bücher bis flausen. — Bei f, F im „Anhang verwandter Stellen“, an 8. und 9. Stelle.

593, 27—29 Man bis bezeichnen.

593, 30 § 296a. Enthält sechs verschiedene Stellen, die f, F im „Anhang verwandter Stellen“, G, Gb in einem § 296 bis untergebracht hat:

Herkunft	„Anhang verwandter Stellen“
1) Ah	1. Stelle
2) <i>Spicilegia 448</i>	3. Stelle
3) Ah	5. Stelle
4) <i>Senilia 32</i>	6. Stelle
5) Ah	7. Stelle
6) <i>Senilia 128</i>	10. Stelle

Am Schlusse der Stelle *Senilia 128* hat Sch. die Bemerkung: Vergl. Pan: 128. An der bezeichneten Stelle der *Pandectae* findet sich der Satz: Die jedesmalige Philosophie ist der Grundbaß der Geschichte jeder Zeit. Schopenhauers Bemerkung sollte also festhalten, daß er damals, zu Anfang der 30er Jahre, beinahe wörtlich schon das Selbe gesagt hatte, sie dürfte daher nicht, mit f, F, ohne weiteres an den Schluß des *Seniliatextes* angefügt werden.

597, 9—10 — besonders bis nennen.

598, 6—10 Gegen bis Ausg.

598, 24—37 es ihnen bis Esau Ah; dem, bis stahl *Spicilegia 444.*

599, 9—14 Beim Entstehn bis u. s. w. *Senilia 53.*

599, 20—600, 38 § 298a. Bekanntlich die Grammatik. Bei f, F als § 307 gezählt und vor den letzten, als eigener § 308 gezählten Absatz unseres § 298 (Das Wort bis reg.) gestellt; von hier ab sind die Paragraphenziffern Frauenstädts um jeweils 10 höher als die der Erstausgabe.

601, 5—6 (Quot bis valet.)

602, Anm. f) Bei D im Text.

602, 27—28 Gedachte bis ist. *Senilia 132.* f, F stellen diesen Satz, auf den der Anfang des folgenden Zusatzes unmittelbar zurückgreift, an den Schluß des Absatzes.

602, 28—32 Sogar bis hat.

602, 33—603, 3 Und nun gar bis ist.

603, 16—21 Ja, bis erhält.

603, Anm. †) Bei D im Text.

605, 3—22 indem bis läßt. Ah. Der Satz (Dies ist die Sprache.) fehlt f, F, G, Gb. Senilia 133 (Sch.'s Weisung: Zu Parerga II, p. 461) gibt dazu noch folgende, von f, F übergangene, von G, D, Gb in einer Fußnote mitgeteilte Variante:

Daher kann man sehr selten eine bedeutende Phrase aus einer neuern Sprache wörtlich ins Lateinische überlegen: sondern man muß den Gedanken von allen Worten, die ihn jetzt tragen, gänzlich entkleiden, daß er nackt da steht im Bewußtsein, ohne alle Worte, wie ein Geist ohne Leib, dann aber muß man ihn wieder mit einem neuen ganz andern Leibe bekleiden, in den lateinischen Worten, die ihn in ganz andrer Form wiedergeben, so, daß z. B. was im Original durch Substantiva, jetzt durch Verba ausgedrückt wird u. s. w. Die Verwaltung solcher Metempsychosen befördert das wirkliche Denken. Es ist damit, wie mit dem status nascens in der Chemie: indem ein einfacher Stoff aus einer Verbindung austritt, um eine andre einzugehn, hat er, während dieses Uebergangs, eine ganz besondere Kraft und Wirksamkeit, wie außerdem nie, und leistet was er sonst nicht kann. Eben so der aller Worte entkleidete Gedanke, in seinem Uebergang aus einer Sprache in die andre. Darum also wirken die alten Sprachen unmittelbar bildend und den Geist stärfend.

605, 38—606, 3 die Diction bis Aufmerksamkeit auf

606, 8—10 man lernt bis umzumodeln.

606, 12—22 Der Mensch bis hätte. Senilia 103.

606, 23—607, 4 In euren bis haben. Ueber den hier bei f, F noch folgenden Absatz vgl.

zu 431, 7—17.

607, 6—608, 3 § 299a. Bei f, F im „Anhang verwandter Stellen“, an 1. Stelle.

609, 17—19 zumal bis läßt.

610, 12—14 Einen bis cap. 15.

611, 11—12 und sich bis Noß.

611, 19—20 Jesus bis machen.

611, 22—29 Das deutsche bis ist.

611, 35—612, 8 Eben so bis verständlich.

612, 11 solenner und prägnanter

612, 32 § 303a. Bei f, F im „Anhang verwandter Stellen“, an 2. Stelle. In G, Gb als § 303 bis, in D (wo die 4. Stelle vor die 2. und die 6. vor die 3. gerückt ist) als § 303a. Der Paragraph setzt sich aus folgenden 9 Stellen zusammen:

1) 612, 32—613, 25 Unsere bis Skandinavier. Senilia 69 70.

2) 613, 26—29 Auffallend bis beherrschten. Senilia 70.

3) 613, 30—614, 1 Lieblich bis canis. Ah.

4) 614, 1—5 Wälfisch bis bedeutet. Spicilegia 453.

5) 614, 6—9 Brod bis einander. Spicilegia 442.

6) 614, 9—12 Das deutsche bis vergiften. — Spicilegia 442.

7) 614, 12—13 Parlare bis parley. Spicilegia 462.

8) 614, 13—14 Offenbar bis ev. Spicilegia 406.

9) 614, 15—37 Von Garhuda, bis geblieben ist. Ah.

617, 8—17 Welchen bis sehn. Senilia 68.

617, 18—33 Es giebt bis fühlten. Senilia 21.

619, 24—30 Der Wunsch bis greift. Senilia 35.

620, 16—19 Es kann bis vermessen. Senilia 67. Von f, F als § 322 gezählt, wonach die Paragraphenzählung Frauenstädt's von hier ab um jeweils 11 höher ist als die der Erstausgabe. Von D als Anm. zu 624, 12 Nachsucht sehn. gestellt.

621, Anm. †) Spicilegia 449.

624, 14—15 Meistens bis Witteib; Dazu hat Ah noch folgende (von f, F, G, Gb übergangene) Variante: Jedoch bleibt die von der Erfüllung aller unsrer Wünsche unzertrennliche Enttäuschung sogar bei diesem in der Regel nicht aus: ist die heiß ersehnte und beherzigt verfolgte Sache endlich erlangt; so vergällt meistens den ganzen Genuß — das Witteib.

625, 9 Zu der Stelle über Hypochondrie ist in Ah vermerkt: aus ταυτον mitteltes Blatt, C. rectus p. 43.

625, 14—19 Die unmittelbarste bis Selbstmord. Spicilegia 433.

626, 31—627, 3 § 324a. Von f, F als § 336 gezählt; wonach die Frauenstädt'schen Paragraphenziffern von hier ab um jeweils 12 höher sind als die der Erstausgabe.

627, 13—16 Was bis mitwirkt.

628, Anm. †) Senilia 100.

625, 31—36 Ohne bis verräth.

628, 3—6 Darum bis kennen.

640, 2—4 Der Argß bis Dummheit. Bei f, F als § 351 gezählt: Frauenstädt's Paragraphenzählung ist von hier ab um jeweils 13 höher als die der Erstausgabe.

641, 21—31 Und wie bis beruht.

642, 13—16 Seltsam bis faßt.

642, 23—30 In diesem bis leitet.

642, 32—33 daher bis besitzt;

643, 2—28 Vielmehr bis gesucht. Spicilegia 433 f. Von f, Faem vorigen Paragraphen angehängt, von G, D, Gb als 1. Absatz des neu eingefügten § 350 bis (350a) geführt.

643, 29—34 Anschauliche bis Inäßen. Von f, F als 1. Absatz eines neu eingefügten § 364 gebracht (wonach die Frauenstädt'sche Paragraphenziffern von hier ab um je 14 höher sind als die der Erstausgabe).

643, 35—644, 4 Man bis haben. Vgl. hierzu unsere Anm. zu G 149, 6.

644, 5—9 Der Name bis ableitete.

644, 13 Zu der Stelle Dabei gleicht... gibt Senilia 62 die Variante: Unser Gedächtniß gleicht einem Siebe, dessen Löcher, Anfangs klein, wenig durchfallen lassen, jedoch immer größer werden und endlich so groß, daß das Hineingeworfene fast Alles durchfällt.

645, 1—6 Wie schön bis zusammengesetzt ist. Senilia 102. Fehlt f, F, G, Gb.

645, 30—32 § 355. Sch. hat diesen Paragraphen wörtlich in die 3. Auflage der „Welt als Wille und Vorstellung“, 1. Bd. (in unserer Ausgabe: WI 226, 14—15) eingearbeitet. Frauenstädt hat ihn deshalb in den Parerga gestrichen. Wir belassen ihn, mit G, D, Gb, um die Ziffernfolge der Paragraphen nicht zu unterbrechen.

646, 1—13 § 356. Zu diesem Paragraphen hat Sch. in Ah beigezeichnet: Gehört zu Kap. III; ebenso hat er an der Spitze des Kap. III bemerkt, § 356 sei hier einzugliedern. Er hat jedoch diese Eingliederung nicht selbst vorgenommen, und wir haben uns deshalb, ebenso wie G, D, Gb, nicht für befugt erachtet, die Stelle an einen willkürlich ausgewählten Ort einzureihen, wie es f, F durch Einschlebung eines neuen § 35 getan hat. (Vgl. zu 53, 10). —

Anstelle des von Sch. in A gegebenen Lichtenberg-Zitats setzt f, F das folgende:

„Es ist fast mit der Mathematik, wie mit der Theologie. So wie die letztern Beweisen, zumal wenn sie in Axiomen stehen, Anspruch auf einen besondern Credit von Heiligkeit und eine nähere Verantwortlichkeit mit Gott machen, obgleich sehr viele darunter wahre Taugentstücke sind, so verlangt sehr oft der sogenannte Mathematiker für einen tiefen Denker gehalten zu werden, ob es gleich darunter die größten Blunderstücke giebt, die man nur finden kann, untauglich zu irgend einem Geschäft, das Nachdenken erfordert, wenn es nicht unmittelbar durch jene leichte Verbindung von Zeichen geschehen kann, die mehr das Werk der Routine, als des Denkens sind.“ (S. Lichtenbergs vermischte Schriften, Göttingen 1801. Bd. II, S. 287 fg.) —

Im Anschluß an dieses Zitat gibt f, F als Anm. noch eine Stelle aus Senilia 2 wieder, die bereits in G 77, 19—78, 2 Verwendung gefunden hat und daher in den Parerga nicht zum zweiten Mal gebracht werden durfte. Die Paragraphenziffern Frauenstädt's sind infolge der Streichung der § 355 und 356 von hier ab nur mehr um jeweils 12 höher als in der Erstausgabe.

646, 24—25 und ist bis der vorherrschende. Fehlt f, F, G, Gb.

646, Anm. †) Fehlt f, F, G, Gb.

646, 29—647, 6 Eine bis gelangweilt.

647, 13—14 (dulness bis sagt)

647, 29—33 Denn Einer bis ruft. Senilia 111. (D falschlich: Spicilegia 111)

648, 2—649, 34 Die alltägliche bis möchte. Senilia 59. (D falschlich: Spicilegia 59.) Nach 649, 26 erregend. hat Sen. noch die Notiz: Nachsehn ob in Engels Mittel so etwas steht. Bei f, F als § 374 gezählt, wonach Frauenstädt's Paragraphenzählung von hier ab wieder um jeweils 13 höher ist als die der Erstausgabe.

650, 9—19 Pathetischer bis Weiber.

652, 20—22 woraus bis γυνή. (Das griechische Zitat fehlt f, F, G, Gb); 652, 22—27 Die Weiber bis Glauben. Spicilegia 442.

652, 31 erforderlichen Falles zum Troste

652, 33—653, 8 In schwierigen bis hinzufügen.

654, 3—4 und empfindet bis gebrauchend.

654, 9—14 Des bis entwerthen.

- 655, 6—14 *Weil bis erwächst. Senilia 16.*
 656, 5—8 *Das bis Schönheit.*
 656, 11—23 *Das macht, bis hinaus. Vgl. die anschließende Textänderung.*
 656, 31—37 *Für bis setzen.*
 657, 5—11 *Dies bis Subjektiven.*
 657, 13—24 *Nach y u a r t e bis etc. Der Titel in Ah ungenau: Examen de los ingenios. f, F, G, Gb stellen die spanischen Zitate in eine Anmerkung.*
 657, 31—32 *In Rücksicht bis rang. Vgl. die anschließende Textänderung.*
 657, 37—658, 7 *Sie sind bis quantitativ.*
 658, 16—659, 9 *Das Weib bis milking?*
 659, 22—23 *indem bis Hinsicht ist. Dazu gibt Spicilegia 434 die Variante: Die Europäischen Ehegesetze nehmen das Weib als Äquivalent des Mannes, gehn also von einer unrichtigen Voraussetzung aus. f, F eröffnet mit dieser Variante den Text des Paragraphen, G, D, Gb geben sie als Fußnote.*
 659, Anm. †) *Fehlt f, F, G, Gb.*
 660, 11—24 *In London bis seyn.*
 660, Anm. †) *Fehlt f, F, G, Gb.*
 661, 18—31 *Ueber Polygamie bis Recht. Senilia 52. f, F haben den Schlusssatz fortgelassen.*
 661, 35—36 *gemäß bis 148.*
 662, 5—30 *Die ursprüngliche bis befähigt. Dazu Anm. †)*
 662, 32—663, 12 *Sie bedürfen bis u. dgl.*
 663, 21—25 *Jedenfalls bis muß.*
 664, 28—665, 3 *indem bis stopfen.*
 665, Anm. †)
 665, 14—23 *Wenn bis leitet.*
 670, 17—20 *Ihnen bis können.*
 672, 13—19 *Alle bis dasteht. Vgl. die anschließende Textänderung.*
 674, 3—8 *Aber bis zeigen.*
 674, 35—37 *drei Viertel bis hinein gekommen:*
 677, 18—32 *Ueberhaupt bis Gesent.*
 678, 1—3 *Der Witz bis frei ist. Senilia 114. Zu dieser Stelle gibt D als Anm. die von uns 77, Anm. †) gebrachte Stelle aus Senilia 1.*
 679, 17 *Büchsenbergs,*
 680, 17—20 *welches bis Weitschweifigkeits.*
 680, 28—681, 5 *kein Ton bis seyn.*
 681, 13—20 *Angenommen bis liefern.*
 681, 20—21 *reiner Muthswille, ja, als*
 681, 30 *losen*
 681, 31 *volkreichen*
 681, 31—32 *oder gar neben den Thieren hergehend. Fehlt f, F, G, Gb.*
 681, 37—682, 3 *Aber bis Nachsicht.*
 682, 7—16 *Juchtrachte bis werden. Nach 682, 13 geknallt haben. hat Ah den von f, F, G, Gb und uns weggelassenen Satz: (Die Spitze der Weitsche bringt ins Gehirn.)*
 682, 23—34 *Daß sie bis Trommeln. Nach 682, 31 köpfe. hat Ah noch den von f, F, G, Gb und uns weggelassenen Satz: Von der Gedankenlosigkeit des Menschengeschlechts giebt nichts mir einen so großen Begriff, wie die ungehinderte Lizenz des Weitschweifigkeits.*
 682, Anm. †)
 685, 5—17 § 380a. *Bei f, F als § 394 gezählt, wonach die Frauenstädtschen Paragraphenziffern nunmehr um je 14 denen der Erstausgabe vorausseilen. Auch G, Gb zählt diesen und die folgenden drei neu eingeschobenen Paragraphen nicht, seiner Gewohnheit gemäß, als bis — Paragraphen: er gibt ihnen volle Paragraphenziffern, um statt der 396 Paragraphen der Ausgabe letzter Hand volle 400 zu erhalten.*
 685, 23—30 § 381a. *Spicilegia 443. Bei f, F als § 396, wonach seine Paragraphenziffern von jetzt ab um 16 denen der Erstausgabe vorausseilen.*
 686, 22—23 *keine bis Rosen.*
 686, 32—687, 4 § 381a. *Bei f, F als § 402, wonach seine Paragraphenziffern von jetzt ab um 16 denen der Erstausgabe vorausseilen.*

- 688, 5 *Nach kann!* — vermerkt Sch. in Ah: Etwas ganz Ähnliches in der deutschen Theologie p. 52.
 689, 34—690, 11 *Wir finden bis Zwede.*
 690, 11 *Nach § 394 schiebt f, F die bei uns 500, 35—501, 1 stehende Stelle aus Senilia 5 als neuen § ein (in seiner Zählung § 411, bei G, Gb § 398).*
 695, 11—22 *„Unverschämte Verse“. Reisebuch 23 (niedergeschrieben Neapel März/Rom April 1819).*
 695, 23—696, 5 *„An Rant“. Reisebuch 147 (unter der Überschrift: Mein Lieb, mein Lieb, niedergeschrieben Berlin 1820); am Schluß mit späterer Tinte: Unvollendet.*
 698, 17—22 *Der Spruch „Anziehungskraft“ ist an der Spitze des weißen Blattes zu S. 531, der letzten Seite von Ah, eingetragen.*
 698, 23—28 *„Finale“. Senilia 79, wo die Verse zwischen ersten Entwürfen des Vorworts zur 3. Auflage des Hauptwerks stehen. In Ah hat Sch. am Ende von S. 531 notiert: Sen. 79? In f, F fehlt die Strophe.*

Textkritischer Anhang

Über die Einzelheiten unserer Textgestaltung gibt der folgende Anhang Auskunft. Eine Reihe häufig wiederkehrender Abweichungen nehmen wir auch in diesem Bande vorweg:

1. Große und kleine Anfangsbuchstaben

In einzelnen Fällen hat A nach Doppelpunkt und Anführungszeichen die von Sch. handschriftlich gesetzten kleinen Anfangsbuchstaben erhalten. Wir haben sie durch große ersetzt: 81, 20; 32, 14, 20; 37, 8; 48, 33; 150, 11; 168, 30; 207, 24; 209, 17; 237, 34; 238, 20, 28; 254, 15; 278, 10; 285, 14, 20; 289, 33; 298, 30; 317, 27; 336, 12, 14, 16; 339, 30; 368, 20; 374, 2; 390, 10; 396, 13; 401, 21; 414, 26, 27; 468, 14; 495, 21; 501, 9; 547, 32; 554, 20; 601, 4; 623, 22; 635, 12; 647, 6; 654, 23; 675, 34; 687, 10, 21, 24; 688, 2, 4, 10, 16.

An den Stellen 254, 38; 259, 23; 263, 35; 359, 27 wurde die Schreibung *Weibe* (substantivischer Gebrauch) für *weibe* eingesetzt. Umgekehrt mußte 331, 27 *beiden* (adjektivischer Gebrauch) für *weiden* eingesetzt werden.

Die Schreibung *außen, innen* wurde an einigen (aus Ah stammenden) Stellen zu der sonst üblichen Schreibung *außen, innen* abgeändert: 18, 11, 12; 258, 37.

2. Wechsel von c und z

Die ursprüngliche Schreibung der Endung *-ziren* mit *z* ist auch im 2. Bande der *Parerga* bereits größtenteils zu Gunsten der Schreibung *-ciren* mit *c* verlassen worden. Wir mußten nur noch in einigen Fällen angleichen: *affirciren* 420, 15; 672, 36; — *exemplificiren* 572, 26; — *identificiren*, *identificirt* 106, 18; 376, 24; 405, 2 (A 3 identificirt); — *infircirt* 70, 1; — *modificiren*, *modificirt* 127, 37 (Ah modificiren); 416, 38; 572, 26; 579, 3; — *personificiren* 435, 11; — *rectificiren* 35, 22; — *verificiren* 156, 13 (A 1 verificiren).

3. ff und ß

In einzelnen Fällen schreibt die Ausgabe letzter Hand ff für das im übrigen regelmäßig verwendete ß. Wir haben zu Gunsten der üblichen Schreibweise angeglichen: 4, 33 müßig; 8, 11 müßige; 181, 29 währichte; 274, 9 müßigen; 313, 12 Geißel; 397, 29 müßige.

4. Rutz- und Vollformen

Die von Schopenhauer handschriftlich gesetzten Kurzformen gehn, sehn, stehn, ziehn usw. sind fast durchgängig erhalten. Nur in einzelnen Fällen mußten wir sie aus den Vollformen gehen, sehen, stehen, ziehen usw. herstellen: 10, 8 verfehn; 18, 2 ziehn; 17, 28 angesehen; 17, 33 überfehn; 24, 19 ziehn; 38, 35 verfehn; 44, 5 sehn; 149, 16 gefechn (A 1 ge-

(sehen); 170, 37 *sehn* (*Spicilegia* *sehen*); 176, 9 *ersehen*; 185, 6 *vollsehen*; 236, 27 *entsehen*; 251, 27 *gesehen*; 258, 36 *sehn* (*Ah* *sehen*); 259, 31 *vorsehen* (*Sen.* *vorsehen*); 290, 4 *angesehen*; 378, 1 *sehn* (*Ah* *sehen*); 475, 20 *stehn* (*Foliant* *stehen*); 514, 5 *brehn* (*Ah* *brehen*); 557, 17 *stehn* (*Pandectae* *stehen*); 588, 9 *sehn*; 599, 28 *verbrehn* (*Ah* *verbrehen*); 666, 21 *gehn*.

Die handschriftlich verwendeten Kurzformen *anberm* und *anbern* sind in *A* im Allgemeinen erhalten, die Kurzformen *andte*, *andrer*, *andrerseits* dagegen zu *andere*, *anderer*, *andererseits* aufgelöst. In folgenden Fällen haben wir angleichen müssen: *anberm* (*aus* *andern*): 101, 5; 656, 22 (*Ah* *Andern*); — *anbern* (*aus* *andern*): 7, 7, 23; 66, 35; 258, 19; 262, 24; 499, 5; 603, 15; 617, 11 (*Sen.* *andern*). — *Dagegen* *andere* (*aus* *andte*): 64, 6; 225, 20; 302, 3; 429, 15; 559, 11 (*Sen.* *andte*); 698, 28; — *anderer* (*aus* *andrer*): 5, 18; 125, 1; 250, 16; 257, 23; 511, 22; — *andererseits* (*aus* *andrerseits*): 57, 17; 86, 4; 112, 34; 114, 36; 115, 31; 142, 17; 149, 7; 158, 13; 175, 19; 203, 11; 223, 27; 268, 16; 276, 23; 320, 13; 357, 9; 414, 9; 421, 29; 497, 12; 508, 34; 600, 8; 628, 14; 660, 18; 671, 13.

Die für die andern Werke Schopenhauers nachgewiesene Regel, daß beim Possessivpronomen *unser* das *e* vor *m*, *n*, *f* getilgt wird, dagegen vor *r* bleibt, gilt auch für die *Parerga* (vgl. Anhang zu Band I, S. 549). In einzelnen Fällen mußten wir wieder angleichen: *unfern* (*aus* *unferen*): 112, 3; — *unfern* (*aus* *unfern*): 588, 19; — *unfers* (*aus* *unfers*): VII, 16; 16, 21; 51, 36; — *unfers* (*aus* *unfers*): 18, 12 (*Ah* *unfers*); 302, 9; 635, 16; — *dagegen* *unfere* (*aus* *unfere*): 54, 11; 57, 19; 59, 26; 101, 22; 107, 12; 152, 31; 329, 30; 421, 16; 442, 22, 23; 463, 17, 19; 564, 36; 604, 38; 609, 11; 610, 2; 621, 8; 636, 20; 642, 5; 653, 7 (*Ah* *unfere*); 675, 7; 696, 26 — *unferer* (*aus* *unfere*): 39, 31; 46, 18, 23; 60, 20; 69, 4; 74, 5; 81, 16; 86, 1; 96, 5; 100, 6; 101, 27; 103, 8; 186, 21; 229, 23; 285, 27; 286, 30, 35; 290, 29; 302, 8; 320, 16; 375, 32; 380, 7; 390, 2; 402, 17; 468, 10; 495, 31; 523, 28; 578, 30; 599, 25 (*Ah* *unfere*); 622, 11 (*Ah* *unfere*); 624, 17 (*Ah* *unfere*); 641, 28 (*Ah* *unfere*); 642, 3; 654, 30 (*Ah* *unfere*); 658, 9, 19; 661, 7; 669, 24; — *unferige*, *unferigen* (*aus* *unfere*, *unferigen*): 14, 30; 58, 29; 167, 23; 220, 11; 236, 20; 285, 26; 352, 14; 389, 20; 418, 4; 527, 8; 603, 13; 605, 6, 31; 613, 14; 681, 27; 652, 36.

Bei dem Substantiv *Ursache* ist in einigen Fällen die dem gesprochenen Wort folgende Kurzform *Ursach* stehen geblieben. Wir haben sie zu *Ursache* abgeändert: 122, 31 (*Sen.* *Ursach*); 161, 7 (*Ah* *Ursach*); 177, 13; 250, 3; 401, 30; 445, 5.

5. Worttrennung und Wortbindung

Wortbindungen wie *basehn*, *basind*, *basäre*, *dagewesen*, sind in *A* im allgemeinen bewahrt. Nur an folgenden Stellen mußte die Bindung hergestellt werden: *basit* (*aus* *da* *ist*): 12, 1; 74, 23 (*Ah* *da* *ist*); 102, 19; 148, 36 (*Ah* *da* *ist*); 237, 30; 341, 31 (*Advers.* *da* *ist*); 392, 7 (*Sen.* *da* *ist*); 449, 18; 450, 6, 8, 10; 469, 26 (*Ah* *da* *ist*); 595, 33; 600, 27 (*Ah* *da* *ist*); 625, 30; 653, 6; 684, 16; 688, 18; — *basind* (*aus* *da* *sind*): 83, 31; 150, 34 (*Spic.* *da* *sind*); 298, 29; 655, 7; — *basar* (*aus* *da* *war*) 149, 27 (*Spic.* *da* *war*); 604, 27; 687, 31.

Die Schreibung *ein* *Mal* mußte in einigen Fällen *aus* *einmal* hergestellt werden: 39, 37; 163, 12 (*Ah* *einmal*); 292, 2; 359, 15 (*Ah* *einmal*); 591, 25 (*Spic.* *einmal*); — *ebenso* haben wir geändert: 624, 4 tausendmal zu *tausend* *Mal*.

Umgekehrt mußte die von Schopenhauer fast durchwegs verwendete Schreibweise jedesmal gelegentlich *aus* *jedes* *Mal* hergestellt werden: 55, 15 (*Ah* *jedes* *Mal*); 68, 7; 416, 3, 5 (*Ah* *jedes* *Mal*); 162, 27 (*Ah* *jedes* *Mal*); 598, 17; 640, 17 (*Ah* *jedes* *Mal*; vgl. 640, 9, wo auch *Ah* *jedesmal*).

Ebenso mußte, entsprechend der sonst üblichen Schreibweise, in einzelnen Fällen zu eben so umgewandelt werden: 46, 21; 67, 3; 68, 9; 119, 5 (*Ah* *eben*); 259, 27 (*Sen.* *eben*); 324, 21 (*Sen.* *eben*); 459, 7; — *ebendasselbst* zu *eben* *dasselbst*: 250, 1; — *ebenbeshalb* zu *eben* *beshalb*: 57, 34; — *ebenbeswegen* zu *eben* *beswegen*: 316, 27.

Adverbien wie glücklicherweise, möglicherweise usw. sind regelmäßig zusammengeschrieben; vgl.: begreiflicherweise 495, 11; — besagterweise 471, 34; — billigerweise 31, 10; — gerechterweise 623, 28; — möglicherweise 61, 33; 98, 3; — müßigerweise 130, 15; 470, 29; 565, 37; 573, 9; — notwendigerweise 368, 20; — selbstfamerweise 471, 2; — unbefangenerweise 106, 24; — unbegreiflicherweise 409, 13; — unglücklicherweise 31, 35; — unnützerweise 318, 1; — vernünftigerweise 163, 3; 264, 27; 285, 28; — verächtlicherweise 542, 4; — verstedterweise 388, 32; — widernatürlicherweise 393, 8.

Entsprechend wurde die Zusammenschreibung durchgeführt bei: beschränkter Weise 102, 10; — gewissenloser Weise 471, 19; — kindlicher Weise 167, 2; — unglücklicher Weise

117, 37; — unnütziger und muthwilliger Weise 581, 8; vernünftiger Weise 660, 18; verächtlicher Weise 119, 3; — wunderbarer Weise 278, 31.

In einzelnen Fällen mußte die von Schopenhauer selbst gegebene Regel, daß das Demonstrativum *derselbe*, *derselbe*, *dasselbe* zusammen, das Adjektiv *der* *selbe*, *die* *selbe*, *das* *selbe*, *das* *Selbe* (bei substantivischer Verwendung) getrennt zu schreiben sei, in Geltung gesetzt werden. Wir haben demgemäß geändert: *der* *selbe* (*aus* *derselbe*): 114, 2; 300, 3; 326, 31 (*Ah* *derselbe*); — *dem* *selben* (*aus* *demselben*): 5, 21; 175, 32, 33; 187, 29; 262, 26; 339, 37; 379, 7; 547, 34 (*Ah* *demselben*); 677, 29 (*Ah* *demselben*); — *den* *selben* (*aus* *denselben*): 44, 18; 69, 5; 128, 11 (*Ah* *denselben*); 144, 33 (*Ah* *denselben*); — *bes* *selben* (*aus* *beselben*): 110, 28; 134, 14; 294, 15 (*Sen.* *beselben*); 379, 1; 552, 2; — *die* *selbe* (*aus* *dieselbe*): 41, 32; 46, 4; 143, 31 (*Ah* *dieselbe*); 190, 27; 200, 18; 227, 2 (*Ah* *dieselbe*); 288, 32 (*Sen.* *dieselbe*); 377, 2; 473, 17; — *der* *selben* (*aus* *derselben*): 91, 10; 164, 24 (*Ah* *derselben*); 218, 37; 249, 33; 299, 3; 339, 3; 420, 8; 511, 17; — *das* *selbe* (*aus* *dasselbe*): 235, 33; — *das* *Selbe* (*aus* *dasselbe*): 200, 8; 280, 3; 331, 28 (*Sen.* *dasselbe*); *die* *selben* (*aus* *dieselben*): 643, 18 (*Ah* *dieselben*).

6. Abweichungen in der Rechtschreibung

Die Schreibweise *meinen*, *meine*, *meint*, wurde in einzelnen Fällen *aus* *meynen*, *mehne*, *meht* hergestellt: 21, 2; 90, 36; 115, 36 (*Ah* *meynen*); 208, 7; 240, 14 (*Ah* *meht*); 248, 11; 256, 31; 336, 29; 450, 14; 456, 24; 458, 5; 485, 10; 503, 13; 529, 15; 559, 9 (*Sen.* *meynen*); 559, 12 (*Sen.* *meynen*); 573, 38; 586, 29 (*Ah* *mehne*); 601, 16. Ebenso *sehn*, *sehtenden* usw. *aus* *sehn* usw. (wechselt bei *F*); s. B. 41, 8; 96, 6 u. 8.

7. Eigennamen

Die von Schopenhauer verwendete Schreibweise *Plato*, *Plato's* ist in *A*, *f* und in den späteren Ausgaben beibehalten; nur *F* ändert durchgängig zu *Platon*, *Platon's*. Wir haben die richtige Schreibweise überall wieder hergestellt.

Ähnlich ist die von Schopenhauer nur ausnahmsweise verlassene Schreibung *Cartesius*, *Cartesianer* in *A*, *f* zum Teil erhalten, während *F* durchwegs zu *Cartesius*, *Cartesianer* abändert. Wir haben auch hier überall die richtige Schreibweise wieder hergestellt; vgl. 17, 32; 89, 22; 127, 36; 486, 19. Zu verzeichnen ist:

112, 29	Cartesianische Hb	Cartesianische A, f, F, G, D, Gb
120, 32	Cartesianische Hb	Cartesianische Sen. 62, f, F, G, D, Gb
128, 28	Cartesius Hb	Cartesius Sen. 101, f, F, G, D, Gb
154, 12	Cartesius Hb	Cartesius Ah, f, F, G, D, Gb
154, 16	Cartesius Hb	Cartesius Ah, f, F, G, D, Gb
177, 22	Cartesius Hb	Cartesius Sen. 34, f, F, G, D, Gb
486, 33	Cartesianischen Hb	Cartesianischen A, f, F, G, D, Gb
486, 34	Cartesianische Hb	Cartesianische A, f, F, G, D, Gb
547, 16	Cartesius Hb	Cartesius A, f, F, G, D, Gb

Dagegen haben wir, in Angleichung an die anderen Werke Schopenhauers die Form *Goethe* mit *F*, *G* gegen die in *A*, *f*, *D*, *Gb* stehende Form *Göthe* belassen.

Bei ausländischen Eigennamen wird das Genetiv-*s* in *A* im allgemeinen durch Apostroph abgetrennt, bei deutschen Eigennamen wird im allgemeinen auf den Apostroph verzichtet. Wir haben angeglichen: *Wichtes* (*aus* *Wichte's*): 11, 7; 41, 11 (*Ah* *Wichte's*); 596, 3; — *Goethes* (*aus* *Göthe's* *A*, *f*, *D*, *Gb*; *Goethe's* *F*, *G*): 89, 15; 90, 23; 124, 31; 158, 15; 192, 21; 208, 14; 209, 22; 210, 9; 211, 19; 218, 26; 306, 27; 360, 4; 513, 13; 517, 18; 528, 31; 544, 11; 557, 3; 679, 17; — *Rants* (*aus* *Rant's*): 46, 32; 47, 36; 88, 32; 89, 16; 596, 27; 679, 17; — *Riekers* (*aus* *Rieker's*): 46, 6; — *Luthers* (*aus* *Luther's*): 387, 12; — *Schellings* (*aus* *Schelling's*): 596, 3; *Schillers* (*aus* *Schiller's*): 298, 9.

8. Allgemeines

Die Kapitelzählung weist in *A* und in den folgenden Ausgaben römische Ziffern auf. Unsere Ausgabe wählt arabische Ziffern, entsprechend VII.

Varianten

- VII, 24 Sanskritlitteratur *G*, *Gb* Sanskritlitteratur *A*, *f*, *F*, *D*.
 3, 21 sehn, *F*, *G*, *Gb* sehen, *A*, *f*, *D*.
 4, 1 willenlose *Hb* willenlose *A*, *f*, *F*, *G*, *D*, *Gb* (vgl. zu *WII* 238, 6; *WII* 31, 26).
 4, 3 Platonischen *F* platonischen *A*, *f*, *G*, *D*, *Gb*.
 4, 4 willenlos *F* willenlos *A*, *f*, *G*, *D*, *Gb*.
 4, 12 Intellekt *Sen.* 26, *G*, *L*, *D*, *Gb* Intellekt *f*, *F*.
 4, 13 Gebrauch, *Sen.* 26, *D* Gebrauch *f*, *F*, *G*, *Gb*.
 4, 14 oder *Sen.* 26, *D*, *Gb* und *f*, *F*, *G*.
 4, 24 solchem, *Sen.* 26, *F*, *G*, *D*, *Gb* solchen, *f*, *L*.
 4, 34 gelenkt *Ah*, *f*, *F*, *D* gelockt *A*, *G*, *L*, *Gb*.
 6, 28 Menschengeschlechtes *A*, *f*, *D* Menschengeschlechtes *F*, *G*, *Gb*.
 6, 30 diese, *A*, *f*, *G*, *L*, *D*, *Gb* diese: *F*.
 7, 22 ja, *A*, *D*, *Gb* ja *f*, *F*, *G*.
 7, 36 gieng *A*, *f*, *G*, *D*, *Gb* ging *F*.
 8, 27 fließt, *A*, *f*, *G*, *L*, *D*, *Gb* liegt. *F*.
 9, 22 Baubenargues *G*, *L*, *Gb* Baubenargues *Ah*, *D* Baubenargues *f*, *F* (vgl. zu *WII* 82, 25; *N* 144, 1).
 9, 23 Nicht, indem er sagt: *f*, *F*, *G*, *Gb* gesagt: *Ah*, *D*.
 9, 23 Les *Ah*, *f*, *F*, *G*, *Gb*.
 11, 38 an *A*, *D* an, *f*, *F*, *G*, *Gb*.
 12, 24 Baagische *Hb* Baagische *A*, *f*, *F*, *G*, *D*, *Gb* (vgl. zu *WII* 302, 21; 416, 1; 546, 19; *WII* 123, 14; 209, 6).
 13, 3 anfang *A*, *f*, *G*, *D*, *Gb* anfang *F*.
 13, 19 Gesichtspunkte *A*, *f*, *G*, *D*, *Gb* Gesichtspunkte *F*.
 13, 24 bloß *F*, *G*, *blos* *A*, *f*, *D*, *Gb*.
 13, 33 Dieses *A*, *L*, *D*, *Gb* dieses *f*, *F*, *G*.
 14, 3 gebürt *Hb* gebürt *A*, *f*, *F*, *G*, *D*, *Gb*.
 14, 9 des *A*, *f*, *D* de *F*, *G*, *Gb*.
 15, 5 aber *F*, *G*, *Gb* aber *A*, *f* aber aber *D*.
 16, 14 Früher, *Hb* Früheren, *A*, *f*, *F*, *G*, *D*, *Gb* (vgl. 16, 11).
 16, 33 Welt, *A*, *f*, *G*, *D*, *Gb* Welt *F*.
 17, 2 Ruede *A*, *f*, *G*, *L*, *D*, *Gb* Rued *F*.
 17, 25 dessen *A*, *G*, *L*, *D*, *Gb* deren *f*, *F*.
 18, 8 feci *F*, *G*, *Gb* feci. *A* feci, *f* feci; *D*.
 18, 9 denn *Ah*, *D*, *Gb* dann *f*, *F*, *G*.
 18, 27 kann *A*, *G*, *D*, *Gb* Kapitel *f*, *F*.
 18, 27 [3. Aufl. 199–201], *Hb* (3. Aufl. 199 ff.) *f* (3. Aufl. 199–201), *F* (3. Aufl. 199 ff.), *G*, *Gb* fehlt *D*.
 18, 31 Weiden *Sen.* 83, *f*, *F*, *D* beiden *G*, *Gb*.
 18, 33 andere *f*, *F* andre *Sen.* 83, *G*, *D*, *Gb*.
 19, 11 also *A*, *f*, *L*, *D* als *F*, *G*, *Gb*.
 20, 20 Platon *Ah*, *f*, *G* Platon *F* Platon *D*, *Gb*.
 20, 21 (p. 270) *Ah*, *f*, *F*, *G*, *D* (p. 271) *D*.
 21, 4 Labruere, *F*, *G*, *Gb* Labruere, *A*, *f*, *D*.
 21, 5 Schafesbury, *Hb* Schafesbury, *A*, *f*, *F*, *G*, *D*, *Gb* (vgl. zu *WII* 671, 25).
 22, 10 Strom *Hb* Strom *A*, *f*, *F*, *G*, *D*, *Gb* (vgl. zu *WII* 34, 23).
 22, 14 Zwerchfell; *D* Zwerchfell; *Ah*, *f*, *F*, *G*, *Gb*.
 25, 10 sechs *f*, *F* 6 *A*, *G*, *D*, *Gb*.

- 25, 18 S. 19 *A*, *f*, *G*, *D*, *Gb* fehlt *F*.
 25, 18 [2. Aufl. S. 14] *Hb* (2. Aufl. 14) *f* (2. Aufl. S. 14 und 3. Aufl. S. 14) *F* (2. Aufl. S. 14) *G*, *Gb* fehlt *D*.
 25, 31 Gewandtheit, *f*, *F*, *G* Gewandtheit. *A*, *D*, *Gb*.
 25, 36 Erbitterung *F*, *G*, *Gb* Erbitterung, *A*, *f*, *D*.
 26, 1 Turniren *f*, *F*, *G*, *Gb* Turnieren *Ah*, *D*.
 26, 1 Demnach soll, wie bis wurden, *Ah*, *D* Demnach, wie bis wurden, soll *f*, *F*, *G*, *Gb*.
 26, 37 danach *Ah*, *f*, *F*, *D* darauf *A*, *G*, *L*, *Gb*.
 27, 7 Schitanen, *F*, *G*, *Gb* Schitanen, *A*, *f*, *L*, *D* (vgl. Schitanen *WII* 254, 6; *PI* 47, 4; ferner Schitanen *WII* 94, 8).
 27, 23 soeben *A*, *L*, *D* so eben *f*, *F*, *G*, *Gb*.
 27, 34 Kap. *A*, *G*, *D*, *Gb* Kapitel *f*, *F*, *G*.
 28, 28 noch, *Hb* noch *A*, *f*, *F*, *G*, *D*, *Gb*.
 30, 24 hinzugenommene *A*, *f*, *G*, *L*, *D*, *Gb* hinzugenommene *F*.
 30, 37 die *F* die *A*, *f*, *G*, *D*, *Gb* (vgl. 31, 14, 25 die).
 32, 4 Gegenstände *A*, *f*, *D* Gegenstand *F*, *G*, *Gb*.
 32, 5 Hinsicht *A*, *f*, *D* Hinsicht, *F*, *G*, *Gb*.
 32, 21 Eit *A*, *f*, *F* (ab *Ans.* 1891), *G*, *L*, *D*, *Gb* Eit *F* (bis *Ans.* 1889).
 32, 37 Schitane: *F* Schitane: *A*, *f*, *G*, *D*, *Gb* (vgl. zu 27, 1).
 33, 3 wenige *A*, *f*, *G*, *L*, *D*, *Gb* wenig *F*.
 33, 28 wenn *A*, *G*, *L*, *D*, *Gb* wenn *f*, *F*.
 34, 5 gar auch *A*, *f*, *L*, *D* auch gar *F*, *G*, *Gb*.
 34, 7 sein *A*, *f*, *G*, *D*, *Gb* seine *F*.
 35, 7 ansehen, *F* ansehen, *A*, *f*, *G*, *D*, *Gb*.
 35, 8 *στω* *D* *στω* *A*, *f*, *F*, *G*, *Gb* (vgl. zu *N* 73, 36; *E* 183, 6).
 35, 24 Genommene, *A*, *f*, *G*, *D*, *Gb* Genommene *F*.
 35, 25 Philosophem, *Hb* Philosophem *A*, *f*, *F*, *G*, *D*, *Gb* (korrespondierend zu 33, 24 Genommene).
 35, 27 vom *f*, *F*, *G*, *L*, *D* von *A*, *D*.
 35, 28 Kant, *A*, *f*, *G*, *L*, *D*, *Gb* Kant, *F*.
 36, 26 Steigerung, *Hb* Steigerung *A*, *f*, *F*, *G*, *D*, *Gb*.
 36, 36 Unfreie, *f*, *F*, *G*, *Gb* Unfrei, *A*, *D*.
 38, 2 so *A*, *f*, *G*, *L*, *D*, *Gb* so *F*.
 38, 12 ein Mal *A*, *f*, *F*, *G*, *Gb* einmal *D*.
 38, 11 hierher, *F* hierher, *A*, *f*, *G*, *D*, *Gb*.
 38, 38 tieferen *A*, *D*, *Gb* tieferen *f*, *F*, *G*.
 38, 25 unserer *f*, *F*, *G* unserer *A*, *D*, *Gb*.
 40, 35 stehn *Sen.* 138, *D* stehen *f*, *F*, *G*, *Gb*.
 40, 36 eben so *Sen.* 138, *G*, *L*, *D*, *Gb* ebenso *f*, *F*.
 41, 3 dunkle *Ah*, *f*, *F*, *G* dunkle *D*, *Gb*.
 41, 8 Andern *Ah*, *D* Andern *f*, *F*, *G*, *Gb*.
 41, 13 der *A*, *f*, *G*, *D*, *Gb* der *F*.
 41, 26 Verlaufe *A*, *G*, *D*, *Gb* Verlauf *f*, *F*.
 42, 14 sind. Die *Ah*, *D*, *Gb* sind: die *f*, *F*, *G*.
 42, 35 b. i. *A*, *f*, *L*, *D* b. h. *F*, *G*, *Gb*.
 43, 1 gerablinige *F*, *G* gerablinige *A*, *f*, *L*, *D*.
 43, 9 Spinoza *f*, *F*, *G*, *Gb* Spinoza *Ah*, *D*.
 43, 14 gefast; *Ah*, *D* gefast, *f*, *F*, *G*, *Gb*.

- 43, 21 Timäus gesagt, *Ah*, *D* Timäus, *f*, *F*, *G*, *Gb*.
 43, 22 *χρονος*, *Ah*, *D* *χρονος*, gesagt, *f*, *F*, *G*, *Gb*.
 43, 38 in *A*, *G*, *L*, *D*, *Gb* in *f*, *F*.
 44, 6 Veränderung, *A*, *f*, *D* Veränderung *F*, *G*, *Gb*.
 44, 15 unsere *F* unsere *A*, *f*, *G*, *D*, *Gb*.
 45, 30 Die Zeit *Hb* Die Zeit nun *A*, *f*, *F*, *G*, *Gb* (Aenderung wegen der vorangehenden Einschaltung).
 46, 20 [2. Aufl. S. 53 fg.] *Hb* 2. Aufl. 53 f – 2. Aufl. S. 53; 3. Aufl. S. 57 *F* 2. Aufl. S. 53 f, *G*, *Gb*.
 46, 30 bloß *A*, *f*, *F*, *D* bloß *G*, *Gb*.
 46, 33 äußern, *F*, *G*, *Gb* äußern, *A*, *f*, *D* (vgl. 46, 34 innern).
 47, 8 den *A*, *f*, *G*, *L*, *D*, *Gb* den *F*.
 47, 10 mögen; *A*, *f*, *G*, *L*, *D*, *Gb* mögen: *F*.
 47, 32 bedingt, *A*, *f*, *L*, *D* bestimmt, *F*, *G*, *Gb*.
 48, 33 andere *f*, *F*, *G*, *Gb* andre *Spic.* 439, *D*.
 48, 31 Welt: *Spic.* 439, *f*, *F*, *D* Welt; *G*, *L*, *Gb*.
 49, [3. Aufl. 314] *Hb* (3. Aufl. 314) *f*, *F*, *G*, *Gb* fehlt *A*.
 49, 23 wenn gleich *Hb* wenigstens *A*, *f*, *F*, *G*, *D*, *Gb* (vgl. zu *WI*, XXII, 32).
 49, 26 Erscheinung, *F*, *G*, *Gb* Erscheinung *A*, *f*, *D*.
 50, 5 anhängendem *Hb* anhängenden *A*, *f*, *F*, *G*, *L*, *D*, *Gb*.
 50, 7 eigentliches *A*, *f*, *L*, *D* eigentlich *F*, *G*, *Gb*.
 50, 28 Ursache *A*, *f*, *L*, *D* Ursachen *F*, *G*, *Gb*.
 50, 28 beziehen, *A*, *f*, *D*, *Gb* beziehen, *F*, *G*.
 50, 29 Wahrnehmung: *A*, *f*, *G*, *L*, *D*, *Gb*.
 50, 29 Wahrnehmung: *F*.
 51, 31 übersehn *A*, *f*, *G*, *D*, *Gb* übersehen *F*.
 52, 21 Einzelheiten *F*, *G*, *Gb* Einzelheiten *A*, *f*, *L*, *D* (vgl. zu *WII* 82, 30).
 53, 2 daran *Ah*, *D* darin *f*, *F*, *G*, *Gb*.
 53, 5 Andere *f*, *F*, *G*, *Gb* Andre *Ah*, *D*.
 53, 13 die selbe *A*, *f*, *F*, *G*, *Gb* dieselbe *D*.
 53, 16 Plato, *Advers.* 205, *D* Plato *f*, *G*, *Gb* Platon *F*.
 53, 17 (p. 263), *Hb* p. 268, *Advers.* 205, *D* (p. 220) *f*, *F*, *G* (p. 268) *Gb*.
 53, 24 eigentlich *A*, *f*, *F*, *D* eigenthümlich *G*, *Gb*.
 54, 1 in *Hb* in *A*, *f*, *F*, *G*, *D*, *Gb*.
 54, 30 nachher; was *Ah*, *D* nachher. Was *f*, *F*, *G*, *Gb*.
 55, 2 wieder *Ah*, *f*, *F*, *G*, *Gb* fehlt *D*.
 55, 4 Gedächtnisse, *A* Gedächtnisse *f*, *F*, *G*, *D*, *Gb*.
 55, 20 Dies *Ah*, *D* dies *f*, *F*, *G*, *Gb*.
 55, 29 launisches *Hb* launiges *Ah*, *f*, *F*, *G*, *D*, *Gb*.
 56, 11 gehörte, *Ah*, *D* gehörte *f*, *F*, *G*, *Gb*.
 56, 15 unserer *f*, *F*, *G* unser *Ah*, *D*, *Gb*.
 56, 16 sie *A*, *D*, *Gb* es *f*, *F*, *G*.
 56, 17 seien, *A*, *D*, *Gb* sei, *f*, *F*, *G*.
 56, 37 denken, *F*, *G*, *Gb* denken *A*, *f*, *D*.
 57, 10 werden, *A*, *L*, *D*, *Gb* werden *f*, *F*, *G*.
 57, 20 Willfür *f*, *F*, *G* Willfür *A*, *D*, *Gb* (vgl. 57, 27; 63, 5 usw. willfürlich).
 57, 25 understanding *A*, *f*, *G*, *D*, *Gb* understanding *F*.

- 58, 4 Folge *f*, *F*, *G*, *Gb* Folgen *A*, *D*.
 58, 9 gehn *A*, *f*, *D*, *Gb* gehen *F*, *G*.
 58, 23 Voraus *Hb* voraus *A*, *f*, *F*, *G*, *D*, *Gb* (vgl. 58, 23 im Voraus; ferner zu *PI* 19, 5).
 59, 7 eigenen *F* eignen *A*, *f*, *G*, *D*, *Gb*.
 59, 19 Eben so, *Ah*, *D*, *Gb* Ebenso, *f*, *F*, *G*.
 60, 31 einsehn *A*, *f*, *G*, *D*, *Gb* einsehen *F*.
 60, 32 Ursache *f*, *F*, *G* Ursach *A*, *L*, *D*, *Gb*.
 60, 37 unsere *f*, *F*, *G* unsre *Ah*, *D*, *Gb*.
 61, 3 befähige, *Ah*, *D* befähige. (Vergl. die Vorrede zu der Schrift „über den Willen in der Natur“, 2. Aufl., S. IV; 3. Aufl., S. VI.) *f*, *F* befähige. (Vergl. die Vorrede zu der Schrift „über den Willen in der Natur“, 2. Aufl., S. IV.) *G*, *Gb*.
 61, 6 süß, *Ah*, *f*, *F*, *G* süß *D*, *Gb*.
 61, 7 noch *Ah*, *D* fehlt *f*, *F*, *G*, *Gb*.
 61, 7 reiblich, *Ah*, *f*, *F*, *G*, *D*, *Gb* reiblich *D*, *Gb*.
 61, 8 Beweis *Ah*, *D* Beweis *f*, *F*, *G*, *Gb*.
 61, 9 unsere *f*, *F*, *G* unsre *Ah*, *D*, *Gb*.
 61, 9 Wagen *Ah*, *G*, *L*, *D*, *Gb* Wagen *f*, *F*.
 61, 10 5. Aufl., S. 14, *Hb* in der 5ten Aufl. p. 14, *Ah*, *D* 3. Aufl. 1856, S. 17, *f*, *F*, *G*, *Gb* (Die Stelle ist für die zeitliche Fixierung des Zusatzes wichtig).
 61, 13 auch *so* *Ah*, *D* fehlt *f*, *F*, *G*, *Gb*.
 61, 18 ja, *Ah*, *D*, *Gb* ja *f*, *F*, *G*.
 61, 20 Form, *Ah*, *D* Form *f*, *F*, *G*, *Gb*.
 61, 24 quocunque in loco *Ah*, *D* quo in loco cunque *f*, *F*, *G*, *Gb*.
 61, 25 dicere, *f*, *F*, *G*, *Gb* dicere. (*G*. Vol. 2 p. 74.) *Ah*, *D*.
 61, 29 Stoff: *Ah*, *D* Stoff, *f*, *F*, *G*, *Gb*.
 61, 30 qualifizierte *Ah*, *G*, *D*, *Gb* qualifizierte *f*, *F*.
 61, 32 können, *Ah*, *D* können, *f*, *F*, *G*, *Gb*.
 61, 33 anderer *A*, *f*, *F*, *G* ander *Ah*, *D*, *Gb*.
 62, 1 Formen, *Ah*, *f*, *F*, *G*, *Gb* Formen *D*.
 62, 4 wußte; *Ah*, *D* wußte, *f*, *F*, *G*, *Gb*.
 62, 4 Hamlet *Ah*, *D* Hamlet in der Tothengräberzene (Act 5, Sc. 1) *f*, *F*, *G*, *Gb*.
 62, 5–9 The imperial Caesar, dead, and turn'd to clay, Might stop a hole to keep the wind away: O! that that earth, which kept the world in awe, Should patch a wall to expel the winter's flaw! (Act 5, scene 1.) *Ah*, *D* Der große Cäsar, todt und Behm geworden, Verstopft ein Loch wohl vor dem rauhen Norden. D daß die Erde, der die Welt gebeth, Vor Wind und Wetter eine Wand verflebt, *f*, *F*, *G*, *Gb*.
 62, 10 die selbe *Ah*, *D*, *Gb* dieselbe *f*, *F*, *G*.
 62, 11 unsere *f*, *F*, *G* unsre *Ah*, *D*, *Gb*.
 62, 13 thun und dabei, wie oben gezeigt, solche für ein Resultat der Empirie halten. – *f*, *F*, *G*, *Gb* thun: und dabei halten sie solche, wie oben gezeigt, für ein Resultat der Empirie. *Ah*, *D*.
 62, 26 nun *A*, *f*, *L*, *D* fehlt *F*, *G*, *Gb*.
 62, 26 auf, *f*, *F*, *G*, *Gb* auf *A*, *L*, *D*.
 62, 30 nicht *A*, *L*, *D*, *Gb* nichts *f*, *F*, *G*.
 63, 11 stehn *A*, *G*, *D*, *Gb* stehen *f*, *F*.
 63, 21 Welch *A*, *G*, *D*, *Gb* Welch *f*, *F*.
 63, 27 unserer *f*, *F*, *G* unsre *A*, *D*, *Gb*.
 64, 19 Kenntnisse *Ah*, *D*, *Gb* Kenntniss *f*, *F*, *G*.
 64, 20 Anderer *f*, *F*, *G* Ander *Ah*, *D*, *Gb*.
 65, 20 so *A*, *f*, *G*, *L*, *D*, *Gb* fehlt *F*.

- 66, 3 seinen A, f, L, D, Gb seinem F (bis Ausg. 1891), G.
 66, 34 vollkommener Hb vollkommener A, f, F, G, D, Gb.
 67, 3 eben so: Hb ebenso: A, L, D, Gb ebenso: f, F, G.
 67, 4 Dissharmonie. — A, f, L, D, Gb Dissharmonie F.
 67, 24 sie Ah, D Gb sie, f, F, G.
 67, 27 wenn Ah, D mann f, F, G, Gb.
 67, 27 ist, Ah, D, Gb ist; f, F, G.
 67, 29 etwa Ah etwa f, F, G, D, Gb.
 67, 37 Beschluß, Ah, D Beschluß, f, F, G, Gb (vgl. W II 496, 9; 653, 11).
 70, 20 Shakespeare Hb Shakespeare A, f, F, G, D, Gb (vgl. 70, 18 Schiller).
 72, 6 Vergleichen; A, f, G, D, Gb Vergleichen, F.
 72, 7 unbedeutendsten A, f, L, D, Gb unbedeutendsten f, F, G.
 72, 8 angassend, Hb angassend A, f, F, G, D, Gb.
 72, 10 eher f, F, G, Gb eher A, L, D (vgl. eher 638, 18; ferner zu 88, 30; 514, 9 und 670, 25).
 73, 2 Graden, A, f, D, Gb Graden F, G.
 73, 22 daß, f, F daß Sen. 22, G, D, Gb.
 73, 24 erhabener Sen. 22, G, D, Gb erhabenen f, F.
 73, 28 Der Spic. 436, f, G, D, Gb Der F.
 73, 34 Der Spic. 436, f, G, D, Gb Der F.
 73, 34 die Spic. 436, G, D, Gb die f, F.
 74, 5 den F daß A, f, G, L, D, Gb (vgl. W II 4, 26; 9, 21; 88, 38 usw.).
 74, 5 Stempel A, f, G, L, D, Gb Stempel F.
 74, 26 Welt als B. u. B. B. II, f, F, G, Gb Hauptwert II, Ah, D.
 74, 26 433 f, G, D, Gb 435 F.
 76, 9 unter einander, G, Gb untereinander A, f, F, D.
 76, 18 interdum plus f, F, G, Gb saepe melius Ah, D.
 77, 14 Menschen f, F, G, Gb meisten Menschen Sen. 1 (meisten wieder gestrichen), D.
 77, 22 solcher Mensch Sen. 1, G, L, D, Gb Soldat f, F.
 77, 41 Werden f, F werden Sen. 146, G, L, Gb (fehlt D).
 78, 11 kann; A, f, G, L, D, Gb kann: F.
 79, 3 wird; A, f, G, D, Gb wird, F.
 79, 9 Champagnerkrieges, f, F Champagnerkrieges A, G, L, D, Gb.
 79, 13 uns denn A, f, G, L, D, Gb denn uns F.
 79, 19 vor, A, f, G, D, Gb vor F.
 79, 22 conquassata, f, F, G, D, Gb conquassatus, A, L.
 79, 33 Duft, Ah, f, D Duft F, G, Gb.
 79, 35 Wissenschaften Ah, f, L, D Wissenschaft f, F, G, Gb.
 81, 1 ein Soldat, f, F, G, D, Gb ein, D, Gb.
 81, 25 gelernt hat, A, f, L, D, Gb gelernt, F, G.
 82, 29 Manne A, D Mann f, F, G, Gb.
 82, 34 Dem, F, G, Gb dem, A, f, D.
 83, 1 Soldaten A, L, D Soldaten f, F, G, Gb (subst. Gebrauch; vgl. 81, 1; 85, 32; 88, 3; 242, 5, 6, 13; 239, 37; 246, 1 usw.; — dagegen auch zu 85, 3).

- 83, 6 Vergl. f, F, G, Gb Vergleiche Ah, D.
 83, 6 Byron, Prophecy f, F, G, Gb Byron the prophecy Ah, D.
 88, 7 zu C. IV. f, F, G, Gb des Kanto 4. Ah, D.
 83, 19 Behendigkeit F, G Behändigkeit A, f, L, D, Gb (vgl. 83, 11 Behänder).
 83, 38 Zabrühete Hb Zabrühete A, f, F, G, D, Gb (vgl. 21, 4).
 84, 14 bewunderungswürdig, f, F bewunderungswürdig, A, G, D, Gb.
 84, 23 hat: A, f, G, D, Gb hat; F.
 85, 3 Soldat Hb Soldat A, f, F, G, D, Gb (vgl. zu 83, 1).
 86, 15 andererseits f, F, G andererseits A, D, Gb.
 86, 22 Ueberfluß A, f, G, L, D, Gb Ueberfluß F.
 96, 27 Interessent, Hb Interessent A, f, F, G, D, Gb (korrespondierend zu 86, 27 Art).
 86, 27 Art, A, f, D Art F, G, Gb.
 86, 34 verstehen A, D, Gb verstehen f, F, G.
 86, 35 Baltasar Hb Baltasar A, f, F, G, D, Gb (vgl. zu W II 242, 6).
 86, 37 Bruno A, D Bruno (della Causa, Dial. I) f, F, G, Gb.
 87, 2 (Della causa, Dial. 1. p. 224 ed. Wagner), Hb (Della causa, Dial. 1. p. 224), Ah, D (S. opp. ed. Wagner, Vol. 1, 224), f, F, G, Gb.
 87, 3 letzteren Ah, D, Gb letztere f, F, G.
 87, 33 andere f, F, G andere Ah, D, Gb.
 87, 34 etwa Ah, D, Gb etwa f, F, G.
 87, 34 umgieng, Ah, D umgieng, f, F, G, Gb.
 87, 35 Musail, Ah, f, F, G Musail, D, Gb (vgl. Musail WI 67, 29; PII 303, 35; 467, 7; 628, 22; — Musivarbeit WI 70, 7; WII 383, 16; — Musivbild WI 68, 2; PII 268, 4; — musivisch WI 67, 28).
 88, 27 mittelmäßigen A, f, G, L, D, Gb mittelmäßigen F.
 88, 30 Eher F, G Eher A, f, D, Gb (vgl. zu 72, 10).
 88, 36 Thüre, Spic. 439, G, D, Gb Thür, f, F.
 89, 8 Bahns, f, F, G, Gb Bahns, Eastern Monachism p. 224 Ah, D.
 89, 9 (Reliquie), Ah, f, D (Reliquie) F, G, Gb.
 89, 25 Stoffliche der Spic. 444, G, L, D, Gb Stoffliche der f, F.
 89, 30 Gerüste, f, F Gerüste Spic. 444, G, D, Gb.
 90, 4 Denen, Ah, D denen, f, F, G, Gb.
 90, 9 ist, Ah, f, F, D, Gb, Gb.
 90, 19 können, Ah, D können, f, F, G, Gb.
 90, 19 in Ah, D in f, F, G, Gb.
 90, 20 Gefühl, Ah, D Gefühl f, F, G, Gb.
 91, 6 eigener F, G, Gb eigener A, f, D.
 91, 12 gedröh Ah, D gedröh f, F, G, Gb.
 91, 12 betrachtet ist es, Ah, D, Gb betrachtet ist es f, F, G.
 91, 27 welche f, F, G, L, D, Gb welches A, D.
 93, 10 (dreimal) unieret, F unieret Cogitata 109, G, Gb.
 93, 12 verfeigen Cogitata 103, f, F verfeigern G, Gb.
 93, 13 beschränken Cogitata 103, G, Gb beschränken, f, F.

- 94, 3 (et nihil largitur) Cogitata 109, G, Gb fehlt f, F.
 94, 16 souls. — Cogitata 109, G, Gb souls. f, F.
 94, 29 Erfindung, Cogitata 109, G, Gb Erfindung; f, F.
 94, 30 Individuen, Cogitata 109, G, Gb Individuen; f, F.
 95, 1 Dies Cogitata 109, G, Gb dies f, F.
 95, 4 sehn, Cogitata 109, G, Gb sehn f, F.
 95, 9 die ewigen Cogitata 109, G, L, Gb ewige f, F.
 95, 11 quadam Cogitata 109, L quodam f, F, G, Gb.
 96, 6 Seiende Hb (vgl. zu 41, 8 u. 6.).
 96, 23 intellegimus Hb intelligimus A, f, F, G, D, Gb.
 96, 25 unumquodque Hb unum quodque A, f, F, G, D, Gb (vgl. 96, 23).
 97, 3 im dreihundvierzigsten Kap. seines ersten Buchs, Fragment 3. Ah, D (Eclog. L. 1, c. 43, Fragm. 3). f, F, G, Gb.
 97, 4 lautet; f, F, G, Gb lautet (Stob. Vol. 2, p. 716); Ah, D.
 97, 8 z. r. l. (Stob. Vol. 2, p. 716.) Hb z. r. l. Ah, D etc. f, F, G, Gb.
 97, 25 ausfällt Ah, D ausfällt, f, F, G, Gb.
 98, 11 § 102 Hb § 102 b Ah, D. (Zu dieser Änderung vgl. zu 185, 1).
 98, 28 auch A, f, F, D, Gb auf G.
 98, 29 Seiende Hb Seiende A, f, F, G, D, Gb (vgl. 41, 8; 96, 6, ferner zu WII 12, 4).
 99, 3 Kap. A, G, D, Gb Kapitel f, F.
 99, 4 2. A, G, D, Gb zweiten f, F.
 99, 7 [2. Aufl. 79], Hb [2. Aufl. 79], f, F, G, Gb (2. Aufl. 79; 3. Aufl. 80).
 99, 23 selbst erkennendes Ah, D selbsterkennendes f, F, G, Gb.
 99, 23 3d, Ah, D, Gb 3d f, F, G.
 100, 10 ausgieng, A, f, G, D, Gb ausging, F.
 100, 11 herbergte? A, G, L, D, Gb herbergte? f, F.
 102, 13 Accidens, Hb Accidens, A, f, F, G, D, Gb (vgl. WII 223, 37; 224, 14; 225, 4 u. 6.).
 103, 14 transcendentem f, F, G, Gb transcendentem A, D.
 103, 15 metaphysisch: A, f, L, D metaphysisch, F, G, Gb.
 103, 21 3wede, A, D 3wede, f, F, G, Gb.
 103, 38 wahrnimmt; — A, G, L, D, Gb wahrnimmt; f, F.
 105, 22 Philosophieprofessorenbrod! A, G, L, D, Gb Philosophieprofessorenbrod! f, F.
 106, 3 nicht sie Ah, f, L, D, Gb sie nicht f, G.
 106, 7 Er A, L, D, Gb er f, F, G, Gb.
 106, 21 Erklärenden, Ah, D, Gb Erklärenden f, F, G.
 107, 21 wenn gleich Hb wenn gleich A, f, F, G, D, Gb.
 107, 33 Stuttgart f, F, G, Gb Stuttgart Ah, D (vgl. WII 705, 8).
 108, 1 diese Sen. 115, G, L, D, Gb die f, F.
 108, 2 Den selben Sen. 115, G, L, D, Gb Den selben f, F.
 108, 3 wissen können; Sen. 115, G, L, D, Gb wissen, — f, F.
 108, 5 eben Sen. 115, G, L, D, Gb fehlt f, F.
 109, 10 verstehen A, D, Gb verstehen f, F, G.
 111, 2 und A, G, D, Gb und f, F.
 111, 5 „Geist und Natur“, von Neuen A, f, F, D, Gb „Geist und von Natur“, Neuen G.
 111, 19 Hirngespinnste A, G, D, Gb Hirngespinnste f, F (bis Ausg. 1888).
 111, 26 mechanische A, G, L, D, Gb mechanische f, F.
 112, 18 auch sofort Ah, f, F, D sofort auch A, G, L, Gb.
 112, 38 §. 9 [3. Aufl. §. 10] G, Gb §. 9 A, f, D §. 4. F.
 113, 6 Verstandesfunktion A, f, D Verstandesfunktion F, G, Gb.
 113, 7 Wirken A, G, L, D, Gb Wirken f, F.
 113, 33 Dinge A, f, D, Gb Ding f, G.
 114, 2 Ginet A, f, F, D, Gb Eine G.
 114, 11 daß, A, f, G, L, D, Gb Daß, F.
 114, 12 das A, f, G, L, D, Gb Das F.
 115, 6 ein Mal A, f, L, D einmal f, F, G, Gb.
 115, 11 Berget, A, G, Gb Berget f, F, D.
 115, 13 Strooms, Hb Stroms A, f, F, G, D, Gb.
 115, 14 sogar Ah, f, F, G, D, Gb selbst A, L.
 115, 15 langes, gespannter Strid, welches A, f, G, L, D, Gb langer, gespannter Strid, welcher F.
 115, 27 stehn Ah, f, D, Gb stehen f, G.
 115, 34 Kopf, f, F, D Kopf A, G, Gb.
 116, 3 Bedingungen; Ah, f, G, L, D, Gb Bedingungen, F.
 116, 4 complicierten, f, F, G, Gb complicierten, Ah, D.
 116, 6 entscheidendes Ah, f, F, G entscheidendes D, Gb.
 116, 23 Philosoph A, f, D, Gb Philosoph, F, G.
 117, 31 Utome Sen. 6, D Utome f, F, G, Gb.
 118, 5 andern Sen. 6, D andern f, F, G, Gb.
 118, 15 Utome „! Sen. 6, G, L, Gb Utome.“ f, F, D.
 118, 15 Wöhler, Sen. 6, G, D, Gb §. Wöhler, f, F.
 118, 15 Grundriß der Chemie, Th. I, unorgan. Chemie, p. 3. f, F Chemie, p. 3. Sen. 6, Gb Grundriß der Chemie, Th. I, p. 3. D.
 118, 19 Aber an Sen. 6, G, L, D, Gb An f, F.
 118, 25 das Sen. 6, G, L, D, Gb aus dem f, F.
 118, 26 wie überall, Sen. 6, D fehlt f, F, G, Gb.
 118, 27 Beherzigenswerthes Sen. 6, D Beherzigenswerthes f, F, G, Gb.
 118, 35 Verbummungs-Proceß, Sen. 106, G, Gb Verbummungs-Proceß, f, F Verbummungsproceß, D.
 119, 1 Bewegung, Sen. 106, D Bewegung f, F, G, Gb.
 119, 2 Trudes, Sen. 106, D Trudes f, F, G, Gb.
 119, 4 der selben Sen. 106, G, D, Gb derselben f, F.
 119, 6 Stöße Sen. 106, G, D, Gb Stöße f, L Stoffe F.
 119, 14 Stoßsehe Sen. 106, G, L, D, Gb Stoßsehe f, F.

- 125, 23 Wärme *Sen. 134, G, L, D, Gb*
Wärme *f, F*.
125, 28 Daßer schmilzt *f, F* daßer *Sen. 135, G, L, D, Gb*.
125, 29 Wasser *f, L* Wasser *Sen. 135, F, G, D, Gb*.
125, 29 Wärme *f, F* Wärme schmilzt *G, L*
Wärme schmilzt *Sen. 135, D, Gb*.
125, 30 flint: *Sen. 134, G, L, D, Gb* flint: *f, F*.
125, 37 fig. *F* fig. *f* seq. *Sen. 134, G, D, Gb*.
125, 37 fig. *F* fig. *f* *Sen. 134, f, L* § 365 *F, G, D, Gb*.
126, 4 Eisenstele *Sen. 134, f, F, G* Eisen-
theile *D, Gb*.
126, 11 baß *A, f, G, D, Gb* baß *F*.
126, 15 verächwunden, *f, F, G, D, Gb* ver-
schwunden *A*.
126, 33 Milano 1811, p. 30, *f, F, G, Gb* p.
30, Milano 1811. *Ah, D*.
127, 1 denn *Ah, D* dann *f, F, G, Gb*.
127, 1 stein *Ah, D, Gb* Etirene *f, F, G*.
127, 10 bichterem *A, L* bichterem *f, F, G, D, Gb*.
127, 18 aus: *A, L, D* aus: *f, F, G, Gb*.
128, 10 gehn *Ah, D, Gb* gehen *f, F, G*.
128, 14 gradir, *F* grader *Ah, G, D, Gb*.
128, 15 Lichtströme *Hb* Lichtströme *Ah, f, F, G, D, Gb*.
128, 28 keine Sporen *Ah, D* keine Sporen
f, F, G kein Sporen *Gb*.
129, 10 verbreitet wird, *Ah, f, F, G, Gb*
fehlt *D*.
129, 10 gänzlichem *Ah, D, Gb* fehlt *f, F, G*.
129, 21 Meßbarkeit *Ah, f, L, D, Gb* Meß-
arbeit *F, G*.
129, 24 ja, *Ah, D, Gb* ja *f, F, G*.
129, 35 Verwandtschaft, *F, G* Verwandtschaft,
A, f, D, Gb.
130, 8 Belag *Sen. 69, G, D, Gb* Belag *f, F*.
130, 15 Legierte *Sen. 69, D, Gb* legierte *f, F, G*.
130, 19 führt Cabinet beiläufig an *Sen. 69, G, L, D, Gb* wird beiläufig angeführt *f, F*.
130, 20 1. Novemb. *Sen. 69, G, D, Gb* No-
vemb. *f, F*.
131, 14 (vergl. bis p. 61) *Ah, D* fehlt *f, F, G, Gb*.
131, 22 aufsteigen, *Ah, D* aufsteigen, *f, F, G, Gb*.
131, 34 die selbe *Ah, G, D, Gb* dieselbe *f, F*.
131, 36 geringer: dies ist *f, F, G* geringer,
ist *Ah, D, Gb*.
132, 12 cumulus *Ah, D, Gb* Cumulus *f, F, G*.
132, 15 fann, *Sen. 77, D* fann *f, F, G, Gb*.
132, 26 zersehe, das so entflandene Knall-
gas aus dem übrigen Theil der Wolfe
Bläschen bilde und nachher der elektrische
Funke diese *Sen. 77, G, D, Gb* zersehe
und nachher der elektrische Funken das so ent-
flandene Knallgas *f, F*.
132, 34 halten! *Sen. 77, G, D, Gb* halten *f, F*.
133, 1 ein *Sen. 77, G, D, Gb* eine *f, F*.
133, 20 Journal *Hb* Journal *Sen. 77, f, F, G, D, Gb*.
133, 21—28 In Comptes die Konduktor ist.
Sen. 77, *D, Gb* fehlt *f, F*.
133, 31 bloß ein *Sen. 77, G, D, Gb* ein bloß
f, F.
133, 31 E. Birnbaum, *Sen. 77, G, D, Gb*
Birnbaum, *F* fehlt *f*.

- 123, 3 Wollen", *G, D, Gb Wollen*" *Sen. 77, f*
 "Wollen", Leipzig 1859. *F*
 123, 33 Nechnitzeit, *Sen. 77, G, D, Gb Nechnitzeit: f, F*
 124, 18 Newton's *Ah Newtons f, F, G, Gb Newtons D*
 124, 27 abzufein, *A, f, G, D, Gb abzufein, F*
 125, 13 die selbe, *Ah, D dieselbe, f, F, G, Gb*
 125, 14 nie ist *f, F, G* ist *A, D, Gb* (Aenderung
 nötig wegen der vorangehenden Ein-
 schaltung).
 125, 36 gefchwin Spic. 456, *G, D, Gb* ge-
 schwin *f, F*
 126, 7 Lepsius *f, F, G, Gb Lepsius in*
Aegypten Ah, D
 126, 29—30 und 137, 2 Erklärung *Hb* Er-
 klärung *A, f, F, G, D, Gb* (vgl. 137, 21).
 127, 3 wenn gleich *Hb* weniggleich *A, f, F,*
G, D, Gb
 127, 14 Jahren *F, G, Gb Jahre A, f, D*
 127, 23 danach, *A, f, D* danach *F, G, Gb*
 127, 27 Jourier, *F, G, D, Gb Jourier.*
A, f, L
 127, 31 Sommerwärme *A, f, F, G, D, Gb*
 (Druckfehler für Sonnenwärme?)
 127, 33 nach Humboldt nur ¹/₃₆₃ derjenigen
Hb nur ¹/₃₆₀ derjenigen *A* nur nach Hum-
 boldt ¹/₃₆₃ derjenigen *Ah, D* nur ¹/₃₆₈ der-
 jenigen *f, F, G, Gb*
 128, 2 Jourier's *F, G, D, Gb Jourier's*
A, f, L
 128, 9 Dies *A, G, D, Gb dies f, F*
 128, 10 Mond, *A, G, D, Gb Mond f, F*
 128, 17 Planeten *f, F, G, D, Gb Planeten, A*
 128, 23 Weibenz *G, Gb Weibenz A, f, F, D*
 (vgl. zu 102, 13).
 128, 30 eben *io Ah, D* ebenso *f, F, G, Gb*
 128, 34 Kleinste *A, f, L, D* kleine *F, G, Gb*
 128, 4 inneren *A, f, F, D* inneren *G, Gb*
 129, 14 zur Philosophie der Geschichte *f, F*
 a. Philosophie b. Geschichte *A, D* a. Philosophie
 b. Geschichte *G, Gb*
 129, 14 jedoch, *A, f, G, D, Gb* jedoch *F*
 140, 2 innere *A, G, L, D, Gb* innere *f, F*
 140, 35 jene *A, f, L, D* dieselbe *F, G, Gb*
 141, 25 Luftdrucks, *F, G, Gb* Luftdrucks *A,*
f, D
 142, 25 b. i. *h i, A, f, L, D* b. f. *F, G, Gb*
 142, 28 1763 *h i* fehlt *A, f, F, G, D, Gb*
 142, 32 pleine *Ah, G, L, D, Gb* pleine
f, F
 142, 34 de glaces *Ah, f, G, D, Gb* de
 glaces *F*
 142, 36 And *Ah, G, D, Gb* and *f, F*
 143, 6 zweite *L* erste *h i* (auch zweite) erste
f, F, G, D, Gb (vgl. 143, 21) den beiden
 letzten (Geseien; *ferner* *W II* 340, 15).
 143, 7 Repler'sche *F, G* Repler'sche *h i, A,*
f, L, D, Gb (vgl. 154, 3, wo auch in *Ah*
 Repler; *ferner* zu *W I* 126, 30).
 143, 8 Planeten, *h i, A, f, G, D, Gb* Plane-
 ten *F*
 143, 20 wie *A, f, F, G, D, Gb* wie doch *h i*
 143, 21 Repler'schen *F, G* Repler'schen *h i,*
A, f, G, D, Gb
 143, 23 Centrifugal-geseien *h i, A, f, D* Cen-
 trifugal-Geseien *F, G, Gb*
 144, 12 zweiten *L* ersten *h i, A, f, F, G, D,*
Gb (vgl. zu 143, 6).

144. 12 Kepler'schen *F, G* Kepler'schen *h 1, A, f, L, D, Gb*.
144. 14 hierdurch *h 1, F* hierdurch *A, f, G, D, Gb*.
144. 23 dazu *A, f, F, G, D, Gb* daselbst *h 1*.
144. 25 Rotation, *F, G, Gb* Rotation *A, f, D, Gb*.
144. 30 Kepler *F, G* Kepler *h 1, A, f, L, D, Gb*.
144. 30 zweiten *Hb* ersten *h 1, A, f, F, G, D, Gb* (vgl. zu 143. 6).
145. 9 nach Gleichgewicht *A, f, F, G, D, Gb* genau das Gleichgewicht *h 1*.
145. 14 Zerteilung *h 1, A, L, D, Gb* Zerteilung *f, F, G*.
145. 38 hegen *h 1, A, F, G* streben *f, F, L, D, Gb*.
146. 7 übrigen *A, f, G, Gb* übrigen *h 1, A, D, Gb*.
146. 11 Theorie, daß, im Ganzen genommen, die *Ah, D* Theorie im Ganzen genommen, daß die *f, F, Gb*.
146. 14 Unregelmäßigkeiten, *Ah, D, Gb* Unregelmäßigkeiten *f, F, G*.
146. 15 Veränderlichkeiten *Ah, D, Gb* Veränderlichkeiten *f, F, G*.
146. 16 Zonen, *Ah, D, Gb* Zone, *f, F, G*.
147. 1 (S. *f, F, G, Gb* (Die Angaben nach *Ah, D*).
147. 23 bewunderungswürdiger *f, F* bewunderungswürdiger *h 1, A, G, D, Gb*.
147. 33 *f, h 1, A, f, G, D, Gb* (s. *F*).
147. 38 alle die *h 1* die *A, f, F, G, D, Gb*.
148. 2 dennoch, *h 1* dennoch *A, f, F, G, D, Gb*.
148. 25 Ämpère *G, D, Gb* Ämpère *h 1, A, f, F*.
148. 31 bei *h 1* der *A, f, F, G, D, Gb*.
148. 6 vorhergehen *h 1, A, D* vorhergehen *f, F, G, Gb*.
149. 29 aber *Hb* oder *Spic. 455, f, F, G, D, Gb*.
149. 29 dann *Spic. 455, G, L, D, Gb* denn *f, F*.
149. 39 die *Spic. 466, G, Gb*, — die *f, F, D*.
149. 39 Kosmogonie; *Spic. 466, G, Gb* Kosmogonie: — *f, F, D*.
150. 5 sich äußernden *A, f, F, G, D, Gb* hervortretenden *h 1*.
150. 8 ist; *h 1, A, G, L, D, Gb* ist; *f, F*.
150. 24 hinzufügen; — *Spic. 466, G, L, Gb* hinzufügen; *f, F, D*.
150. 32 hingegen *Spic. 466, G, L, D, Gb* fehlt *f, F*.
151. 3 (S. *h 1, A, f, G, D, Gb* S. *F*).
151. 3 Blatte Empiriker *f, F, G* Blatte Empiriker *Spic. 456, D, Gb* (Sperrung dient in *Spic.* nur zur Hervorhebung des Stichworts der Notiz.).
151. 7 absolute. *Spic. 456, f, F, G, Gb* absolute. *D*.
151. 17 unmöglich: *h 1, A, L, D* unmöglich; *f, F, G, Gb*.
152. 20 Willens, *h 1, A, D, Gb* Willens *f, F, G*.
152. 37 in seinem *Ah, D* im *f, F, G, Gb*.
153. 7 ausreichend. *Ah, D* ausreichend. *f, F, G, Gb*.
153. 9 Die letzte Stufe nun aber ist die der Menschheit: sie muß, meines Erachtens, die letzte sein; *Hb* Die Erreichung der letzten

- Stufe nun aber, die der Menschheit, muß
meine Grachten, die letzte sein; *Ah, f, F, G, D, Gb*.
- 153, 28 eingeschachtelten, *Ah, D* eingeschach-
tellen *f, F, G, Gb*.
- 154, 2 geleist, *Ah, D* geleist *f, F, G, Gb*.
- 154, 5 eben so *Ah, D, Gb* eben so *f, F, G, Gb*.
- 154, 17 Alles, *Ah, D* Alles *f, F, G, Gb*.
- 154, 21 und *f, F, G, D, Gb* ober *Ah, f, L*.
- 154, 29 verdient; *h1, A, L, D* verdient: *f, F, G, Gb*.
- 155, 8 Jahr *h1, A, D* Jahre *f, F, G, Gb*.
- 155, 17 der *A, f, F, G, D, Gb* der von
Ricaud herausgegebenen, *h1*.
- 155, 19 Britannica *F* Britannica *h1, A, f, G, D, Gb*.
- 156, 1 Elements *Hb* Elements *F* éléments
h1, A, f, D, Gb.
- 156, 4 homogenen *h1, A, f, L, D* homogenen
F, G, Gb.
- 156, 27 nicht *Ah, f, F, D* nicht wohl *h1, A, G, L, Gb*.
- 156, 32 Vergleichs Byron's works, p. 804 die
Note (zu Don Juan X, 1): *Ah, D* Eine
Note zu Byron's Don Juan, canto X, st. 1
(= Works of Byron, 1830, pag. 704,
note 1) sagt: *f, F* Eine Note zu Byron's
Don Juan, canto X, st. 1 sagt: *G, Gb*.
- 157, 29 eigenen *h1, A, f, D* eigenen, *F, G, Gb*.
- 157, 31 mißgünstig *F, G, Gb* mißgünstig *h1, A, f, D*.
- 158, 14 prüfen, *h1, A, F* (seit *Ausg.* 1891)
prüfen *f, F* (bis *Ausg.* 1888), *G, D, Gb*.
- 159, 2 auch nicht *A, f, F, G, D, Gb* aber auch
eben so wenig *h1*.
- 159, 7 Metallen und Metalloiden, *Konjektur*
von A. Mitsch, XXVI. Jahrb. der
Schopenhauer-Gesellschaft 1939, S. 92
Metalloiden, *h1, A, f, F, G, D, Gb*.
- 159, 8 Wahlverwandtschaft *F, G, Gb* Wahl-
verwandtschaft *h1, A, f, D*.
- 159, 9 Aluminium *f, F, G, D, Gb* Alumi-
nium *h1, A, L*.
- 159, 18 Regel, *Ah, G, D, Gb* Regel *f, F*.
- 159, 20 Spore *Ah, D, Gb* Spora *f, F, G*.
- 159, 24 nachmals *Ah, f, F, G, Gb* noch
mal *D*.
- 159, 29 ab, *h1, A, f, D* ab *F, G, Gb*.
- 159, 34 Ströme *Hb* Ströme *h1, A, f, F, G, D, Gb*.
- 160, 7 Fressen, *h1* Fressen *A, f, F, G, D, Gb*.
- 160, 19 eine *h1, A, G, L, D, Gb* eine *f, F*.
- 160, 33 Menschengeschlechts *h1, A, f, G, D, Gb*
Menschengeschlechts *F*.
- 160, 35 Casper *f, F, G, D, Gb* Caspar
h1, A, L (Es handelt sich um die Schrift
von Joh. Ludwig Casper, „Die wahr-
scheinliche Lebensdauer des Menschen,
in den verschiedenen bürgerlichen und
geselligen Verhältnissen, nach ihren
Bedingungen und Hemmnissen unter-
sucht“, Berlin 1835; vgl. auch *WII*
577, 6).
- 160, 35 „Die *Hb* „Ueber die *h1, A, f, F, G, D, Gb* (vgl. *WII* 577, 6–7).
- 161, 5 vermindern; *Ah, D* vermindern, *f, F, G, Gb*.

- 161, 16 Hauptwerts, *Ah, f, F, G, Gb* Haupt-
werts, *D*.
- 161, 16 575 *Ah, f, G, D, Gb* 577 *F*.
- 161, 20 besondere *F* besondere *h1, A, f, G, D, Gb*.
- 162, 22 empor gearbeitet *h1, A, D* empor-
gearbeitet *f, F, G, Gb*.
- 162, 25 drei Mal *Hb* 3 Mal *h1, A, D* drei-
mal *f, F, G, Gb*.
- 162, 32 nach *Ah, f, F, D* bei *h1, A, G, L, Gb*.
- 162, 34 vollkommene *Ah, D* vollkommene
f, F, G, Gb.
- 162, 34 und, *Ah, D* und *f, F, G, Gb*.
- 163, 6 neben einander *h1* nebeneinander *A, f, F, G, D, Gb*.
- 163, 11, 12 eine *Ah, D* ein *f, F, G, Gb*.
- 163, 13 Wallroß *Ah, f, F, G* Wallroß *D, Gb*.
- 163, 13 vielleicht ist aus dem *Et* der Ente ...
Edugethier entstanden, *f, F, G, Gb* vielleicht
aus dem der Ente ... Edugethier, *A, Ah, D* (Änderung nötig wegen der voran-
gehenden Einschaltung).
- 163, 24 Drang-Itan *f, F, G* Drang-Itang
Ah, D, Gb (vgl. 398, 11; ferner *WII* 27, 36;
WII 71, 9; 355, 22; 434, 17; *N* 49, 4).
- 163, 28 Schmidt's *A, f, D* Schmidt's *F, G, Gb*.
- 163, 29 Skaprot's *A, f, D, Gb* Skaprot's
F, G.
- 163, 31 Köppen's *Ah, D* Köppens *f, Gb*
Köppen's *F* Köppens *G*.
- 163, 31 Hierarchie, S. 45. *f, F, G, Gb* Hier-
archie, *Ah, D*.
- 164, 4 ungebührlich *F, G, Gb* ungebührlich
Ah, f, D zu weit *A, L*.
- 164, 12 verantwortlich, *h1, A, f, L, D* verant-
worten, *F, G, Gb*.
- 164, 18 Mylords und gentlemen *Ah, D*
Mylords und Gentlemen *f, F, G, Gb*.
- 164, 21 Auf *f, F, G, Gb* Aber auf *Ah, D*.
- 164, 21 dem selben *Ah, G, D, Gb* demselben
f, F.
- 164, 30 Andere, *Ah, D* andere, *f, F, G, Gb*.
- 164, 30 jenem *Ah, D* einem *f, F, G, Gb*.
- 164, 31 aber, *Ah, D* aber *f, F, G, Gb*.
- 164, 31 Ausstreten, *Ah, D* Ausstreten *f, F, G, Gb*.
- 164, 36 bleiben; *Ah, D* bleiben *f, F, G, Gb*.
- 165, 4 Casper *f, F, G, D, Gb* Caspar *A, L* (vgl. zu 160, 35).
- 165, 31 die selbe *Ah, G, D, Gb* dieselbe *f, F*.
- 166, 1 den selben *Ah, D* denselben *f, F, G, Gb*.
- 166, 9 bedeuten, *h1, f, F, G, D, Gb* bedeuten *A*.
- 166, 20 Rassen *F, G, D, Gb* Racen *h1, A, f, L* (vgl. 169, 4, wo auch *h1* und *A* Rasse
hat, ferner *WII* 355, 25 Rassen).
- 166, 37 Rasse *F, G, D, Gb* Race *h1, A, f, L*.
- 166, 38 Menschengeschlechts, *h1* Menschen-
geschlechts *A, f, F, G, D, Gb*.
- 167, 1 Rasse *A, f, F, G, D, Gb* Race *h1*.
- 167, 5 [3. Aufl. 625] *Hb* [3. Aufl. 625.] *f* (3. Aufl.
627) *F* (3. Aufl. 625) *G, Gb*.
- 167, 13 Brasilianischen *h1, A, L, D* brasili-
anischen *f, F, G, Gb*.
- 167, 16 und, bis verbreitet hat, *Ah, D* hat
und, bis verbreitet, *f, F, G, Gb*.
- 167, 19 Zone *Ah, f, F, D* Zonen *G, Gb*.

- 167, 20 Dies *A, G, D, Gb* dies *f, F*.
- 167, 32 Malpighii *Hb*.
- 167, 34 Willen *Spic.* 39, *f, F, D, Gb* Will-
en *G*.
- 167, 35 Urhund; *Spic.* 39, *f, F, D, Gb* Ur-
hund; *G*.
- 167, 35 Hund *Spic.* 39, *G, D, Gb* Hund, *f, F*.
- 168, 1 so viel *h1* soviel *A, f, F, G, D, Gb*.
- 168, 6 schwächer *h1, A, D, Gb* schwächerem
f, F, G.
- 168, 8, 14 Rasse *A, f, F, G, D, Gb* Race *h1*.
- 168, 10 Jehovah *h1, A, D* Jehovah *f, F, G, Gb*
(vgl. u. a. zu 319, 30; 403, 10, 28, 31;
404, 2; 405, 29; 423, 33; ferner *WII*
716, 36; 717, 13 usw.; Jehovah nur
PI 134, 21, 27, 30, 35, nach *Spic.*: *PI*
125, 35 und *PII* 392, 14, nach *Senilia*;
402, 30; 404, 14, nach *Ah*: 414, 14).
- 168, 17 Christin, *f, D* Christin, *A, G, L, Gb* Christin, *f, D*.
- 168, 24 Davis, *Ah, D* (S. Davis *f, F, G, Gb*).
- 168, 27 Africa's, *h1, f, F, D* Africa's *A, G, Gb*.
- 168, 32 stanza 70 *G, Gb* stanza 70, note *f, F* 70 *Ah, D*.
- 168, 34 Africa, *Ah, f, D* Afrika, *F, G, Gb*.
- 169, 1 Flourens, *Ah, D* S. Flourens, *f, F, G, Gb*.
- 169, 1 Buffon. Histoire de ses travaux
et de ses idées, Paris 1844, *f, F, G, Gb*
(*G, Gb*: travaux) hist. de Buffon *Ah, D*.
- 169, 2 p. 160 sqq. *Ah, D* pag. 160 sq. *G, Gb* pag. 160 ff. pag. 160 sq. *F*.
- 169, 12 bestehen *h1, A, G, D, Gb* bestehen *f, F*.
- 169, 14 Mongolischen *Ah, D* mongolischen *f, F, G, Gb*.
- 169, 21 Brahmanen, *Hb* Brahmanen, *A, f, F, G, D, Gb* (vgl. *WII* 178, 20; 899, 1 usw.).
- 169, 32 älteren *h1* ältere *A, L, D, Gb* äl-
teren *f, F, G*.
- 169, 32 Zonen *h1* (aus Himmelsstriche), *A, f, F, G* Zone *D, Gb*.
- 170, 9 Thiere, *Ah, D* Thiere *f, F, G, Gb*.
- 170, 26 genannten, *Ah, G, D, Gb* genannten
f, F.
- 170, 28 dazu *Ah, f, L* und dazu *F, G, D, Gb*.
- 170, 30 macht und *Ah, f, L* macht, *F, G, D, Gb*.
- 170, 33 bemerkte *Spic.* 433, *G, D, Gb* be-
merkte *f, F*.
- 170, 33 physische Verschiedenheit des Men-
schen von den Thieren *Spic.* 433, *G, Gb*
physische Verschiedenheit des
Menschen von den Thieren *f, F, D*.
- 170, 35 Captain *Spic.* 433, *G, Gb* Capitän *f, D*.
- 171, 5 Wassertrudel, *F, G, Gb* Wassertrudel
A, f, D.
- 171, 34 die Ansicht *A, f, G* (2. Abdruck),
L, D, Gb Ansicht *F, G* (1. Abdruck).
- 172, 17 nicht sie *A, f, F, G, L, D, Gb* sie nicht *F*.
- 173, 6 Willen; *Ah, D, Gb* Willen, *f, F, G*.
- 173, 11 find; *Ah, D* find, *f, F, G, Gb*.
- 173, 13 Natur *Sen.* 68, *G, L, Gb* Natur *f, F, D*.
- 173, 16 wollen; *Sen.* 68, *G, L, Gb* wollen;
f, F, D.
- 173, 32 dieser *A, G, L, D, Gb* dieser *f, F*.
- 174, 25 im *A, L, D* im *f, F, G, Gb*.

- 174, 26 Lebensdauer, *Ah, D, Gb* Lebens-
dauer *f, F, G*.
- 174, 31 soeben *Ah, D* so eben *f, F, G, Gb*.
- 174, 38 werden, *Ah, D, Gb* werden; *f, F, G*.
- 174, 38 gerade *f, F, G, Gb* gerade *Ah, D*.
- 174, 38 Beschränkung *Ah, D* die Beschrän-
kung *f, F, G, Gb*.
- 175, 3 find; *Ah, D* find, *f, F, G, Gb*.
- 175, 4 ὄνος, *Ah, D* ὄνος (Od. XV, 394).
Dazu eine Anmerkung: Vergleichs Welt
als Wille und Vorstellung. 3. Auflage,
Bd. II, 274, *f, F, G, Gb*.
- 175, 6 sondern, *Ah, f, F, D*, sondern *G, Gb*.
- 175, 7 aufstehn, *Ah, D, Gb* aufstehen, *f, F, G*.
- 175, 7 eben *Ah, f, F, G, Gb* oben *D*.
- 175, 9 ist; *Ah, D* ist, *f, F, G, Gb*.
- 175, 13 bis *A, D* — *f, F, G, Gb*.
- 175, 14 auch *A, f, G, L, D, Gb* und *F*.
- 175, 19 geht; *A, f, G, L, D, Gb* geht, *F*.
- 175, 21 strömt, *Hb* strömt, *A, f, F, G, D, Gb*.
- 176, 4 Funktion ist, *A, G, L, D, Gb* Funktion, *F*.
- 176, 5 fortbauert; *A, L, D* fortbauert; *f, F, G, Gb*.
- 176, 9 Marshall *Hb* Marshal *A, f, F, G, D, Gb* (vgl. zu *PI* 218, 27).
- 176, 12 es auch *A, f, L, D* auch *F, G, Gb*.
- 177, 8 Ursache *A, G, D, Gb* Ursache *f, F*.
- 177, 10 äußeren *A, D, Gb* äußern *f, F, G*.
- 177, 14 Anfang *A, G, L, D, Gb* anfangs
f, F.
- 177, 20 Wegs, *Sen.* 34, *G, D, Gb* Weges,
f, F.
- 177, 22 glandula pinealis *Sen.* 34, *G, Gb*
glandula pinealis *f, F, D*.
- 177, 23 spiritibus animalibus,
Sen. 34, *G, Gb* spiritibus animalibus,
f, F, D.
- 177, 25 des Marshall Hall. *Hb* des Marshall
Hall, *f, F, D* Marshall Hall's. *Sen.* 34,
G, Gb (vgl. zu 176, 9).
- 177, 26; 178, 3; 179, 14; 492, 11 Mar-
shall *Hb* Marshall *A, f, F, G, D, Gb*.
- 177, 36 Bad *A, L, D* Bad *f, F, G, Gb*.
- 178, 17 entferntere *A, G, L, D, Gb* entfernte
f, F.
- 178, 30 Natur der Nerventhätigkeit
Sen. 7, *D, Gb* Natur der Nerventhätigkeit
f, F, G.
- 178, 32 Schläfe *Sen.* 7, *D, Gb* Schlaf *f, F, G*.
- 179, 28 medulla oblongata, *Hb* Medulla
oblongata, *A, f, F, G, D, Gb* (vgl. *WII*
34, 2; 272, 36; 275, 21; 279, 13; 292, 9;
PI 258, 16; 259, 35).
- 179, 36 Reibes *WI* (889, 31) Reibes, *A, f, F, G, D, Gb*.
- 179, 38 wie *WI* (889, 33) als *A, f, F, G, D, Gb*.
- 180, 11 S. 34 [2. Aufl. S. 32 f.] *G, Gb* S. 34,
A, f, D S. 32, *F*.
- 180, 13 2. Aufl. S. 46, *A, f, G, D, Gb* S. 47, *F*.
- 180, 19 ist — *A, G, L, D, Gb* ist, *f, F*.
- 180, 21 Motiv *A, f, L, D* Motiv *f, F, G, Gb*.
- 180, 34 in schwachem *A, L, D* im schwachen *f*
im schwachen *F, G, Gb*.
- 181, 10 nimmt, *A, f, F, D, Gb* annimmt, *G*.
- 181, 35 p. 179, *Ah, D* p. 179, *f, F, G, Gb*.
- 181, 37 tentorium *Ah, G, D, Gb* tentorium
f, F.

- 182, 5 er nun A, G, L, D, Gb nun er f, F.
 183, 2 hieher, f, F hieher, A, G, D, Gb.
 183, 5 und auf f, F, G, Gb und A, D.
 183, 24 die selben, G, Gb dieselben Ah, f, F, D.
 183, 25 andere, f, F, G, Gb andre, Ah, D.
 183, 30 Der selbe Ah, G, D, Gb Derselbe f, F.
 184, 8 Pphiatrif f, F, G, Gb Pphiatrif, A, f, D.
 184, 10 die Hb Die Ah, D, Gb die f, F, G.
 184, 17 Heilung; Ah, D Heilung, f, F, G, Gb.
 184, 28 ähnlich wäre. Die guten Ah, D ähnlich wäre. Dazu kommt, daß medicus est animi consolatio. f, F, G, Gb.
 184, 36 medicus, A, G, D, Gb medicin, f, G, Gb medicin, F.
 184, 36 médecine. — Sed est medicus consolatio animi. Ah, D médecine. f, F, G, Gb.
 185, 1 § 100. Bis hierher stimmte unsere Paraphrasenzählung mit der von A, D überein, während sie hinter der von f, F jeweils um 2 Ziffern zurückblieb. (vgl. unter Zusätze, 53, 10; 132, 4). Sch.'s Weisung, § 100 der Erstausgabe, mühte zu § 153 eine Weisung, die f, F, G, Gb befolgt haben, nicht aber D —, bedingt nun das Ausscheiden des § an dieser Stelle, wodurch unsere Ziffern jetzt hinter der Zählung von A, D um 1 zurückbleiben, während die Differenz von 2 Ziffern gegenüber f, F die alte bleibt. Mit G, Gb stimmt unsere Zählung bis zu dem vorliegenden § überein. Um nun die Übereinstimmung mit der Zählung der Erstausgabe wieder herzustellen, bezeichnen wir die beiden, auf § 101 der Ausgabe letzter Hand folgenden §§ 102a und 102b (103a und 103b bei f, F), der Lösung von G, Gb folgend, als § 101 und 102, sodaß, von § 103 ab, unsere Ausgabe wieder völlig mit der Ausgabe letzter Hand übereinstimmt.
 185, 6 kann; A, L, D kann; f, F, G, Gb.
 185, 12 Ehrfals; A, G, L, D, Gb Ehrfals; f, F.
 185, 13 angesehen A, G, D, Gb angesehen f, F.
 186, 12 Mter A, D Mtere f, F, G, Gb.
 186, 30 §. 33 ff. [2. Aufl. §. 31 ff.] G, Gb §. 33 f. f. A, f, D §. 31 ff. F.
 186, 31 §. 46. A, f, G, D, Gb §. 47. F.
 187, 3 das selbe Ah, G, D, Gb dasselbe f, F.
 187, 13 §. 28, §. 177, 178 [3. Aufl. §. 186, 187] G, L, §. 28, §. 77, 78 A, f, D §. 28. F §. 28, §. 77, 78 [3. Aufl. §. 86, 87] Gb.
 187, 15 Blüten A, G, L, Gb Blüten A, f, F, D.
 187, 26 Blüten A, G, D, Gb Blüten f, F.
 187, 26 modifizieren G, Gb modifizierten A, f, F, D (vgl. 187, 21 modifiziertes).
 188, 7 3. Aufl., f, F, G, Gb fehlt Ah, D.
 188, 11 Augenblide, Ah, D Augenbild, f, F, G, Gb.
 188, 14 unferer f, F, G unfrer Ah, D, Gb.
 188, 24 Dies Ah, D dies f, F, G, Gb.
 188, 24 Englische Ah, D englische f, F, G, Gb.
 188, 26 Gedärmen Ah, D, Gb Gedärmen, f, F, G.

- 189, 1 § 103. Von hier ab stimmt unsere Paraphrasenzählung wieder mit der von A, G, D, Gb überein (vgl. zu 185, 1) f, F, § 104.
 190, 9 Verbunkelung. A, D Verbunkelung f, F, G, Gb.
 190, 10 in unserm A, f, G, L, D, Gb unserm F.
 191, 4 Einen A, f, G, L, D, Gb einen F.
 192, 13 Stämpel A, f, G, D, Gb Stempel F.
 192, 14 Genies Hb Genies A, f, F, G, D, Gb (vgl. Genies 53, 34; 77, 11; 78, 12, 20, 25; 84, 7; 557, 20; 616, 4; 678, 1 u. ö.).
 192, 19 Goethes Hb Goethes A, D Goethes f, Gb Goethes f, G.
 192, 24 hinauszusehn. A, f, G, L, D, Gb hinauszugehn. F.
 194, 7 hatte; F (82, 10) hatte, A, f, F, D.
 194, 9 Samen F (82, 12) Samen A, f, F, D (vgl. WI 102, 33; 364, 29 usw.).
 194, 16 Prof. F (82, 14), A, D Professor f, F.
 194, 38 Beiden F (79, 35; vgl. Anhang) beiden A, f, F, D.
 195, 19 Quinte Hb (vgl. F 24, 8) Quint A, f, F, D (vgl. WI 182, 6 und WI 515, 15).
 195, 32 Thatsache A, L, D, Gb Thatsachen f, F, G.
 195, 32 Cubier's Hb Cubier's A, f, F, G, D, Gb (vgl. zu P II 245, 25; 400, 29, sowie F, C, WI, WII, N H. Register).
 195, 37 verliere; F (48, 18) verliere, A, f, F, G, D, Gb.
 196, 14 Gelb F (49, 8) Gelbe A, f, F, D.
 196, 15 das einfache Faktum, Ah, f, F, D die einfache Thatsache, A, L.
 196, 20 Hausen; F (49, 14) Hausen, A, f, F, D.
 196, 24 Gelb F (49, 18) gelb A, f, F, D.
 196, 37 fortgesetzte, A, D fortgesetzte f, F.
 197, 23 kleinere, F (62, 23) kleinere A, f, F, D.
 197, 23 sind; A, F (62, 33), f, D sind, F.
 197, 29 Feinstern, F (63, 2; vgl. Anhang) Feinstern A, f, F, G.
 197, 33 Thätigkeit, A, F (63, 6), f, D Thätigkeit F.
 197, 33 Fläche, F (63, 6) Fläche A, f, F, D.
 198, 12 Gehörner, F (62, 21) Gehörner A, f, F, D.
 198, 24 Kant A, L, D Kant f, F, G, Gb.
 198, 17 hieher; F (75, 19) hieher; A, f, F, D.
 200, 33 Newton's F (53, 30; vgl. Anhang) Newton's A, f, F, D.
 201, 12 Refraktor; F (34, 8) Refraktor, A, f, F, D.
 201, 15 hat; F (34, 11) hat: A, f, F, D.
 202, 26 brechbarsten F (53, 34) am brechbarsten A, f, L, D am meisten brechbaren F.
 202, 32 Nichtsdestoweniger F (55, 30) Nichtsdestoweniger A, f, F, D (vgl. nichtsdestoweniger 279, 10; 317, 25 u. ö.).
 203, 9 Konverglas, A, F (56, 9), f, D Konverglas) F.
 203, 18 Netzhaut, F (56, 18) Netzhaut A, f, F, D.
 204, 20 Eigenschaft, A, F (57, 19), D Eigenschaft f, F.
 204, 26 Winteln, f, F, D Winteln A, F (57, 26).

- 206, 23 den F (60, 7) den A, f, F, D.
 206, 25 da F (60, 10) da A, f, F, D.
 206, 37 Sonne, F (60, 21) Sonne A, f, F, D.
 206, 37 bedekt, F (60, 22) bedekt A, f, F, D.
 207, 11 Accidenz Hb Accidenz F (61, 2; vgl. Anhang) Accidenz A, f, F, D.
 207, 22 Gelehrten F (61, 13) gelehrten A, f, F, D.
 208, 2 Accidenz F (61, 28; vgl. Anhang) Accidenz A, f, F, D.
 208, 10 geistige F (85, 2) geistigen A, f, F, D.
 208, 17 Edinburgh F (85, 11; vgl. Anhang) Edinburgh A, f, F, D.
 208, 19 Tigerin, F (85, 12; vgl. Anhang) Tigerin, A, f, F, D (vgl. 225, 31 und 228, 12 Tiger).
 208, 31 wäre Ah, f, F, D ist A, L.
 208, 34 savans, A, F (63, 31), f, D savants, F.
 209, 6 sciences, F (86, 3) sciences A, f, F, D.
 209, 8 réfracte Bequerel, F (86, 4—5; vgl. Anhang) refracte A, f, F, D.
 209, 13 Credo F (86, 11), D Credo, f, F (Wied A).
 209, 14 Farbenlehre A, F (86, 12), f, D Farbenlehre, F.
 209, 30 Radt kommen A, f, L, D Radt kommen F, G, Gb.
 209, 31 Radt barn A, f, F, D Radt barn G, Gb.
 210, 3 ausströmen F (90, 9; vgl. Anhang) ausströmen A, f, L, D einkömen F.
 210, 28 entseht. Ah, f, F, G, D, Gb entseht, derjenigen, welche matt geschliffenes Glas zeigt, der Art nach verwandt. A, L (vgl. auch F 81, 27—28).
 210, 37 Farben; f, F Farben, Ah, D Farben: G (VI, 38), L, Gb.
 211, 7 (Man muß sie vorher anhauchen.) Ah, D fehlt f, F, G, Gb.
 211, 10 die alten getriebenen Feinsterscheiben Ah, D fehlt f, F, G, Gb.
 211, 19 Jahr A, f, G, D, Gb Jahre F.
 211, 27 erleidet, hr 2 erleidet h 2, A, f, F, G, D, Gb.
 211, 30 gefunden hätte, h 2 (aus fände), A, f, F, G, D, Gb fände, hr 2.
 211, 32 nach hr 2 nach h 2, A, f, F, G, D, Gb (vgl. auch 212, 1).
 212, 4 vom h 2, hr 2 von A, f, F, G, D, Gb.
 212, 8 nun ein Mal dieses Substitutum h 2, A, f, F, G, D, Gb dieses Substitutum nun ein Mal hr 2 (Diese auch in h 2 ursprünglich sich findende Lesart bei der letzten Überarbeitung wieder verworfen).
 212, 13 betriebenen hat, h 2, A, f, F, G, D, Gb betriebenen, hr 2.
 212, 13—14 mehr Gewicht haben sollen, h 2 (aus ihm mehr gelten sollen), A, f, F, G, D, Gb demselben mehr gelten sollen, hr 2.
 212, 14 Gewerksleute aus Rathherberghen h 2.
 212, 20 Glauben hr 2, G, Gb Glauben, h 2, A, f, F, D.
 212, 22 Bessern hr 2 bessern h 2, A, f, F, G, D, Gb.
 212, 23 Demüthigung, hr 2 Demüthigung h 2, A, f, F, G, D, Gb.
 212, 39 nunquam, h 2, A, f, F, G, D, Gb nunquam hr 2.

- 212, 30 kommen: h 2, A, f, F, G, D, Gb kommen, — hr 2.
 212, 31 können.“ (Egm. 3, 2.) hr 2, f, F können“ (Egm. 3, 2.) h 2, A, G, D, Gb.
 212, 33 denselben h 2 (aus dormaligen aus entsprechenden aus betreffenden), A, f, F, G, D, Gb diesen hr 2.
 212, 35 Goethes, Hb Goethes, h 2, hr 2, A, D Goethes f, Gb Goethes F, G.
 212, 38 Goethe'schen G Goethe'schen h 2, hr 2, Gb Goethe'schen A, f, D.
 212, 38 ihres Widerstreites mit der Newton'schen, h 2, A, f, F, G, D, Gb des Streites derselben gegen die Newton'sche, hr 2.
 213, 14 hingegen hr 2 hingegen, h 2, A, f, F, G, D, Gb.
 213, 19 Deutlichste, hr 2 deutlichste, h 2, A, f, F, G, D, Gb.
 213, 20 naiv und unbefangen Ah, f, F, G, D, Gb gelassen h 2, hr 2, A.
 213, 21 zusammenmischt, h 2 (aus zusammen- setzt), A, f, F, G, D, Gb zusammenmischt, hr 2.
 213, 23 indigofarbenen, hr 2, G indigofarbenen, h 2, A, f, F, D, Gb.
 213, 25 behalten, h 2, A, f, F, G, D, Gb behalten hr 2.
 213, 26 Ein h 2, hr 2 ein A, f, F, G, D, Gb.
 213, 27 pphischen h 2, hr 2 fehlt A, f, F, G, D, Gb.
 213, 38 jedweden h 2, A, f, F, G, D, Gb jeden hr 2.
 214, 18 Diesen Ah, F, G, D, Gb Diesem f, L.
 215, 20 [2. Aufl. 166] G, Gb (2. Aufl. 166) f, F, fehlt A, D.
 216, 12 Kardinalstern F Kardinalstern A, f, G, D, Gb (vgl. 216, 11, 23, 28, 32, 34, 35).
 216, 13 Kardinalsternenden F Kardinalsternenden A, f, G, D, Gb.
 216, 15 Kardinalstern: F Kardinalstern: A, f, G, D, Gb.
 217, 13 ein Schriftsteller Ah, D fehlt f, F, G, Gb.
 217, 14 Florilegium Cap. Ah, D (Flor. tit. f, F, G, Gb).
 217, 14 Gaisf. f, F, G, Gb fehlt Ah, D.
 217, 24 Sam. Kidd f, F, G, Gb Kidd Ah, D.
 217, 94 China (London 1841, p. 197) f, F, G, Gb China, p. 197 Ah, D.
 220, 3 (Vol. 1, p. 23 Gaisf.), f, F, G, Gb fehlt Ah, D.
 220, 20 Gegentheil, f, F, G, Gb Gegentheil A, D, Gb.
 220, 28 seiner, Ah, D, Gb seiner f, F, G.
 221, 2 c. 5 f, F, G, Gb c. 1 Ah, D.
 221, 7 (S. Sadi, überfetzt v. Graf. S. 254.) f, F, G, Gb (Sadi, 254.) Ah, D.
 221, 8 — Der A, L, G, D, Gb Der f, F.
 221, 38 ober A, f, G, D, Gb ober, F.
 222, 1 Verwandtschaft f, F, G, Gb Verwandtschaft A, D.
 222, 16 Nr. 8, F, G §. 9, A, f, D, Gb.
 222, 32 Stammverwandtschaft f, F, G Stammverwandtschaft A, f, L, D, Gb.
 223, 37 Verwandtschaft f, F, G Verwandtschaft A, L, D, Gb.
 224, 4 überhaupt die Welt A, f, L, D die Welt überhaupt F, G, Gb.
 224, 21 unsere F, G, Gb unsre A, f, D.

- 224, 31 Philanthropie *F, G, D, Gb* Philanthropie *A, f* (vgl. zu E 244, 5 und PI 372, 21).
 234, 33 Schaamhaftigkeit, *A, f, D* der Schaamhaftigkeit, *F, G, Gb*.
 225, 27 ein Mal *A, f, L, D* einmal *F, G, Gb*.
 225, 34 Britische *A, f, G, D, Gb* Britische *F*.
 228, 36 (In two Vols. London 1860), *f, F, G, Gb* 1860, *Ah, D*.
 227, 7 angebotene *A, G, D, Gb* angebotne *f, F*.
 227, 14 welches, *F, G* welches *A, f, D, Gb*.
 227, 21 um *A, f, L, D* und *F, G, Gb*.
 227, 23 irae, *F, G, Gb* irae, *A, f, D*.
 227, 26 Juv. Sat. XIII, v. 183, *f, F, G, Gb* Juv. A Juvenal 13, 174 *Ah, D*.
 227, 29 ausschütten" *F, G, Gb* ausschütten", *A, f, D*.
 227, 37 verhält, *Ah, f, F, D* vorhält, *G, Gb*.
 229, 1 Now *Ah, f, F, G, D, Gb* For *A, L*.
 228, 1 longest *Ah, f, F, D, Gb* longer *A, L*.
 228, 13 aufresse; *Ah, f, L, D* aufresse; *F, G, Gb*.
 228, 14 bloß *Ah, f, G, D, Gb* bloß *F*.
 228, 23 Reitsche, oder Stod, *Ah, f, F* Reitsche oder Stod, *G, Gb* Reitsche ober Stod *D*.
 228, 28 irgend eine *Ah, f, F, D* eine *G, Gb*.
 228, 29 gerade *F, G* grabe *Ah, D, Gb*.
 228, 30 animal *Ah, f, D* animal *F, G, Gb*.
 229, 2 auch hier *Ah, f, L, D, Gb* hier *F, G*.
 229, 8 und, *F, G, Gb* und *A, f, D*.
 230, 1 wenn gleich *Hb* weniggleich *A, f, F, G, D, Gb*.
 230, 10 Mensch, *F, G* Mensch *A, f, D, Gb*.
 230, 14 Glüdes, *A, G, D, Gb* Glüdes, *f, F*.
 230, 19 umgekehrt: *A, f, L, D* umgekehrt; *F, G, Gb*.
 231, 24 wird, *Ah, f, D* wird *F, G, Gb*.
 231, 37 flucht *A, f, G, D, Gb* die flucht *F*.
 232, 12 begleitet, *Ah, D* begleitet *f, F, G, Gb*.
 233, 6 Dies ist Sanjara, und Jegliches darin kündigt es *Sen. 111, D* Jegliches kündigt dieses Sanjara *f, F, G, Gb*.
 233, 12 eben so *Sen. 111, D* ebenso *f, F, G, Gb*.
 233, 15 dunklen *Sen. 111, D, Gb* bunten *f, F, G*.
 234, 17 sich *F, G* sich als *A, f, L, D, Gb*.
 234, 22 zufließenden *Hb* zufließenden *A, f, F, G, D, Gb*.
 234, 35 hieher *F* hierher *A, f, G, D, Gb*.
 234, 35 wenn gleich *Hb* wenngleich *A, f, F, G, D, Gb*.
 235, 3 Individuum *F, G, Gb* Individuum, *A, f, D*.
 235, 23 und sich *Ah, f, G, D, Gb* und dadurch sich *A, L*.
 235, 30 ersten *A, D, Gb* ersten *f, F, G*.
 236, 10 Gaudeilles *F* Gaudeilles *A, f, G, D, Gb* (vgl. 69, 33 Gaudelei; ferner zu PI 434, 14).
 237, 9 Seelenwanderung *F, G, Gb* Seelenwanderung *A, f, D*.
 237, 10 genießt" *A, f, D* genießt" *F, G, Gb*.
 237, 12 Ralfutter *f, F* Ralfutter *A, G, D, Gb*.
 237, 21 wiedergegeben), *Ah, f, D* wiedergegeben) *F, G, Gb*.
 237, 40 E. 68; *Hb* E. 68, *A, f, F, G, D, Gb*.

- 238, 24 gemacht hat, *A, f, L, D* gemacht, *F, G, Gb*.
 238, 12 aus einander. *Hb* auseinander. *A, f, F, G, D, Gb*.
 239, 30 gesehen, *A, D, Gb* gesehen, *f, F, G*.
 239, 36 göttliche *Hb* göttliche *A, f, F, G, D, Gb*.
 238, 42 wird, *f, F, G, D, Gb* wird *A*.
 239, 4 solche, *f, F, G, D, Gb* solche *A*.
 239, 7 Denn, *A, f, D* Denn *F, G, Gb*.
 239, 10 welches, vor einigen Jahren *A, f, D, Gb* welches vor einigen Jahren *F, G*.
 239, 11 Ostindischen *A, G, D, Gb* ostindischen *f, F*.
 239, 21 unablässige *A, f, L, D* unabhängige *F, G, Gb*.
 239, 22 Allongenperücken-Träger *D* Allongenperücken-Träger *A* Allongen-Perücken-Träger *F* Allongenperücken-Träger *G, Gb* (vgl. Perücke I 114, 27; PII 111, 8; ferner zu WII 593, 34).
 239, 25 Geschlechts *A, f, G, D, Gb* Geschlechts *F*.
 239, 28 Wahneviden *A, G, D, Gb* Wahneviden *f, F*.
 239, 38 Jahren *F* Jahren. *A, f, G, D, Gb*.
 240, 11 Bildung, *Ah, D, Gb* Bildung *f, F, G*.
 240, 26 Ajax, 767—69, *f, F, G, Gb* Ajax, 758, *Ah, D*.
 240, 34 wollen. — *A, f, G, D, Gb* wollen. *F*.
 240, 36 andere *f, F, G* andre *Ah, D, Gb*.
 240, 38 sie ganz und gar besugt wären, *f, F, G, Gb* er ganz und gar besugt wäre, *Ah, D*.
 241, 1 sie *f, F, G, Gb* er *Ah, D*.
 241, 2 dürfen; *f, F, G, Gb* dürfen; *Ah, D*.
 241, 3 sie *f, F, G, Gb* er *Ah, D*.
 241, 3 würden, *f, F, G, Gb* würde, *Ah, D*.
 241, 7 Christliche *Ah, D* christliche *f, F, G, Gb*.
 241, 14 Hindu *Ah, D, Gb* Hindu *f, F*.
 (vgl. WII 510, 18; 827, 26; E 248, 16; PII 167, 23; 827, 21; 879, 15, 16; 880, 5; 898, 25; 427, 5, 31; 428, 33; 476, 1 usw.)
 241, 15 gerade *f, F, G* grade *Ah, D, Gb*.
 241, 18 Christlichen *Ah, D* christlichen *f, F, G, Gb*.
 241, 18 anderer *f, F, G* andre *Ah, D, Gb*.
 242, 3 Demnach *A, f, G, L, D, Gb* Demnach *F* (Ausg. 1871).
 242, 28, 29 Dem, *A, f, G, D, Gb* Dem *F*.
 243, 4 Phädrus, cap. 28, *Ah, D* Phädr. p. 325 sq. vol. X. ed. Bip. *f, F* Phädr., p. 325 sq. *G, Gb*.
 243, 14 Die selbe *Ah, G, D, Gb* Dieselbe *f, F*.
 243, 14 Christlichen *Ah, D* christlichen *f, F, G, Gb*.
 243, 15 Paulinischen *Ah, D* paulinischen *f, F, G, Gb*.
 243, 30 die *A, f, L, D, Gb* fehlt *F, G*.
 244, 4 ist schon *A, f, L, D* schon ist *F, G, Gb*.
 244, 6 mitbringt; — *A, G, L, D, Gb* mitbringt; *f, F*.
 244, 15 vorübergehen. *f, F, G, Gb* vorbeigehen. *Ah, D*.
 244, 30 Ihm selbst fällt auf, *A, f, G, L, D, Gb* Ihm fällt es auf, *F*.
 244, 33 Dies *A, f, G, D, Gb* dies *F*.
 244, 35 geradezu *A, f, G, L, D, Gb* gerade *F*.
 245, 5 versucht *A, f, G, L, D, Gb* versuchte *F*.

- 245, 25 Cuvier *Hb* Cuvier *A, f, F, G, D, Gb* (vgl. zu 195, 32 u. ö.).
 246, 10 lernt, *Ah, D* lernt. — *f, F, G, Gb*.
 247, 16 vollständig *A, f, L, D* vollkommen *F, G, Gb*.
 247, 27 sonstigen ... geforderten *F, G, Gb* sonstigen ... geforderte *A, f, L, D*.
 247, 30 Ja, *A, f, L, D, Gb* Ja *F, G*.
 248, 26 so auch *A, f, L, D* auch so *F, G, Gb*.
 248, 30 im *A, f, G, L, D, Gb* in *F*.
 248, 32 Heinrichs IV., *Hb* Heinrich's IV., *A, f, F, G, D, Gb* (vgl. 249, 17).
 249, 8 Rebellen, *F* Rebellen *A, f, G, D, Gb*.
 249, 14 geschwächt *A, f, D* geschwächt, *F, G, Gb*.
 249, 17 Heinrichs IV., *A, D* Heinrich's IV., *f, F, G, Gb*.
 250, 12 größtmögliche *Hb* größtmögliche *A, f, F, G, D, Gb* (vgl. zu 120, 20).
 250, 12 vonderwegen, *L* vonderwegen, *A, f, F, G, D, Gb*.
 250, 16 Du *F, G, Gb* du *A, f, L, D*.
 250, 17 andererseits *f, F, G* andererseits *Ah, D, Gb*.
 250, 20 und von *Ah, f, L, D* von *F, G, Gb*.
 250, 23 Dies, *Ah, D* dies *f, F, G, Gb*.
 250, 30 Verstandes, *A, f, D, Gb* Verstandes *F, G*.
 250, 36 medesimi *f, G, Gb* medisimi *A, f, D*.
 251, 4 Dessen, *Ah, f, F* dessen, *G, D, Gb*.
 251, 18 verstehen *A, f, G, D, Gb* verstehen *F*.
 252, 9 jenen *F, G, Gb* jene *A, f, L, D*.
 252, 17 Willens, *F, G, Gb* Willens *A, f, D*.
 253, 13 müsse; *A, L, D, Gb* müsse; *f, F, G*.
 253, 32 exploriten; *A, f, G, D, Gb* exploriten, *F*.
 253, 36 Anderer, *f, F, G* Ander, *Ah, D, Gb*.
 253, 37 Treiben, im Großen *Ah, D, Gb* Treiben im Großen, *f, F, G*.
 254, 5 Verwandtschaft *f, F, G* Verwandtschaft *Ah, D, Gb*.
 257, 8 Unrechts *A, G, L, D, Gb* Unrechts *f, F*.
 258, 2 Kap. 47 *f, F, G, L* Kap. 17 *A, D, Gb*.
 259, 2 wenn gleich *Hb* wenngleich *A, D* fehlt *f, F, G, Gb*.
 259, 5 Statt *Hb* Statt *A, f, F, G, D, Gb* (vgl. 259, 30).
 259, 18 begiens, *Hb* beging, *A, f, F, G, D, Gb*.
 259, 30 statt *f, F, G, Gb* lieber als *Sen. 77, D*.
 259, 31 ihr Leben, *Sen. 77, D* Leben, *f, F, G, Gb*.
 260, 9 Leibeigenen *A, L, D, Gb* Leibeigenen *f, F, G*.
 260, 37 E. *f, F, G, Gb* fehlt *Ah, D*.
 260, 37 Gaist, *f, F, G, Gb* fehlt *Ah, D*.
 261, 14 gemeinsame *A, f, G, L, D, Gb* gemeine *F*.
 261, 36 Tabat, *Hb* Tabad, *A, f, F, G, D, Gb* (vgl. 312, 32; ferner 87, 35 Tabatsdose; F 74, 5 Tabatsbampf, WII 687, 8 Tabatrauchen).
 262, 36 von *A, G, L, D, Gb* voll *f, F*.
 264, 18 größeren *A, D, Gb* größeren *f, F, G*.
 264, 24 Volts *A, D, Gb* Volts *f, F, G*.
 265, 5 ursprünglich, *Ah, D, Gb* ursprünglich *f, F, G*.
 265, 8 läßt: *Ah, f, F, D, Gb* läßt; *G, L*.

- 265, 12 auch, *Ah, f, F, D* auch *G, Gb*.
 265, 14 außen *Ah, D* außen *f, F, G, Gb*.
 265, 31 gleng *A, D, Gb* gleng *f, F, G*.
 265, 36 tit. 44, 41 (Vol. 2, p. 201) *G, Gb* c. 44, 41 (Vol. 2, p. 201) *f, F, 2, p. 201* *Ah, D*.
 266, 14 Gewalt, *Ah, f, F, D* Gewalt, *A, G, L, Gb*.
 266, 14 Rechte *Ah, f, F, D* Rechte *A, G, L, Gb*.
 267, 26 Volt, *F, G, Gb* Volt *A* (Zeilenende!), *f, D*.
 269, 4 wirksüch *A, L, D* wirksüch *f, F, G, Gb*.
 269, 6 στω *D* στω *A, f, F, G, Gb* (vgl. zu 83, 8).
 269, 19 Alles dieses *Ah, D* das Alles *A* dieses Alles *f, F, G, Gb*.
 269, 23 verfürte, *Ah, f, F, G, Gb* verfürert, *D*.
 269, 24 andere *f, F, G, Gb* andre *Ah, D*.
 269, 28 concentriren, *f, F, G, Gb* concentriren, *Ah, D*.
 269, 36 reine, *A, G, D, Gb* reine *f, F*.
 270, 33 werden; *A, G, D, Gb* werden; *f, F*.
 270, 34 fünfzig *Hb* fünfzig *A, f, F, G, D, Gb* (vgl. zu WII 146, 15).
 271, 27 konstruit: *F, G, Gb* konstruit: *A, f, D*.
 272, 23 sei, *Ah, D, Gb* sei *f, F, G*.
 272, 24 Holländische *Ah, D* holländische *f, F, G, Gb*.
 272, 24 Gesandtschaft *f, F, G, Gb* Gesandtschaft *Ah, D*.
 272, 28 E. Jean Nieuhoff, *f, F, G, Gb* Nieuhoff, *Ah, D*.
 272, 30 Chine, trad. par Jean le Charpentier, à Leyde, *f, F, G, Gb* Chine. Leyden *Ah, D*.
 272, 31 Chap. 43, *f, F, G, Gb* fehlt *Ah, D*.
 272, 31 Stobaeus, *f, F, G, Gb* Stobaeus *Ah, D*.
 272, 33 Vol. 2, pag. 256—263 *f, F, G, Gb* fehlt *Ah, D*.
 273, 15 unseugbare *F* unseugbare *A, f, G, D, Gb* (vgl. zu WII 419, 13).
 273, 17 Eeligkeit *Hb* Eeligkeit *A, f, F, G, D, Gb* (vgl. zu WII 233, 38).
 273, 31 entgegen gehn *Ah, D* entgegengehen *f, F, G, Gb*.
 274, 3 (siehe annotazione alla secchia rapita) *Ah, D* fehlt *f, F, G, Gb*.
 274, 5 getheilt, *Ah, D* getheilt, *f, F, G, Gb*.
 274, 19 Alfrebs des Großen, *Ah, D* Königs Alfrebs des Großen, *f, F, G, Gb* Königs Johann, *A*.
 275, 3 joeben *Hb* so eben *Ah, f, F, G, D, Gb*.
 275, 5 desselben *Ah, G, D, Gb* desselben, *f, F*.
 275, 7 Life of Johnson, a. 1780 *f, F, G, Gb* fehlt *Ah, D*.
 275, 8 aetat. 71. *G, Gb* aet. anno 71. *Ah, D* aetat. 71 Vol. IV, p. 292 der Ausg. in 5 Bänden, *f, F* (vgl. zu PI 371, 28).
 275, 23 empfang, *Hb* empfang, *A, f, F, G, D, Gb*.
 275, 34 Dies *A, f, L, D* dies *F, G, Gb*.
 276, 26 Abigen *A, L, D* Abigen *f, F, G, Gb*.
 277, 7 Rchn *A, D* Rchn *f, F, G, Gb*.
 277, 27 gewesen: *f, F* gewesen: *G, Gb* gewesen *Ah, D*.
 277, 36 Manneß; *A, f, D* Manneß, *F, G, Gb*.

276, 3 Kredit. *F* Credit. *A, f, G, D, Gb* (vgl. Kredit 13, 2; 38, 8; 202, 33; 277, 26, 27; 486, 13; 488, 7; 493, 21; 509, 10; 540, 19; 521, 29; 556, 20 usw.).
 278, 7 Samenform *Hb* Samenform *A, f, F, G, D, Gb* (vgl. zu N 68, 26).
 278, 28, 32 heimatlos *A, f, G, L, D, Gb* heimatlos *F*.
 278, 30 Wollas, *A, f, G, D, Gb* Wollas, *F*.
 279, 22 ralliement *f, F, G, D, Gb* ralliement *A*.
 279, 31 ausgewanderte, *Spic. 444, D, Gb* ausgewanderte *f, F, G*.
 280, 29 Ausnahmefällen *F* Ausnahmefällen *A, f, G, L, D, Gb*.
 282, 12 *§. 384 [3. Aufl. §. 401] Hb §. 384 A, f, D §. 401 F §. 384 [3. Aufl. 401] G, Gb*.
 282, 14 *§. 221—230 [2. Aufl. §. 216—226] G, Gb §. 221—230 A, f, D §. 221—226 F*.
 282, 25 Aussage *f, F, G, Gb* Aussage *A, D* (vgl. 282, 33, wo auch *A* Aussage).
 283, 6 wenn gleich *A, f, L, D* wenn gleich *F, G, Gb*.
 283, 12 autommen, *f, F, G, L, D, Gb* autommen, *A (Druckf.)*.
 284, 2 unfers *f, F, G* unfers *A, L, D, Gb*.
 284, 10 Pauls *Hb* Paul's *A, f, F, G, D, Gb* (vgl. 284, 17; 489, 20).
 284, 17 Pauls *A, D* Paul's *f, F, G, Gb*.
 284, 27 ein Mal *A, f, L, D* einmal *F, G, Gb*.
 286, 4 so *A, f, G, L, D, Gb* fehlt *F*.
 288, 3 Fortbauer *A, f, G, L, D, Gb* Fortbauer *F*.
 287, 10 Entstehen *A, f, G, D, Gb* Entstehen *F*.
 288, 2 Thier auch. *Sen. 37, D* Thier auch. *f, F* Thier auch. *G, L, Gb*.
 288, 9 alle. *Sen. 19, G, D, Gb* alle *f, F*.
 288, 13 nichts; *Sen. 47, G, L, D, Gb* nichts, *f, F*.
 288, 29 Dälfen: *Sen. 189, G, L, D, Gb* Dälfen, *f, F*.
 289, 31 Tit. 44, 43; *f, F, G, Gb* fehlt *Ah, D*.
 289, 35 Theils *A, G, D, Gb* Theils *f, F*.
 291, 35 Das *Sen. 61, G, L, D, Gb* Das *f, F*.
 291, 35 dem Tode *Sen. 61, G, D, Gb* dem Tode *f* dem Tode *F*.
 292, 23 anderer *f, F, G, Gb* andrer *Ah, D*.
 292, 24 ed. Wagner, *f, F, G, Gb* fehlt *Ah, D*.
 292, 26 medesima *Ah, D* medesimo *f, F, G, Gb*.
 293, 16 unverhohlen *Hb* unverholen *Ah, f, F, G, D, Gb* (vgl. zu WI 500, 14).
 294, 10 Metempsychose und Palingenesie *Spic. 463, D* Metempsychose und Palingenesie *f, F, G, Gb*.
 294, 11 Virgili, *Spic. 463, G, D, Gb* Virgili, *f, F*.
 294, 14 Spence Hardy's *Sen. 65, G, Gb* Spence Hardy's *f, F, D*.
 294, 24 Intellekt. — *Sen. 66, G, L, Gb* Intellekt, *f, F, D*.
 294, 25 Neuen Testament *Hb* N. T. *Sen. 65, f, F, G, D, Gb*.
 295, 1 Diefem *A, f, L, D, Gb* Diefen *F, G*.
 295, 20 zum *A, G, D, Gb* zu *f, F*.
 295, 35 der *Spic. 69, G, D, Gb* der *f, F*.
 296, 14 Lebens; *Spic. 436, G, Gb* Lebens; *f, F* fehlt *D*.

296, 18 Verlust des *Ah, f, G, L, Gb* Verlust des *F* fehlt *D*.
 296, 18 Tod *Ah, G, L, Gb* Tod *f, F* fehlt *D*.
 296, 27 vernichtet; *Sen. 19, G, L, Gb* vernichtet, *f, F* fehlt *D*.
 296, 30 Warum, *f, F* warum, *Spic. 463, G, L, Gb* fehlt *D*.
 296, 34 Sie *f, F* Sie *Spic. 463, G, L, Gb* fehlt *D*.
 296, 35 fergen: — *Spic. 453, G, L, Gb* fergen, *f, F* fehlt *D*.
 298, 20 vorberginge. *Hb* vorberginge. *A, f, F, G, D, Gb*.
 298, 21 eingehn. *A, D* eingehn. *f, F, G, Gb*.
 298, 33 weden; *A, G, L, D, Gb* weden: *f, F*.
 299, 29 baist, *A, L, D* ba ist, *f, F* ba ist, *G, Gb*.
 299, 29 baist, *A, D* ba ist *f, F* ba ist *G, Gb*.
 300, 2 Individuum; *A, f, D* Individuum! *F, G, Gb*.
 300, 12 gesehen *A, D, Gb* gesehen *f, F, G*.
 301, 10 Sterbens, *A, f, D, Gb* Sterbens *F, G* (vgl. Vorlesungen, DXI, 106, 2; 116; 21; 166, 17 usw.).
 301, 14 jenes *Sen. 1, f, G, D, Gb* jenes *D*.
 301, 15 Zeit *Ah, D* Zeit *f, F, G, Gb*.
 301, 15 Das, *Ah, D* das, *f, F, G, Gb*.
 301, 19 ist *A, f, G, L, D, Gb* ist *F*.
 301, 26 und, *A, f, D* und *f, F, G, Gb*.
 301, 27 Zeit, *A, f, D* Zeit *F, G, Gb*.
 302, 23 dahinschwindende *Ah, D* dahin schwindende *f, F, G, Gb*.
 304, 27 prätentischen *Hb* prätentischen *A, f, F, G, D, Gb*.
 305, 6 Einem *Pand. 145, G, L, D, Gb* einen *f, F*.
 305, 16 eine *Sen. 102, f, D* ein *F, G, Gb*.
 305, 30 hätte; *A, f, G, L, D, Gb* hätte, *F*.
 306, 12 hinaus zu kommen. *Ah, D* hinaus zu kommen, *f, F, G, Gb*.
 306, 27 Liebe: *F, G, Gb* Liebe *A, f, L, D, Gb*.
 306, 32 Denn, *Sen. 5, f, G, L* Denn *F, D, Gb*.
 307, 5 fällig *Hb* fällig *A, f, F, G, D, Gb*.
 307, 8 Todesstampf: — *A, f, L, D* Todesstampf; — *F, G, Gb*.
 307, 16 auseinandergezogen *Sen. 5, D* auseinander gezogen *f, F, G, Gb*.
 307, 23 gelassen! *Sen. 15, G, D, Gb* gelassen! — *f, F*.
 307, 23 daran? *Sen. 15, D* davon? *f, F, G, Gb*.
 308, 6 denn *Sen. 75, D* dann *f, F, G, Gb*.
 308, 15 sind, *f, F* sind *Sen. 28, G, D, Gb*.
 308, 20 am *Sen. 28, G, L, D, Gb* an *f, F*.
 309, 24 unfere *f, F* unfre *Ah, G, Gb* fehlt *D*.
 310, 13 hinzusehen *Ah, D* hinzusehen *f, F, G, Gb*.
 310, 21 Tod *Sen. 71, G, L, D, Gb* fehlt *f, F*.
 311, 5 Atmosphäre *F, G, L, Gb* Atmosphäre *A, f, D*.
 311, 19 Heiß-Geliebte *Spic. 458, G, L, D, Gb* Heißgeliebte *f, F*.
 311, 21 Rangesweite *Hb* langer Stelle *Spic. 458, f, F, G, D, Gb* (vgl. 213, 8, 16; 20 usw.).
 311, 29 Lebenslaufes *A, f, G, D, Gb* Lebenslaufes *F*.

312, 18 Vorhersehung, *f, F, G, Gb* Vorhersehung *A, D*.
 312, 20 nur, *A, f, D* nur *F, G, Gb*.
 312, 27 Glüdes *A, f, D* Glüdes *F, G, Gb*.
 313, 31 Menschenglüdes *A, f, G, D, Gb* Menschenglüdes *F*.
 314, 22 menschliche. Dies *Ah, D, Gb* menschliche, und Dies *f, F, G*.
 314, 23 und *A, f, G, L, D, Gb* und *f, F*.
 314, 24 andererseits *f, F, G* andererseits *A, D, Gb*.
 314, 25 Zukunft, *A, f, D, Gb* Zukunft *F, G*.
 314, 27 besälgenden *Hb* beseligenden *A, f, F, G, D, Gb*.
 314, 31 ist; daher *A, D* ist. Das Thier ist die verkörperte Gegenwart; daher *f, F, G, Gb*.
 315, 2 es dadurch theilhaft ist, *Hb* sie dadurch theilhaft sind, *A, f, F, G, D, Gb* (Anderung nötig wegen der vorangehenden Einschaltung).
 315, 7 Voraus *Hb* voraus *A, f, F, G, D, Gb* (vgl. P. I, zu 19, 5).
 315, 12 ganz und *A, f, G, L, D, Gb* und ganz *F*.
 315, 22 mehr, als wir, *Ah, f, F, G* mehr als wir *D, Gb*.
 315, 27 einem stubifus Raum ein, *Ah, D* einen stubifus Raum, *f, F, G, Gb*.
 315, 28 schreibt: *Ah, D* schreibt: *f, F, G, Gb*.
 315, 37 darauf *Ah, f, L, D* darauf *F, G, Gb*.
 318, 2 fälligen *Hb* fälligen *A, f, F, G, D, Gb*.
 318, 3 erträglich *A, f, L, D* erträglicher *F, G, Gb*.
 318, 5 ober, *A, f, D* oder *F, G, Gb*.
 318, 6 Mystifikation, *A, D* Mystifikation, *f, F, G, Gb*.
 318, 11 disappointment *Hb* Disappointment *Spic. 439, G, L, D, Gb*.
 Disappointment *f* disappointment *F*.
 318, 13 hat. *Spic. 439, G, D, Gb* hat. — *f, F*.
 318, 14 ein Mal *Spic. 439* einmal *f, F, G, D, Gb*.
 318, 18 zwei oder gar drei Generationen *Sen. 6, f, F, G* zwei oder gar drei Generationen *D, Gb*.
 318, 18 des Menschengeflächts *Sen. 5, G, L, D, Gb* des Menschengeflächts *f, F*.
 318, 28 Raum, *Spic. 293, G, D, Gb* Raume, *f, F*.
 318, 38 reinen, *A, f, D* reinen *F, G, Gb*.
 319, 5 die *Sen. 15, G, Gb* die *f, F, D*.
 319, 19 fälligen *Hb* fälligen *A, f, G, D, Gb*.
 319, 26 hat. — *A, G, L, D, Gb* hat. *f, F*.
 319, 30 Jehovah, *A, G, D, Gb* Jehovah, *f, F* (vgl. zu 168, 10).
 320, 3 *§. 119 ff. Spic. 461, G, D, Gb* *§. 137 ff. §. 136 ff. F*.
 320, 10 schreibt *A, f, G, D, Gb* schreibt *F*.
 320, 19 dieselben, *F, G, Gb* dieselben *A, f, D*.
 320, 32 Alten Testament *Hb* A. T. *A, f, F, G, D, Gb*.
 320, 38 Gegenstand, *A, f, D, Gb* Gegenstand *f, F, G*.
 321, 11 (nach Clem. Alex. Strom. III, c. 3, p. 399) *Hb* (Clem. Alex. Strom. L. III, c. 3, p. 399) *F, F, Gb* (nach Clem. Alex.) *Ah, D* (Zur Streichung des L vgl. zu 337, 13, 16; ferner WI 388, 37; 577, 28, 34; 616, 20; WI 37, 13; 699, 7; E 66, 2; P I 143, 5; 236, 3 usw.).

321, 13 darüber *Ah, D* fehlt *f, F, G, Gb*.
 321, 18 philosophia; *f, G, Gb* philosophia, *F* philos. *Ah, D*.
 321, 18 ed. Bip. *f, F, G, Gb* fehlt *Ah, D*.
 321, 23 Tot *Hb* Tot, *f, F* tot, *G, Gb* tot *Ah, D*.
 321, 26 admirandis *f, F, G, Gb* fehlt *Ah, D*.
 321, 27 Aber selbst im ächten und wohlverstandenen Christenthum wird unser Tadeln aufgesetzt als die Folge einer Schuld, eines Schritts. *f, F, G, Gb* und selbst im ächten und wohlverstandenen Christenthum, als welche sämmtlich unser Tadeln aufsetzen als die Folge einer Schuld, eines Schritts. *A, D*. (Anderung nötig wegen der vorangehenden Einschaltung).
 321, 36 Ihr *Sen. 82, G, L, D, Gb* ihr *f, F*.
 322, 17 Menschen, *f, F, G, D, Gb* Menschen *A*.
 322, 25 meistens *Ah, D, Gb* meistens *f, F, G*.
 322, 32 Beurtheilung eines jeden Menschen *Sen. 129, f, F, D* Beurtheilung eines jeden Menschen *G, Gb*.
 323, 19 im Physischen, *f, L* Physischen, *Sen. 34, F, G, D, Gb*.
 323, 26 menschlichen Individuums *f, F, G, Gb* menschlichen Individuum *Sen. 28, D*.
 323, 29 Das, was unter der Erbsünde verstanden worden, *Sen. 23, G, D, Gb* fehlt *f, F*.
 323, 30 er *Sen. 23, f, G, L, D, Gb* es *F*.
 323, 35 ein Mal *Sen. 23, G, D, Gb* einmal *f, F*.
 324, 4 kann. — *Sen. 23, G, L, D, Gb* kann, *f, F*.
 324, 12 Pardon is *Sen. 23, G, D, Gb* Pardon's *f, F*.
 324, 12 A. 5. Sc. 5 *f, F* last Scene *Sen. 23, G, D, Gb*.
 324, 22 wenn gleich *Hb* wenn gleich *Sen. 23, f, F, G, D, Gb*.
 325, 17 nichts *Ah, D* Nichts *f, F, G, Gb*.
 325, 21 des *f, F, G, Gb* ihres *Ah, D*.
 325, 23 ein Mal *Ah, D* einmal *f, F, G, Gb*.
 326, 1 Mitleiden erregen, *f, F, G, Gb* Mitleiden, *Ah, D* (vgl. zu 326, 3).
 326, 2 gewisse *Ah, D* fehlt *f, F, G, Gb*.
 326, 3 beimißt. *Ah, f, F, G, Gb* beimißt (hervorrufen). *D*.
 326, 5 Diese *Ah, D* diese *f, F, G, Gb*.
 326, 7 ein Mal *Ah, D* einmal *f, F, G, Gb*.
 326, 8 strebn. *Ah, D* streben, *f, F, G, Gb*.
 326, 9 irgend welche *Ah, D, Gb* irgend *f, F, G*.
 326, 11 Schriften, *Ah, D, Gb* Schriften *f, F, G*.
 326, 12 stampelt *Ah, f, G, D, Gb* stampelt *F*.
 326, 19 Versuch *Ah, f, L, D* Versuch *F, G, Gb*.
 326, 23—24 Plinius (hist. nat. lib. 28, c. 1; vol. IV. p. 351 ed. Bip.) jagt *f, F, G, Gb* Plinius jagt: hist. nat. vol. IV, p. 351. *Ah, D*.
 326, 25 quoquo Plinius quoquo *Ah, f, F, G, Gb*.
 326, 31 Auch jagt derselbe (Lib. 2, c. 7; vol. I, p. 125) *f, F, G, Gb* — Vol. I, p. 125: *Ah, D*.
 326, 36 Gründe, *A, D* Gründe *f, F, G, Gb*.
 327, 6 vol. 3, *Ah, D* fehlt *f, F, G, Gb*.
 327, 7 *μν* *f, F, G, Gb* fehlt *Ah, D*.

- 327, 8 τοις δε χαρισ και εν ταϊς αγαρ ευρυ-
γαια. *f, F, G, Gb fehlt Ah, D.*
327, 8 autem *f, F, G, Gb fehlt Ah, D.*
327, 9 quidem *f, F, G, Gb fehlt Ah, D.*
327, 9 pravis vero in nimum quoque
secundis. *f, F, G, Gb fehlt Ah, D.*
327, 17 Nun gar von den Stoikern finden wir
den Selbstmord *f, F, G, Gb* Nun gar finden
wir denselben von den Stoikern *Ah, D.*
327, 18 edele *Ah, D, Gb edle f, F.*
327, 21 ferner *f, F, G, Gb* nun gar *A, D.*
327, 26 Einesigen *Ah, D* Einsigen *f, F, G, Gb.*
327, 28 ebelt *Ah, D, Gb edle f, F, G.*
327, 30 unferer *f, F, G* unfer *Ah, D, Gb.*
327, 31 anders: *Ah, D* anders: *f, F, G, Gb.*
327, 31 — Zarüber *Fol. 218, D* *f, F, G, Gb.*
328, 8 angesehen *Ah, D, Gb* angesehen *f, F, G.*
328, 17 David *Ah, D* Dav. *f, F, G, Gb.*
328, 23 Englischen *Ah, D* englischen *f, F, G, Gb.*
328, 32 stempeln *Ah, f, G, D, Gb* stempeln *F.*
328, 32 ist noch *Ah, D, Gb* ist *f, F, G.*
328, 37 Jener Grund gegen den Selbstmord
f, F, G, Gb Verstehe *A, D* (Änderung
nötig wegen der vorangehenden Ein-
schaltung).
329, 26 so *A, G, L, D, Gb* so *f, F.*
330, 14 erreicht: *A, f, G, L, D, Gb* er-
reicht: *F.*
330, 19 angesehen *A, f, G, D, Gb* angesehen *F.*
331, 14 dem Nirwana *Hb* der Nirwana *Ah,*
f, F, G, D, Gb (vgl. das Neutrum 108, 2,
4; 891, 1; WI 487, 13; WII 698, 37).
331, 26 Die *Sen. 9, G, Gb* Die *D* fehlt *f, F.*
331, 26 und *Sen. 9, G, Gb* und *D* fehlt *f, F.*
331, 26 zum Leben *Sen. 9, G, Gb* zum
Leben *D* fehlt *f, F.*
332, 3 Eintritt *Sen. 9, D* Eintretens *G, Gb.*
332, 13 ein Organ *Sen. 9, D* Organ *G, Gb.*
333, 5 Griechisch-Römischen *Ah, D* griechisch-
römischen *f, F, G, Gb.*
333, 12, 14, 21, 23, 29; 334, 5 Alte (Neue) Testa-
ment *Hb* *U. (N.)* *A, f, F, G, D, Gb* (vgl.
PI 78, 7 u. ö).
333, 33 Jeshova *Hb* Jeshovah *A, f, F, G, D,*
Gb.
334, 6 Alten *Hb* alten *A, f, F, G, D, Gb.*
334, 25 Kommentar *Ah, D* Commentar *f, F,*
G, Gb.
334, 25 zur Beziehung *Ah, f, F, G, Gb* der
Beziehung *D.*
334, 35 Dem *A, L* dem *f, F, G, D, Gb.*
335, 21 Lebenslaufes *A, f, G, D, Gb* Lebens-
laufes *F.*
335, 30 bar, *A, f, D* bar *F, G, Gb.*
336, 11 Erkenntnis, *A, G, L, D, Gb* Er-
kenntnis, *f, F.*
336, 14 Fioflet: *Hb* Fioflet *A, f, F, G, D, Gb*
(vgl. 336, 12, 16).
336, 17 Erkenntnis *A, G, L, D, Gb* Er-
kenntnis *f, F.*
336, 20 beachtenswerthe *A, f, G, L, D, Gb*
beachtungswerte *F.*
336, 30 kontrahirt, *Hb* contrahirt, *A, f, F,*
G, D, Gb (vgl. WII 652, 16; 665, 38 usw.).
337, 13 wie Clemens Alex. Strom. III,
c. 11 sagt. *Hb* wie Clemens Alex. Strom.
L. III, c. 11 sagt. *f, F, G, Gb* wie

- Klemens sagt (vol. 2, p. 456). *Ah, D*
(vgl. zu 321, 11).
337, 16 Clemens Alex. Strom. III, c. 3 *Hb*
Clemens Alex. Strom. III, c. 3 p. 406
Ah, D Clemens (Strom. III, c. 3) *f, F,*
G, Gb.
337, 32 willfahren, *Ah, f, F, D* willfahrt,
A, G, L, Gb.
338, 8 Zusammenlebens, *Fol. 191, D* Zusam-
menlebens *f, F, G, Gb.*
338, 9 Schranken, *Fol. 191, D* Schranken *f,*
F, G, Gb.
338, 10 vielen und *Fol. 191, D, Gb* vielen
f, F, G.
338, 22 die selbe *A, f, G, D, Gb* dieselbe *F.*
339, 18 (Matth. 19, 24) *f, F, G, Gb* fehlt *A, D.*
339, 26 der Gründer der Bettelorden, Franz
von Assisi *Ah, D* Franz von Assisi,
der Gründer der Bettelorden, *f, F, G, Gb.*
340, 22 Handlungen *A, f, F, D, Gb* Hand-
lung *G.*
341, 14 understand, *Adv. 179, f, L,* Dunter-
stand, *F, G, Gb.*
341, 15 a search WII 659, 15 *F, G, Gb*
a course *Adv. 179, f, D.*
341, 16 wrong, *Adv. 179, D, Gb* wrong *f,*
F, G.
341, 22 Dem *Adv. 179, f, G, L, D, Gb* dem *F.*
341, 23 sic *Adv. 179, f, F, G, Gb* sic *D*
(vgl. 3, 13).
341, 39 wenn gleich *Hb* wenn gleich *Sen. 33,*
f, F, G, D, Gb.
342, 9 corvo *Hb* corvo *Sen. 25, f, F, G, L,*
D, Gb.
342, 11 das *Sen. 25, G, L, D, Gb* Das *f, F.*
342, 14 in dem *D, Gb* in der *Sen. 25, G* in
der *f, F* (vgl. zu 331, 14).
342, 14 Carlyle *Sen. 25, G, D, Gb* Carlyle
f, F.
342, 14 on Heroes and Hero worship.
Lond. 1842. *f, F* Hero worship. *Sen. 25,*
G, D, Gb.
342, 22 Siehe *Ah, D* Bergl. *f, F, G, Gb.*
342, 22 3. Aufl. *f, F, G, Gb* fehlt *Ah, D.*
342, 23 E. 404 sq. *F. p. 404 sqq. Ah, D*
E. 405. *f, G, Gb.*
342, 30 ferner verweise ich *f, F, G, Gb* Wenn
ich mich auch nicht getraue, sie ganz zu er-
leihen; so verweise ich doch zunächst *A, D*
(Änderung erforderlich wegen der
vorangehenden Einschaltung).
344, 4 Ergimriten; *A, G, D, Gb* Ergimriten,
f, F.
344, 11 geben. Denn *Ah, D* geben; denn *f,*
F, G, Gb.
344, 14 Wahrheit und leistet *Hb* Wahrheit,
und sie leistet, *f, F, G, Gb* Wahrheit, der
Fähigkeit, des Volkes angemessen, und
leistet, *A, D* (Änderung wegen der voran-
gehenden Einschaltung).
346, 22 standen, *A, f, D, Gb* standen *F, G.*
346, 26 leistet, *A, f, D* leistet *F, G, Gb.*
346, 28 von der *A, f, G, L, D, Gb* von *F.*
346, 35 Geistlichkeit *A, f, G, L, D, Gb* Geist-
lichen *F.*
346, 37 Edinburgh *F* Edinburgh' *A, f, G,*
D, Gb (vgl. zu WII 144, 19).
347, 21 Indien *F, G, Gb* Indien, *A, f, D.*
347, 31 wurzelt: *A, f, L, D* wurzelt; *F, G,*
Gb.

- 347, 37 § 115. *A, G, D, Gb* § 116. *f, F.*
348, 16 der der *A, f, F, G, Gb* der *D.*
348, 33 erschreckliche *A, f, G, L, D, Gb* schred-
liche *F.*
348, 37 dürfe; *A, f, L, D* dürfe: *F, G, Gb.*
349, 26 Einer *A, f, G, L, D, Gb* einer *F.*
350, 23 Rehn; *A, f, D, Gb* Rehn, *F, G.*
350, 37 Doch, *A, f, L, D* Doch *F, G, Gb.*
352, 4 (Apuleius de Deo Socratis c. 15,
vol. II, p. 237 ed. Bip.) *f, F, G, Gb* Apu-
leius Vol. 2, p. 237 *Ah, D.*
352, 6 Tode, *A, f, D* Tode *F, G, Gb.*
352, 17 gebauert? — *A, f, G, L, D, Gb* ge-
bauert? *F.*
352, 21 Donquichottisch *Hb* donquichottisch *A*
f, F, G, D, Gb (vgl. PI 162, 28; dagegen
durchwegs Don Quijote).
353, 8 ein Mal *A, f, L, D* einmal *F, G, Gb.*
354, 19 Pascal, *Hb* Pascal, *A, f, F, G, D,*
Gb (vgl. die richtige Form WI 488, 22;
WII 708, 23).
354, 36 es; *A, f, G, L, D, Gb* es: *F.*
355, 18 sehn: *A, f, G, L, D, Gb* sehn! *F.*
355, 26 aufgelegte *A, f, G, L, D, Gb* auf-
gelegte *F.*
357, 21 Beruf *A, f, L, D* Begriff *F, G, Gb.*
359, 35 Wahlerwandschaft, *F, G, D, Gb*
Wahlerwandschaft, *A* Wahlerwandschaft, *f,*
Gb.
360, 1 Kant's *A, D* Kant's *f, F, G, Gb.*
360, 10 kaufen *f, F* Kaufe *Ah, G, D, Gb*
(vgl. 362, 32).
360, 14 heran: *Ah, f, F, G, Gb* Heran: *D.*
361, 4 falsch; *A, f, L, D* falsch: *F, G, Gb.*
361, 14 Rechte *A, f, D* Recht *F, G, Gb.*
361, 17 Berwandschaft *f, F, G, D, Gb* Ber-
wandschaft *A.*
361, 22 Kopse *A, D* Kopf *f, F, G, Gb.*
361, 27 so ausschließlich *Ah, D* ausschließlich
so *f, F, G, Gb.*
362, 2 Religionen *Cog. 391, f, F, G, Gb*
Religion *D.*
362, 6 Strömungen *Hb* Strömungen *Cog.*
391, f, F, G, D, Gb.
362, 13 die Religion *f, F, G, Gb* die *A, D*
(Änderung nötig wegen der voran-
gehenden Einschaltung).
362, 30 wahr, *A, D* wahr *f, F, G, Gb.*
362, 32 könnte; *A, f, L, D* könnte: *F, G, Gb.*
363, 19 dich *f, F, G, Gb* Dich *A, L, D.*
364, 26 ich *A, f, F, D* ich auch *G, Gb.*
364, 37 Bedürfnis: *A, f, L, D* Bedürfnis;
F, G, Gb.
365, 9 allgemein *A, L, D* vollkommen *f, F,*
G, Gb.
365, 28 Gnaben *A, f, D* Gnaben, *F, G, Gb.*
366, 15 1ste *Ah, D* 15. *f, F, G, Gb* (vgl.
366, 31, 32, 35).
366, 17 habe, *f, F, G, Gb* habe: *Ah, D.*
366, 17 zu füllen, *f, F, G, Gb* füllen, *Ah, D.*
366, 29 brach, *A, D* brach *f, F, G, Gb.*
367, 17 Schaaßen *F, G, Gb* Schaaßen *A, f,*
L, D.
367, 26 sieng *A, f, G, D, Gb* sieng *F.*
368, 16 in *A, f, G, L, D, Gb* in *F.*
368, 27 soeben *A, L, D* so eben *f, F, G, Gb.*
369, 8 gieng *A, f, D, Gb* ging *F, G, Gb.*
369, 17 noch jetzt *A, f, G, L, D, Gb* jetzt
noch *F.*
369, 21 spezieller, *A, L, D* spezieller, *f, F,*
G, Gb.

- 370, 27 gieng *A, f, G, D, Gb* ging *F.*
371, 2 Horden *A, f, D* Horden *F, G, Gb.*
371, 4 niedertrien, *A, L, D* niedertrien, *f,*
F, G, Gb.
371, 27 sieh' *F, G, Gb* sieh *A, f, L, D* (vgl.
376, 21; 381, 29).
371, 37 Afrikanischer *A, f, D* Afrikanischer
F, G, Gb.
372, 29 Religion, *F, G* Religion *A, f, D, Gb.*
373, 2 an *Hb* am *A, f, F, G, D, Gb.*
373, 10 unparteiisch *Hb* unparteiisch *A, f,*
F, G, D, Gb (vgl. zu E XXIV, 30; PI
171, 26 usw.).
373, 13 Akademien *Hb* Akademien *A, f, F,*
G, D, Gb (vgl. zu 373, 18; ferner 416, 29;
518, 2, 5; 518, 11; 607, 6; ähnlich Ne-
gorien 884, 3; Analogien 55, 23; 63, 5
Biographien 679, 15; Encyclopädien 668, 33;
Gymnologien 611, 3; Infamien 559, 26;
Kolontien 571, 10; Maschinieren 658, 3;
Phylognomien 479, 24; 668, 3; 684, 2;
678, 28 usw.).
373, 18 Akademien, *A, D* Akademien, *f, F,*
G, Gb.
373, 24 Erste *A, f, D* Erste, *F, G, Gb.*
374, 27 geschäbe *f, F* geschäbe *A, G, L, D, Gb.*
375, 2 Eeligkeit *Hb* Eeligkeit *Ah, f, F, G, D,*
Gb.
375, 27 aufgehoben *Ah, F, D* für aufgehoben
A, G, L, Gb.
376, 24 Jeshova's *A, L, D* Jeshovah's *f, F,*
G, Gb.
376, 34 beizgeählt. *f, F, G, Gb* beizgeählt
wird. *A, D* (Die nach der Abänderung
des Satzanfangs notwendig gewordene
Abänderung des verbum finitum ist in
Ah vergessen worden.)
377, 1 faulenzt *A, f, G, D, Gb* faulenzt *F.*
377, 10 Eeligkeit *Hb* Eeligkeit *Ah, f, F, G,*
D, Gb.
378, 14 Jeshova's *A, L, D* Jeshovah's *f, F,*
G, Gb.
378, 20 des *G, L, Gb* der *Ah, f, F, D.*
378, 20 belehrend *Ah, G, D, Gb* belehrend,
f, F.
378, 22 Alten Testaments *Hb* *U. T.* *Ah, f, F,*
G, D, Gb.
378, 29 hatten, *Spic. 470, G, D, Gb* hatten;
f, F.
378, 31 vernichtet *Hb* verhindert *Spic. 470, f,*
F, G, D, Gb.
378, 32 großer *Spic. 470, f, G, L, D, Gb* ein
großer *F.*
378, 32 — zunächst *Spic. 470, G, L, D, Gb*
zunächst *f, F.*
378, 36 des *G, L, Gb* der *Spic. 470, f, F, D.*
378, 38 den *G, L, Gb* die *Spic. 470, f, F, D.*
378, 39 100 *Spic. 470, G, L, D, Gb* zehn *f,*
F (In *Spic.* ist auf die 2. Null der Ziffer
von der linken Seite Tinte abgeklatscht:
bei genauerem Hinsehen ist aber die
Ziffer 100 noch deutlich zu erkennen).
378, 40 beiden angeführten *f, F, D* angeführ-
ten beiden *Spic. 470, G, L, Gb.*
379, 1 Jeshova's *A, L, D* Jeshovah's *f, F, G,*
Gb.
379, 4 e. *Ah, D* Kap. *f, F, G, Gb.*
379, 6 Jeshova *A, L, D* Jeshovah *f, F, G, Gb.*
379, 18 denn, *A, f, G, D, Gb* denn *F.*

- 379, 23 Alte Testament Hb A. L. A, f, F, G, D, Gb.
 379, 36 und Spic. 453, G, D, Gb oder f, F.
 379, 37 Gotte Spic. 453, G, D, Gb Gott f, F.
 380, 20 p. 412, lobt f, F, G, Gb lobt, G. 412, A, D.
 380, 29 der selben A, G, Gb derselben f, F, D.
 380, 37 Vertilgung A, D der Vertilgung f, F, G, Gb.
 381, 29 sich, F, G, Gb sich, A, f, D (vgl. zu 371, 27).
 382, 27 dieses A, L, D dieses f, F, G.
 383, 29 Offenbarung Hb E f f e n b a r u n g Sen. 79, f, F, G, D, Gb (Unterstreichung, da Offenbarung das Stichwort des Satzes).
 383, 31 ein Mal Sen. 79, G, Gb einmal f, F, D.
 385, 9 Kapitel 65, F, G, Gb Kapitel 65 f, L Kap. 65 A, D.
 386, 1 Angreibern, A, G, Gb Angreibern, A, f, F, G, D, Gb (vgl. zu VII 216, 4).
 386, 3 proprio; A, G, D, Gb proprio; f, F.
 386, 15 der Stempel Hb der Stempel F das Stempel A, f, G, L, D, Gb (sonst immer der Stempel).
 386, 18 Alten Testaments Hb A. L. A, f, F, G, D, Gb.
 386, 18 Neuen Testaments, Hb N. L., A, f, F, G, D, Gb.
 386, 23 Augustinus, A, G, L, D, Gb Augustinus, f, F.
 387, 10 Alten und Neuen Testaments Hb A. u. N. L. A, f, F, G, D, Gb.
 387, 32 fällig Hb fertig A, f, F, G, D, Gb.
 388, 7 mit einander Hb miteinander A, f, F, G, D, Gb.
 388, 15 Ende ist, A, D, Gb Ende, f, F, G.
 388, 29 nichts A, f, L, D nichts f, F, G, Gb.
 388, 37 (vergl. Baple im Artikel Origine, note B) G, Gb (vergl. Baple im Artikel Origine, note b) f, F (Baple Vol. 1, p. 323 beschäftigt es) A, D.
 389, 2 Andere f, F, G, Gb Andere, A, f, D.
 389, 17 buntesten Sen. 75, D, Gb buntesten f, F, G.
 389, 20 eigenen f, F, G eignen Sen. 75, D, Gb.
 389, 23 stehen: Sen. 75, G, D, Gb stehen: f, F.
 389, 32 hat, — Sen. 75, G, L, D, Gb hat, f, F.
 389, 33 doch, von Rechtswegen, Sen. 75, D doch von Rechtswegen f, F, G, Gb.
 389, 2 dann Sen. 75, D dann G, L, Gb fehlt f, F.
 390, 2 unsere f, F, G unsere Sen. 75, D, Gb.
 390, 9 Jul. Caes. Vanius: Sen. 75, G, D, Gb Jul. Caes. Vaninus: f, F.
 390, 19 exercit. 16, f, F mundi a Vanino, Sen. 75, G, D, Gb (Angleichung an die sonstigen Zitierrungen des Werkes; vgl. E 88, 24, 38).
 390, 20 facit: si Sen. 75, G, D, Gb facit, scriptum est enim, omnia quaecunque voluit fecit. Si f, F.
 390, 23 negligat. Hb negligat. Sen. 76, f, F, G, D, Gb.
 390, 24 warum, f, F warum Sen. 75, G, D, Gb.
 390, 29 man, nachdem man ihm zuvor die Zunge ausgeschnitten hatte, Ersteres vorzog. Sen. 75, G, D, Gb man Ersteres vorzog.

- nachdem man ihm zuvor die Zunge ausgeschnitten hatte. f, F.
 390, 36; 391, 2 Eeligkeit Hb Eeligkeit A, f, F, G, D, Gb.
 390, 38 Anstoß; f, F, D Anstoß, A, G, Gb.
 391, 14 Versteht F Verstehten A, f, G, D, Gb.
 391, 20 zum Nirwana Hb zur Nirwana A, f, F, G, D, Gb (vgl. zu 381, 14).
 391, 34 sei — A, G, D, Gb sei f, F.
 392, 1 Dei, Sen. 78, D dei, f, F, G, Gb.
 392, 6 grängenlosen Sen. 97, f, L grängenlosen f, F, G, D, Gb.
 392, 14 Jehova Hb Jehovah Sen. 97, f, F, G, D, Gb (vgl. zu 188, 10).
 392, 18 eigenthümlichen Sen. 69, f, G, D, Gb eigenthümlichsten f.
 392, 23 fällig Hb fertig Sen. 69, f, F, G, D, Gb.
 392, 28 Schatya Muni's Hb Schatya Muni's Sen. 69, f, F, G, Gb Schatya Muni's D (vgl. Schatya Muni 339, 25; ferner Schatya-Muni VII 457, 7; Schatya Muni G 127, 25; VII 705, 31; Schatya-Muni N 180, 12).
 393, 11 Sachen A, G, L, D, Gb Sachen f, F.
 393, 13 Verwandtschaft f, F, G Verwandtschaft A, D, Gb.
 393, 18 die f, L die f, G, Gb fehlt D.
 393, 31 nichts, A, f, L, D nichts, f, G, Gb.
 395, 3 durch A, f, G, L, D, Gb mit f, F.
 395, 3 Gewalt, A, D Gewalt f, F, G, Gb.
 395, 21 Welch A, D weich f, F, G, Gb.
 395, 22 Missethäter; A, D Missethäter, f, F, G, Gb.
 395, 24 hat, A, D hat f, F, G, Gb.
 395, 27 Judaeus F judaeus A, f, G, L, D, Gb (vgl. 394, 5).
 395, 37 (Bergl. die beiden Grundprobleme der Ethik, S. 164, 243 ff. [2. Aufl. 161 und 238 ff.]) f, F, G, Gb (Siehe Ethik S. 164 Kant's Lehre dieser Art.) A, D.
 396, 11 Orang-Utans Hb Orangutans A, f, F, G, D, Gb (vgl. zu 163, 24).
 396, 15 anbringt: h3, A, f, G, L, D, Gb aufbringt: f.
 396, 16 schneidliche, A, f, F, G, D, Gb schneidlich h3.
 396, 19 Blut h3 (aus Blut), A, G, D, Gb Blut f, F.
 397, 1 größtmöglichen Hb größtmöglichsten A, f, F, G, D, Gb (vgl. zu 120, 20).
 397, 6 Unsere f, F, G Unsere A, D, Gb.
 397, 11 hier mit A, f, F, G, Gb mit D.
 397, 12 sehn, A, D sehn f, F, G, Gb.
 397, 13 Ich will dies nun mit ein Paar Beispielen belegen: die mich besonders empört haben, obwohl sie keineswegs verringert dastehn, sondern 100 ähnliche aufgezählt werden könnten. A, D Zu den Beispielen, die mich besonders empört haben, gehört auch noch dieses: f, F, G, Gb (Über diese Andeutung vgl. Zusätze zum Stammtext, unter 397, 11—22).
 397, 22 S, f, F, G, Gb Nach dem A, D.
 397, 23 Besondere f, F, G, Gb Sodann: Besondere A, D.
 397, 27 Mannheim f, F, G, Gb fehlt A, D.
 397, 28 131 ff. A, f, G, D, Gb 131 ff. F.

- 397, 35 unter Schloß und Niegeln harmlose, von der Mutter gesaugte Thiere hat, A, D harmlose von der Mutter gesaugte Thiere unter Schloß und Niegeln hat f, F, G, Gb.
 397, 36 martervollen, A, D martervollen f, F, G, Gb.
 398, 10 bereichern: ihr Geheimnisse auszupressen, die vielleicht längst bekannt sind. Denn A, D bereichern: denn f, F, G, Gb.
 398, 11 dieses Wissen Hb dieses A, f, F, G, D, Gb.
 398, 13 man f, F, G, Gb er A, D.
 398, 14 arme, A, D arme f, F, G, Gb.
 398, 19 Jüdischen A, D jüdischen f, F, G, Gb.
 398, 25 Judaeus F judaeus Sen. 82, f, G, L, D, Gb.
 398, 26 das Sen. 82, f, G, L, D, Gb das f, F.
 398, 28 Denn er A, D Er f, F, G, Gb.
 398, 28 an, A, D an f, F, G, Gb.
 398, 29 Leibes; A, f, G, L, D, Gb Leibes, f, F.
 398, 30 Sömmering A, f, L, D Sömmering f, F, G, Gb.
 398, 33 Bergl. Blumenbachii instit. physiol., edit. quart. 1821, p. 173 f, F, G, Gb Blumenbach, physiol. p. 173. A, D.
 398, 36 soll, A, D soll f, F, G, Gb.
 399, 8 an die Hand. Sen. 82, G, L, D, Gb an, f, F.
 399, 10 unserer, Funster Sen. 82, G, D, Gb.
 399, 13 Bug-Verden Sen. 82, G, L, D, Gb Verden f, F.
 399, 15 weiß gewordene A, D weißgewordene f, F, G, Gb.
 399, 19 Alte Testament Hb A. L. A, f, F, G, D, Gb.
 399, 29—400, 7 Aller Juden-Mythologie und Pfaffen-Einschränkung zum Trost muß auch in Europa endlich die, jedem Menschen von unverbildetem und durch keinen foetor Judaeus benebelten Kopf ganz von selbst einleuchtende und unmittelbar gewisse Wahrheit zur Geltung gelangen, und nicht länger vertuscht werden: daß die Thiere, in der Hauptsache und im Wesentlichen, ganz das Selbe sind, was wir, und daß der Unterschied bloß im Grade der Intelligenz, b. i. Gehirnthätigkeit, liegt, welcher jedoch ebenfalls zwischen den verschiedenen Thiergegeschlechtern große Unterschiede zuläßt; damit den Thieren eine menschlichere Behandlung werde. Denn erst, wann jene einfache und über allen Zweifel erhabene Wahrheit in's Boll A, D Erst, wenn jene einfache und über allen Zweifel erhabene Wahrheit, daß die Thiere in der Hauptsache und im Wesentlichen ganz das Selbe sind, was wir, in's Boll f, F, G, Gb.
 400, 12 stellen; A, D stellen, f, F, G, Gb.
 400, 14 chloroformirt A, f, F, D chloroformirt G, L, Gb.
 400, 31 Hund, A, f, F, D Hund, — G, L, Gb.
 400, 29 Cubier A, D Cuvier f, F, G, Gb.
 400, 31 und A, D fehlt f, F, G, Gb.
 400, 33 ist! er Hb ist! A, D ist, und er f, F, G, Gb.
 400, 34 Thier und auch vor A, D Thier, vor f, F, G, Gb.
 400, 35 ätternbes, fressendes A, D ätternbes und fressendes f, F, G, Gb.
 400, 35 ein Mal A, D einmal f, F, G, Gb.
 400, 37 S. vom Hb S. oben vom f, F, G, Gb vom A, D.
 401, 8 ist; h3, A, f, L, D ist, f, F, G, Gb.
 401, 19 vorführt, h3 vorführt, A, f, F, G, D, Gb.
 401, 21 als aus wie h3.
 402, 9 Altes und Neues Testament. Hb A. und N. L. h3, A, f, F, G, D, Gb.
 402, 30 Jehovah Hb Jehovah A, f, F, G, D, Gb (vgl. zu 188, 10).
 402, 32 v. 24 A, f, F, G, Gb v. 23 D (vgl. dazu XXXVIII. Schöp.-Jb. 1957, S. 1301.).
 403, 1 Babylonische A, D babylonische f, F, G, Gb (vgl. 403, 1, 31).
 403, 8 Verwandtschaft f, F, G, Gb Verwandtschaft A, D.
 403, 9 von letzterem A, D, Gb vom letztern f, F, G, Gb.
 403, 19 Jehovah A, D Jehovah f, F, G, Gb.
 403, 14 Jehovahienst Hb Jehovahienst A, f, F, G, D, Gb.
 403, 16 Babylonischen Hb babylonischen A, f, F, G, D, Gb (vgl. 403, 1, 31).
 403, 22 Alten Testament Hb A. L. h3, A, f, F, G, D, Gb.
 403, 23 welche (nach Esra) Spic. 455, G, D, Gb welche, nach Esra, f, F.
 403, 28 Jehovah, Spic. 455, G, D, Gb Jehovah, f, F.
 403, 30 Alten Testaments Hb A. L. Spic. 455, f, F, G, D, Gb.
 403, 31 ist Spic. 455, G, L, D, Gb fehlt f, F.
 403, 31 Jehovahlehre Spic. 455, G, L, D, Gb Jehovahlehre f, F.
 404, 2 Jehovah A, G, D, Gb Jehovah h3, f, F.
 404, 14 Jehovah. Hb Jehovah. h3, A, f, F, G, D, Gb.
 404, 15 Neue Testament Hb N. L. h3, A, f, F, G, D, Gb.
 404, 18 Alten Testament Hb A. L. h3, A, f, F, G, D, Gb.
 404, 20 dawar, h3, A, G, D, Gb da war, f, F.
 404, 36 in etwas h3, A, f, L, D etwas f, F, G, Gb.
 405, 22 Neuen Testaments Hb N. L. h3, A, f, F, G, D, Gb.
 405, 29 Jehovah A, G, D, Gb Jehovah h3, f, F.
 405, 31 fernern, h3 fernern A, f, F, G, D, Gb.
 405, 32 Ströme Hb Ströme h3, A, f, F, G, D, Gb.
 405, 33 Neuen Testament Hb N. L. h3, A, f, F, G, D, Gb.
 405, 34 Alten Testament Hb A. L. h3, A, f, F, G, D, Gb.
 405, 37 Neue Testament Hb N. L. h3, A, f, F, G, D, Gb.
 406, 7 Sanstrit Hb Sanstrit h3, A, f, F, G, D, Gb.
 406, 12 Verwandtschaft f, F, G Verwandtschaft h3, A, D, Gb.

- 406, 18 Remusat's Hb Remusat's A, f, F, G, D, Gb (vgl. die richtige Schreibweise WI 451, 2; N 97, 26; 130, 20; 181, 16).
- 406, 19 Jœ-rue-ti f, F, G, Gb Jœ Rue Ri A, A, f, L, D (vgl. 421, 27).
- 406, 20 l'emblème A, G, Gb l'emblème h, f, F, D (vgl. 406, 22).
- 406, 26 Burouf's Hb Burouf's h, A, f, F, G, D, Gb (vgl. WI 714, 12; N 131, 12).
- 406, 32 In f, F, G, Gb fehlt Ah, D.
- 406, 32 (Lond. 1850) ist f, F, G, Gb fehlt Ah, D.
- 406, 33 zu lesen f, F, G, Gb fehlt Ah, D.
- 406, 36 Siehe baselst f, F, G, Gb ibidem Ah, D.
- 406, 37 Prabodh Chandro Daba Hb Prabodh-Ischandro Daba Ah, G, D, Gb Prabodh'-Chandrodaba f, F, (vgl. G 125, 36; WI 578, 24).
- 406, 38 Ec. 3 f, F, G, Gb Ec. 3 p. 49 Ah, D.
- 407, 1 existence. Ah, D existence. (S. Prabodh' Chandrodaba transl. by Taylor, Lond. 1813, p. 49) f, F, G, Gb.
- 407, 1 die selbe Ah, G, D, Gb dieselbe f, F.
- 407, 8 Rome 1833, f, F, G, Gb fehlt Ah, D.
- 407, 30 mehr, h, A, f, D mehr f, F, G, Gb.
- 408, 14 Andererseits f, F, G, Gb Andersseits Ah, D, Gb.
- 408, 23 Verheißung h, A, Verheißungen A, f, F, G, D, Gb.
- 409, 17 durchführen; h, A, f, G, D, Gb durchführen, F.
- 409, 22 Anknüpfungspunkt h, A, D Anknüpfungspunkte f, F, G, Gb.
- 409, 25 Prinzip, h, A, f, G, D, Gb Prinzip f, F.
- 409, 29 ein h, A, f, G, L, D, Gb eine f, F.
- 409, 37 Romanischreiber Hb Romanischreiber A, f, F, G, D, Gb (vgl. zu 489, 4).
- 410, 21 eben so Ah, D ebenso f, F, G, Gb.
- 410, 28 (Roncevaux) Ah, D fehlt f, F, G, Gb.
- 410, 28 Notabeln Ah, f, L, D, Gb Notabeln f, F, G.
- 411, 4 das Nähere h, A, D das Nähere A, f, F, G, Gb.
- 411, 10 § 86, h, A, G, D, Gb § 88, f, F.
- 411, 33 kurz, h, A, f, F, G, D, Gb.
- 412, 2 augustinisch Hb Augustinisch h, A, f, F, G, D, Gb (vgl. 412, 5, wo h, A, augustinisch aus ursprünglichem Augustinisch verbessert.)
- 412, 31 Altes Testament Hb A. T. A, f, F, G, D, Gb.
- 412, 1 Neues Testament Hb N. T. A, f, F, G, D, Gb.
- 412, 2 Alte Testament Hb A. T. A, f, F, G, D, Gb.
- 412, 3 Neue Testament Hb N. T. A, f, F, G, D, Gb.
- 413, 1 dieses A, L, D dieses ist f, F, G, Gb.
- 413, 8 Alten Testament Hb A. T. A, f, F, G, D, Gb.
- 413, 10 Anknüpfungspunkt, A, G, D, Gb Anknüpfungspunkte f, F.
- 413, 27 trodene f, F, G, Gb trodne Ah, D.
- 413, 29 ist Ah, D ist, f, F, G, Gb.
- 413, 30 bringen Ah, D bringen, f, F, G, Gb.
- 413, 32 andern Ah, D, Gb anderem f, F, G.
- 414, 7 Brettschneider F Brettschneider A, f, F, G, D, Gb.

- 414, 14 trodene Hb trodne A, f, F, G, D, Gb (vgl. zu 413, 27).
- 415, 30 Christenthums F Christenthums, A, f, G, D, Gb.
- 415, 38 Supranaturalisten, f, F, G, D, Gb Supranaturalisten A.
- 417, 8 halten: Ah, f, D, Gb halten; f, F, G.
- 417, 8 Glauben f, F, G, Gb Denn Glauben A, D (Änderung nötig wegen der vorangehenden Einschaltung).
- 417, 9 Kopfe: A, f, G, L, D, Gb Kopfe; f, F.
- 417, 22 § 174 A, G, D, Gb § 175, E. 370 f, F.
- 417, 29 Voraus Hb voraus A, f, F, G, D, Gb (vgl. PI, zu 19, 5).
- 417, 30 die Sen. 64, G, Gb die f, F, D.
- 417, 31 zu Sen. 64, G, Gb zu f, F, D.
- 417, 33 Brahmanische und Spic. 438, G, L, D, Gb Brahmanische, f, F.
- 418, 5 baselst A, f, F, D, Gb fehlt G.
- 418, 27 Buddhismus Spic. 292, G, D, Gb Buddhismus f, F.
- 418, 2 das Christenthum Spic. 272, G, Gb das Christenthum f, F, D.
- 419, 6 auf's Spic. 272, G, Gb auf's f, F, D.
- 419, 9 Kultur. Hb Kultur. Spic. 272, f, F, G, D, Gb (vgl. 169, 15; WI 274, 16).
- 419, 10 frühern A, D frühern f, F, G, Gb.
- 419, 16 oben A, f, G, D, Gb oben (S. 385) f, F.
- 420, 2 Sanskritliteratur. Hb Sanskritliteratur. A, f, F, G, D, Gb.
- 420, 5 Sanskritliteratur Hb Sanskritliteratur. A, f, F, G, D, Gb.
- 420, 25 Silben Hb Silben Ah, f, F, G, D, Gb (vgl. zu 428, 29; ferner Silbe 538, 25, 28; 564, 17; 567, 2; 578, 38 usw.).
- 420, 26 Uebersetzers? Ah, D Uebersetzers, f, F, G, Gb.
- 420, 29; 421, 10, 15, 32 Sanskrit Hb Sanskrit A, f, F, G, D, Gb.
- 421, 13 dazunehme A, G, Gbdazu nehme f, F.
- 421, 17 Sanskritgelehrten Hb Sanskritgelehrten A, f, F, G, D, Gb.
- 421, 17 nicht Ah, f, F, D nicht sehr viel A, G, L, Gb.
- 421, 28 Remusat. Hb Remusat. A, f, F, G, D, Gb (vgl. zu 406, 18).
- 421, 34 Voraus Hb voraus A, f, F, G, D, Gb (vgl. 417, 29).
- 421, 36 ferner, f, F, G, Gb ferner A, D.
- 422, 5 Sanskritwörter Hb Sanskritwörter A, f, F, G, D, Gb.
- 422, 7 erfreuliche A, f, G, L, D, Gb erfreulichste f, F.
- 422, 27 Bhagavad Hb Bhagavat f, F, G, Gb Bhagwat A, f, D (vgl. E 274, 18).
- 422, 38 Röer Ah, L Röer f, F, G, Gb Röer D (vgl. E 268, 32).
- 423, 19 Sanskritmanuskripte Hb Sanskritmanuskripte Ah, f, F, G, D, Gb.
- 423, 23 der selben A, f, D derselben f, F, G, Gb.
- 423, 26 Stevenjon Hb Stevensen A, f, F, G, D, Gb.
- 423, 27 Gebeten (so von Schop. in seinem Handexemplar verbessert aus Geboten) f, F, G, D, Gb Geboten A, L (vgl. PI 46, 3).
- 423, 33 Jehova A, D Jehovab f, F, G, Gb (vgl. zu 168, 10).
- 425, 26 u. f. w.: A, f, L, D u. f. w. f, F, G, Gb.

- 426, 17 Kastaviskara f, F, G, Gb Kastaviskara Sen. 35, D (vgl. WI 437, 6).
- 426, 20 eben so Sen. 35, D ebenso f, F, G, Gb.
- 426, 30 Dury's Sen. 35, f, F, G, Gb Dury's D.
- 426, 36 komplexer Sen. 35, D complicierter f, F, G, Gb.
- 426, 37 Yogui Sen. 35, G, D, Gb Yogui f, F.
- 427, 3 bleibt, Sen. 35, D bleibt f, F, G, Gb.
- 427, 14 Stellen A, f, G, L, D, Gb Stelle f, F.
- 427, 17 Sanskrit, Hb Sanskrit, Pand. 5, f, F, G, D, Gb.
- 427, 25 verachten Pand. 5, G, L, D, Gb verachten f, F.
- 428, 10 Buddhā Spic. 362, G, D, Gb Buddhā f, F.
- 428, 13 sehn! Spic. 362, D sehn. f, F, G, Gb.
- 428, 17 on eastern Spic. 446, G, D, Gb Eastern f, F.
- 428, 26 andererseits f, F, G, Gb andererseits Spic. 446, D, Gb.
- 428, 27 c. Spic. 446, G, D, Gb Kap. f, F.
- 428, 29 Silber Spic. 446, G, D, Gb Silber f, F.
- 429, 22 Silbermaasse, Hb Silbenmaasse, A, f, F, G, D, Gb (vgl. zu 428, 29).
- 430, 6 unsere f, F, G, Gb unsere Ah, D, Gb.
- 430, 21 Naturwissenschaft, A, G, D, Gb Naturwissenschaft f, F.
- 430, 22 diese Dinge eben Ah, f, F, G, D, Gb, eben diese Dinge A, L.
- 430, 28 gieng, Spic. 434, f, G, D, Gb gieng, f, F.
- 430, 28 Aristotelis: Spic. 434, G, D, Gb Aristotelis: f, F.
- 430, 31 erbärmlich; Spic. 434, D erbärmlich, f, F, G, D, Gb.
- 430, 31 andern Spic. 434, D, Gb anderen f, F, G.
- 430, 37 Germanen! — Sen. 94, G, D, Gb Germanen! f, F.
- 430, 38 Mythologien f, F, Mythologie Sen. 94, G, D, Gb.
- 431, 1 Philosophie, — ihre ersten Erzieher waren Sen. 94, G, D, Gb Philosophie, — wovon bei den Germanen vor der Völkerwanderung keine Rede ist. Die ersten Erzieher der Griechen waren f, F (vgl. zu 431, 5).
- 431, 4 giengen Sen. 94, f, D, Gb gingen f, F, G.
- 431, 5 Schule — wovon bei den Germanen vor der Völkerwanderung keine Rede ist. Sen. 94, G, D, Gb Schule, f, F.
- 431, 15 vergleichen, Sen. 94, D vergleichen f, F, G, Gb.
- 431, 17 sollten. Sen. 94, G, D, Gb sollen, f, F.
- 431, 20 Stobaios, f, F, Stobaios, A, f, G, D, Gb.
- 431, 22 Kleantes Ah, f, F, G, Kleantes, D, Gb.
- 431, 33 Alexandrinischer Ah, D alexandrinischer f, F, G, Gb.
- 431, 36 den selben Ah, G, Gb denselben f, F, D.
- 432, 10 in A, f, G, L, D, Gb in f, F.
- 432, 15 anfang A, f, G, D, Gb anfing f, F.
- 432, 17 giengen, A, f, G, D, Gb gingen, f, F.
- 432, 30 Siss; Ah, D Siss, f, F, G, Gb.
- 434, 16 desselben, von Vielen, A, G, D, Gb desselben, von Vielen f, F, G, Gb.
- 435, 7, 12 v. Hb B. A, f, F, G, D, Gb (vgl. 435, 6; 438, 32).

- 435, 19 anders, Ah, D anders f, F, G, Gb.
- 436, 2 Daseienden, Hb Daseienden, A, f, F, G, D, Gb (vgl. zu 98, 29 u. 5.).
- 437, 29 personifizirt, f, F, G, Gb personifizirt, A, D.
- 438, 8 Plotinos Hb Plotinus A, f, F, G, D, Gb (vgl. zu PI, 43, 21 u. WI 554, 6 u. N. E. PI).
- 438, 15 befreit A, f, G, D, Gb befreit f, F.
- 439, 11 in Dvib's Metamorphosen (IV, 391 ff.) f, F, G, Gb im 4ten Buch des Dvib (v. 400 sqq.) Ah, D.
- 439, 24 Jehova G, Gb Jehovab Ah, f, F, D.
- 439, 26 die selbe, G, Gb die Selbe, Ah, D dieselbe, f, F.
- 439, 29 Sanskrit G, Gb Sanskrit Ah, f, F, D.
- 440, 1 ist? — Ah, D ist? G, Gb ist, f, F.
- 440, 4 stillstehn Ah, D still stehen f, F, G, Gb.
- 440, 5, 9 Jehova Ah, D Jehovab f, F, G, Gb.
- 440, 8 Vater Ah, D Waters f, F, G, Gb.
- 440, 9 Räubervolles, Ah, D Räubervolles, f, F, G, Gb.
- 442, 36 aufsehn; Ah, D, Gb aufsehn; f, F, G.
- 445, 32 willenlos Hb willenlos A, f, F, G, D, Gb (vgl. zu 4, 1).
- 446, 5 Genie's Hb Genie's A, f, F, G, D, Gb (vgl. die Form Genies 482, 21; 488, 4; 489, 20; 490, 4; 518, 34; 522, 26; 550, 30; 553, 13 u. s. w.).
- 446, 7 willenlose Hb willenlose A, f, F, G, D, Gb (vgl. zu 4, 1).
- 446, 26 als A, f, L, D fehlt f, F, G, Gb.
- 447, 4 Dienst Sen. 17, G, D, Gb Dienste f, F.
- 447, 13 welche, Hb welche A, f, F, G, D, Gb.
- 447, 13 Uerkenntniß, A, f, D Uerkenntniß f, F, G, Gb.
- 448, 5 Einzelheit, Hb Einzelheit, A, f, F, G, D, Gb (vgl. zu 52, 27).
- 448, 28 Rembrandt, Hb Rembrand, A, f, F, G, D, Gb.
- 449, 1 Vermittelung A, L, D Vermittlung f, F, G, Gb.
- 449, 10 etn A, f, G, D, Gb ein f, F.
- 449, 12 wodurch A, G, L, D, Gb wonach f, F.
- 449, 21 die A, f, G, L, D, Gb die f, F.
- 450, 38 die A, f, G, L, D, Gb die f, F.
- 451, 5 420 fg. Hb 420 f, F, G, Gb.
- 451, 20 [3. Aufl. S. 486], Hb [3. Aufl. S. 486], f [3. Aufl. S. 486] f [3. Aufl. S. 486], G, Gb fehlt A, D.
- 452, 30 Rußhaare f, F, G, Gb Rußhaare A, f, D.
- 454, 5 Menschenwürde f, F, G, Gb Menschenwürde Ah, D.
- 455, 23 der Stempel f, das Stempel A, G, L, D, Gb der Stempel f (vgl. zu 478, 1).
- 456, 26 das von seinen L die von ihren A, f, F, G, D, Gb (vgl. jedoch 651, 10, 12).
- 456, 30 herab: A, G, L, D, Gb herab; f, F.
- 457, 6 treiben: A, G, L, D, Gb treiben; f, F.
- 459, 9 Militair, A, f, L, D Militair; f, F, G, Gb.
- 459, 14 Concerte, Hb Concerte, A, f, F, G, D, Gb (vgl. 658, 28; WI 519, 6).
- 459, 15 allem A, L, D allem f, F, G, Gb.
- 459, 28 miserabeln A, f, F, G, D, Gb miserabeln D.
- 460, 26 Art f, F, G, Art, A, f, D, Gb.
- 462, 23 ertheilen; A, f, L, D, Gb ertheilen: f, F, G.

- 463, 11 schalen *F, G, Gb* schalen *A, f, L, D*.
 463, 20 essentiell *F, G, Gb* essentiell *A, f, L, D*.
 463, 38 verfolgt *Ah, D* verfolgt *f, F, G, Gb*.
 464, 9 hat: *A, G, D, Gb* hat: *f, F*.
 465, 3 guten Schauspieler *G, D, Gb* guten Schauspieler *Sen. 81* (Unterstreichung, weil Schauspieler das Stichwort der Notiz ist) guten Schauspieler *f, F*.
 469, 4 Romanfchreiber: *Hb* Romanfchreiber: *A, f, F, G, D, Gb* (vgl. 469, 8).
 469, 17 Don Quijote *Hb* Don Quijote *f, F, G, Gb* Don Quijote *Ah, D* (Sch. hat sonst im allgemeinen die richtige Namensform; vgl. WI 284, 35; WII 106, 17; PI 162, 28;] 337, 31; PII 670, 28).
 469, 24 Leben, *Ah, D* Leben *f, F, G, Gb*.
 469, 28 äußern *Ah, D, Gb* äußern *f, F, G*.
 469, 35 wird: *A, L, D* wird: *f, F, G, Gb*.
 470, 28 end- und zweifachen *Ah, f, F, G, D, Gb* endlos und zweifachen *A, L*.
 470, 33, 35 Inferno *Hb* Inferno *A, f, F, G, D, Gb* (vgl. 469, 34; 470, 14; 471, 32).
 471, 12 erträgt: *A, f, G, D, Gb* erträgt: *F*.
 471, 14 Domeneddio *Hb* Domeneddio *A, f, F, G, D, Gb* (vgl. PI 187, 27).
 472, 10 andern *f, F, G* andern *A, f, D, Gb*.
 472, 21 reden, *f, F, G* reden *A, D, Gb*.
 474, 4 aus *Ah, G, D, Gb* auf *f, L*.
 474, 14 Wissenschaft *A, G, D, Gb* Wissenschaft, *f, F*.
 474, 21 unserer *f, F, G* unser *Ah, D, Gb*.
 474, 24 die selben *Ah, G, L, D, Gb* dieselben *f, F*.
 474, 24 andern *f, F, G* andern *Ah, D, Gb*.
 474, 25 begen: *Ah, D* begen, *f, F, G, Gb*.
 474, 29 größeren *Ah, D, Gb* größeren *f, F, G*.
 474, 33 größer *f, F, G, Gb* größer *Ah, D*.
 474, 36 den Wissenschaften *Ah, D* der Wissenschaft *f, F, G, Gb*.
 474, 37 auch in jedem edleren Gespräch *Ah, D* sich auch in jedem edleren Gespräch *f, F, G, Gb*.
 475, 1 jedoch der Geschichte *f, F, G, Gb* ihr jedoch *Ah, D*.
 475, 9 Andererseits *f, F, G* Andererseits *A, D, Gb*.
 475, 22 im Einen Fol. 35, *G, D, Gb* in Einem *f, F*.
 475, 25 in's Unenbliche. Fol. 35, *D, Gb* in's Unenbliche. *f, F, G*.
 476, 6 Zu den oben angegebenen, wesentlichen Unvollkommenheiten der Geschichte kommt noch, *f, F, G, Gb* Dazu kommt aber noch, *A, D* (Änderung nötig wegen der vorangehenden Einschaltung aus Senilia 23, 24).
 476, 9 neuere Spic. 381 (1. Aufzeichnung der Stelle) neue, *A, f, F, G, D, Gb*.
 476, 12 verschlimmert. *A, F, G, D, Gb* verschlimmert. — *f, L*.
 477, 20 seinen Stempel *Hb* sein Stempel *A, f, G, L, D, Gb* seinen Stempel *F* (vgl. zu 455, 23).
 477, 35 (Plin. N. Hist. L. VII, c. 59) *f, F, G, Gb* (Eichhorn, hist. antiq.) *Ah, D*.
 477, 36 der Vart *f, F, G, Gb* er *Ah, D*.
 478, 1 den Stempel *Ah, D* das Stempel *A, f, G, L, Gb* den Stempel *F* (vgl. zu 455, 23).

- 478, 3 außersehn *Ah, D* außersehn *f, F, G, Gb*.
 478, 11 Rotofossil *Hb* Rotofossil *A, f, F, G, D, Gb* (vgl. 455, 20).
 478, 24 unserer *f, F, G, Gb* unser *Ah, D*.
 478, 25 sollen, *Ah, f, F, D* sollten, *A, L, Gb*.
 478, 32 Geschmadslosigkeit, *Ah, D* Abgeschmadsheit, *f, F, G, Gb*.
 478, 34 sehn *Ah, D* sehen *f, F, G, Gb*.
 478, 37 näher: *Ah, D* näher, *f, F, G, Gb*.
 479, 4 cavallo *Ah, D* caballo *f, F, G, Gb*.
 479, 6 Reiteß, *Ah, D, Gb* Reiteß *f, F, G*.
 479, 11 Niederrheinischen *A, f, G, L, D, Gb* niederrheinischen *F*.
 479, 18 Eyd *f, F, G* Eid *A, D, Gb* (vgl. 479, 23; 480, 32, wo auch in *A* richtig Eyd).
 479, 19 Tempera *Hb* Tempra *A, f, F, G, D, Gb*.
 480, 4 St. Rufas *A, f, D* St. Rufas, *F, G, Gb*.
 480, 12 Linearperspektive *f, F, G, Gb* Linearperspektive *A, D* (vgl. 480, 12 Luftperspektive).
 480, 18; 481, 3 Correggio *Hb* Correggio *F, G, Gb* Correggio *A, f, L, D* (vgl. WI 274, 34; 280, 20; 486, 33, wo durchwegs die richtige Form).
 482, 10 fünfhundert *Ah, D, Gb* fünf hundert *f, F, G* Hundert *A*.
 482, 14 des *A, f, G, L, D, Gb* des *F*.
 482, 17 war. — *A, f, D* war. *F, G, Gb*.
 482, 18 Genies *Hb* Genies' *A, f, F, G, D, Gb* (vgl. zu 446, 5).
 482, 23 durchweg und *A, f, F, D* durchweg *G, Gb*.
 483, 27 sich, *A, f, G, D, Gb* sich *F*.
 483, 30 der selben *Ah, G, L, Gb* derselben *f, F, D*.
 484, 1 Vorzüge *Ah, f, L, D* Vorzug *F, G, Gb*.
 484, 21 Labruyère *F* Labruyère *A, f, G, D, Gb*.
 485, 1 Nechten *A, G, L, D, Gb* Nechten *f, F*.
 485, 7 herangeschleppt *G, L* herangeschleppt, *A* (Druckf.), *f, F, D, Gb*.
 485, 18 fletcher *G, Gb* fletcher *A, f, F, D*.
 485, 19 Rant's *f, F* Rant's *A, G, D, Gb*.
 485, 20 fichtes *Hb* fichtes' *A, f, F, G, D, Gb*.
 485, 21 Jacobis *Hb* Jacobis' *f, F, G, Gb* Jacobis' *A, D* (vgl. G 22, 21; 112, 37; 128, 7; 125, 2; WI 204, 37; WII 9, 5, 6, 9, 22; 742, 36; E 146, 38; 150, 35; 151, 26; PII 11, 6).
 485, 21 gottsfälliges *F, G, Gb* gottsfälliges *A, f, D*.
 485, 30 dennoch *A, f, F, G, D* demnach *Gb*.
 486, 21 Neuton: *G, L, Gb* Neuton: *Ah, f, F, D*.
 486, 24 Neuton *G, L, Gb* Neuton *A, f, F, D*.
 486, 38 Neuton's *Hb* Neutons' *A, f, F, G, D, Gb*.
 487, 10 seinen *A, G, L, D, Gb* fehlt *f, F*.
 487, 24 c. *Ah, D* Cap. *f, F, G, Gb*.
 487, 33 gebührende *F* gebührende *A, f, G, D, Gb*.
 487, 34 Jahrzehnt *F* Jahrzehnd *A, f, G, D, Gb*.
 488, 7 ein Mal *A, f, L, D* einmal *F, G, Gb*.
 489, 27 ihm *f, F, G, Gb* ihn *A, D*.
 490, 12 bloß *f, F, G* bloß *A, D, Gb*.

- 490, 15 jeder *A, f, L, D* jeder *F, G, Gb* (vgl. 490, 20; 494, 38 usw.).
 490, 32 der *A, f, G, L, D, Gb* der *F*.
 492, 6 Reide *A, f, L, D* Reid *F, G, Gb*.
 492, 8 in *Hb* in *A, f, F, G, D, Gb*.
 492, 15 Balthasar *Hb* Balthazar *A, f, F, G, D, Gb* (vgl. zu WII 242, 6 und 675, 11).
 492, 20 vermalabette *F, G, Gb* vermalabette *A, f, L, D*.
 492, 28 [3. Aufl. S. 484 fg.] *Hb* (3. Aufl. 485). *f* (3. Aufl. 487). *F, G, Gb*.
 492, 38 Lumpen *A, f, L, D* Lump *F, G, Gb*.
 493, 3 Er *A, L, D, Gb* er *f, F, G*.
 493, 37 vom *f, F, G, D, Gb* von *A, L*.
 494, 12 eigenen *Hb* eignen *A, f, F, G, D, Gb* (vgl. 494, 20; 496, 34; 498, 31 usw.).
 494, 29 ein Mal *A, L, D* einmal *f, F, G, Gb*.
 495, 4 § 241, *A, G, D, Gb* § 247, *f, F*.
 495, 23 unversehn *A, f, G, D, Gb* unversehn *F*.
 496, 1 nun, *f, F, G, D, Gb* nun *A, L*.
 496, 5 Rahimann, *A, L, D, Gb* Rahimann, *f, F, G*.
 496, 27 welcher *f, F, G, D, Gb* welcher, *A*.
 497, 5 gebührt, *F* gebürt, *A, f, G, D, Gb*.
 497, 31 Strohm *Hb* Stroma, *f, F, G, D, Gb*.
 497, 35 Litterargeschichte *A, f, L, D* Litteraturgeschichte *F, G, Gb*.
 498, 7 Erfolge, *A, f, D, Gb* Erfolg, *F, G*.
 498, 23 Unfinnschmiererei *Hb* Unfinnschmiererei *A, f, F, G, D, Gb* (vgl. 506, 34 Unfinnschmiererei).
 498, 27 ausgieng. *A, f, G, D, Gb* ausgieng. *F*.
 498, 31 ausgiengen. *A, f, G, D, Gb* ausgiengen. *F*.
 498, 34 halten: *A, G, L, D, Gb* halten: *f, F*.
 500, 35 Heros *Sen. 5, G, D, Gb* Heros' *f, F*.
 501, 1 Einzelne *A, D* einzelne Heiben *f, F, G, Gb*.
 501, 29 über der Menschheit *A, f, G, L, D, Gb* über der Menschheit *F*.
 502, 4 werde, *Ah, f, F, G, D, Gb* wird, *A, L*.
 503, 26 muß, *A, f, D, Gb* muß *F, G*.
 504, 5 baif, *A, L, D* ba ist, *f, F, G, Gb*.
 504, 37 gebührenden *F* gebührenden *A, f, G, D, Gb*.
 505, 1 verschieden: *A, G, L, D, Gb* verschieden: *f, F*.
 505, 13 Eibischen *F* Eibischen *A, f, G, D, Gb*.
 505, 16 zu Vieles unterwegs *Ah, f, F, G, D, Gb* unterwegs zu Vieles *A, L*.
 505, 17 Balthasar *Hb* Balthazar *A, f, F, G, D, Gb* (vgl. zu 492, 13).
 505, 25 gewahr: *A, D, Gb* gewahr: *f, F, G*.
 505, 26 erkannt *A, f, G, L, D, Gb* anerkannt *F*.
 506, 32 Daseyns *A, f, G, D, Gb* Daseins *F*.
 507, 20 Neuton's *Hb* Neutons' *A, f, F, G, D, Gb*.
 507, 22 Etahls *f, F, G, Gb* Etahls' *A, D* (Genetiv bei deutschen Eigennamen!).
 507, 23 Wolfs *F* Wolfs' *f, G* Wolf's *A, L, D, Gb*.
 508, 8 sehn: *A* seyn: *A, f, F, G, D, Gb*.
 509, 10 Diese *A, A, G, L, D, Gb* diese *f, F*.
 510, 5 habe: *A* habe. *A, f, F, G, D, Gb*.
 510, 15, 16, 18 und *A, A, G, L, D, Gb* und *f, F*.

- 510, 18 Zeit *A, A, f, D* die Zeit *F, G, Gb*.
 510, 21 unenblich langweilig *A* langweilig *A, f, F, G, D, Gb*.
 511, 5 auch *A, f, F, G, D, Gb* aber auch *A*.
 511, 12 Saares, *A, f, F, G, D, Gb* Saares' *A*.
 511, 20 man's *D* mans *A, A, f, F, G, Gb*.
 511, 26 den, *A, A, f, D* den *F, G, Gb*.
 512, 24 Komödie, *A* Komödie *A, f, F, G, D, Gb*.
 512, 33 Lehren *F* Lehren *A, A, G, D, Gb*.
 513, 38 geschchn *A* geschchn *A, f, F, G, D, Gb*.
 514, 9 eher, *F* ehr, *A, f, G, D, Gb* (vgl. eher 520, 19).
 514, 25, 28 Ansehn *Sen. 115, G, D, Gb* Ansehn *f, F*.
 514, 27 Eben so *Sen. 115, G, D, Gb* Ebenso *f, F*.
 515, 25 braucht. Es stirbt bald aus. Die meisten Gelehrten sind sehr oberflächlich. *Ah, F, G, D, Gb* braucht; die meisten Gelehrten sind sehr oberflächlich. Es stirbt bald aus. *f, L*.
 515, 31 wären! *Ah, D, Gb* wären. *f, F, G*.
 516, 1 unabsehbar, *Ah, D, Gb* unabsehbar *f, F, G*.
 517, 10 auseinanderreißt, *A* (aus auseinanderberstrenge) auseinander reißt, *A, f, F, G, D, Gb*.
 517, 33 ja, *Ah, D, Gb* ja *f, F, G*.
 517, 35 davon *G, Gb* davon, *Ah, f, F, D*.
 517, 36 Latein *Ah, D* latein *f, F, G, Gb*.
 518, 16 mir *Ah, D, Gb* mir, *f, F, G*.
 518, 21 Kaffee; *Ah, D, Gb* Kaffee, *f, F, G*.
 518, 32 Salfsbury *Hb* Salfsbury *A, f, F, G, D, Gb*.
 519, 7 (S. Thomae *f, F, G, Gb* fehlt *Ah, D*.
 519, 8 Hobbesii *Ah, G, L, D, Gb* Hobbes *f, F*.
 519, 8 Carolopoli 1681, *f, F, G, Gb* fehlt *Ah, D*.
 519, 15 Waagschale *Hb* Waagschale *A, A, f, F, G, D, Gb*.
 519, 19 täglich, *A* täglich *A, f, F, G, D, Gb*.
 520, 3 Exemption *Ah, f, F, D* Exemption *G, Gb*.
 520, 8 sollte geschlich bestimmt sehn, daß Jeder auf der Universität *F, G, Gb* daß es da selbst *A, D* (Änderung nötig wegen der vorangehenden Einschaltung).
 520, 33 Edinburgh *F* Edinburgh' *A, A, f, G, L, D, Gb*.
 521, 13 nur *A, f, F, G, D, Gb* nur, *A* (vgl. 521, 12).
 521, 14 willkürlich aus willkürlich *A*.
 522, 7 sorben *A, A, G, D, Gb* so eben *f, F*.
 523, 25 ein, *A, f, D, Gb* ein *F, G*.
 524, 5 andere *f, F, G* andre *Ah, D, Gb*.
 526, 10 Herbart's *A, G, L, D, Gb* Herbart's *f, F*.
 527, 1 deutlich *Ah, D* deutlich *f, F, G, Gb*.
 527, 36 habe: *A, f, G, D, Gb* habe, *F*.
 528, 33 auf einander *Ah, f, D* aufeinander *F, G, Gb*.
 529, 28 aber hat *A, f, L, D* hat aber *F, G, Gb*.
 529, 31 für *A, G, L, D, Gb* für *f, F*.
 532, 16 Paul's. *Hb* Paul's. *Ah, f, F, G, D, Gb* (vgl. zu 284, 17).
 532, 29 umsonst, *Ah, f, F, D* umsonst *G, Gb*.

- 533, 14 Autoren: A, G, L, D, Gb Autoren, f, F.
 533, 20 gingen. A, f, G, D, Gb gingen. F.
 533, 27; 534, 7 Voraus Hb voraus A, f, F, G, D, Gb.
 533, 28 großen Sen. 148, G, L, D, Gb großen f, F.
 533, 28 der höhern Gattung Sen. 148, D, Gb den höhern Gattungen f, F, G.
 533, 29 ist, Sen. 148, D ist f, F, G, Gb.
 533, 30 übrigen Sen. 148, G, L, D, Gb übrigen f, F.
 534, 1 herauszufließen Hb herauszufließen A, f, F, G, D, Gb.
 535, 8 jenen, Ah, D, Gb jenen f, F, G.
 535, 9 Daher wer über einen Gegenstand sich belehren will, hüte sich, Ah, D Daher hüte sich, wer über einen Gegenstand sich belehren will, f, F, G, Gb.
 535, 12 dieser Ah, D, Gb derselben f, F, G.
 535, 21 präventiv Ah, D preventiv f, F, G, Gb.
 535, 30 Jenen Neurern f, F, G, Gb Jenen Ah, D.
 535, 32 gesehen Ah, D gesehen f, F, G, Gb.
 536, 23 anderes f, F, G, Gb andres Ah, D.
 536, 28 halbgelblichen Ah, D halb gelblichen f, F, G, Gb.
 536, 29, 30 Ueber Ah, D über f, F, G, Gb.
 536, 35 bleiben, Sen. 142, G, D, Gb bleiben f, F.
 536, 37 Lied. — f, F, sic fere, Lied. — Sen. 142, G, Gb Lied. —
 537, 4 angeführt, — Sen. 129, G, D, Gb angeführt, f, F.
 538, 6 studiren Hb studieren A, f, F, G, D, Gb (vgl. 538, 21 studirt).
 538, 7 Eingegen A, D Eingegen, f, F, G, Gb.
 538, 15 form A, f, G, L, D, Gb form F.
 541, 10 Gipsverzierung f, F Gipsverzierung A, G, D, Gb (vgl. 534, 31).
 542, 10 gelobt, A, f, D gelobt f, F, G, Gb.
 543, 10 [2. Aufl. 17] Hb (2. Aufl. 17) f, G, Gb (2. und 3. Aufl. 17) F.
 543, 10 Näheren A, L, D, Gb Näheren f, F, G.
 543, 22 Unbedeutendheit und Inkompetenz Ah, D Inkompetenz und Unbedeutendheit f, F, G, Gb.
 543, 24 Wutche Ah, D Wutchen f, F, G, Gb.
 543, 25 wenn Ah, D wann f, F, G, Gb.
 543, 28 Rezensionen; Ah, D Rezensionen, f, F, G, Gb.
 543, 31 einhergehen. Ah, G, D, Gb einhergehen, f, F.
 543, 36 public. Das Ah, D, Gb public; das f, F, G.
 544, 15 harangiren, f harangieren, F, G, Gb harangiren, A, L, D (vgl. harangiren 416, 10).
 544, 28 Andere f, F, G Andre Ah, D, Gb.
 544, 37 Gleichsamheit Ah, f, F, D Gleichsamheit, G, L, Gb.
 545, 5 sollte, Hb sollte, A, f, F, G, D, Gb.
 545, 13 Wandmal Hb (Konj. Riebingen) Wandmal A, f, F, G, D, Gb.
 545, 26 inform Hb in so fern A, f, F, G, D, Gb.
 545, 32 Recensenten, Ah, D Recensenten f, F, G, Gb.

- 545, 32 Antikritiken, Ah, D Antikritiken f, F, G, Gb.
 546, 11 Inkompetenz, Ah, f, L, D, Gb Inkompetenz, F, G.
 546, 13 Winkelblatts Ah, f, L, D Winkelblatts f, F, G, Gb.
 546, 15 Die Anonymität Ah, D Anonymität f, F, G, Gb.
 546, 16 was G, L, Gb wie Ah, f, F, D.
 546, 17 bich, Ah, D bich f, F, G, Gb.
 546, 18 sehn. — Ah, D sehn. f, F, G, Gb.
 546, 19 Gauner. Ah, D Gauner! f, F, G, Gb.
 546, 19 einbringen; Ah, D einbringen, f, F, G, Gb.
 546, 21 Hundert Ah, D Hunderte f, F, G, Gb.
 546, 22 will, Ah, f, L, D, Gb will f, F, G.
 546, 33 Literaturzeitungen Hb Literaturzeitungen Ah, D (vgl. 541, 20; 542, 35; 543, 4 usw.).
 547, 13 diese A, f, L, D, Gb diesen f, F, G.
 547, 16 Spinoza, Hobbes A, f, L, D Spinoza f, F, G, Gb.
 548, 1 worüber, oder was A, G, L, D, Gb worüber, oder was f, F.
 548, 19 zunächst, f, F, G, D, Gb zunächst A.
 548, 20 wodurch Ah, f, F, G, D, Gb so daß A, L.
 548, 27 so wie A, f, G, D, Gb sowie F.
 549, 8 Schriften, f, F, G, Gb Schriften A, D.
 549, 15 wird F, G, Gb wird; A, f, L, D (vgl. 549, 2, 8).
 549, 24 Anderer f, F, G, Gb Andrer A, D.
 549, 38 hochtrabend, ernst, f, F, D hochtrabend, ernst, A, G, L, Gb.
 550, 2 Wolf, F, G Wolf, A, L, D, Gb (Wolf ist die sonst von Sch. gebrauchte Schreibweise).
 551, 30 wann A, f, G, L, D, Gb wenn F.
 552, 12 „bewirken“, A, D „bewirken“, f, F, G, Gb.
 552, 36 der Prägekämpel Hb das Prägekämpel Ah, f, G, L, D, Gb der Prägekämpel F.
 553, 9 Wort, A, f, D, Gb Wort f, F, G.
 553, 35 Schreiberei der Alltagskypse Spic. 447, G, L, D, Gb Schreiberei der Alltagskypse f, F.
 553, 35 Schablonen Spic. 447, G, L, D, Gb Schablonen f, F.
 553, 39 speziellen, f, F.
 554, 2 dieser f, F, G, Gb diese A, D.
 554, 15 preislosesten Hb preislosesten A, f, F, G, D, Gb (vgl. zu 554, 18).
 554, 18 preislos, F preislos, A, f, G, D, Gb (vgl. 551, 19; 554, 15, 36, 37; 555, 3, 7 usw.).
 554, 20 Fallstaff F Fallstaff A, f, G, D, Gb.
 554, 21 Welt! — A, G, L, D, Gb Welt! f, F.
 555, 31 scheinen f, F, G, D, Gb scheinen, A.
 555, 32 denken f, F, G, D, Gb denken, A.
 555, 32 sagen f, F, G, D, Gb sagen, A.
 555, 36 intellegendum Hb intelligendum A, f, F, G, D, Gb.
 556, 24 (opera et dies, v. 40) f, F, G, Gb fehlt Ah, D.
 557, 4 höher A, G, Gb höher, f, F, D.
 557, 4 Schiller's, A, f, D, Gb Schiller's, F, G.

- 558, 30 Ein Ah, D, Gb ein f, F, G.
 558, 31 andere f, F, G andre Ah, D, Gb.
 558, 33 bewundern Ah, D so bewundern f, F, G, Gb.
 558, 35 1840er Hb 1840ger A, f, F, G, D, Gb.
 559, 6 angreift: Ah, D angreift; f, F, G, Gb.
 560, 10 diese Partikeln alle beide Ah, D diese beiden Partikeln A, L diese Partikeln beide f, F diese Partikeln beide G, Gb.
 560, 15 Weisfall A, f, F, D Weisfolge G, Gb.
 560, 17 Armuthshalber, Hb Armuths halber, Ah, D Armuthshalber, f, F, G, Gb.
 560, 18 versehn Ah, D versehn f, F, G, Gb.
 560, 18 sinnlosen Ah, D sinnlosen f, F, G, Gb.
 560, 23 Eben so Ah, D Ebenso f, F, G, Gb.
 560, 37 für x. Hb für x. Sen. 89, G, D, Gb.
 560, 37 zu Sen. 89, G, Gb zu D.
 561, 8 Sanftmüt Hb Sanftmüt Ah, f, F, G, D, Gb.
 561, 15 besagt nämlich A, D besagt f, F, G, Gb.
 562, 6 nachahmen Ah, D fehlt f, F, G, Gb.
 562, 6 Ich Ah, D ich f, F, G, Gb.
 562, 7 wie „ähnlich“ Ah, D „ähnlich“, f, F, G, Gb.
 562, 8 der zwar ein Paar ältere Beispiele mag aufweisen können, mir jedoch allemal A, D der mir allemal f, F, G, Gb.
 562, 10 Denn in Ah, D, Gb in f, F, G.
 562, 13 oder wenn in andern Sprachen Einer schrieb: f, F, G, Gb (oder in andern Sprachen): D fehlt Ah.
 562, 18 semigilante bis simplicemente. fehlt f, F, G, Gb.
 563, 2 seiner Unwissenheit Ah, D Unwissenheit f, F, G, Gb.
 563, 8 welche sich widersetzen sollten Ah, D fehlt f, F, G, Gb.
 563, 8 wissenschaftliche Männer, Ah, D (wissenschaftliche Männer!) f, F, G, Gb.
 563, 13 Ueberall, so weit es angeht, soll man f, F, G, Gb Denn man soll überall, so weit es angeht, Ah, D.
 564, 25 Hirnschale, F Hirnschale, A, f, G, D, Gb.
 565, 2 unsere f, F, G unsere Ah, D, Gb.
 565, 10 „Vorlesung“ f, F, D „Vorlesung“ A, G, L, Gb.
 565, 14 wann A, f, G, L, D, Gb wenn F.
 565, 31 Ladung, F, G, Gb Ladung; Ah, f, L, D, Gb.
 566, 1 „Ausfuhr“ statt „Ausführung“ und Ah, D fehlt f, F, G, Gb.
 566, 4 eben so Ah, D ebenso f, F, G, Gb.
 567, 34 „Hingabe“, Hb „Hingabe“ A, f, F, G, D, Gb (vgl. die folgenden Beispiele).
 568, 41 eigenen Hb eignen A, D.
 569, 3 heut Ah, f, G, L, D, Gb heut F.
 569, 4 Sprache; Ah, D Sprache, f, F, G, Gb.
 569, 13 Italiani Ah, D italiani f, F, G, Gb.
 570, 1, 5 Bauvenargues G, Gb Vauvenargues Ah, f, F, D.
 570, 11 Sprachen. Ah, D Sprache: f, F, G, Gb.
 570, 14 ein Mal Ah, D einmal f, F, G, Gb.
 570, 19 Menschenverstand, Ah, D Menschenverstand f, F, G, Gb.

- 571, 3 oben Ah, D oben f, F, G, Gb.
 571, 19 Die Manie Ah, D Über die Manie A Die aus der besagten deutschen Eigenthümlichkeit entspringende Manie der Sprachverhinderung f, F, G, Gb.
 572, 33 welche A, f, D welche f, F, G, Gb.
 573, 35 zwei A, f, F, G zwei D, Gb.
 573, 37 schreiben, A, G, L, D, Gb schreiben, f, F.
 574, 29 da Ah, f, D da f, F, G, Gb.
 575, 18 Ausbruch, A, f, G, L, D, Gb Ausbruch, F.
 576, 13 Neue Testament Hb N. T. A, f, F, G, D, Gb.
 576, 14 Ist aber f, F, G, Gb Ist Ah, D.
 576, 18 sogleich Ah, f, L, D gleich f, F, G, Gb.
 576, 33 Zug, Hb Zug Ah, D fehlt f, F, G, Gb.
 577, 3 solche wirklich Hb wirklich solche A, f, F, G, D, Gb.
 577, 25 Egger Hb Egge Ah, f, F, G, D, Gb.
 578, 2 auch er A, f, F, D er auch f, F, G, Gb.
 578, 14 hiebei A, f, G, D, Gb hierbei f, F, G, Gb.
 579, 9 Etli f, F, G, Gb Etli, A, f, D.
 579, 14 Edinburgh f, F, G, Gb Edinburgh' A, f, G, D, Gb.
 579, 23 Jetzt, Ah, f, G, L, D, Gb Jetzt f, F.
 579, 29 sie, Ah, f, G, D, Gb sie f, F.
 579, 32 Imperfectum Ah, D Imperfekt f, F, G, Gb.
 579, 32 Perfectums Ah, D Perfect f, F, G, Gb.
 579, 33 Plusquamperfectums, Ah, D Plusquamperfect f, F, G, Gb.
 579, 34 aller Partikeln Hb aller Partikeln Ah, D anderer Präpositionen f, F, G, Gb.
 579, 35 begehn Ah, D begehen f, F, G, Gb.
 580, 22 den Sinn fehlt Ah, von f, F, G, D, Gb ergänzt.
 581, 28 Hiebuch f, F, G, Gb Hierbuch A, L, D.
 581, 29 preizlose, F preizlose, A, f, G, D, Gb (vgl. zu 554, 18).
 581, 30 Art, A, G, D, Gb Art f, F.
 582, 28 ein Mal Ah, D einmal f, F, G, Gb.
 582, 28 sondern, Ah, D sondern f, F, G, Gb.
 583, 29 Periode, Ah, D Periode f, F, G, Gb.
 584, 9 wie Hb wie, A, f, F, G, D, Gb.
 584, 20 Ähnlichen, A, f, G, D, Gb Ähnlichen f, F.
 585, 12 wo immer es gewesen seyn mag, Sen. 80, G, D, Gb fehlt f, F.
 585, 18 sondernt; Sen. 80, G, D, Gb sonderren, f, F.
 586, 8 sie erlauben f, F, G, Gb erlauben Sen. 80, D (Sch. hatte anfangs geschrieben: Ferner schreiben sie eifrig alle Präfiga weg, stoßen weisentliche logische Partikeln aus, kurz erlauben sich frech... Durch spätere Einschießel am Rande hat er dann aus dem ursprünglichen Satze drei gemacht und dabei vergessen, dem vierten mit kurz, erlauben sich... beginnenden Satz die nun notwendig gewordene Wiederholung des Subjekts einzufügen.).
 586, 13 meine guten Schaaßköpfe, Sen. 80, G, D, Gb fehlt f, F.

586, 14 hängen *Sen. 80, G, D, Gb* hängen aber *f, F*.
 586, 14 vom *Hb* von *A, f, F, G, D, Gb*.
 586, 15—17 Darüber bis nach. — *Sen. 80, G, D, Gb* fehlt *f, F*.
 586, 33 um, sich *Hb* um sich, *Ah, f, F, G, D, Gb*.
 587, 6 Reiner, *Ah, D, Gb* Reiner; *f, F, G*.
 587, 7 niedrigsten *Ah, D* niedrigen *f, F, G, Gb*.
 587, 9 Schaaf, *Ah, G* Schafe, *f, F, D, Gb*.
 587, 12—16 (Vielmehr die sind.) *Ah, D* fehlt *f, F, G, Gb*.
 587, 16 Sie *f, F, G* Sie aber *Ah, D, Gb*.
 589, 3 Aber wie *A, D* Wie *f, F, G, Gb*.
 589, 13 wie die Speisen die ernähren. *Ah, D* fehlt *f, F, G, Gb*.
 589, 14 hingegen *A, D* fehlt *f, F, G, Gb*.
 589, 31 hierdurch *f, F, D* hierdurch *A, G, Gb*.
 590, 8 können; *A, L, D* können: *f, F, G, Gb*.
 590, 16 fabricirt *Ah, D* fabricirt *f, F, G, Gb*.
 591, 3 wende, *A, f, F, D, Gb* werde, *G*.
 591, 13 unserer *f, F, G, Gb* unsrer *Ah, D*.
 591, 23 um, in ihren Circeln *f, F*.
 591, 26 der *Spic. 448, G, L, D, Gb* des *f, F*.
 591, 26 u. dgl. *Spic. 448, G, L, D, Gb* u. i. w. *f, F*.
 591, 29 bloß des *Spic. 448, G, L, D, Gb* des bloßen *f, F*.
 591, 33 Tagespresse *Spic. 448, G, L, D, Gb* Tagespresse *f, F*.
 592, 5 unsere *f, F, G* unre *Ah, D, Gb*.
 592, 7 soeben *Hb* so eben *Ah, f, F, G, D, Gb*.
 592, 8 nehme; *Ah, D* nehme; *f, F, G, Gb*.
 592, 8 etwa *Ah, G, Gb* etwa *f, F, D*.
 592, 8 literarische *Ah, D* literarische *f, F, G, Gb*.
 592, 9 gerade *f, F, G, Gb* grade *Ah, D*.
 592, 11 gefangen: *Ah, D, Gb* anfangen: *f, F, G*.
 592, 19 Isen. Schlechte *Spic. 449* Isen: schlechte *f, F, G, D, Gb*.
 592, 19 Gift: *Spic. 449* Gift: *f, F, G, D, Gb*.
 592, 30 Geistes. *f, F, G* Geistes. *Ah, D, Gb*.
 593, 33 hätte, *Spic. 448, G, L, D, Gb* haben sollte, *f, F*.
 594, 1 träge. *Spic. 448, G, L, D, Gb* trage. *f, F*.
 594, 6 Wenige: daher *Spic. 448, G, L, D, Gb* Wenige. Daher *f, F*.
 594, 7 ein objectives *Spic. 448, G, L, D, Gb* objectives *f, F*.
 594, 19 auch *Sen. 32, f, F, G, D, Gb* und *f, L*.
 594, 19 — ja, *Sen. 32, G, L, D, Gb* ja, *f, F*.
 594, 22 Quintessenz *Sen. 32, G, L, D, Gb* Quintessenz *f, F*.
 594, 35 Vollkommenheit? *Ah, D* Vollkommenheit: *f, F, G, Gb*.
 594, 38 droht, *f, F, G, Gb* droht, (die Barbaren sind schon da; die Bandalen werden nicht ausbleiben) *Ah, D*.
 595, 5 heutiger *Ah (f)* heutiger *f, F, G, D, Gb*.
 595, 9 politische *Sen. 128, G, L, D, Gb* politische *f, F*.
 595, 13, 16 andere *f, F* andre *Sen. 128, G, D, Gb*.

595, 18 Philosophie, *Sen. 128, G, D, Gb* Philosophie *f, F*.
 595, 19 wohlverstandem, *Sen. 128, G, D, Gb* wohlverstandem *f, F*.
 595, 31 Epizyken *A, L, D, Gb* Epizyken *f, F, G*.
 596, 4 gieng *A, f, G, D, Gb* ging *f, F*.
 596, 10 befindet, *A, D* befindet *f, F, G, Gb*.
 597, 12 Epizyken *A, D, Gb* Epizyken *f, F, G*.
 597, 17 Bindelmann *f, F* Bindelmann *A, G, D, Gb*.
 597, 21 abgieng, *A, f, G, D, Gb* abging, *F*.
 597, 25 Angelico *Hb* Angelo *A, f, F, G, D, Gb*.
 597, 35 Litterargeschichte *A, f, G, L, D, Gb* Litteraturgeschichte *f, F*.
 598, 10 der alten Ausgabe, *f, F, G, Gb* alte Ausg. *Ah, D*.
 598, 33 und ewig Schiller, *L* unendlich *A, f, F, G, D, Gb*.
 599, 7 macht; *A, G, L, D, Gb* macht: *f, F*.
 599, 9 Entstehn *Sen. 53, G, D, Gb* Entstehen *f, F*.
 599, 22 — vom *Ah, D* vom *f, F, G, Gb*.
 599, 22 Sanstritt *Hb* Sanstritt *Ah, f, F, G, D, Gb*.
 599, 27 Vessern *Ah, D, Gb* Bessern *f, F, G*.
 600, 3 Untunde, *Ah, D, Gb* Untunde und *f, F, G*.
 600, 10 vornehmen. *Ah, f, L, G, D, Gb* vornehmen. *Ah, D* fehlt *f, F, G, Gb*.
 600, 28 allmählig, im Lauf der Generationen, *Ah, D* fehlt *f, F, G, Gb*.
 600, 31 Formen, *Ah, G, D, Gb* Formen *f, F*.
 600, 34 eben so *Ah, D* ebenso *f, F, G, Gb*.
 601, 14 bloß *A, f, D* bloß *f, F, G, Gb*.
 601, 29 concentrirte *Hb* concentrirte *A, f, F, G, D, Gb* (vgl. 602, 17).
 602, 6 lateinische *f, F, G, Gb* lateinische *A, L, D*.
 602, 6 französische *f, F, G, Gb* französische *A, L, D* (vgl. 602, 1, wo englische auch in *A, D*).
 602, 17 concentrirte *A, f, G, D, Gb* concentrirte *f, F*.
 602, 27 übersehen, *Sen. 132, G, D, Gb* übersehen, *f, F*.
 602, 27 umblüthen; *Sen. 132, D* umblüthen, *f, F, G, Gb*.
 602, 35 Gemäldegallerie *f, F, D* Gemäldegallerie *A* Gemäldegallerie *G, Gb*.
 603, 17 ganz *f, F, G, Gb* fehlt *Ah, D*.
 603, 27 eben so *A, f, L, D* ebenso *f, F, G, Gb*.
 603, 28 den *A, f, G, L, D, Gb* den *f, F*.
 604, 8 den *A, f, G, L, D, Gb* den *f, F*.
 604, 9 anzuzeigen; *A, f, G, D, Gb* anzuzeigen, *f, F*.
 604, 32 in's *G, Gb* ins *A, f, F, D*.
 604, 33 vielseitigere *A, f, G, L, D, Gb* vielseitige *f, F*.
 605, 9, 12 andere *f, F, G, Gb* andre *Ah, D*.
 605, 14 in's *f, F, G, Gb* ins *Ah, D*.
 605, 19 m. *Ah, f, F, D* mehr, *G, L, Gb*.
 605, 20 abzuschn. *Ah, D, Gb* abzuschneiden, *f, F, G*.
 605, 25 umglenzen; *A, f, G, D, Gb* umglenzen, *f, F*.
 605, 25 tägliche, *A, D* tägliche *f, F, G, Gb*.

606, 5 Formen; man lernt diese genau *f, F, G, Gb* Formen genau *A, D* (Änderung notwendig wegen der vorangehenden Einschaltung).
 606, 11 in bloßes *A, f, F, D, Gb* in ein bloßes *G*.
 606, 18 Sanstritt, *Hb* Sanstritt, *Sen. 103, f, F, G, D, Gb*.
 606, 19 Latein *Sen. 103, G, L, D, Gb* Latein *f, F*.
 606, 20 Volte, *Sen. 103, G, L, D, Gb* Volte *f, F*.
 606, 23 verstehen, *Ah, D* verstehen, *f, F, G, Gb*.
 606, 32 Latein *Ah, f, G, L, D, Gb* latein *f, F*.
 607, 11 Oedipe, *Ah, D* Oedype, *f, F, G, Gb*.
 607, 13 fremdem *Ah, f, G, L, Gb* fremden *f, F*.
 607, 15 verständen *Ah, D* verstanden *f, F, G, Gb*.
 607, 18 langen, *Ah, D* fehlt *f, F, G, Gb*.
 607, 21—23 Da nun bis illustres confrères *Ah, D* So wollte, daß die illustres confrères, wie sich die Herren von der Akademie gegenseitig nennen, *f, F, G, Gb*.
 607, 25 ein Mal *Ah, D* einmal *f, F, G, Gb*.
 607, 25 zu nehmen: — *Ah, D* nähmen und von dieser knabenhaften Barbarei abkündigen, *f, F, G, Gb*.
 607, 26 zu lassen *Ah, D* ließen *f, F, G, Gb*.
 607, 27 zu behelfen, *Ah, D* behülffen, *f, F, G, Gb*.
 607, 28 zu gebrauchen, *Ah, D* gebrauchten, *f, F, G, Gb*.
 607, 29 oft viel *Ah, D* fehlt *f, F, G, Gb*.
 607, 33 Wort: pomologie. *Ah, D, Gb* Wort. *f, F, G*.
 608, 2 vorhanden; *Ah, D* vorhanden, *f, F, G, Gb*.
 608, 9 neue *A, L, D* neuen, *f, F, G, Gb*.
 609, 9 sein: *A, D* sein: *f, F, G, Gb*.
 609, 11 um unsere *A, L, D* um unsre *f, F, G, Gb*.
 609, 27 Gehör *A, G, L, D, Gb* Gehör *f, F*.
 609, 34 Bedanterei *A, L, D* Bedanterie *f, F, G, Gb*.
 609, 37 Chinesischen *A, f, G, L, D, Gb* Chinesischen *f, F*.
 610, 7 Meeren, *A, f, D* Meeren *f, F, G, Gb*.
 610, 13 J. F. Davis *Ah, D* J. F. Davis *f, F, G, Gb*.
 610, 14 London 1836, *f, F, G, Gb* fehlt *Ah, D*.
 610, 18 Media *A, G, D, Gb* Media *f, F*.
 611, 26 wie noch, in der Luft für, oben; wie auch *Ah, D* eben wie *f, F, G, Gb*.
 611, 27 allgemeinere *Ah, D, Gb* allgemeine *f, F, G*.
 611, 37 Es kommt *f, F, G, Gb* kommt *Ah, D*.
 611, 38 in Letters and Journals of Lord Byron: with notices of his life, by Thomas Moore. London 1830, vol. I, p. 441, *f, F, G, Gb* im 142sten Briefe Byrons in Thomas Moore's Letters & Journals of Lord Byron, Vol. 2, p. 372, *Ah, D*.
 612, 3 unsere *f, F, G, Gb* unsre *Ah, D*.
 612, 5 vornehmte *f, F, G* deutsche *Ah, D, Gb*.
 612, 5 in seiner ursprünglichen Bedeutung: „der Erste“, the first, princeps.

f, F, G, Gb hat im Englischen bloß seine ursprüngliche Bedeutung „der Erste“ the first, princeps. *Ah, D*.
 612, 11 prädestinirt, *Hb* prädestinirt, *Ah, f, F, G, D, Gb* (vgl. zu 554, 15, 18).
 612, 33 October/Dezember. *Sen. 69, G, D, Gb* October bis Dezember, *f, F*.
 612, 34 Gotische *Hb* gotische *Sen. 69, f, F, G, D, Gb*.
 612, 35 der Nordische, *Hb* der Nordische, *Sen. 69, G, L, D, Gb* das Nordische, *f, F*.
 612, 35 Isländische, *f, F* Isländische *Sen. 69, G, L, D, Gb*.
 612, 36 der Niederdeutsche, *Hb* der Niederdeutsche, *Sen. 69, G, L, D, Gb* das Niederdeutsche, *f, F*.
 612, 1 der Griechische *Hb* der Griechische *Sen. 69, G, L, D, Gb* das Griechische, *f, F*.
 612, 1 der Angelsächsische *Hb* der Angelsächsische *Sen. 69, G, L, D, Gb* das Angelsächsische, *f, F*.
 612, 2 der Hochdeutsche *Hb* der Hochdeutsche *Sen. 69, G, L, D, Gb* das Hochdeutsche, *f, F*.
 612, 2 welcher *Sen. 69, L* welches *f, F, G, D, Gb*.
 612, 11; 614, 17 Sanstritt *Hb* Sanstritt *Ah, f, F, G, D, Gb*.
 612, 14 ganz *Sen. 69, G, L, D, Gb* fehlt *f, F*.
 614, 14 dops *Hb* dops *Spic. 406, f, F, G, D, Gb*.
 614, 33 sanstrittgelehrt *Hb* sanstrittgelehrt *Ah, f, F, G, D, Gb*.
 615, 15 ungekühmt *Hb* ungekühmt *A, f, F, G, D, Gb* (vgl. WI 289, 23; ferner zu VII 569, 26).
 615, 19 Ungestüm *Hb* Ungestüm *A, f, F, G, D, Gb*.
 616, 34 leidenschaftliche, *A, f, D, Gb* leidenschaftliche *f, F, G*.
 616, 33 Objectivation; *A, f, G, D, Gb* Objectivation, *f, F*.
 617, 11 u. i. w. Dabei *Sen. 68, G, L, D, Gb* u. i. w. dabei *f, F*.
 617, 20 unverhört *Hb* unverholen *Sen. 21, f, F, G, D, Gb* (vgl. 638, 35; ferner zu PI 489, 36).
 617, 30 des Tabaks, der Ausschweifungen *f, F* Tabaks, Ausschweifungen *Sen. 21, G, L, D, Gb*.
 618, 27 wissen, *f, F, G, D, Gb* wissen *A*.
 619, 23 erklären: *h5, A, f, G, L, D, Gb* erklären: *f, F*.
 620, 5 20, *h5* 20 *A, f, F, G, D, Gb*.
 620, 8 Gesichte, aus Verwundtsein, *h5*.
 620, 35 Voraus *Hb* voraus *h5, A, f, F, G, D, Gb* (vgl. PI, zu 19, 5).
 620, 27 negativ *h5, A, G, L, D, Gb* negativ *f, F*.
 621, 7 erstlich aus vorerst *h5*.
 621, 7 und es dann nur theilweise aus oder auch es theilweise *h5*.
 621, 35 Jall, *Spic. 449, G, D, Gb* Jall *f, F*.
 622, 1 glauben *h5, f, F, G, D, Gb* glauben *A*.
 623, 13 vielen *A, f, F, G, D, Gb* großen *h5*.
 623, 25 der Rücksicht *Ah, D* derselben *h5, A, f, F, G, Gb*.
 623, 28, 34 Willkür aus Willkür *h5*.
 624, 30 dieser *h5, A, f, L, D* der *f, F, G, Gb*.
 625, 5 aus einander: *Hb* auseinander: *A, f, F, G, D, Gb*.

- 625, 14 unmittelbarste *Spic.* 493, *G, L, D, Gb* unmittelbarste *f, F*.
 627, 1 unsere *f, F, G, Gb* unsere *Ah, D*.
 627, 2 das Auge *Ah, D* die Augen *f, F, G, Gb*.
 627, 10 Theil *A, f, G, L, D, Gb* theil *F*.
 627, 15 Anderer *f, F, G, Gb* Anderer *Ah, D*.
 627, 19 will, *Spic.* 381 (erste Aufzeichnung der Stelle) will *A, f, F, G, D, Gb*.
 627, 35 *A, B, G, Gb* *A, B, A, f, F, D*.
 627, 31 unsere *F, G, Gb* unsere *A, f, L, D*.
 629, 20 Schritte, *f, F, G* Schritte *A, D, Gb*.
 630, 15 andere *F, G* andre *A, f, L, D, Gb*.
 630, 23 angehen *A, f, L, D, Gb* angehen *F, G*.
 630, 24 Menschengeschichte *A, f, G, D, Gb* Menschengeschicht *F*.
 631, 4 baist, *A, f, G, D, Gb* da ist *F*.
 631, 22 in *A, f, G, L, D, Gb* in *F*.
 632, 17 ihm *f, F, G, Gb* ihm, *A, D*.
 632, 2 ihr *A, f, G, L, D, Gb* fehlt *F*.
 632, 26 in *Hb* in *A, f, F, G, D, Gb*.
 632, 32 *Σ. 50* [2. Aufl. *Σ. 48*] *Hb* *Σ. 50 A, f, L, D* *Σ. 48 F* *Σ. 48* [2. Aufl. *Σ. 50*] *G, Gb*.
 632, 33 *Σ. 338* [3. Aufl. 353] *Σ. 338 A, D* *Σ. 338; 3. Aufl. 353 f, F, G, Gb*.
 634, 29 Beispiele *A, f, G, D, Gb* Beispiel *F*.
 635, 7 trauende, *A, f, D* trauende *F, G, Gb*.
 635, 17 lassen; *A, f, D, Gb* lassen, *F, G*.
 636, 3 Ehepaare *f, F, G, Gb* Ehepaare *A, D*.
 636, 3 läßt, *A, f, G, L, D, Gb* läßt, *F*.
 636, 25 ovre *Hb* ovre *A, f, F, G, D, Gb* (vgl. die richtige Form *Pl* 436, 26).
 637, 7 müssen; *Ah, f, G, L, D, Gb* müssen, *F*.
 638, 35 Diesen *F, G, Gb* diesen *A, f, L, D* (vgl. 639, 2 Jenen).
 639, 33 fliehet *f, F, G, D, Gb* flieht *A, L* (vgl. zu *E* 51, 10).
 640, 18 Aktivität *A, f, F, G, D, Gb* Thätigkeit *A, G*.
 641, 8 eben so weit *h* *Σ* ebensoweit *A, f, F, G, D, Gb*.
 641, 24 eben so, *Ah, D* ebenso, *f, F, G, Gb*.
 641, 29 Strom *Ah, G, D, Gb* Strom *f, F*.
 641, 31 beruht, *Ah, D* beruht, *f, F, G, Gb*.
 641, 33 und *h*, *A, f, L, D* und *F, G, Gb*.
 642, 21 vermindert; *h*, *A, f, L, D* vermindert; *F, G, Gb*.
 642, 34 der 2. Auflage *Hb* der 2ten Aufl.: *h* *Σ* der 2. Aufl. *A, f, G, L, D, Gb* fehlt *F*.
 642, 35 Grunde. *F* Grund. *h*, *A, f, G, D, Gb*.
 643, 10 außen *Ah, D* Außen *f, F, G, Gb*.
 643, 13 dies *Ah, f, G, L, D, Gb* dieses *F*.
 643, 31 Andere; *f, F, G* Andre: *Ah, D, Gb*.
 643, 33 eigenen *Ah, D, Gb* eignen *f, F, G*.
 644, 5 gebürt *F* gebürt *Ah, f, G, D, Gb*.
 644, 11 vergißt *h*, *F, G, D*. *Gb* vergißt, *A, L*.
 644, 30 weßwegen, *A, G, D, Gb* weßwegen, *f, F*.
 645, 5 Musailsteine, *Sen.* 102 Mosailsteine, *D* fehlt *f, F, G, Gb* (vgl. zu 87, 35).
 646, 4 kann; *A, f, G, L, D, Gb* kann, *F*.
 646, 6 aber alle *A, f, G, L, D, Gb* alle *F*.
 647, 13 wie Theophr. Charact., c. 27 sagt *f, F, G, Gb* Theophr. Char. p. 60 *Ah, D*.
 647, 29 nur *Sen.* 111, *f, L* fehlt *F, G, D, Gb*.
 648, 4 viel *Sen.* 59, *G, L, D, Gb* fehlt *f, F*.
 648, 13 andern *Hb* anderen *Sen.* 59, *G, D, Gb* anderen *f, F*.
 648, 17 Das Interessanteste *Sen.* 59, *G, L, D, Gb* Interessant *f, F* (vgl. 649, 7).
 648, 18 dabei *Sen.* 59, *G, L, D, Gb* fehlt *f, F*.
 648, 19 formelle *Sen.* 59, *G, L, D, Gb* formelle *f, F*.
 648, 19 ist; *Sen.* 59, *f, G, L, D, Gb* ist; *F*.
 648, 23 den bloß *Sen.* 59, *G, L, D, Gb* bloß *f, F*.
 648, 35 Anderer *f, F* Anderer *Sen.* 59, *G, D, Gb*.
 649, 30 Englischer *Sen.* 59, *G, L, D, Gb* englischer *f, F*.
 649, 32 so ohne *Sen.* 59, *G, L, D, Gb* ohne *f, F*.
 649, 33 Liebe, *Sen.* 59, *G, L, D, Gb* Liebe *f, F*.
 650, 4 Schiller's *h* 7 Schiller's *A, f, F, G, D, Gb*.
 650, 22 bestimmt ist, aus Verus hat. *h* 7.
 651, 5 unserer *A, f, F, G, D, Gb* unserer *h* 7.
 651, 10 Rinde danach gestr. schüert, tanzt, *h* 7.
 651, 18 Lebenszeit; *Cog.* 137, *h* 7 Lebenszeit, *A, f, F, G, D, Gb*.
 652, 4 achtundzwanzigsten *Hb* acht und zwanzigsten *A, f, F, G, D, Gb* (vgl. 652, 5 achtzehnten).
 653, 2 unserer *f, F, G* unser *Ah, D, Gb*.
 653, 11 Männer; *A, f, G, L, D, Gb* Männer: *F*.
 653, 33 Verstellungskunst *A, f, L, D* Verstellungskraft *F, G, Gb*.
 654, 2 anzuwenden aus zu gebrauchen *h* 7.
 654, 8 Beigaben aus Quellen *h* 7.
 654, 9 Des gerichtlichen Weinrebes *Ah, D, Gb* Der gerichtlichen Weinrebe *f, F, G*.
 654, 31 verwalten. "In der ersten Aufzeichnung dieser Stelle, Cholerabuch 111, setzt Sch. hinzu: Fig. 1.; am Rande, als Fig. 1., die ironische Zeichnung eines gehörnten Ehemanns.
 654, 34 Handlungsweise; *A, f, F, G, D, Gb* Handlungsweise, *h* 7.
 655, 8 Individuen: *Ah, G, L, D, Gb* Individuen; *f, F*.
 655, 26 Männern. aus zwei Männern. *h* 7.
 655, 35 Waagschale *Hb* Waagschale *h* 7 (!), *A, f, F, G, D, Gb* (vgl. zu 12, 24).
 656, 6 nennen, *Ah, D, Gb* nennen *f, F, G*.
 656, 8 seine *f, F, G, Gb* ihre *Ah, D*.
 656, 8 Mit mehr Jug *Ah, D* Mit mehr Jug, als das schöne, *A, f, F, G, Gb*.
 656, 16 Verstehn, *Ah, D, Gb* Verstehen, *f, F, G*.
 656, 34 unsere *Ah, D, Gb* unsre *f, F, G*.
 657, 7 eben so *Ah, D* ebenso *f, F, G, Gb*.
 657, 10 gebordert *Ah, D* erfordert *f, F, G, Gb*.
 657, 20 repugnante *Ah, G, L, D, Gb* repugnante *f, F*.
 657, 21 (p. 397, 98): *Ah, D* Cap. 15 (p. 397, 98): *f, F, G, Gb*.
 658, 16 was man die „Dame“ nennt, *Ah, D* die „Dame“ *f, F, G, Gb*.
 658, 21 sehn *Ah, D, Gb* sehen *f, F, G*.
 658, 28 würden. — *Ah, D* würden, *f, F, G, Gb*.
 658, 37 Vol. II, p. 399): *f, F, G, Gb* 2d half p. 454.) Journal: Ravenna 1821: *Ah, D*.
 659, 4 read *Ah, L, D* red *f, F, G, Gb*.
 660, 1 verheiligten *A, f, F, G, D, Gb* verheiligten *h* 7.
 660, 3 unnütze, *A, f, F, G, D, Gb* unnütze *h* 7.
 660, 4 untern *A, f, F, G, D, Gb* niedren *h* 7.
 660, 7 Geschichts *h* 7 Geschichtes *A, f, F, G, D, Gb*.
 660, 25 auch *h* 7 fehlt *A, f, F, G, D, Gb*.
 661, 36 Wittwen *A, f, F, G, D, Gb* Wittwen *h* 7 (vgl. auch 662, 24).
 662, 5 Mediam *h* 7, *A, f, G, D, Gb* Medium *F*.
 662, 11 anderer *f, F, G, Gb* andrer *Ah, D*.
 662, 20 durchbringen, *Ah, D* durchbringen, *f, F, G, Gb*.
 662, 30 Wenigstens sollten Weiber *h* 7, *A, Ah, D* Weiber sollten *f, F, G, Gb*.
 663, 8—9 *ἡ γυνὴ το σὺνολον εὐνὴ δαπανηροῦ ποσῶν.* (Σ. *Brund's* *Gnomici poetae graeci*, v. 115.) *f, F, G, Gb* *δαπανηροῦ ποσῶν γυνῶν.* *Ah, D*.
 663, 26 Gehorchen *f, F, G, Gb* gehorchen *h* 7, *A, L, D*.
 667, 13 Anderer, *f, F* Anderer, *A, G, D, Gb*.
 668, 35 Encyclopädien, *G, Gb* Encyklopädien, *A, f, F, G, D, Gb*.
 669, 18 Diese *A, f, D, Gb* Die *F, G*.
 670, 25 eher *f, F, G, Gb* eher *A, D*.
 672, 8 Schönheit: *A, G, D, Gb* Schönheit; *f, F*.
 672, 11 Hauptgedanke *f, F, G, Gb* Hauptgedanke *A, L, D* (vgl. 672, 12 Nebengedanke).
 672, 21 Principien *Hb* Prinzipien *A, Ah, f, F, G, D, Gb*.
 673, 27 hingegen *f, F, G, Gb* hingegen, *A, D*.
 674, 9 soeben *Ah, D, Gb* so eben *f, F, G*.
 674, 34 von Natur *A, f, L, D* von der Natur *F, G, Gb*.
 675, 19 insofern *H* in sofern *A* (durch Zeilenwechsel getrennt!), *f, F, G, D, Gb*.
 675, 22 ihren Stempel *Ah, f, G, D* ihren Stempel *F* ihr Stempel *A, L, Gb*.
 676, 32 ihren Stempel *f* ihr Stempel *A, G, L, D, Gb* ihren Stempel *F*.
 676, 34 Labrühre *F* Labrühre *A, f, G, D, Gb*.
 677, 3 beruht, zunächst, *Ah, D* beruht zunächst *f, F, G, Gb*.
 677, 23 ermüden, *Ah, f, L, D, Gb* ermüden; *F, G*.
 678, 1 Bild der *Sen.* 114, *G, L, D, Gb* Bild der *f, F*.
 678, 3 Willens-Dienstes *Sen.* 114, *G, L, D, Gb* Willensdienstes *f, F*.
 678, 3 frei ist. *Ah, D* frei ist. (Vergl. oben *Σ. 7* dieses Bandes das über den Gesichtsausdruck des Genies's Gesagte.) *f, F, G, Gb*.
 678, 8 Visconti *G, Gb* Visconti, *A, f, F, D*.
 678, 14 den Stempel *f* das Stempel *A, G, L, D, Gb* den Stempel *F*.
 678, 34 Denmach *f, F, G, L, D, Gb* Denmach *A, D*.
 680, 18 vom *Ah, D, Gb* von dem *f, F, G*.
 680, 24 werden: *A, f, L, D* werden; *F, G, Gb*.
 680, 38 entsehllich: *Ah, f, D* entsehllich; *G, L, Gb*.
 681, 3 anderes *f, F, G* andres *Ah, D, Gb*.
 681, 5 vermalebeite *f, F, G, D, Gb* vermalebeite *A* (vgl. 680, 29).
 681, 10 danach; *A, f, L, D* danach; *F, G, Gb*.
 681, 24 große *A, f, L, D* große *F, G, Gb*.
 681, 38 sehn, *Ah, D* sehen, *f, F, G, Gb*.
 682, 10 werden: *Ah, f, G, L, D, Gb* werden; *F*.
 682, 11 dem höhern Bestreben *Ah, D* den höhern Bestrebungen *f, F, G, Gb*.
 682, 12 viele *Ah, D* viel *f, F, G, Gb*.
 683, 4 Tergerimen, *A, f, G, L, D, Gb* Tergerimen, *F* (vgl. *WII* 491, 23).
 683, 4 de' *f, F, G, D, Gb* de *A* (Zeilenende!), *L*.
 684, 8 außen *f, F, G, Gb* außen *A, D*.
 684, 13 Richtungen, *f, F, G, Gb* Richtungen *A, D*.
 684, 22 *Σ. 407* [3. Aufl. 463.] *Hb* *Σ. 407 A, D* *Σ. 407* (3. Aufl. 463) *f* *Σ. 406* (3. Aufl. 464) *F* *Σ. 407* (3. Aufl. 463) *G, Gb*.
 685, 10 dachte *Ah, D* dacht *f, F, G, Gb*.
 686, 11 sieng *A, f, D* sieng *F, G, Gb*.
 686, 12 gieng *A, f, G, D, Gb* gieng *F*.
 687, 23 niemanden *A, f, L, D* niemandem *F, G, Gb*.
 687, 31 gieng *A, f, G, D, Gb* gieng *F*.
 688, 5 kann! — *A, f, L, D* kann! *F, G, Gb*.
 688, 9 sie, *A, f, G, D, Gb* sie *F*.
 689, 23 um, *f, F, G, Gb* um *A, D*.
 691, 5 das *A, f, G, L, D, Gb* des *F*.
 692, 2 Selbstverleugung *F, G* Selbstverleugung *A, f, L, D, Gb* (vgl. zu *WII* 419, 13).
 693, 6 morschen *A, f, F, G, D, Gb* alten *k1*.
 693, 10 Blide aus Augen *k1*.
 693, 20 gieng, *A, f, G, D, Gb* gieng, *F*.
 693, 20 hatt' *f, F, G, Gb* hat *A, D*.
 693, 28 aufgieng *A, f, G, D, Gb* aufgieng *F*.
 694, 22 trübe. — *A, f, G, L, D, Gb* trübe, *F*.
 694, 28 fä'ger *Hb* seelger *A, f, F, G, D, Gb*.
 694, 29 gieng, *A, f, G, D, Gb* gieng, *F*.
 694, 30 umfieng: *A, f, G, D, Gb* umfieng: *F*.
 695, 15 langgehegen, aus tausend aus manigfachen Reisebuch.
 695, 22 Ein Denkmal aus Und Monumente Reisebuch.
 696, 8 ist's, *A, f, G, L, D, Gb* ist's *F*.
 696, 11 er *A, f, G, L, D, Gb* er *F*.
 696, 30 Schredenstunden Advers. 349 Schredenstunden *A, f, F, G, D, Gb*.
 697, 16 diese *A, f, F, D* die *G, Gb*.
 698, 11 bricht, *A, f, F, G, D, Gb* bricht, *k2*.
 698, 12 Urquell aus Urschloß *k2*.
 698, 14 73sten *h*, *A, f, G, D, Gb* 74sten *F* (In den früheren Goetheausgaben ist das Epigramm das 73., in den späteren das 74., weil ein neues — Nr. 35 — eingeschaltet wurde.)
 698, 15 Manche *h*, *f, F* manche *A, G, L, D, Gb*.
 698, 17 1857. *Ah, f, F, D* fehlt *G, Gb*.

Vergleichende Seitenziffern

Die folgende Tabelle gibt unter F die Seitenanfänge der alten Frauenstädtischen Ausgabe, unter Hb die Entsprechungen unserer Ausgabe nach Seite und Zeile. Sie ermöglicht also nicht nur die sofortige Feststellung jedes Titels in der Schopenhauer-Literatur, daß sich auf die Frauenstädtische Ausgabe bezieht, sondern auch die Auffindung aller Angaben des Wagnerschen Registers.

F	Hb	F	Hb	F	Hb	F	Hb	F	Hb
3	3,1	35	35,1	67	67,9	99	99,2	131	130,25
4	4,1	36	36,1	68	68,8	100	100,7	132	131,33
5	5,1	37	37,1	69	69,8	101	101,7	133	131,1
6	6,1	38	38,1	70	70,8	102	102,13	134	134,6
7	7,1	39	39,1	71	71,9	103	103,13	135	135,7
8	8,1	40	40,1	72	72,12	104	105,1	136	136,7
9	9,1	41	41,1	73	74,9	105	106,1	137	136,26
10	10,1	42	42,1	74	75,9	106	107,3	138	137,28
11	11,1	43	43,1	75	76,9	107	108,1	139	138,30
12	12,1	44	44,2	76	(71,36)	108	109,1	140	139,33
13	13,1	45	45,38	77	(77,14)	109	110,1	141	140,30
14	14,1	46	47,1	78	(77,30)	110	111,1	142	141,23
15	15,1	47	48,1	79	78,16	111	112,1	143	142,24
16	16,1	48	49,1	80	79,17	112	113,1	144	143,32
17	17,1	49	50,1	81	80,18	113	114,1	145	144,32
18	18,1	50	51,1	82	81,16	114	115,7	146	145,32
19	19,1	51	52,1	83	82,18	115	116,9	147	146,32
20	20,1	52	53,1	84	83,19	116	117,10	148	147,32
21	21,1	53	53,10	85	84,19	117	118,11	149	148,32
22	22,1	54	54,1	86	85,18	118	118,28	150	150,1
23	23,1	55	55,1	87	86,18	119	119,13	151	150,15
24	24,1	56	56,1	88	87,6	120	120,15	152	151,30
25	25,1	57	57,1	89	88,16	121	121,3	153	152,30
26	26,1	58	58,1	90	89,13	122	122,4	154	153,30
27	27,1	59	59,5	91	90,16	123	123,18	155	154,19
28	28,1	60	60,7	92	91,17	124	125,1	156	155,24
29	29,1	61	61,6	93	93,1	125	126,1	157	156,16
30	30,1	62	62,5	94	93,24	126	127,7	158	157,23
31	31,1	63	63,6	95	94,30	127	128,8	159	158,22
32	32,1	64	64,7	96	96,1	128	129,15	160	159,24
33	33,1	65	65,8	97	97,1	129	—	161	160,24
34	34,1	66	66,9	98	98,2	130	129,31	162	161,26

F	Hb	F	Hb	F	Hb	F	Hb	F	Hb
163	162,26	202	201,1	241	240,36	280	280,6	319	(316,4)
164	163,26	203	202,1	242	241,13	281	281,6	320	317,1
165	164,26	204	203,1	243	242,14	282	282,6	321	318,1
166	165,27	205	204,1	244	243,13	283	283,6	322	319,1
167	166,28	206	205,1	245	244,14	284	284,1	323	320,2
168	167,22	207	206,1	246	245,15	285	285,1	324	321,2
169	168,27	208	207,1	247	246,13	286	286,1	325	322,10
170	169,27	209	208,1	248	247,13	287	287,6	326	323,16
171	170,27	210	209,1	249	248,14	288	288,20	327	324,10
172	171,25	211	210,1	250	249,14	289	289,26	328	325,1
173	172,27	212	211,1	251	250,14	290	290,26	329	326,1
174	173,27	213	212,1	252	251,14	291	291,22	330	326,31
175	174,27	214	213,1	253	252,14	292	292,26	331	327,27
176	175,24	215	214,1	254	253,15	293	293,26	332	328,33
177	176,24	216	215,1	255	254,14	294	294,26	333	330,2
178	177,23	217	216,1	256	256,1	295	295,26	334	331,1
179	178,25	218	216,34	257	257,1	296	297,16	335	332,23
180	179,25	219	217,37	258	258,1	297	298,16	336	333,24
181	180,25	220	218,37	259	259,20	298	299,16	337	334,25
182	181,27	221	219,39	260	259,17	299	300,16	338	335,22
183	182,20	222	220,37	261	261,1	300	(296,5)	339	336,24
184	183,19	223	221,33	262	262,1	301	—	340	337,23
185	184,13	224	222,33	263	263,1	302	(296,28)	341	338,24
186	185,13	225	223,33	264	264,1	303	301,1	342	339,26
187	186,13	226	224,34	265	265,1	304	301,29	343	340,17
188	187,16	227	225,34	266	266,1	305	303,1	344	342,28
189	188,16	228	226,29	267	267,1	306	304,1	345	(341,6)
190	189,1	229	227,32	268	268,1	307	305,1	346	(342,1)
191	190,1	230	228,33	269	269,1	308	306,17	347	343,1
192	191,1	231	229,35	270	270,1	309	(308,25)	348	344,1
193	192,1	232	231,13	271	271,1	310	(307,31)	349	345,1
194	193,1	233	232,13	272	272,1	311	(305,11)	350	346,1
195	194,1	234	233,13	273	273,1	312	309,1	351	347,1
196	195,1	235	234,13	274	274,1	313	310,1	352	348,1
197	196,1	236	235,13	275	275,5	314	311,1	353	349,1
198	197,1	237	236,13	276	276,5	315	312,1	354	350,1
199	198,1	238	237,14	277	277,7	316	313,1	355	351,1
200	199,1	239	238,1	278	278,8	317	314,1	356	352,1
201	200,1	240	239,13	279	279,8	318	315,2	357	353,1

F	Hb	F	Hb	F	Hb	F	Hb	F	Hb
358	354,1	397	393,18	436	430,1	475	470,12	514	510,1
359	355,1	398	394,19	437	431,21	476	471,12	515	511,1
360	356,1	399	395,20	438	432,20	477	472,12	516	512,1
361	357,1	400	396,26	439	434,1	478	473,13	517	513,1
362	358,2	401	397,38	440	435,1	479	474,10	518	514,1
363	359,2	402	(397,21)	441	436,1	480	475,10	519	515,1
364	360,2	403	399,26	442	437,1	481	476,10	520	516,2
365	361,9	404	(395,33)	443	438,3	482	477,10	521	517,1
366	362,26	405	401,31	444	439,4	483	478,9	522	518,1
367	363,29	406	402,34	445	440,30	484	479,8	523	519,1
368	364,29	407	403,21	446	(439,22)	485	480,11	524	519,23
369	365,29	408	404,37	447	442,1	486	482,1	525	520,19
370	366,29	409	405,37	448	443,1	487	483,1	526	521,1
371	367,29	410	406,37	449	444,1	488	484,2	527	522,1
372	368,31	411	407,30	450	445,1	489	485,8	528	523,4
373	369,31	412	409,4	451	446,1	490	486,9	529	524,5
374	370,32	413	410,4	452	447,1	491	487,9	530	525,6
375	371,32	414	411,4	453	448,1	492	488,11	531	526,8
376	372,32	415	412,5	454	449,1	493	489,13	532	527,8
377	373,31	416	413,12	455	450,1	494	490,13	533	528,9
378	374,31	417	414,12	456	451,1	495	491,14	534	529,10
379	375,31	418	415,12	457	452,1	496	492,12	535	530,14
380	376,31	419	416,12	458	453,1	497	493,9	536	532,1
381	377,31	420	417,12	459	454,1	498	494,10	537	533,1
382	379,11	421	419,10	460	455,1	499	495,10	538	534,11
383	380,24	422	(362,2)	461	456,1	500	496,12	539	535,12
384	380,26	423	(408,31)	462	457,1	501	497,12	540	536,11
385	381,18	424	(419,4)	463	458,1	502	498,12	541	537,28
386	382,17	425	420,1	464	459,3	503	499,11	542	538,29
387	383,6	426	420,29	465	460,4	504	500,15	543	539,29
388	384,18	427	422,1	466	461,4	505	501,19	544	540,27
389	385,19	428	423,1	467	462,4	506	502,17	545	541,31
390	386,19	429	424,2	468	463,4	507	503,16	546	542,34
391	387,19	430	425,4	469	464,4	508	504,19	547	543,34
392	388,19	431	426,6	470	465,6	509	505,19	548	544,37
393	389,19	432	426,12	471	466,5	510	506,18	549	545,34
394	390,19	433	427,6	472	467,7	511	507,17	550	547,2
395	391,18	434	428,17	473	468,9	512	508,18	551	548,15
396	392,18	435	429,1	474	469,12	513	509,1	552	549,15

F	Hb	F	Hb	F	Hb	F	Hb	F	Hb
553	550,18	582	(533,28)	611	611,36	640	640,20	669	670,10
554	551,24	583	(553,33)	612	(607,6)	641	641,24	670	671,1
555	552,23	584	(547,30)	613	(607,26)	642	642,25	671	672,2
556	553,23	585	(586,31)	614	613,18	643	643,29	672	673,2
557	554,31	586	586,9	615	614,14	644	644,22	673	674,3
558	555,31	587	588,1	616	615,1	645	646,14	674	675,3
559	556,31	588	589,4	617	616,1	646	647,21	675	676,3
560	558,2	589	590,9	618	617,2	647	648,24	676	677,2
561	559,2	590	591,19	619	618,3	648	649,25	677	678,3
562	560,5	591	593,16	620	619,4	649	650,1	678	679,1
563	562,1	592	596,8	621	620,6	650	651,4	679	679,26
564	563,22	593	597,8	622	621,11	651	652,5	680	680,35
565	564,27	594	598,8	623	622,13	652	653,6	681	681,35
566	565,19	595	598,23	624	623,15	653	654,6	682	682,32
567	567,19	596	(593,31)	625	624,19	654	655,8	683	684,1
568	569,12	597	(594,15)	626	625,20	655	656,9	684	685,1
569	571,14	598	(592,31)	627	626,25	656	657,10	685	686,1
570	572,12	599	599,1	628	627,28	657	658,10	686	687,5
571	573,15	600	600,7	629	629,3	658	659,10	687	688,10
572	574,15	601	601,1	630	630,6	659	660,19	688	689,16
573	575,15	602	602,1	631	631,10	660	661,22	689	690,12
574	576,15	603	602,27	632	632,10	661	662,16	690	692,1
575	577,17	604	604,3	633	633,11	662	663,17	691	693,1
576	578,29	605	605,3	634	634,13	663	664,1	692	694,1
577	579,31	606	606,4	635	635,15	664	665,3	693	695,1
578	581,18	607	607,3	636	636,14	665	666,2	694	696,1
579	582,22	608	608,28	637	637,14	666	667,7	695	697,1
580	583,30	609	609,32	638	638,17	667	668,9	696	697,30
581	584,29	610	610,32	639	639,19	668	669,9		